

Herausgegeben von Karl Anderwald Peter Filzmaier Karl Hren

Mohorjeva Hermagoras

KÄRNTNER JAHRBUCH FÜR POLITIK – 2015



Herausgegeben von Karl Anderwald Peter Filzmaier

Karl Hren



Gedruckt mit Unterstützung von:



STRABAG

ISBN: 978-3-7086-0855-6

Hermagoras Verlag/Mohorjeva založba - 2015

© der Texte bei den Autoren

Satz und Layout: Satz & Design Schöffauer, Dr.-Richard-Canaval-Gasse 110/211,

Klagenfurt am Wörthersee.

Druck: Hermagoras/Mohorjeva, Klagenfurt am Wörthersee.

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
KARL ANDERWALD	
Kärnten nach den Gemeinderatswahlen 2015	11
KATHRIN STAINER-HÄMMERLE	
Klagenfurt kann mehr – Die Bürgermeister- und	
Gemeinderatswahl 2015 in Klagenfurt	27
MARTIN KLEMENJAK	
Die Wirtschaftskammerwahl 2015 in Kärnten	43
GOTTFRIED HABER	
Die Entwicklung des Falls Hypo-Heta – und ob ein Bundesland	
in Konkurs gehen kann	53
CORNELIA KLEPP	
Jugend und politische Beteiligung in Kärnten zwischen Politik	
on Tour und #DialogAhoi	64
UWE MARKUS SOMMERSGUTER	
Ein Blick in den Abgrund – und ein möglicher Weg zurück	74
FRITZ KIMESWENGER	
Ménage-à-trois	82
RUDI VOUK	
Die Slowenische Musikschule des Landes Kärnten/Slovenska	
glasbena šola dežele Koroške – Gelungene Integration oder wieder	0.0
nur halbherzige Einlösung eines Versprechens?	86
GERD LEITNER	101
Hochkulturelle als Bittsteller oder: von der Hand in den Mund	101
SCHWERPUNKT POLITIK IM LÄNDLICHEN RAUM	
PETER FILZMAIER/FLOOH PERLOT	
Gemeinden als politischer Raum	113
PETER PLAIKNER	
Das alte Rot ist das neue Schwarz – Behauptungen über den	
	131
MICHAEL WEINGÄRTLER	
Daten und Fakten zu demographischen Trends des ländlichen Raums	
in Kärnten unter Einbeziehung der wirtschaftlichen Entwicklung	139
BIRGIT AIGNER-WALDER	
Wirtschaftspolitische Handlungsoptionen bei demographischem	
Wandel im ländlichen Raum	158

SILVIA ANGERER/MARKUS GILBERT BLIEM Die regionalwirtschaftliche Entwicklung Kärntens: Eine Analyse der Wettbewerbsfähigkeit auf Bezirksebene	175
MARIKA GRUBER Vom Brauchen und Wollen: Über die Paradoxie der Zuwanderung und Integration im ländlichen Raum	196
PETER PLAIKNER Rauschen im Blätterwald – Die Veränderung des Mediennutzungsverhaltens am Beispiel von Kärnten in Stadt und Land	210
SONDERTHEMEN	
KARL HREN "Sprachplanung" – neue Möglichkeiten für das Slowenische in Kärnten	223
HEINZ-DIETER POHL Zur Diskussion um das Binnen-I und zum "feministischen Sprachgebrauch"	234
RAINER PICHLER Engagiert euch!? – Eine Untersuchung zur "politischen Jugend" und ihren Motivationen für eigenes Engagement am Beispiel des Projektes "Neue Wege 2020 Nove poti 2020"	257
LINDA HOFMEISTER/JÜRGEN PIRKER "Ich sehe den Menschen und urteile nach seiner Persönlichkeit, nicht nach seiner Kultur." – Reflexionen von Jugendlichen zu Kärnten und Slowenien – zwischen Heimat, Nation und Europa	268
MARIUS EGGER Energiearmut – Das unbekannte Phänomen der Nicht-Leistbarkeit notwendiger Alltagsenergie	285
ROBERT KLINGLMAIR/STEPHANIE SCHOAHS Jugendarbeitslosigkeit in Kärnten – Eine empirische Analyse von Entstehungsbedingungen und Auswirkungen	308
ANDREA KLINGLMAIR/ALBERT LUGER/ ROBERT KLINGLMAIR/MARKUS BLIEM Technische Ausbildungsangebote an den tertiären Bildungsein-	
richtungen in Kärnten und deren Bedeutung für den regionalen Arbeitsmarkt – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung	349
CHRONOLOGIE	381
DIE AUTOREN	409

Vorwort der Herausgeber

Alle Jahre wieder. Das Kärntner Jahrbuch für Politik erscheint zum 22. Mal. Im Bundesland stellt es damit eine Konstante dar, während Parteimehrheiten und politische Amtsinhaber kommen oder gehen. Darauf sind wir als unabhängige Publikation stolz. Politiker haben in Kärnten zu Recht genug Möglichkeiten, sich öffentlich über jedes Thema und ihre Arbeit zu äußern, das Jahrbuch ist aber dafür der falsche Ort. Wir möchten kritisch über Politik berichten und sie analysieren, eine mediale Plattform müssen Parteipolitiker aller Farben anderswo finden.

Kommentiert werden traditionell einerseits aktuelle Ereignisverläufe im abgelaufenen Politikjahr, und es gibt andererseits einen Jahresschwerpunkt. 2015 lässt sich das wunderbar verknüpfen: Das Jahr war – neben der ebenfalls besprochenen Wirtschaftskammerwahl – geprägt durch die Gemeinderats- und Bürgermeisterwahlen am 1. März mit allfälligen Stichwahlen zwei Wochen später, und im generellen Fokus steht der ländliche Raum.

In den 132 Gemeinden bewarben sich 514 Parteien und Namenslisten um 2.500 Mandate. 432 Personen wollten Bürgermeister werden. Das Ergebnis der Wahlen in den einzelnen Gemeinden wird im Jahrbuch ausführlich aufgearbeitet.

Doch hat eine Mehrheit der Gemeinden unter 2.000 Einwohner, und speziell in diesen ist die Einwohnerzahl rückläufig. Deshalb war es über die Wahlen hinaus naheliegend, sich mit dem ländlichen Raum und dessen Zukunft zu beschäftigen. Wie gestalten sich demographische Trends und wirtschaftliche Entwicklung ebenda? Gibt es eine ausreichende Wettbewerbsfähigkeit der Regionalwirtschaft? Wie sieht es mit dem Image, der Mediennutzung und der Integrationsarbeit in kleineren Gemeinden aus?

Alldem wird im Buch nachgegangen, wobei der letztgenannte Punkt zum in ganz Österreich führenden Thema des Jahres hinleitet: Flüchtlinge und Asyl. Selbstverständlich wird das mit einem erstmals auf Anfang November rückverlegten Redaktionsschluss aus Kärntner Sicht beschrieben. Sonderthemen von (nicht nur politischen) Sichtweisen und Perspektiven der Jugend bis zu Konzepten der Sprachplanung sowie die Jahreschronik runden das Bild ab.

Möglich ist das Buch durch die engagierten Autorinnen und Autoren, welche gleich den Herausgebern dankenswerterweise unentgeltlich arbeiten. Ihnen wird vollkommen die literarische, journalistische und wissenschaftliche Freiheit gewährt. Es gibt keinerlei Einfluss auf das Geschriebene. Im Umkehrschluss sind alle für ihre Texte eigenverantwortlich. Besonderer

Dank gilt auch den Sponsoren, dem Verlag und unserem Lektor Wolbert Ebner. Ohne Euch alle würde es das Kärntner Jahrbuch für Politik nicht geben, nur mit Euch ist es ein Fixpunkt in der politischen Landschaft.

Klagenfurt, im Dezember 2015

Karl Anderwald Karl Hren Peter Filzmaier

Predgovor izdajateljev

Kot običajno je tudi letos ob koncu leta izšel Koroški politični zbornik, in sicer dvaindvajsetič. V deželi je to stalnica, saj se strankarske večine in politični funkcionarji sicer menjajo. Na to dejstvo smo kot neodvisna publikacija ponosni. Politiki imajo na Koroškem praviloma dosti možnosti, da lahko javno sami spregovorijo o sebi in o svojem delu – politični zbornik za to ni pravo mesto. V zborniku želimo kritično poročati o politiki in jo analizirati, medijsko platformo pa si morajo politiki vseh strank poiskati drugod.

Tudi letos se v zborniku po eni strani komentirani aktualni dogodki minulega političnega leta in po drugi strani tudi letos predstavljamo posebno letno težišče. Letos smo lahko oboje dobro povezali: letošnje leto so – poleg prav tako obdelanih gospodarskozborničnih volitev – zaznamovale volitve v občinske svete in županske volitve dne 1. marca 2015, pri čemer so ponekod odločilni krog volitev za župana izvedli dva tedna kasneje; letno težišče pa je podeželski prostor.

V 132 občinah se je za 2.500 mandatov potegovalo 514 strank in imenskih list. 432 oseb je želelo postati župan. Izid volitev v posameznih občinah je v letnem poročilu obširno obdelan.

Večina občin ima pod 2.000 prebivalcev in predvsem v takih občinah število prebivalcev nazaduje. Zaradi tega smo se ukvarjali s podeželjem in z njegovo prihodnostjo. Kakšni so demografski trendi in gospodarski razvoj? Ali obstaja zadostna konkurenčnost regijskega gospodarstva? Kaj je z imidžem, uporabo medijev in integracijo obrobnih skupin v manjših občinah?

V knjigi lahko veliko preberete o vsem tem, zadnja tematika pa se že navezuje na ta čas najbolj pereče vprašanje v Avstriji: na begunce in azil. To vprašanje je obdelano s koroškega vidika, a samo do določenega časa, kajti upoštevati je bilo treba redakcijski zaključek knjige, ki je bil letos v začetku meseca novembra. Vsebino knjige zaokrožajo posebne teme o (ne samo političnih)

vidikih in perspektivah mladih do konceptov jezikovnega načrtovanja ter letna kronika.

Izdaja knjige je bila možna le zaradi angažiranih avtoric in avtorjev, ki so prav tako kot izdajatelji delali brezplačno. Pri pisanju svojih prispevkov so imeli popolno literarno, novinarsko in znanstveno svobodo. Ne obstaja noben vpliv na njihovo pisanje. Nasprotno, vsak sam odgovarja za svoje besedilo. Posebno zahvalo izrekamo sponzorjem, založbi in našemu lektorju Wolbertu Ebnerju.

Spoštovani sodelavci, brez vseh Vas Koroškega političnega zbornika v tej obliki ne bi bilo – samo z Vami je stalnica v političnem življenju Koroške.

Celovec, v decembru 2015

Karl Anderwald Karl Hren Peter Filzmaier

Kärnten nach den Gemeinderatswahlen 2015

Weniger Mandate durch Rückgang der Einwohnerzahlen

Genau am selben Tag wie vor sechs Jahren fanden am 1. März 2015 in Kärnten wiederum Gemeinderats- und Bürgermeisterwahlen statt. Anders als im Jahr 2009 beim gemeinsamen Wahltermin mit der Landtagswahl fokussierte sich das Wählerinteresse auf die kommunalpolitische Entscheidung in der jeweiligen Heimatgemeinde. Zumal die neuerliche Landtagswahl nunmehr bereits zwei Jahre zurück lag und seit der Wahl zum Nationalrat auch schon 18 Monate vergangen waren, spielten landes- oder bundespolitische Themen kaum mehr in den Wahlkampf hinein.

Bei der Gemeindereform hatte Kärnten bereits in den 1970er-Jahren seine Pflichtaufgaben erfüllt. Gemeindezusammenlegungen standen daher nicht zur Debatte. Trotzdem verringerte sich gegenüber 2009 die Zahl der zu vergebenden Gemeinderatsmandate. Die Ursache lag in der sinkenden Einwohnerzahl im ländlichen Raum. Gleich in 16 Kärntner Gemeinden sank dadurch die mit der Zahl der Einwohner verbundene Anzahl der Sitze im Gemeinderat. Mit nunmehr weniger als tausend Einwohnern verringerte sich in Mallnitz, Glödnitz, Deutsch-Griffen und Preitenegg der Gemeinderat von 15 auf 11 Sitze. Unter die 2000-Einwohner-Marke fielen Rennweg, Krems, Reichenau, Kappel am Krappfeld, Glanegg, Klein St. Paul und Reichenfels. Das bedeutete nur mehr 15 Mandate statt 19. In Brückl, Weißenstein und Frantschach wurde die Einwohnerzahl von über 3000 nicht mehr erreicht, und man musste damit eine Reduzierung von 23 auf 19 Sitze hinnehmen. Die Zahl von über 6000 Einwohnern wurde in Paternion und in Eberndorf verfehlt. Konsequenz daraus: nur mehr 23 statt 27 Mandatare. Im Speckgürtel der Landeshauptstadt Klagenfurt gab es aber auch drei Gemeinden, die Gewinner durch starke Zuwanderung waren: In Krumpendorf, Magdalensberg und Poggersdorf sorgte ein kräftiges Einwohnerplus für die Erhöhung der Mandatszahl von 19 auf 23. Man hatte die Grenze von 3000 Einwohnern überschreiten können.

Unter dem Strich ergab dies kärntenweit ein Minus von 52 Gemeinderatssitzen. Während 2009 noch 2552 Mandate vergeben wurden, waren es diesmal nur mehr genau 2500. Vor sechs Jahren hatte es diese Veränderung noch nicht gegeben. Im Vergleich der Wahlen 2003 und 2006 blieb damals die Mandatszahl gleich.

Mehr Wahlberechtigte gab es aus dem Kreis der EU-Bürger. Laut Wahlrechtsabteilung des Landes waren diesmal 25.700 Frauen und Männer aus EU-Ländern in den Wählerlisten eingetragen und stellten damit 5,5 Prozent aller Wahlberechtigten. Mit einem Plus von 11.570 Stimmberechtigten war der Anteil fast doppelt so hoch wie im Wahljahr 2009. Höher als im Landesdurchschnitt lagen dabei Villach (8,6 Prozent) und Klagenfurt (7,5 Prozent).¹

2. Kein Mangel an Bürgermeisterkandidaten

Das in anderen Bundesländern – besonders in Salzburg – auftretende Phänomen, dass es immer schwieriger wird, in kleineren Gemeinden Kandidaten für das Bürgermeisteramt zu finden, traf für Kärnten auch diesmal nicht zu. Mit 432 Anwärtern blieb die Zahl der Bewerber gegenüber 2009 (436 Kandidatinnen und Kandidaten) nahezu konstant. Die einzige nennenswerte Veränderung betraf die Zahl der Gemeinden, in denen es einen einzigen Aspiranten für das Bürgermeisteramt gab. Vor sechs Jahren war das nur in Trebesing und in Feistritz im Rosental der Fall. Dort gab es diesmal Alternativen bei der Kandidatur. Dafür stiegen nunmehr gleich in fünf Gemeinden des Bezirkes Spittal an der Drau (Dellach/Drau, Großkirchheim, Heiligenblut, Mallnitz und Sachsenburg) sowie in der Gemeinde Feistritz/Gail die bisherigen Amtsinhaber allein in den Ring. Nach wie vor unbefriedigend war die Zahl der weiblichen Kandidaten, die mit 35 – gegenüber 30 vor sechs Jahren – nur geringfügig höher war.

Für die Bestrebungen von SPÖ, ÖVP und Freiheitlichen, in allen Kärntner Gemeinden Bewerber für das Bürgermeisteramt zu stellen, gab es diesmal einen kleinen Dämpfer. Im Jahr 2009 war die SPÖ noch in allen 132 Kärntner Gemeinden angetreten. Diesmal nominierte sie nur mehr in 119 Gemeinden einen Kandidaten. Auffällig war, dass gleich acht der 13 Gemeinden, in denen man w.o. gab, im Bezirk Spittal an der Drau lagen. Die ÖVP schickte in 118 Gemeinden Bürgermeisterkandidaten ins Rennen, gleich viel wie beim letzten Mal. Mit diesmal 101 Kandidaten gegenüber 121 BZÖ-Kandidaten im Jahr 2009 war bei den Freiheitlichen der Aderlass am größten. Dass die Zahl der Aspiranten für dieses Amt trotzdem fast gleich hoch blieb, lag einerseits an mehr Bürgermeisterkandidaten der Grünen, andererseits am Auftreten von neuen Listen, die den Ehrgeiz hatten, auch das Bürgermeisteramt für sich zu beanspruchen.

3. SPÖ, FPÖ und ÖVP fast in allen Gemeinden präsent

Für die Wahl zum Gemeinderat wurden in den 132 Gemeinden 514 Wahlvorschläge eingebracht. Mit dem gleichzeitigen Antreten von nicht weniger als 13 Listen wurde in der Landeshauptstadt Klagenfurt ein neuer

Rekord erzielt. Nur jeweils zwei Listen bewarben sich hingegen in Heiligenblut, Dellach/Drau und Mölbling.

Einen leichten Einbruch gab es auch hier bei der SPÖ, die sich erstmals nicht mehr flächendeckend in ganz Kärnten der Wahl stellte. In den Gemeinden Heiligenblut und Mörtschach kamen keine Wahlvorschläge zustande. In Gnesau kandidierte die Partei als "Namensliste Bruno Stampfer – Miteinander für Gnesau", in Himmelberg als Liste "HEIMO", in Anlehnung an den Vornamen des amtierenden Bürgermeisters und neuerlichen Spitzenkandidaten Heimo Rinösl. In allen anderen Gemeinden trat man nach wie vor unter dem Parteinamen an.

Die Strategie, unter dem Namen des Spitzenkandidaten oder unter einer neutralen Bezeichnung zu kandidieren, wendete die ÖVP wiederum in zahlreichen Gemeinden an: wie vor sechs Jahren in Heiligenblut, Reißeck, Bad Bleiberg, Rosegg, Ludmannsdorf, Grafenstein, Althofen und Feistritz ob Bleiburg, dazu heuer auch in Brückl, Ebenthal, Frauenstein, Radenthein, Mühldorf, Paternion und Moosburg, In insgesamt 107 Gemeinden deklarierte sich die Gemeinderatsliste ausdrücklich unter dem Parteinamen. Keine eigene Kandidatur der ÖVP gab es in zehn Gemeinden, gleich sechs davon im Bezirk Spittal an der Drau. In Baldramsdorf, Flattach, Lurnfeld und Stall unterstützte die ÖVP Namenslisten, die in Konkurrenz zu SPÖ und FPÖ auftraten. In Mallnitz gab es die schon traditionelle Gemeinschaftsliste mit der FPÖ. Keine Wahlempfehlung der ÖVP erfolgte für die Namensliste des Bürgermeisters Klaus Rüscher in Malta, wo sich außerdem SPÖ, FPÖ und Grüne der Wahl stellten. Mit der Unterstützung der Volkspartei konnten hingegen die Namenslisten in Micheldorf und St. Jakob im Rosental rechnen. Neben Malta blieb auch die Gemeinde Mölbling für die Volkspartei ein weißer Fleck. Dort kandidierten nur SPÖ und FPÖ.

Die ÖVP war schließlich Akteurin beim Aufsehen erregenden Sonderfall Sittersdorf. In der bisher von der SPÖ dominierten Südkärntner Gemeinde hatte es einen Schulterschluss von Einheitsliste, FPÖ und Volkspartei gegeben. Mit einer gemeinsamen Liste "Allianz für Sittersdorf (AFS)" wollte man den bisherigen Bürgermeister abwählen. Listenführer bei dieser ungewöhnlichen Achse war der ÖVP-Mann Walter Schmacher.

Fast flächendeckend stellte sich die FPÖ der Gemeinderatswahl. Nur in neun Gemeinden gab es keine freiheitliche Liste. Gleich fünf lagen im Bezirk Spittal an der Drau (Berg, Dellach, Oberdrauburg, Mallnitz und Heiligenblut). In Poggersdorf verblieben die bisherigen drei Gemeinderäte beim BZÖ und traten unter dieser Bezeichnung auf. Im gemischtsprachigen Gebiet kamen in den Gemeinden Zell-Pfarre und Globasnitz keine Listen zustande. In Sittersdorf koalierte man mit Einheitsliste und ÖVP. Ähnlich der Vorgangsweise der ÖVP erfolgte die Kandidatur der Freiheitlichen in Ebenthal, Sachsenburg, Bad Kleinkirchheim, Frauenstein, Althofen,

Feistritz ob Bleiburg, Bad St. Leonhard und St. Georgen im Lavanttal unter einer Listenbezeichnung bzw. unter dem Namen des Spitzendkandidaten. In der Gemeinde Gurk trat Siegfried Kampl, freiheitliches Urgestein – aber zum damaligen Zeitpunkt an sich aus der FPÖ ausgeschlossen – mit der Liste "Die Freiheitlichen in Gurk/Pisweg – Liste Bürgermeister Siegfried Kampl" an.

4. Neue Mitbewerber

Die anderen Parteien waren nicht so breit aufgestellt. Am meisten Anstrengungen unternahmen die Grünen. Konnte schon vor sechs Jahren die Zahl der Gemeinden, in denen man sich zur Wahl stellte, gegenüber dem Jahr 2003 von 12 auf 24 erhöht werden, so waren es diesmal bereits 45 Kommunen und damit mehr als ein Drittel der Kärntner Gemeinden. Am meisten präsent war man im Bezirk Klagenfurt-Land mit dem Antreten in zwölf der 19 Gemeinden. Im Bezirk Villach-Land war dies immerhin auch in neun der 19 Gemeinden der Fall.

Die Einheitsliste/Enotna lista (EL) konzentrierte sich wiederum auf die gemischtsprachigen Gemeinden in Südkärnten. Eine ursprünglich vorgesehene Kandidatur in der Landeshauptstadt Klagenfurt kam nicht zustande. Das Ziel der ethnischen Partei, gleichzeitig auch Regionalpartei zu sein und damit auch die Mehrheitsbevölkerung anzusprechen, schlug sich in den Bezeichnungen der in 18 Gemeinden eingereichten Listen nieder. Diesmal kandidierte man nur mehr in wenigen Fällen unter dem Namen der Partei. Kandidaten der Einheitsliste stellten sich vielmehr mit gemeindebezogenen Listenbezeichnungen zur Wahl und kandidierten als "Wirtschaftsliste", "Regionalliste", "Wahlgemeinschaft" oder "Soziale Wirtschaftsgemeinschaft". Als Erkennungsmerkmal diente die zweisprachige Benennung der Listen. Dazu kamen noch eine gemeinsame Kandidatur mit den Grünen in Keutschach und die Beteiligung an der "Allianz für Sittersdorf".

Schon ein halbes Jahr vor der Wahl hatte man sich beim BZÖ nicht mehr allzu große Hoffnungen gemacht.² Selbst diese sollten sich kaum erfüllen. Die Landtagspartei kandidierte letztlich nur mehr in den fünf Gemeinden Villach, Eberndorf, Wernberg, Eisenkappel und Poggersdorf. In der Landeshauptstadt Klagenfurt unterstützte man die Gruppierung "Bürgerallianz (BA)"des früheren FPÖ-Vizebürgermeisters Albert Gunzer, Landtagsabgeordneter Wilhelm Korak fand in Brückl Aufnahme als Kandidat der Bürgerliste des früheren SPÖ-Mannes Erich Tellian. Das war es aber dann schon.

Ähnlich verlief es bei den in der abgelaufenen Periode neu ins Rampenlicht getretenen Parteien "Team Stronach" alias "Team Kärnten" und

"Neos". Frank Stronachs Parteijünger, die nun als "Team Kärnten" in der Landesregierung und im Landtag vertreten sind, mussten ihr Vorhaben, in den meisten Kärntner Gemeinden zu kandidieren, bald deutlich nach unten revidieren. Im August 2014 sprach Landesobmann und Landesrat Gerhard Köfer nur mehr von fünf bis 15 Gemeinden.³ Mit der Kandidatur in fünf der 132 Gemeinden (Klagenfurt, Wolfsberg, Spittal an der Drau, St. Georgen im Lavanttal und Griffen) erreichte man gerade das untere Limit dieser Prognose.

Ebenfalls nach einem deutlichen Knick im erhofften Höhenflug sah es bei den Anstrengungen der Neos aus. Die neue Partei hatte bereits im Oktober 2014 ihren Plan, in der Hälfte der Kärntner Gemeinden anzutreten, auf 20 Kommunen reduziert.⁴ Letztlich brachte man nur in sieben Kärntner Gemeinden Listen auf die Beine. Die Partei trat in den Städten Klagenfurt, Villach, Wolfsberg, Spittal, Feldkirchen und Ferlach und in der Gemeinde Krumpendorf an. Besonderes Hoffnungsgebiet war die Stadt Wolfsberg, wo der frühere FPÖ-Vizebürgermeister Heinz Hochegger als Listenführer und Bürgermeisterkandidat zur Verfügung stand.

Erstmals seit 1945 kandidierte die KPÖ in keiner Kärntner Gemeinde. Auch die "Piraten" waren bei dieser Wahl nicht mehr existent. Dafür stellte sich eine neue, von der früheren Landesobfrau des Teams Stronach, Andrea Krainer, ins Leben gerufene Partei vor: "Das Moderne Österreich (DMÖ)". Wie BZÖ und Team Stronach brachte sie Kandidaturen in fünf Gemeinden (Klagenfurt, Villach, Völkermarkt, Bleiburg und Feistritz ob Bleiburg) zustande.

Bei den weiteren sich zur Wahl stellenden Gruppierungen handelte es sich vor allem um Bürgerlisten mit gemeindespezifischen Anliegen, teils aber auch um parteinahe Listen oder Namenslisten von im Streit geschiedenen Kommunalpolitikern aus SPÖ, ÖVP und FPÖ.

5. Der Verlauf des Wahlkampfs

Als wohltuend für das Ortsbild wirkte sich in den meisten Gemeinden diesmal der Verzicht auf die Plakatwerbung aus. Der Unterschied zum Jahr 2009 war am deutlichsten in der Landeshauptstadt Klagenfurt spürbar. Die Kampagne der 13 wahlwerbenden Gruppierungen und der elf Bürgermeisterkandidaten wurde diesmal nicht von zugepflasterten Straßen begleitet. Anders in Villach, wo vor allem die SPÖ mit vielen großflächigen Plakaten für Günther Albel als Nachfolger von Helmut Manzenreiter Stimmung machen wollte.

Beim Verzicht auf Plakate tanzten die Grünen und das Team Kärnten aus der Reihe; das allerdings moderat durch Großflächen-Plakate auf vorhandenen Flächen der Werbeagenturen. Die Grünen porträtierten ihre jeweiligen Spitzenkandidaten in den einzelnen Gemeinden, das Team Kärnten warb überall mit Landesrat Gerhard Köfer, dem in Anlehnung an den Slogan des Wiener Bürgermeisters "G'spür" für die Gemeinden attestiert wurde. Darüber hinaus erweisen sich die Wahlen für die Betreiber der elektronischen Werbeflächen an den Einfahrtsstraßen der Kärntner Städte als willkommene Einnahmequelle.

Der ORF Kärnten lud die Bürgermeisterkandidaten der größeren Städte zu Diskussionsrunden sowohl im Rahmen der TV-Sendung "Kärnten heute" als auch in den "Streitgesprächen" im Hörfunk ein. Kleine Zeitung und Woche bezogen in die von ihnen veranstalteten Diskussionen der Spitzenkandidaten auch kleinere Gemeinden wie Millstatt ein, wo der Ausgang der Wahl unsicher erschien. Die Printmedien veröffentlichten während des Wahlkampfes auch mehrere Umfragen. Diskussionen um eine mögliche Wahlbeeinflussung gab es bei einer in der Kleinen Zeitung publizierten OGM-Prognose, wonach in Villach die Direktwahl von Günther Albel mit 57 Prozent der Stimmen sicher sei und die SPÖ mit 53 Prozent auch die absolute Mehrheit im Gemeinderat erreichen werde.⁵

Der Schwerpunkt der Wahlwerbung durch die Parteien lag bei Aussendungen und Broschüren. Verstärkt wurde diesmal auch Wert auf die bewährten Hausbesuche gelegt. Programme und Wahlversprechen waren überall gemeindespezifisch und daher sehr unterschiedlich. Da die Asylund Flüchtlingsproblematik im Frühjahr noch nicht die dramatischen Ausmaße des Sommers erreicht hatte, kam diese Thematik im Wahlkampf nur in der Oberkärntner Gemeinde Lendorf zu tragen. Dort hatte die örtliche FPÖ versucht, sich beim Sammeln von Unterschriften gegen ein Asylquartier zu profilieren. In den Gemeinden des Görtschitztals war auch der HCB-Skandal Thema. Wie eingangs erwähnt, spielten Bundes- und Landespolitik kaum in den Wahlkampf hinein. Auftritte von Bundespolitikern hielten sich in Grenzen.

6. Ein Plus an Gemeinderäten für SPÖ, ÖVP, Grüne und EL

Die erste Veränderung gegenüber der Gemeinderatswahl 2009 brachte die Wahlbeteiligung. Sie betrug kärntenweit 80,62 Prozent. Das bedeutete ein Minus von 9,39 Prozent. Verantwortlich dafür waren vor allem die großen Städte. So sank in der Landeshauptstadt die Wahlbeteiligung gleich um 14,6 Prozent auf nur mehr 57,13 Prozent.

Über deutlich mehr Gemeinderäte konnten sich SPÖ, ÖVP und Grüne freuen. Die Landeswahlbehörde erfasste allerdings in ihrer Berechnung von Stimmen, Mandaten und Prozentanteilen bei SPÖ, FPÖ, ÖVP und den

Grünen nur jene Gemeinderatslisten, mit denen diese Parteien unter ihren Namen angetreten waren. Alle anderen Ergebnisse, einschließlich der Stimmen für Einheitsliste, Team Kärnten und Neos, wurden unter "Sonstige" zusammengefasst, denen 43.269 Stimmen bzw. 13,71 Prozent und 377 Gemeinderatsmandate zugeordnet wurden. Diese Berechnung wurde von den Medien übernommen.

Unter Berücksichtigung der in den Kapiteln 3 und 4 geschilderten Strategien der Parteien kommt man zu einer etwas anderen Verteilung. Demnach erreichte die SPÖ 127.231 Stimmen und einen Anteil von 40,31 Prozent, der sich in 990 (+62) Gemeinderatssitzen niederschlug. Gegenüber 2009 bedeutete das eine Steigerung um 3,58 Prozent. Damals hatte die Partei jedoch ein Minus von 9,79 Prozent in Kauf nehmen müssen, das jetzt nur zum Teil wieder gut gemacht werden konnte. Immerhin konnte die 40-Prozent-Latte übersprungen werden.

Die Addition der der ÖVP zuzuordnenden Ergebnisse in den Gemeinden ergibt 80.307 Stimmen, 25,45 Prozent Wähleranteil und 715 Sitze in Kärntner Gemeinderäten. Gegenüber 2009 ergibt dies eine Steigerung um 2,99 Prozent und einen Gewinn von 62 Mandaten. Offenbar auf Grund des Engagements von ÖVP-Funktionären bei anderen Namenslisten reklamierte Landesobmann Christian Benger für seine Partei sogar insgesamt 750 Mandate.⁶

Der von der Landeswahlbehörde für die FPÖ errechnete Stimmenanteil von 17,96 Prozent erhöht sich durch die Berücksichtigung von Listen in weiteren neun Gemeinden auf 19,12 Prozent und 60.366 Stimmen. Es gibt demnach jetzt 482 Gemeinderäte, die der FPÖ zuzurechnen sind. Von den 809 BZÖ-Mandaten im Jahr 2009 und dem Stimmenanteil von damals 31,42 Prozent ist man aber meilenweit entfernt geblieben.

Wiederum unter der Prämisse einer Zuzählung von Listen kamen die Grünen in den 45 Gemeinden auf 18.503 Stimmen und einen kärntenweiten Prozentanteil von 5,86 Prozent gegenüber 3,30 Prozent vor sechs Jahren. Die Zahl der ihnen zuzuordnenden Mandate erhöhte sich auf 76. Dazu kommt ein weiteres Mandat in Keutschach durch die gemeinsame Kandidatur mit der EL.

Die Grünen überholten damit erstmals die Einheitsliste/Enotna lista. Die EL, die sich nur in den drei Bezirken Klagenfurt-Land, Villach-Land und Völkermarkt zur Wahl gestellt hatte, steigerte sich aber ebenfalls. In den 19 Gemeinden wurden insgesamt 56 Mandate erkämpft, um vier mehr als vor sechs Jahren. Mit insgesamt 5358 Stimmen wurde kärntenweit ein Anteil von 1,70 Prozent erzielt. Im Bezirk Völkermarkt lag der Stimmenanteil bei 11,52 Prozent und war damit sogar etwas höher als der Anteil der FPÖ (11,21 Prozent). Dazu kam noch je ein Mandat in den Gemeinderäten

in Sittersdorf und in Keutschach im Rahmen der Allianz mit ÖVP und FPÖ in Sittersdorf bzw. der gemeinsamen Liste mit den Grünen in Keutschach.

7. Nullnummern und Zuwachs bei den Namenslisten

Wie schnitten nun die anderen Parteien bei ihrem Versuch ab, auch bei den Gemeinderatswahlen zu reüssieren?

Das im Kärntner Landtag noch durch zwei Abgeordnete vertretene BZÖ legte einen klassischen Bauchfleck hin: In keiner der ohnehin nur fünf Gemeinden gelang der Einzug in den Gemeinderat. Mit insgesamt 592 Stimmen betrug der Stimmenanteil – für eine Landtagspartei rekordverdächtige – 0,19 Prozent. Mit nur neun Wählerstimmen für den Bürgermeisterkandidaten in Eisenkappel-Vellach wurde ein neuer Negativrekord eingefahren.

Der neuen Partei "Das Moderne Österreich (DMÖ)", die sich auch als Nachfolgerin der Piratenpartei wähnte, ging es nicht besser. Auch sie verfehlte in allen fünf Gemeinden (darunter Klagenfurt und Villach) den Einzug in den Gemeinderat. Unterm Strich votierten nur 640 Kärntnerinnen und Kärntner für das DMÖ. Der Stimmenanteil betrug daher 0,20 Prozent.

Das Team Kärnten konnte nur in jenen zwei Gemeinden punkten, in denen es durch den Übertritt der früheren SPÖ-Bürgermeister bereits Mitglieder im Gemeinderat gestellt hatte, und erreichte hier insgesamt sieben Mandate. In St. Georgen im Lavanttal trat der amtierende Bürgermeister und Ex-Nationalrat Karl Markut an, konnte das Amt erfolgreich verteidigen und für seine neue Partei fünf Mandate gewinnen. In Spittal an der Drau schickte Landesrat Gerhard Köfer als Spitzenkandidaten seinen Parteiobmann Gerhard Klocker ins Rennen. In der Oberkärntner Bezirksstadt kam man auf vier Mandate im Gemeinderat und einen Sitz im Stadtrat. In Klagenfurt, Wolfsberg und Griffen scheiterte die Partei am Einzug in den Gemeinderat. Die kärntenweit 2084 Stimmen stellten einen Anteil von 0.66 Prozent dar.

Zum Abschneiden der Neos lagen als Vergleich nur die Ergebnisse der Nationalratswahl 2013 und der EU-Wahl 2014 vor. Bei der Nationalratswahl kam man in Kärnten auf einen Anteil von 3,5 Prozent, bei der EU-Wahl bereits auf 6,6 Prozent und mit Angelika Mlinar auf einen Sitz in Brüssel. In den sieben Gemeinden, in denen man sich zur Wahl stellte, konnte die Partei immerhin fast 40 Prozent der Kärntner Wahlberechtigten ansprechen. Mit nur sieben Gemeinderatssitzen war das Ergebnis eher mager. Die insgesamt 4052 Stimmen ergaben einen Anteil von nur 1,28 Prozent. Einen wesentlichen Anteil daran hatte die Stadt Wolfsberg, wo der frühere FPÖ-Vizebürgermeister Heinz Hochegger als Spitzenkandidat für

drei Mandate sorgte. In den Städten Feldkirchen und Ferlach wurde der Einzug in den Gemeinderat verpasst. In Klagenfurt, Villach, Spittal und Krumpendorf gelang dies mit jeweils einem Mandat.

Außerhalb der den Parteien zuzuordnenden Listen kandidierten in 52 Kärntner Gemeinden insgesamt 65 weitere Gruppierungen für den Gemeinderat, gleich sechs davon in der Landeshauptstadt Klagenfurt. Mit einem Stimmenanteil von 5,33 Prozent erreichten sie insgesamt 167 Mandate. Gegenüber den 89 Mandaten vor sechs Jahren ergab dies fast eine Verdoppelung. Beinahe ein Drittel der Bewerbungen entfiel auf den Bezirk Spittal an der Drau. Mit 81 Mandaten wurde hier auch fast die Hälfte der Gemeinderatssitze eingefahren.

GR-Wahlen: Kärntens Parteien im Vergleich

Partei	Stimmen	Prozente	Differenz	Mandate	Differenz	
SPÖ	127.231	40,31	3,58	990	62	
ÖVP	80.307	25,45	2,99	715	62	
FPÖ	60.366	19,12	-12.30	482	-327	
Grüne	18.503	5,86	3,30	76	50	
EL	5.358	1,70	0,2	56	4	
Neos	4.052	1,28	n. k.	7	-	
Team Kärnten	2.084	0,66	n. k.	7	-	
BZÖ	592	0,19	n. k. *	0	-	
DMO	640	0,20	n. k.	0		
Summe:	299.133	94,77		2.333		

^{*} Nachfolgerin des 2009 kandidierenden BZÖ ist die FPÖ.

Quelle: Landeswahlbehörde und eigene Berechnungen

8. Überraschungen bei den Bürgermeisterwahlen

Dass vor sechs Jahren in nicht weniger als in 37 Gemeinden eine Stichwahl für das Bürgermeisteramt notwendig war, wurde damals als einmaliger Sonderfall bewertet. Die genau gleiche Anzahl war aber auch diesmal erforderlich. Zu 16 Gemeinden, in denen auch 2009 die Entscheidung erst im zweiten Wahldurchgang gefallen war, kamen 21 neu dazu. In der kleinen Lavanttaler Gemeinde Preitenegg waren sogar drei Abstimmungen notwendig, da die Stichwahl am 15. März 2015 zwischen Amtsinhaber Franz Kogler (ÖVP) und seinem Herausforderer Rochus Münzer (SPÖ) mit jeweils 365 Stimmen ein Patt ergab. Die endgültige Entscheidung zugunsten des Titelverteidigers fiel daher erst am 29. März 2015.

Die Ergebnisse zeigen auf, dass die Wähler Parteien und Bürgermeisterkandidaten durchaus unterschiedlich beurteilten und dabei örtliche Gegebenheiten wesentlich waren. In 20 Gemeinden wechselte die Parteizugehörigkeit des Bürgermeisters. In neun dieser Gemeinden hatte der bisherige Bürgermeister erst kurz vor der Wahl auf eine Wiederkandidatur verzichtet oder wurde von seiner Partei nicht mehr nominiert. Der Nachfolger fand dann offenbar zu wenig Akzeptanz. Die strategische Grundregel, dass eine "Hofübergabe" gut vorbereitet werden muss und nicht knapp vor der Wahl durchgeführt werden kann, wurde missachtet.

Wie es gemacht werden soll, zeigte die SPÖ in Villach auf: Langzeitbürgermeister Helmut Manzenreiter zelebrierte schon viele Monate vor der Wahl die Übergabe des Amtes an seinen Nachfolger Günther Albel und bot ihm eine entsprechende Plattform. Der Lohn war die souveräne Verteidigung des Bürgermeisteramtes und quasi als Nebenprodukt die Wiedererlangung der absoluten Mehrheit der SPÖ im Gemeinderat.

Gleich wichtig für die SPÖ war der Sieg bei der Bürgermeister-Stichwahl in Klagenfurt, die ein deja-vu-Erlebnis der Wahl 2009 darstellte. Nachdem Christian Scheider (FPÖ) gegen seine Herausforderin Maria-Luise Mathiaschitz noch beim ersten Durchgang am 1. März 2015 mit 31,08 Prozent gegenüber 30,08 Prozent knapp die Nase vorne gehabt hatte, gelang es der SPÖ am 15. März 2015 nach einer Unterbrechung von 42 Jahren wiederum, den Bürgermeister in der Kärntner Landeshauptstadt zu stellen.

Soweit die guten Nachrichten für die SPÖ. Bei der Zahl der Bürgermeister zählte die Partei kärntenweit zu den Verlierern. Besonders schmerzhaft war der Verlust des Bürgermeisteramtes in der Industriestadt Radenthein und in der Bezirksstadt Feldkirchen. In Hermagor, einer weiteren Bezirksstadt, konnte sich der amtierende Bürgermeister bei der Stichwahl nur mit dem minimalen Vorsprung von sieben Stimmen durchsetzen.

Den Verlusten in neun weiteren Gemeinden (Dellach im Gailtal, Lesachtal, Krumpendorf, Weißensee, Finkenstein, Fresach, Nötsch, Gallizien und Globasnitz) standen nur Gewinne in Millstatt, Winklern, Feistritz ob Bleiburg und Keutschach gegenüber. In Sittersdorf konnte SPÖ-Bürgermeister Jakob Strauß den Angriff der "Allianz" erfolgreich abwehren. Sein Gegner in der Stichwahl war überraschenderweise aber Wilhelm Wutte, der Spitzenkandidat der gleichnamigen Bürgerliste. Unter dem Strich verfügt die Kärntner SPÖ mit insgesamt nur mehr 60 Bürgermeistern daher um fünf weniger als bisher.

Für die positive Überraschung bei den Bürgermeisterwahlen sorgte die ÖVP. Die Partei verlor zwar mit nur mangelhaft vorbereiteten neuen Kandidaten die Bürgermeisterämter in Millstatt und Mörtschach, auch wurden ihre Langzeit-Bürgermeister in Feistritz ob Bleiburg und Diex nach örtlichen Querelen abgewählt. Dem stand aber der Gewinn von 13 neuen Bürgermeisterämtern gegenüber. Leidtragende war in Feldkirchen, Radenthein, Dellach im Gailtal, Lesachtal, Krumpendorf, Oberdrauburg, Finkenstein, Nötsch und Gallizien jeweils die SPÖ. In Albeck, Pörtschach, Maria Wörth und Greifenburg ging der Gewinn zu Lasten der FPÖ. Die ÖVP stellt nun 42 Bürgermeister.

Die Talfahrt des freiheitlichen Lagers bei den Gemeinderatswahlen wurde bei den Bürgermeisterwahlen gebremst. Der FPÖ gelang es sogar in Diex der ÖVP sowie in Fresach und Weißensee der SPÖ die Bürgermeisterämter zu entreißen. Mit dem Gemeindeoberhaupt in Diex stellt die Partei zum allerersten Mal einen Bürgermeister im Bezirk Völkermarkt. Weniger erfolgreich war man in Albeck, Pörtschach, Maria Wörth, Greifenburg, Keutschach und Winklern. In den beiden zuletzt genannten Gemeinden wechselte das Bürgermeisteramt zur SPÖ. Weiters verlor man – nach dem Verzicht der freiheitlichen Amtsinhaberin auf eine neuerliche Kandidatur auch die Gemeinde Steindorf an die Namensliste Kavalar. Am härtesten traf die Partei natürlich der Verlust des Bürgermeisters von Klagenfurt. Besonderes Pech hatte die FPÖ in der Gemeinde Albeck, wo die Bürgermeisterwahl nur durch den Unterschied von einer einzigen Stimme verloren ging. In 20 weiteren Gemeinden setzten sich hingegen die freiheitlichen Amtsinhaber bzw. neue Spitzenkandidaten erfolgreich durch. Mit 23 Bürgermeistern (um fünf weniger) ist die FPÖ nach wie vor respektabel vertreten.

Das gilt auch für die Einheitsliste/Enotna lista, die nicht nur das Bürgermeisteramt in Bad Eisenkappel erfolgreich verteidigte, sondern nun auch in Globasnitz (bisher SPÖ) den Bürgermeister stellt. Zu den Namenslisten-Bürgermeistern von Flattach und Malta, denen die Titelverteidigung gelang, gesellten sich nun in Mörtschach (bisher ÖVP) und Steindorf (bisher FPÖ) zwei weitere. In St. Georgen blieb Bürgermeister Georg Markut nach Stichwahl nun auch als Kandidat des Team Kärnten im Amt.

Bürgermeister in Kärnten

Partei	Bürgermeister	Differenz
SPÖ	60	-5
ÖVP	42	8
FPÖ	23	-5
EL	2	1
Team Kärnten	1	+/-0
Namenslisten	4	2

9. Die Auswirkungen der Wahlen

9.1. Sieben Bürgermeisterinnen

Erfreulich ist, dass Kärnten nach dieser Wahl innerhalb der österreichischen Bundesländer das Schlusslicht bei der Zahl der Bürgermeisterinnen abgeben konnte. Statt bisher drei sind es nun sieben. Eine Zahl, die noch immer unbefriedigend ist, aber einen neuen Höchststand darstellt. Zudem ist in Klagenfurt mit Maria-Luise Mathiaschitz (SPÖ) nun eine weitere österreichische Landeshauptstadt in Frauenhand. Von den drei bisherigen Bürgermeisterinnen verzichtete Marialuise Mittermüller (FPÖ) in Steindorf auf ein neuerliches Antreten, Christine Ploner (SPÖ) musste in Dellach im Gailtal einer dort wieder geeinten ÖVP Tribut zahlen. Die einzige verbliebene Bürgermeisterin Sonya Feinig (SPÖ) siegte in Feistritz im Rosental nun auch gegen einen freiheitlichen Mitbewerber mit 86,89 Prozent ganz klar. In Krumpendorf revanchierte sich Hilde Gaggl (ÖVP) für ihre Abwahl vor sechs Jahren und übertrumpfte diesmal den bisherigen SPÖ-Bürgermeister Peter Nemec in der Stichwahl mit einem Anteil von 59,61 Prozent. Eine weitere Bürgermeisterin in einer Wörthersee-Gemeinde gibt es mit Silvia Häusl-Benz (ÖVP), die in der Stichwahl gegen den langjährigen Pörtschacher FPÖ-Bürgermeister Franz Arnold das Rennen machte. Siegerin der hauchdünnen Entscheidung in Albeck war ebenfalls eine Frau: Anna Zarre von der ÖVP. Mit Gabriele Dörflinger (SPÖ) und ihrer Parteikollegin Maria Lagger-Pöllinger setzten sich in Klein St. Paul bzw. Lendorf in der Stichwahl zwei weitere Newcomerinnen durch. Vier Bürgermeisterinnen stellt somit die SPÖ und drei die Volkspartei.

9.2. Änderungen im Gemeindebund und im Städtebund

Die Verluste der SPÖ bei den Bürgermeisterwahlen hatten zur Folge, dass die Partei erstmals ihre Mehrheit im Kärntner Gemeindebund verlor. Mit nur mehr 58 Bürgermeistern in den 130 Mitgliedergemeinden (Klagenfurt und Villach gehören dem Städtebund und nicht dem Gemeindebund an) blieb der Partei zwar das Vorschlagsrecht für den Präsidenten, im Präsidium und im Landesvorstand mussten die Sozialdemokraten aber jeweils einen Sitz an die ÖVP abgeben. Das fünfköpfige Präsidium setzt sich nun aus dem neu gewählten Präsidenten, dem Bürgermeister von St. Ändrä, Peter Stauber (SPÖ), sowie aus seinen vier Stellvertretern Martin Gruber (ÖVP/Kappel), Klaus Köchl (SPÖ/Liebenfels), Max Linder (FPÖ/Afritz) und Josef Müller (ÖVP/Griffen) zusammen. Im Landesvorstand sind die SPÖ jetzt mit sieben, die ÖVP mit fünf und die FPÖ mit drei Bürgermeistern vertreten. Der Bürgermeister von Eisenkappel, Franz Josef Smrtnik, wurde als Vertreter der Einheitsliste zusätzlich in dieses Gremium kooptiert. Bei der Konstituierung am 19. Juni 2015 wurde von allen Parteien

die Infrastrukturversorgung im ländlichen Raum als wichtigstes Problem bezeichnet.

Auf den Österreichischen Städtebund hatte die Wahl nur insofern eine Auswirkung, als der Sitz der Landesgruppe Kärnten nunmehr von Villach nach Klagenfurt wechselte. Die Eroberung des Bürgermeisteramtes hatte es ermöglicht, dass die von der SPÖ dominierte Institution auch in Kärnten wiederum von der Landeshauptstadt aus geleitet wird.

9.3 Zufriedenheit bei den Parteien der Koalition und bei der FPÖ

Nach der Wahl zeigten sich die Parteien der Regierungskoalition mit dem Ausgang zufrieden.

SPÖ-Obmann Landeshauptmann Peter Kaiser hob vor allem das Überschreiten der 40-Prozent-Marke und die Erfolge in Klagenfurt und Villach hervor. Die Wahl sei aber auch "eine Zwischenbewertung für die Koalition".7 "Jene, die die Kommunalwahlen als Denkzettelwahlen heraufbeschworen hätten, haben sich getäuscht."8 Eine Analyse der Ergebnisse in den einzelnen Gemeinden zeigt aber, dass bei der SPÖ Licht und Schatten verteilt waren. Die über 40 Prozent bei den Gemeinderatswahlen haben bei Betrachtung der traditionellen Rolle der SPÖ in den Kärntner Gemeindestuben durchaus noch etwas Luft nach oben. Im Vergleich zum Ergebnis von 2003 ergibt sich noch immer ein sattes Minus von 6,21 Prozent. Die Partei schwächelte diesmal in einigen Städten. In Feldkirchen und Radenthein verlor man den Bürgermeister, in Hermagor klappte die Verteidigung nur ganz knapp. Ganz anders das Abschneiden etwa in Ferlach, Wolfsberg, Spittal an der Drau und Völkermarkt, wo Mandatsgewinne erzielt wurden und wo - wie in St. Veit an der Glan - das Bürgermeisteramt auf Anhieb gehalten werden konnte. Ein negativer Ausreißer war der Verlust des Bürgermeisteramtes in früheren SPÖ-Hochburgen wie Finkenstein, Nötsch und Gallizien.

Bei den Gemeinderatswahlen und bei den Bürgermeister-Direktwahlen konnte sich die ÖVP als eindeutige Siegerin feiern lassen. Landesobmann Landesrat Christian Benger sprach daher von einem "klaren Aufwärtstrend". Der erreichte Anteil von 25 Prozent der Stimmen ist für die Kärntner Volkspartei bei Nationalrats- und Landtagswahlen jedoch nach wie vor eine utopische Marke. Stimmengewinne wurden im gleichen Ausmaß auch in jenen Gemeinden erreicht, in denen die ÖVP unter ihrem Parteinamen auftrat. Bei der Eroberung von neuen Bürgermeisterämtern firmierten die Kandidaten fast durchwegs unter der Parteibezeichnung. Die Parteiführung wird sich daher mit der Frage auseinandersetzen müssen, ob es nicht sinnvoller wäre, überall mit offenem Visier anzutreten, um so die Marke ÖVP für die bundes- und landespolitischen Auseinandersetzungen durchgängiger und attraktiver zu machen.

Als Sieger fühlten sich auch die Kärntner Grünen. Umgekehrt zur ÖVP blieb man aber nach wie vor vom Stimmenanteil bei landes- oder bundespolitischen Wahlgängen entfernt. Die Erwartung, in Millstatt zum ersten Mal in Kärnten ein Bürgermeisteramt zu erobern, erfüllte sich ebenfalls nicht. Judith Oberzauchner erreichte dort zwar 19,08 Prozent der Stimmen, verfehlte aber die Stichwahl. Mit nahezu drei Mal so vielen Mandaten in den Kärntner Gemeinderäten als bisher verspricht sich die Partei ein stärkeres Mitspracherecht in kommunalpolitischen Fragen.

Dass die FPÖ mit einem blauen Auge davon kam, verdankt sie ihren Bürgermeistern bzw. Bürgermeisterkandidaten. Diese sorgten dafür, dass sich die Verluste der Gemeinderatswahl bei den Entscheidungen um das Bürgermeisteramt weit weniger dramatisch fortsetzten. Trotz der Absetzbewegungen in einigen Gemeinden verfügt die Partei unter ihren Funktionären nach wie vor über eine solide Personaldecke. Landesobmann Landesrat Christian Ragger zog als Vergleich für das Abschneiden seiner Partei nicht die "Haider-Gedächtniswahl 2009" heran, sondern sprach von einem "zweiten Teilergebnis der Landtagswahl 2013". Gegenüber den Gemeinderatswahlen von 2003 habe man "ein starkes Plus": "Ich sehe meine Position nicht angekratzt, für Rücktritt keinen Windhauch."

9.4. Parteifreie im Vormarsch?

Als fünfte etablierte Akteurin in der Kärntner Kommunalpolitik erwies sich wiederum die Einheitsliste/Enotna lista. Die Strategie, sich nicht nur als ethnische Partei der Volksgruppe, sondern sich auch als Regionalpartei im Südkärntner Raum anzubieten und dadurch auch Wähler aus dem Kreis der deutschsprachigen Bevölkerung zu gewinnen, war wiederum erfolgreich. Namen und Zusammenstellungen der Listen waren auf die spezielle Situation in den einzelnen Gemeinden zugeschnitten. Eine Koalition mit der FPÖ wie in Sittersdorf hätte vorher kaum wer für möglich gehalten. Es wurden mehr Mandate als vor zwei Jahren und in Globasnitz ein zweiter Bürgermeister erreicht. Die Prognose einiger Hardliner, wonach sich der Konsenskurs in der Volksgruppenfrage negativ auf das Abschneiden der EL auswirken wird, wurde durch die Wahlerfolge widerlegt.

Nicht so erfolgreich verlief die Wahl für andere im Nationalrat oder im Kärntner Landtag vertretenen Parteien. Das Team Stronach/Kärnten wurde durch die Wahl praktisch auf die zwei Kärntner Gemeinden St. Georgen im Lavanttal und Spittal an der Drau reduziert. In allen anderen Kärntner Gemeinden gibt es keine Mitsprachemöglichkeit.

Auch den Neos ging es nicht viel besser. Von den sieben Mandaten waren die drei in Wolfsberg dem von der FPÖ gewechselten Spitzenkandidaten zu verdanken. Für eine Partei, die in Umfragen vor der Wahl noch im zweistelligen Prozentbereich gehandelt wurde und die sogar eine Kärntner

EU-Abgeordnete in ihren Reihen hat, waren die 1,8 Prozent Wähleranteil wohl nicht das Gelbe vom Ei.

Katastrophal das Resultat des BZÖ, mit dem wohl das Ende als politische Kraft in Kärnten besiegelt wurde. Keinen Bedarf sahen die Kärntner Wählerinnen und Wähler auch für eine neue Partei namens "Das Moderne Österreich (DMÖ)". Die Piratenpartei gab es schon vor der Wahl nicht mehr.

Von der Schwäche der FPÖ und von der Politikverdrossenheit im Allgemeinen profitierten eher die parteifreien Namenslisten. "Parteifrei" war allerdings in manchen Fällen mit Vorsicht zu betrachten. Hinter etlichen Listen steckten Dissidenten von politischen Parteien, einige wurden von Parteien initiiert. Gleich 35 der erzielten Mandate reklamiert die ÖVP für sich und argumentiert dabei, dass sich Listen nachträglich im Rahmen der Gemeindeverbände und des Gemeindebundes zu ihr bekannt hätten.¹¹ Trotzdem ist der Schluss zulässig, dass die Zahl der parteifreien Gemeinderäte gegenüber 2009 wesentlich größer geworden ist. Von einem bedeutenden Anteil parteifreier Listen in der Kommunalpolitik, wie etwa in Bayern, aber auch im benachbarten Slowenien, kann trotzdem noch nicht gesprochen werden. Verdoppelt wurde die Zahl der parteifreien Bürgermeister. Als Hoffnungsgebiet erwies sich wiederum der Bezirk Spittal an der Drau. Hier gelang den Namenslisten nach Flattach und Malta die Erringung des Bürgermeistersitzes in Mörtschach. Neu dazu kam auch der Bürgermeister in Steindorf.

Die weniger erfolgreichen Mitbewerber, Team Kärnten und Neos, versuchten nach der Wahl, Namenslisten zu Kooperationen zu bewegen. Vorerst gelang dies im Lavanttal mit der Liste ZAS in St. Paul und mit der Liste Hirzbauer in Frantschach. Man will "sozusagen eine gemeinsame Gemeindeverbandspartei bilden. Mitsprache ist das Ziel der Aktion."¹²

Einen anderen Beitrag zur Forderung, die Zahl der Gemeinderäte zu reduzieren, aber einen ungewollten, leistete in der Gemeinde Krems die "Liste Krems" des früheren FPÖ-Funktionärs Guntram Kaßmannhuber. Die "Liste Krems" kam auf drei Mandate, konnte aber nur eines besetzen, da außer Kaßmannhuber keine weiteren Bewerber aufschienen. Der Innerkremser Hüttenwirt erklärte, dass er mit diesem guten Ergebnis nicht gerechnet habe. Er habe aber in der Wahlwerbung auch offen gesagt, dass er nur einen Gemeinderatssitz besetzen kann.¹³ In der Gemeinde Krems schrumpfte daher die Zahl der Mandate gleich von 19 auf 13.

Anmerkungen

- 1 Kleine Zeitung vom 10. Februar 2015, S. 16 f.
- 2 Vgl. Karl Anderwald: "Kärnten vor den Gemeinderats- und Bürgermeisterwahlen 2015", in: Kärntner Jahrbuch für Politik 2014, S. 51 f.
- 3 Ebd., S. 52.
- 4 Kronenzeitung vom 16. Oktober 2014, S. 14.
- 5 Kleine Zeitung vom 13. Februar 2015 S. 22 f.
- 6 Laut E-Mail an die Mitarbeiter der Partei vom 15. März 2015, 18:20 Uhr.
- 7 Kleine Zeitung vom 2. März 2015, S. 4.
- 8 Ebd., S. 2.
- 9 Ebd., S. 5.
- 10 Ebd., S. 5.
- 11 Gespräch mit ÖVP-Landesgeschäftsführer Josef Anichhofer.
- 12 Kärntner Kronenzeitung vom 22. Mai 2015, S. 32.
- 13 Kleine Zeitung Oberkärnten vom 18. März 2015, S. 27.

Klagenfurt kann mehr

Die Bürgermeister- und Gemeinderatswahl 2015 in Klagenfurt

Nach 42 Jahren gelang es der SPÖ in Klagenfurt den Bürgermeistersessel zurückzuerobern. Die Wiederauflage des Duells aus dem Jahr 2009 zwischen Christian Scheider und Maria-Luise Mathiaschitz entschied in der Stichwahl am 15. März 2015 die Herausforderin für sich. Klagenfurt kann also mehr, wie der sozialdemokratische Wahlslogan lautete: Mathiaschitz wurde die erste Bürgermeisterin Klagenfurts und auch das erste weibliche sozialdemokratische Stadtoberhaupt einer österreichischen Landeshauptstadt. Klagenfurt hingegen wurde die Landeshauptstadt Österreichs mit dem häufigsten Wechsel der Bürgermeisterfarbe: 1973 wanderte das Amt von der SPÖ zur ÖVP, 2009 von der ÖVP zum BZÖ, 2010 vom BZÖ zur FPK und 2015 schließlich wieder zur SPÖ. Auch bei der Gemeinderatswahl tauschten FPÖ und SPÖ die Plätze als stärkste Partei. Die SPÖ kehrte mit 30,7 Prozent an die Spitze zurück, die FPÖ landete mit 24,9 Prozent auf Platz zwei, gefolgt von der ÖVP mit 18,8, den Grünen mit 14,1 sowie den Neos und der Bürger-Allianz mit jeweils 3,5 Prozent. Ungewöhnlich war bei dieser Wahl nicht nur die hohe Anzahl der Kandidaten und Listen. sondern auch der rege Wechsel von Personen von einer Partei zur anderen. Die Hintergrundkulisse zum Wahlkampf lieferten allerdings der HCB-Skandal im Görtschitztal sowie die Bond-Dreharbeiten in Obertilliach und eine bemerkenswert schlechte Stimmung der Klagenfurter Bevölkerung.

Die Ausgangslage

Klagenfurt war die letzte verbliebene freiheitliche Bastion nach der Wahlschlappe der FPK bei der Landtagswahl 2013, wo die Partei 28 Prozentpunkte verlor. Die Prognosen verhießen eine ähnliche Tendenz für die Landeshauptstadt, wenn auch nicht in diesem Ausmaß. Bundesweit schloss die FPÖ zwar in Umfragen gerade zu SPÖ und ÖVP auf, doch noch fehlte das Thema Asyl als Turbo, sodass sich dieser Zuspruch nicht bis zur Gemeindeebene auswirkte.

So kämpfte der amtierende Bürgermeister Christian Scheider einsam ein Rückzugsgefecht. 2009 bei seinem überraschenden Sieg über Maria-Luise Mathiaschitz hatten die gleichzeitigen Landtagswahlen fünf Monate nach

dem Tod Jörg Haiders jegliche Gesetzmäßigkeiten von Wahlgängen aufgehoben. 2015 kehrten wieder Normalzustände ein: Direkt durchgeführte Bürgermeisterwahlen gelten vorrangig als Persönlichkeitswahlen, weil Wähler zwischen der Parteiwahl für den Gemeinderat und dem Kandidaten für das Stadtoberhaupt unterscheiden können. So erhielt Christian Scheider zwar deutlich mehr Stimmen als seine Partei und lag im ersten Wahlgang mit 31,1 Prozent noch vor seiner Herausforderin Maria-Luise Mathiaschitz mit 30,1 Prozent. In der Stichwahl unterlag er ihr aber knapp mit 2.666 Stimmen Rückstand. Die Partei erwies sich dann zu sehr als Klotz am Bein für Scheider.

Eine Episode der populären Faschingssitzung Stadtgerücht zu Clagenfurth illustrierte 2014 treffend die Stimmung im Stadtsenat und Gemeinderat in den Jahren zuvor. Der Sketch über eine Stadtsenatssitzung mit dem "Ansa" (Bürgermeister Scheider), dem "Zwara" (sein Stellvertreter Albert Gunzer), der "Onderen" (Maria-Luise Mathiaschitz) und "Dagegen" (die grüne Stadträtin Andrea Wulz) gipfelte darin, dass die beiden Darsteller von Mathiaschitz und Wulz mit ihrer Handtasche bzw. einer Fliegenklatsche auf den Bürgermeister einschlagen. Tatsächlich war das Klima bereits die Jahre zuvor denkbar schlecht und von Streitereien und Blockadehaltung geprägt. Hatten SPÖ und FPÖ 2009 noch das gemeinsame Ziel, den ÖVP-Bürgermeister Harald Scheucher aus dem Amt zu jagen und dann alles besser zu machen, endete die Harmonie nach zweieinhalb Jahren gemeinsamen Regierens. Die Koalition, die offiziell ohnehin nie bestand, zerbrach und es folgten Jahre der Uneinigkeit.

Doch auch die Harmonie zwischen dem "Ansa" Christian Scheider und dem "Zwara" Albert Gunzer endete vor der Wahl. Im November 2014 präsentierte Gunzer nach monatelangen Dementi seine neue Liste "Bürger-Allianz" und wurde für seine bisherige Partei FPÖ und seinen Parteikollegen Scheider zum Konkurrenten. Und auch ein Stadtrichter wechselte die Bühne: Otto Umlauft, der "Professor", kandidierte als ÖVP-Kandidat für das Bürgermeisteramt. Die ÖVP stellte zwischen 1973 und 2009 den Bürgermeister, und ihre personelle Erneuerung stand seit Jahren an. Doch Umlauft wirkte trotz seiner relativ guten Bekanntheitswerte eher als Notlösung denn als Kampfansage an die beiden Hauptanwärter Scheider und Mathiaschitz.

Trotz der Causa rund um den suspendierten Magistratsdirektor Peter Jost, das sanierungsbedürftige Hallenbad, dem Gezerre um die Verwendung des Fußball-Stadions zwischen Stadt und Anrainern, der ungeklärten Zukunft der Fernwärme, zu hohen Verwaltungskosten Klagenfurts im Vergleich zu anderen österreichischen Städten¹ und dem dramatischen Schuldenstand der Stadt verlief der Wahlkampf eher themenarm. Dennoch betrieben die Parteien einigen Aufwand bei der Wahlwerbung. Vor allem

Abb. 1: Klagenfurter Bürgermeister seit 1945

Friedrich Schatzmayer	SPÖ	08. 05. 1945 bis 29. 02. 1952
Peter Graf	SPÖ	28. 03. 1952 bis 12. 11. 1957
Hans Ausserwinkler	SPÖ	12. 11. 1957 bis 02. 05. 1973
Leopold Guggenberger	ÖVP	02. 05. 1973 bis 18. 04. 1997
Dkfm. Harald Scheucher	ÖVP	18. 04. 1997 bis 08. 04. 2009
Christian Scheider	BZÖ/FPK	08. 04. 2009 bis 07. 04. 2015
Dr. Maria-Luise Mathiaschitz	SPÖ	seit 07. 04. 2015

die FPÖ versuchte flächendeckend ihre Kandidaten und Versprechen zu inserieren und plakatieren. Die SPÖ war zunächst noch zurückhaltender, auch aufgrund der guten Erfahrungen mit einem plakatlosen Wahlkampf auf Landesebene 2013, doch bei der Stichwahl wollte auch Mathiaschitz nichts dem Zufall überlassen und verkündete auf Plakatwänden "Veränderung statt Stillstand".

Die Wählerschaft

Insgesamt standen für die 79.318 Wahlberechtigten elf Bürgermeisterkandidaten zur Auswahl und 13 Listen für die Gemeinderatswahl. 80,9 Prozent der Wohnbevölkerung (inklusive aller nichtösterreichischen Unionsbürger mit Hauptwohnsitz am Stichtag 27. 12. 2014) waren wahlberechtigt, 4.490 mehr als noch 2009. Bei den 6.020 wahlberechtigten EU-Bürgerinnen und -Bürgern handelte es sich hauptsächlich um Deutsche (28,2 Prozent), Kroaten (21,9) und Slowenen (13,4). Die Frauen stellten 54,2 Prozent der Wählerschaft, fast jede/r dritte Wahlberechtigte war älter als 60 Jahre, 20,1 Prozent waren unter 30.

45.311 Personen gaben am 1. März 2015 oder am Vorwahltag ihre Stimme ab, 2.228 Personen (entspricht 2,8 Prozent) wählten mittels Briefwahl. Die Wahlbeteiligung sank daher mit 57,1 Prozent auf einen noch nie dagewesenen Tiefstand. Das Minus von 14,6 Prozentpunkten im Vergleich zu 2009 ist sicher auch auf die damals parallel abgehaltenen Landtagswahlen zurückzuführen, die zudem fünf Monate nach dem Unfalltod Jörg Haiders stattfanden.

Die Gemeinderats- und die Bürgermeisterdirektwahlen sind formal betrachtet zwei getrennte Wahlgänge, für die die Gemeinderats- und Bürgermeisterwahlordnung (LGBl. 32/2002) gilt. So müssen die Ergebnisse gesondert betrachtet werden, wenn sich auch interessante Vergleichsmöglichkeiten vor allem beim Stimmensplitting ergeben. Die Möglichkeit,

Kandidaten für Gemeinderat und Bürgermeisteramt von verschiedenen Parteien zu unterstützen, wird auch von den Klagenfurterinnen und Klagenfurtern immer stärker in Anspruch genommen.

Die Bürgermeister-Kandidaten und ihre Parteien

Noch nie standen den Klagenfurterinnen und Klagenfurtern derart viele Bürgermeister-Kandidaten (und auch drei -Kandidatinnen) zur Auswahl wie bei der Wahl 2015. Elf Personen – einige bekannter, einige weniger – ließen sich von ihrer Partei als Spitzenkandidat/in aufstellen. Manche von ihnen gründeten dafür gar eine eigene Partei oder wechselten in eine andere.

Christian Scheider (FPÖ) und Albert Gunzer (BA)

Der amtierende Bürgermeister Christian Scheider ahnte wohl, dass seine Partei FPÖ anders als 2009 noch als BZÖ diesmal keine große Hilfe sein würde. Die persönlichen Sympathiewerte des ehemaligen Stadtrates für Wohnungen, Feuerwehr, Senioren und Soziales waren durchaus zufriedenstellend, aber nach dem neuerlichen Scheidungsdrama von BZÖ und FPK bzw. dem Hinwenden zur FPÖ schienen sich der Bürgermeister und seine Partei nicht mehr besonders nahe zu stehen.

Dennoch wurden von Seiten der FPÖ vor allem keine Kosten gescheut, um den einzigen Bürgermeister einer größeren Stadt in Österreich zu halten. Als Kernthemen nannte Scheider beim Wahlkampfauftakt allgemein Familie, Soziales und Sicherheit, im Speziellen einen Indoor-Spielplatz, eine Krabbelstube, erweiterte Betreuungszeiten, Lehrlings- und Seniorenförderung sowie eine WLAN-Zone im Stadtzentrum. Er versprach eine Sanierung der Eishalle, ein neues Hallenbad mit Bürgerbeteiligung sowie ein Stadtmuseum und eine Stadtbibliothek. Der im Dezember präsentierte Masterplan für die Stadt wurde von allen politischen Mitbewerbern allerdings als zu spät kritisiert.

Unterstützung holte sich Scheider überraschenderweise bereits im Oktober 2014 von Brigitte Schmelzer, einer ehemaligen SPÖ-Stadträtin. Die Personalrochade wurde notwendig, weil ihn Albert Gunzer, ein Wegbegleiter aus dem Jahr 2009, verlassen hatte. Gunzer, der sich innerparteilich nicht als Spitzenkandidat durchsetzen konnte, gründete mit der Bürger-Allianz (BA) eine eigene Partei, wobei er Wert darauf legte, eben keine Partei zu sein, sondern eine Allianz, die den Ausstieg aus der Parteipolitik hin zu einer "volksorientierten Bürgerbewegung" verkörpern sollte. Unterstützt wurde seine Neugründung dann mit dem BZÖ doch von einer

traditionellen Partei. Auf der Liste fanden sich neben dem BZÖ-Obmann Klaus Kotschnig auch vier ehemalige freiheitliche Gemeinderäte.

Hauptforderungen der BA waren Transparenz und Mitsprache etwa durch die Veröffentlichung aller Sitzungsprotokolle oder regelmäßige Bürgerbefragungen. Weiters stand die Mischung aus Blau, Orange und Quereinsteigern für den Verzicht auf Großprojekte, ein Nulldefizit im Stadtbudget, die Erhöhung der Förderung für kleine Sportvereine, Kultur und Wirtschaft bei gleichzeitiger Senkung der Gebühren sowie für mehr Polizisten und einem Ordnungsamt, das auch nachts unterwegs ist. Ein Indoor-Spielplatz findet sich auch bei Gunzer sowie eine Gratis-Busjahreskarte für Mindestpensionisten und die Entpolitisierung der Wohnungsvergabe. Trotz des klaffenden Lochs in der Stadtkasse wies Gunzer jede Verantwortung als eigentlich zuständiger Finanzreferent von sich.

Maria-Luise Mathiaschitz (SPÖ)

Bei der SPÖ wurde die Spitzenkandidatin bereits am 1. Mai 2014 präsentiert. Mit Maria-Luise Mathiaschitz gab es keine Überraschung, und die parteiinternen Querelen bei der Ablöse des Stadtparteiobmanns Ewald Wiedenbauer 2007 waren längst vergessen. Nach dem Wahlsieg der Partei 2013 war die Erwartungshaltung an sie ganz klar: Alles andere als die Eroberung des Bürgermeistersessels wäre eine herbe Enttäuschung gewesen und hätte wohl zum Ende ihrer politischen Karriere geführt.

Für Mathiaschitz war im Wahlkampf "Zeit für geordnete Finanzen, für mehr Arbeit, für mehr Bildung und Kinderbetreuung und für mehr Lebensqualität und leistbares Wohnen". So war es zumindest in den Inseraten der SPÖ zu lesen. Mathiaschitz wollte Schluss machen mit "Stillstand" und "Schuldenmacherei": Dezidiert ablehnend stand sie einer Koalition mit der FPÖ gegenüber.

Otto Umlauft (ÖVP)

Die Klagenfurter ÖVP löste mit dem Quereinsteiger Otto Umlauft ihr jahrelang aufgeschobenes Personalproblem. Bereits lange vor dem Wahltag wurde klar, dass das Antreten von Peter Steinkellner als Spitzenkandidat wenig aussichtsreich war. Dennoch kam es erst im November 2014 zum Showdown, bei dem Steinkellner überraschend seinen Rückzug aus allen Funktionen bekanntgab. Die Landespartei hatte auf Umlauft als Spitzenkandidat bestanden. Die Begründung Steinkellners, er wolle "der von vielen geforderten Verjüngung der Partei nicht im Weg stehen", mutete allerdings etwas skurril an: Steinkellner war zu diesem Zeitpunkt 61 Jahre alt, Umlauft bereits 64. Nicht alle Gemeinderäte waren einverstanden mit dem Wechsel an der Parteispitze. So kehrte Günter Lausegger der ÖVP den Rücken und wechselte zu den Neos.

Otto Umlauft versprach, sich für bessere Rahmenbedingungen für Unternehmen, leistbares Wohnen und eine Entwicklung Klagenfurts zu einer Literatur- und Kulturstadt einzusetzen. Weitere Wünsche waren ein Shared Space-Bereich rund um die Fußgängerzone sowie ein Sportbad und eine Wiederbelebung von leerstehenden Geschäftslokalen etwa als Pop-up-Stores. Mit dem Slogan "Umdenken – Klagenfurt braucht wieder einen Bürgermeister" wollte der Unternehmer auch in der Politik erfolgreich sein. Heftigste Kritik handelte er sich mit seiner Forderung nach einem Badehaus in der Ostbucht des Wörthersees ein.

Frank Frey (Grüne)

Die Grünen hatten ähnliche Probleme wie die ÖVP bei der Einigung auf einen Spitzenkandidaten. Die langjährige Frauen-Stadträtin Andrea Wulz trat schließlich in einer parteiinternen Kampfabstimmung gegen den Landessprecher Frank Frey sowie Reinhard Lebersorger an und unterlag. Ebenfalls nicht auf einen wählbaren Platz schaffte es das grüne Urgestein Reinhold Gasper, immerhin seit 30 Jahren grüner Gemeinderat in Klagenfurt. Schwer gekränkt trat Gasper zurück, nicht ohne seinen Unmut via Medien kundzutun. Aufgrund seiner Wahlempfehlung für Christian Scheider in der Stichwahl wurde gegen Gasper gar ein Parteiausschlussverfahren angestrengt. Seine Kandidatur zog der Gemeinderat zwar zurück, dennoch erreichte er mit 135 Vorzugsstimmen Platz drei bei den Grünen.

Die Abgrenzung zu Maria-Luise Mathiaschitz mit einem männlichen Kandidaten erschien den Grünen die bessere Wahlkampfstrategie als auf die Bekanntheitswerte und die bisherige Arbeit von Stadträtin Andrea Wulz zu setzen. Jedenfalls rechnete Frey mit einem Einzug in die Stichwahl gegen die SP-Kandidatin. Weitere Themen der Grünen waren öffentlicher Verkehr, Bürgerbeteiligung, Belebung der Innenstadt und Ausweitung der Kinderbetreuungszeiten. Obwohl für die Beschränkung von Wahlkampfkosten, plakatierten die Grünen bereits sehr früh "Zu Ostern haben wir frey" in Anspielung auf ihren Spitzenkandidaten. Ein Grund dafür war wohl der relativ niedrige Bekanntheitsgrad von Frank Frey.

Willy Haslitzer (DU)

Ausgerechnet vor der Seebühne gab der ehemalige ORF-Landesdirektor seine Kandidatur auf der Liste Die Unabhängigen (DU) bekannt. Die Seebühne sei symptomatisch für Klagenfurt: Baustellen und Halblösungen, die zwar viel kosten, aber wenig Sinn machen, meinte Haslitzer. Für ihn vielmehr symptomatisch war der verzweifelte Versuch, als Kandidat in die Klagenfurter Wahl zu gehen. Nach seinem unfreiwilligen Abschied aus dem ORF und einem Intermezzo als Ersatz-Landesrat beim Team Stronach landete Haslitzer auf der Liste von Peter Zwanziger, einem

Personalvertreter im Magistrat, der von der FPÖ wegen kritischer Äußerungen ausgeschlossen worden war. Die Ankündigungen der beiden: Ende des Parteizwangs und gratis Busfahren.

Klaus-Jürgen Jandl (Neos)

Als neue Partei mussten auch die Neos 90 Unterstützungserklärungen sammeln, um bei den Wahlen überhaupt antreten zu können. Forderungen des IT-Unternehmers Jürgen Jandl, Sohn des ehemaligen VP-Stadtrates Dieter Jandl, dafür waren die Offenlegung der Finanzen und die Installierung eines Speakers Corner für Bürger im Gemeinderat. Klagenfurt solle nach Jandl zur "Wissensstadt" werden und die Woche der Begegnung wieder einführen. Mit der Selbstbezeichnung "Querdenker" hofften die Neos hauptsächlich auf ihre guten Werte bundesweit und auf die Verdrossenheit der Bürgerinnen und Bürger mit den traditionellen Parteien. Allerdings setzten in Klagenfurt noch andere Kleinparteien auf diese Karte.

Renate Kanovsky-Wintermann (Team Klagenfurt)

Die ehemalige freiheitliche Landtagsabgeordnete, Bundesrätin und Stadträtin Renate Kanovsky-Wintermann wurde Bürgermeisterkandidatin des Team Stronach, das sich aufgrund von Separationstendenzen der Landesgruppe von seiner Bundespartei für diese Wahl Team Klagenfurt nannte. Ansonsten fanden sich auf der Liste mehrere bekannte Gesichter des Team Stronach wie René Cerne, Büroleiter von Landesrat Gerhard Köfer, oder Alois Dolinar, Kurzzeit-Abgeordneter im Landtag. Ergänzt wurde das Team mit Quereinsteigern wie dem Polizisten Raimund Messner, dem Eismeister und Flohmarkt-Organisator Helmut Riepan sowie der ehemaligen Miss Kärnten Sandra Pinter. Die Forderungen lauteten: Gratis-Parken in der Innenstadt, Strompreis- und Mietsenkung, Belebung des Lendhafens, ein Ende des Finanzdesasters, Kürzung der Politikergehälter, Verlegung der Messe an den Stadtrand sowie die Abschaffung des Ordnungsamtes. Der Slogan dazu: "Die Rathaus-Macht braucht Kontrolle!"

Weitere Kandidaten

Martin Pöcher (Die Brut) setzte sich zum Ziel, die Stadtregierung zu verjüngen und für neue Arbeitsplätze die Infrastruktur zu verbessern. Ferdinand Stefitz (Das Moderne Österreich) sah sich als Spitze einer modernen Bürgerbewegung ohne Parteizwang. Cristina-Annamaria Tamas (LINX) kandidierte für einen Zusammenschluss zwischen KPÖ und Parteilosen, deren Kampf sich gegen den Sozialabbau und für eine Umverteilung der Finanzmittel, kommunalen Wohnbau, Energiegrundsicherung und Bildung richtete. Tamas, als gebürtige Rumänin und Mitglied einer ungarischen Minderheit, war die einzige Spitzenkandidatin mit Migrationshintergrund.

Weitere Listen zur Gemeinderatswahl

Die elf Bürgermeisterkandidaten bzw. -kandidatinnen waren selbstverständlich auch Spitzenkandidaten ihrer Parteien. Zwei weitere Listen stellten sich aber ebenfalls der Wahl zum Gemeinderat, ohne Bürgermeisterkandidaten zu nominieren. Somit waren 13 Parteien am 1. März auf dem Wahlzettel zu finden. Neben den bereits vorgestellten Listen ritterten auch die LMW (Liste Mayerhofer Wilhelmine) sowie das Team Kärnten um den Einzug in den Gemeinderat. Mandate konnten aber nur SPÖ (15), FPÖ (12), ÖVP (9), Grüne (7), BA (1) und Neos (1) erringen.

Liste Mayerhofer Wilhelmine (LMW)

Die fünffache Mutter Wilhelmine Mayerhofer interessierte sich nach eigenen Angaben schon immer für Politik, nur blieb ihr bisher zu wenig Zeit. Den Einstieg stellte sie sich dennoch einfacher vor: Allein die 90 erforderlichen Unterstützungserklärungen zu sammeln war "gar nicht so einfach", wie sie zugab. Ihre Forderungen blieben eher allgemein: mehr Lebensqualität für die Bürger, leistbares Wohnen, Senkung der Heizkosten, schlanke Verwaltung und mehr öffentliche Sport- und Freizeiteinrichtungen für Familien, Abbau von Privilegien und Streichung von Repräsentationskosten.

Team Kärnten

Verwirrung stiftete das Antreten von zwei Teams mit ähnlichem Namen: dem Team Klagenfurt (Platz neun auf dem Stimmzettel) und dem Team Kärnten (Platz fünf). Der regionale Ableger des Team Stronach war das Team Klagenfurt, das Team Kärnten hatte mit beiden nichts zu tun. Spitzenkandidat Wolfgang Brummer forderte – wie viele andere auch – mehr Mitspracherecht für Bürger, eine Verkleinerung des Gemeinderates, eine Beschleunigung der Verfahren für Asylwerber sowie die Offenlegung der Finanzen. Skurril dabei: Pressesprecher Rudolf Prutej ist Mitglied der ebenfalls kandidierenden DMÖ, unterstützte aber Brummer bei der Öffentlichkeitsarbeit.

Die Ergebnisse im Detail

Gemeinderatswahl

Erste Umfragen am Valentinstag deuteten auf ein Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen Scheider und Mathiaschitz hin. Bei der Gemeinderatswahl hingegen drohte ein Absturz der FPÖ auf Platz drei.² So schlimm kam es am Wahlabend dann nicht. Während sich Christian Scheider nur knapp vorne behaupten konnte, verteidigte die FPÖ zumindest den zweiten Rang

gegen die ÖVP souverän. Auch aufgrund niedriger Erwartungen können Verlierer als Sieger vom Platz gehen, mag sich wohl Scheider als Tennisspieler gedacht haben.

Abb. 2: Ergebnis Gemeinderatswahl im Vergleich (differenziert nach Gesamtergebnis, Briefwahl und Vorwahltag)

	GRW	2015	GRW oh 2015 Briefwahl Vorwahlt		Briefwahl		Vorwahltag	
	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %
FPÖ	10.732	24,8	9.846	25,3	368	18,5	518	22,9
SPÖ	13.244	30,7	11.948	30,7	576	29,0	720	31,9
ÖVP	8.111	18,8	7.166	18,4	496	25,0	449	19,9
Grüne	6.068	13,0	5.377	13,8	347	17,5	344	15,2
BA	1.499	3,5	1.382	3,5	54	2,7	63	2,8
Neos	1.516	3,5	1.372	3,5	74	3,7	70	3,1
DU	597	1,4	555	1,4	13	0,7	29	1,3
TS	331	0,8	302	0,8	11	0,6	18	0,8
Sonstige	1.095	2,5	1.000	2,6	47	2,4	48	2,1
Gesamt	43.193	100,0	38.948	100,0	1.986	100,0	2.259	100,0

Quelle: Stoiser (2015)

Abb. 3: Vergleich Klagenfurter Ergebnisse bei Europa-, Nationalrats-, Landtags- und Gemeinderatswahlen seit 2008 (in Prozent)

	SPÖ	ÖVP	FPÖ (FPK)	Grüne	BZÖ	Neos	TS	Wahl- beteili- gung
NRW 2008	23,8	14,6	7,5	12,3	36,5			73,6
LTW 2009	26,4	16,6	4,8	10,1	40,8			73,5
GRW 2009	23,5	18,5	3,0	11,7	38,5			71,7
EUW 2009	21,6	19,8	7,1	13,4	18,5			33,4
LTW 2013	40,8	11,8	11,4	18,4	5,7		9,7	72,1
NRW 2013	29,7	13,5	15,2	18,6	10,2	4,9	5,7	68,6
EUW 2014	29,9	17,4	17,6	19,1	1,1	7,6		39,4
GRW 2015	30,7	18,8	24,8	14,0		3,5	0,8	57,1

Quelle: http://www.klagenfurt.at/rathaus-direkt/politik/wahlergebnisse.html

Die stärksten Verluste musste die FPÖ hinnehmen, vergleicht man ihr Ergebnis mit jenem des BZÖ in Jahr 2009. Sie verlor in allen Sprengeln, blieb aber auch in 28 Sprengeln stimmenstärkste Partei, davon in vier mit absoluter Mehrheit. Die SPÖ konnte in fast allen Sprengeln zulegen und erreichte mit einem Vorsprung von sechs Prozentpunkten souverän Platz eins. Überdurchschnittlich konnten die SPÖ und die Grünen beim

Abb. 4: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen seit 1945 (in Prozent, Mandate in Klammer)

Jahr	SPÖ	ÖVP	FPÖ (WdU, VdU)	VGÖ	Grüne	BZÖ	KPÖ (VO, KLS, Links- block)	Sons- tige	Wahl- betei- ligung
25. 11. 1945	53,8 (21)	32,3 (12)					7,9 (2)	6,0	91,0
9. 10. 1949	42,9 (16)	31,5 (11)	21,3 (8)				4,4 (3)		94,9
22. 2. 1953	46,2 (18)	27,8 (10)	18,6 (7)				4,9 (1)	2,5	92,1
6. 10. 1957	47,1 (17)	35,9 (13)	14,4 (5)				2,6 (1)		88,4
7. 10. 1962	45,2 (17)	35,4 (13)	14,6 (5)				4,8 (1)		82,4
8. 10. 1967	53,9 (20)	31,5 (12)	11,0 (4)				2,6	0,9	82,6
25. 3. 1973	44,4 (20)	34,6 (16)	18,1 (8)				2,9 (1)		83,3
25. 3. 1979	44,1 (21)	44,9 (21)	8,2 (3)	1,0			1,5	0,3	83,6
17. 3. 1985	38,3 (18)	46,8 (22)	9,9 (4)	2,4 (1)	1,6		0,8	0,3	76,8
10. 3. 1991	40,2 (19)	31,3 (14)	21,1 (10)	4,2 (2)	1,6		0,3	1,3	82,9
9. 3. 1997	30,3 (14)	28,7 (14)	29,3 (14)	5,6 (2)	2,6 (1)		0,4	3,0	69,7
9. 3. 2003	36,7 (17)	31,2 (15)	19,8 (9)		10,1 (4)		1,9	0,4	62,6
1. 3. 2009	23,5 (11)	18,5 (9)	3,0 (1)		11,7 (5)	38,5 (18)	0,8	4,0 (1)	71,7
1. 3. 2015	30,7 (15)	18,8 (9)	24,8 (12)		14,0 (7)		1,0	10,6 (2)	57,1

Quelle: Stoiser (2015).

Vorwahltag punkten, während die FPÖ bei Briefwählern kaum reüssierte. Hier hatte vor allem die drittplatzierte ÖVP ihre Sympathisanten, die mit 18,8 Prozent wie die SPÖ ihr zweitbestes Ergebnis bei allen Wahlen seit 2008 einfahren konnte.

Unter den Erwartungen blieben die Grünen. Mit 14 Prozent konnten sie an die Erfolge bei der EU-Wahl 2014 und den Nationalrats- bzw. Landtagswahlen 2013 nicht anschließen. Die Neos und die Bürger-Allianz schafften knapp den Einzug. Dennoch zogen die sonstigen Listen mit 10,6 Prozent mehr Stimmen an sich als jemals zuvor.

Klare politische Mehrheiten ergaben sich durch das Wahlergebnis nur wenige, da für die Regierungsfähigkeit eine tragfähige Mehrheit sowohl im Gemeinderat als auch im Stadtsenat notwendig ist. Zweierkoalitionen wären sich aufgrund des Wahlergebnisses überhaupt nur zwei ausgegangen, wobei eine Zusammenarbeit zwischen SPÖ und FPÖ (fünf von sieben Stadtsenatssitzen und 27 von 45 Gemeinderäten) aufgrund der handelnden Personen als auch der Vorgeschichte kaum vorstellbar war. Die Variante SPÖ und ÖVP (vier Senatsmitglieder und 24 Gemeinderäte) wäre mit zwei Mandaten nur knapp abgesichert gewesen und vor allem aufgrund des in der eigenen Partei zu wenig verankerten Quereinsteigers Otto Umlauft eine risikoreiche Variante.

Blieben alle Dreiervarianten, wie die von Maria-Luise Mathiaschitz favorisierte Koalition zwischen SPÖ, ÖVP und den Grünen (fünf Stadträte und 31 Gemeinderatsmitglieder). Alle anderen theoretischen Varianten setzten immer eine Zusammenarbeit zwischen SPÖ oder Grünen und FPÖ voraus, was auch aus ideologischen Gründen eher ausgeschlossen werden konnte. Blieb noch die von Christian Scheider bereits im Wahlkampf immer wieder ins Gespräch gebrachte "bürgerliche Koalition" von FPÖ und ÖVP mit Neos und Bürger-Allianz gegen die Bürgermeisterin. Doch auch diese Variante wäre mit einem Mandat Überhang nur knapp abgesichert gewesen. Die Entscheidung über die zukünftige Koalition trifft aber vor allem der Bürgermeister oder die Bürgermeisterin, und hier wurde am 1. März die Entscheidung vorerst vertagt.

Bürgermeisterwahl: Erster Wahlgang

Die Wahlordnung verlangt für die Wahl zum Bürgermeister eine absolute Mehrheit an abgegebenen Stimmen. Erreicht dies kein Kandidat, so kommt es 14 Tage später zu einer Stichwahl zwischen den beiden Kandidaten mit den meisten Stimmen.

Am 1. März trat dieser Fall ein: Keiner der Kandidaten erreichte mehr als 50 Prozent der Stimmen. Christian Scheider konnte sich mit 31,1 Prozent auf Platz eins halten, allerdings dicht gefolgt von Maria-Luise Mathiaschitz

mit 30,1 Prozent. Die restlichen Kandidaten folgten mit Respektabstand. Ähnlich wie die FPÖ verlor Christian Scheider vor allem bei den Briefwählern, während Otto Umlauft und Frank Frey hier besonders punkteten.

Abb. 5: Vergleich Bürgermeisterwahlen (differenziert nach Gesamtergebnis, Briefwahl und Vorwahltag)

	ВММ	BMW 2015		BMW ohne Briefwahl und Vorwahltag		Briefwahl		Vorwahltag	
	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %	absolut	in %	
Scheider	13.197	31,1	12.178	31,8	413	21,3	606	27,3	
Mathiaschitz	12.772	30,1	11.510	30,0	573	29,6	689	31,1	
Umlauft	8.369	19,7	7.361	19,2	519	26,8	489	22,1	
Frey	3.707	8,7	3.241	8,5	228	11,8	238	10,7	
Gunzer	1.991	4,7	1.841	4,8	75	3,9	75	3,4	
Haslitzer	680	1,6	607	1,6	41	2,1	32	1,4	
Jandl	638	1,5	564	1,5	38	2,0	36	1,6	
Kanovsky- Wintermann	416	1,0	382	1,0	13	0,7	21	0,9	
Sonstige	695	1,6	626	1,6	38	2,0	31	1,4	
Gesamt	42.465	100,0	38.310	100,0	1.938	100,0	2.217	100,0	

Quelle: Stoiser (2015).

Abb. 6: Vergleich der Stimmen für Partei bzw. Bürgermeisterkandidat

	Partei	Kandidat	Diffe- renz	Partei	Kandidat	Diffe- renz	
	abs	solute Stimn	nen	in Prozent			
FPÖ/Scheider	10.732	13.197	2.465	24,8	31,1	23	
SPÖ/Mathiaschitz	13.244	12.772	-472	30,7	30,1	-4	
ÖVP/Umlauft	8.111	8.369	258	18,8	19,7	3	
Grüne/Frey	6.068	3.707	-2.361	13,0	8,7	-39	
BA/Gunzer	1.499	1.991	492	3,5	4,7	32	
Neos/Jandl	1.516	680	-836	3,5	1,6	-56	
DU/Haslitzer	597	638	41	1,4	1,5	7	
TS/Kanovsky	331	416	85	0,8	1,0	26	

Quelle: Stoiser (2015).

Interessant ist ein Vergleich der Parteistimmen für den Gemeinderat mit den Kandidatenstimmen für das Amt des Bürgermeisters. Hier zeigt sich deutlich der Amtsbonus des amtierenden Scheider im Vergleich zu seiner Partei. Fast 2.500 Stimmen lag der Bürgermeister vor der FPÖ, das bedeutet 23 Prozent mehr Wähler für seine Person als für die FPÖ. Scheider

Abb. 7: Ergebnisse der Vorzugsstimmen

Wolfgang Germ	FPÖ	1180
Christian Scheider	FPÖ	1079
Gerhard Reinisch	FPÖ	319
Maria-Luise Mathiaschitz	SPÖ	556
Jürgen Pfeiler	SPÖ	438
Gerhard Leitner	SPÖ	377
Otto Umlauft	ÖVP	674
Herbert Taschek	ÖVP	457
Markus Geiger	ÖVP	395
Andrea Wulz	G	464
Frank Frey	G	260
Reinhold Gasper	G	135
Albert Gunzer	BA	164
Gerd Miesenböck	BA	51
Klaus Kotschnig	BA	22
Jürgen Jandl	Neos	116
Bernhard Rumpold	Neos	31
Sabine Plasch	Neos	24
Wilhelm Haslitzer	DU	63
Renate Kanovsky-Wintermann	TS	38
Ferdinand Stefitz	DMÖ	32
Cristina Tamas	LINX	31
Wilhelmine Mayerhofer	LMW	17
Martin Pöcher	BRUT	16
Wolfgang Brummer	TK	2

Gelistet sind bei allen Parteien, die den Einzug in den Gemeinderat schafften, die ersten drei. Bei den restlichen Kleinparteien jeweils der Spitzenkandidat/die Spitzenkandidatin.

wurde aber bei den Vorzugsstimmen noch von seinem Parteikollegen Wolfgang Germ geschlagen, der mit 1.180 persönlichen Stimmen den Rekord aufstellte. Einen noch größeren Vorsprung als Scheider erreichte Albert Gunzer mit einem Drittel mehr Wähler als die Bürger-Allianz. Wesentlich schlechter als ihre Parteien hingegen lagen Frank Frey bei den Grünen (minus 39 Prozent) und Klaus-Jürgen Jandl bei den Neos (minus 56 Prozent). Beide Parteien haben durch die Wahl ihrer Spitzenkandidaten wohl einiges an Potenzial verschenkt.

Bürgermeisterwahl: Zweiter Wahlgang

Der Machtwechsel in Klagenfurt erfolgte erst am 15. März aufgrund eines knappen Rennens. Lag im ersten Wahlgang Scheider noch voran, so siegte 14 Tage später die Herausforderin Mathiaschitz mit 53,3 Prozent (21.491 Stimmen versus 18.825) bei einer Wahlbeteiligung von nur 52,6 Prozent – ein Rekordtief. Das knappste Ergebnis seit Einführung der Bürgermeisterdirektwahl war es aber nicht. Harald Scheucher (ÖVP) setzte sich bei der ersten Bürgermeisterdirektwahl 2003 mit nur 50,9 Prozent gegen Ewald Wiedenbauer (SPÖ) durch. Das Duell Scheider/Mathiaschitz aus dem Jahr 2009 hingegen endete klar mit 64 zu 36 Prozent.

Entschieden haben die Stichwahl die Mobilisierung der eigenen Parteien sowie die Empfehlungen einiger Mitbewerber: So wollte sich zwar keine Partei offiziell deklarieren, aber zwei der im ersten Wahlgang unterlegenen Kandidaten machten eine persönliche Empfehlung: Frank Frey von den Grünen und Renate Kanovsky-Wintermann vom Team Stronach sprachen sich für die SPÖ-Kandidatin aus. Ebenso erklärte der Wirtschaftsbund-Obmann Max Habenicht, Mathiaschitz zu wählen. Scheider hoffte im Gegenzug auf die ehemaligen freiheitlichen Mandatare, die inzwischen in anderen Parteien aktiv sind. Als Argument brachte er eine bürgerliche Mehrheit als Gegengewicht ein, mit der er verhindern wollte, dass nach dem Land auch die Stadt von der SPÖ geführt wird. Öffentlich ausgesprochen wurde eine Wahlempfehlung für Scheider allerdings nur von Wilhelmine Mayerhofer, die mit ihrer Liste gerade 170 Stimmen erreicht hatte, sowie vom grünen Gemeinderat Reinhold Gasper, der daraufhin von seiner Partei ausgeschlossen wurde.

Jedenfalls wurde in Klagenfurt zum zweiten Mal in Folge ein amtierendes Stadtoberhaupt abgewählt, was für kommunale Wahlen eher ungewöhnlich ist. Normalerweise werden wieder antretende Bürgermeister mit hoher Wahrscheinlichkeit wiedergewählt, wenn auch oft nicht mehr mit Mehrheiten ausgestattet. Das zeigt: Klagenfurt kann nicht nur mehr, Klagenfurt ist auch anders.

Abb. 8: Mitglieder des Stadtsenats mit Ressortverteilung

Bürgermeisterin Dr. Maria-Luise Mathiaschitz	SPÖ	Finanzen, Kultur
Erster Vize-Bgm. Jürgen Pfeiler	SPÖ	Soziales, Personal, Gesundheit, Sport, Märkte
Zweiter Vize-Bgm. Christian Scheider	FPÖ	Feuerwehr, Friedhöfe, Straßenbau
Stadträtin Ruth Feistritzer	SPÖ	Bildung, Familie, Integration
Stadtrat Frank Frey	Grüne	Umwelt, Energie, Öffentlicher Personennahverkehr, Stadtgarten, Wohnungswesen
Stadtrat Mag. Otto Umlauft	ÖVP	Stadtplanung, Wirtschaft, Tourismus
Stadtrat Wolfgang Germ	FPÖ	Entsorgung, Wasserschutz

Die Zukunftskoalition

"Roter Frauentag" titelte die Kleine Zeitung am Tag nach der Wahl. "SP-Triumph in Klagenfurt als Doping für Kaiser & Co" meinte die Kronen Zeitung am 16. März. In ersten Interviews sprach sich die neue Bürgermeisterin für eine Dreierkoalition aus. Wie auf Landesebene sollten SPÖ, ÖVP und die Grünen die Zukunft Klagenfurts bestimmen und wohl auch manche Baustellen aufräumen. Im von neun auf sieben Sitze geschrumpften Stadtsenat stellt aufgrund des Proporzprinzips die SPÖ drei, die FPÖ zwei und die ÖVP und Grünen je einen Stadtrat.

Obwohl Otto Umlauft ursprünglich nur als Bürgermeisterkandidat ins Rennen gegangen ist, zog er in den Stadtrat ein. Somit waren die Verhandlungspartner für Mathiaschitz klar, auch wenn sich diese anfangs noch zierten.

Die neue Bürgermeisterin kündigte jedenfalls noch am Wahlabend einen Kassasturz an und versprach einen neuen Stil, indem sie auf alle zugehen wird. Hallenbad, Eishalle, Stadion und Seebühne sind die sichtbaren Zeichen der Veränderung oder des Stillstands in Klagenfurt. Die Sanierung der Stadtfinanzen und die notwendigen Aufräumarbeiten innerhalb des Magistrats werden langfristige und eher unpopuläre Aufgaben werden, die auf möglichst breiter Basis erfolgen müssen.

Immerhin ein Versprechen gaben alle Parteien: nach mehr Bürgerbeteiligung. Ob sie sich auch nach dem Wahltag daran erinnern, werden die Wählerinnen und Wähler voraussichtlich erst 2021 beurteilen können. Und ein Anliegen hatten alle: Die Verbesserung der Gesprächskultur in der Stadtpolitik.

Ouellen

Stoiser, Gabriele u. a. (2015). Gemeinderats- und Bürgermeisterwahl am 1. März 2015 – Wahlanalyse. Magistrat der Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee, Abteilung Bevölkerungswesen-Statistik.

Anmerkungen

- 1 Siehe den Bericht Österreichs Städte in Zahlen der Statistik Austria, Abrufbar unter: http://www.statistik.at/web_de/services/publikationen/751/index.html?includePage=detaile dView§ionName=Regionale+Gliederungen&pubId=606 (26. 10. 2015)
- 2 Siehe OGM-Umfrage vom Februar 2015, n = 300, Schwankungsbreite +/- 5,7 Prozent, publiziert in der Kleinen Zeitung am 14. Februar 2015, S. 18/19.

Die Wirtschaftskammerwahl 2015 in Kärnten

1. Die Ausgangssituation

Bereits im Jahr 2012 war klar: Franz Pacher wird zur Wirtschaftskammerwahl 2015 nicht mehr antreten. Pacher absolvierte zum damaligen Zeitpunkt seine letzte Periode als Kärntner WK-Präsident, denn er durfte gemäß § 73 Abs. 9 Wirtschaftskammergesetz 1998 (BGBl. I Nr. 103/1998, zuletzt geändert durch BGBl. I Nr. 120/2013) kein weiteres Mal mehr kandidieren. Daher konnten bereits im besagten Jahr 2012 "Nachfolgespekulationen um den Kammerpräsidenten" im "Blätterwald" vernommen werden. Die Namen Otmar Petschnig, Helmut Hinterleitner, Klaus Kronlechner und Jürgen Mandl waren – neben weiteren Personen – damals in der Kleinen Zeitung zu lesen. Die Funktion des Unternehmervertreters ist vor allem aufgrund des politischen Einflusses interessant, wie Franz Pacher es in der Vergangenheit bewiesen hat.¹

Erinnern wir uns beispielsweise an die mediale Berichterstellung im März 2014: Anlässlich eines Bilanzgespräches über ein Jahr rot-schwarz-grüne Koalition in Kärnten formulierte ÖVP-Wirtschaftsbundobmann Franz Pacher in einem Interview wie folgt: "Ich stelle ihn [gemeint war ÖVP-"Parteifreund" Wolfgang Waldner, Anm. M. K.] als Landesrat infrage, er arbeitet als Wirtschaftsreferent den Koalitionsvertrag nicht ab. Ich weiß, dass ich es besser mache und stelle mich als Landesrat zur Verfügung."² Pacher legte noch nach: "Ich werde im Parteivorstand ein Ultimatum stellen, dass das Problem bis Ende März gelöst ist. Wenn Waldner von jemand anderem abgelöst wird als von mir, ist es mir auch recht."³ Schließlich wurde Christian Benger ÖVP-Landesrat und somit Nachfolger von Wolfgang Waldner in der Kärntner Landesregierung.⁴

Obwohl die Wirtschaftskammerwahl erst 2015 auf dem Programm stand, kündigte Franz Pacher bereits ein Jahr zuvor an, dass er sein Amt als Kammerpräsident vorzeitig an seinen Nachfolger übergeben werde. "Ich möchte meinem Nachfolger dieselbe Chance geben, die ich erhielt, als ich vor 15 Jahren Nachfolger von Karl Koffler wurde. Daher übergebe ich die Funktion schon heuer vor dem Sommer", erklärte Pacher Ende März 2014. "Der neue Präsident soll bis zur Kammerwahl ein Jahr Zeit haben, Profil und seine Qualitäten zu zeigen", so Pacher damals. Ebenfalls im März 2014 wurden die Namen von zwei potenziellen Nachfolgekandidaten

– gleichzeitig Favoriten um die Nachfolge Pachers – genannt, nämlich Jürgen Mandl (Spartenobmann des Handels sowie Sprecher für den Außenhandel) und Werner Kruschitz (Völkermarkter Bezirksstellenobmann und Sprecher der Kunststoffverarbeiter). Das Rennen zwischen den beiden erfolgreichen Unternehmern wurde damals in der Kleinen Zeitung als "völlig offen" gesehen. Offen war auch, ob weitere Kandidaten des ÖVP-Wirtschaftsbundes hinzukommen werden. Im März 2014 wurde medial auch diskutiert, wer die möglichen Gegenkandidaten aus den anderen Fraktionen sein könnten: Wer wird die Nachfolge von Leopold Sever (Sozialdemokratischer Wirtschaftsverband) antreten? Wird Albrecht Grießhammer oder Matthias Köchl Spitzenkandidat der Grünen Wirtschaft? Das waren nur einige der zum damaligen Zeitpunkt medial diskutierten Fragen.⁵

Spätestens im Mai 2014 war klar: Mit Jürgen Mandl und Werner Kruschitz bewerben sich zwei erfolgreiche Unternehmer um die Nachfolge von Franz Pacher. Ende Mai 2014 fand das entscheidende Hearing statt.⁶ Jürgen Mandl wurde mit Zweidrittelmehrheit vom Landesvorstand des ÖVP-Wirtschaftsbundes zum Nachfolger von Franz Pacher als Kärntner Wirtschaftskammerpräsident gekürt. Chef des Kärntner ÖVP-Wirtschaftsbundes bleibt Franz Pacher. "Ich bleibe Obmann bis 2016", so der scheidende Kammerpräsident. Jürgen Mandl – Eigentümer und Chef der Otto Mandl GmbH, die international mit Bäckereimaschinen handelt –, der als neuer WK-Präsident Anfang Juli 2014 vom Kärntner Wirtschaftsparlament gewählt werden sollte, formulierte seine wichtigsten Themen wie folgt: "Für Kärntens Zukunft ist es wichtig, die Internationalisierung voranzutreiben. Jeder zweite Euro wird hier im Export verdient. Unser Markt ist nicht nur Kärnten, sondern die ganze Welt. Kärnten braucht außerdem eine moderne Wirtschaftsstruktur, und ich stelle mir dafür eine Industrialisierung 4.0 vor."7

Schließlich wurde Jürgen Mandl Anfang Juli 2014 vom Präsidenten der Wirtschaftskammer Österreich, Christoph Leitl, als neuer Kärntner WK-Präsident angelobt. "Vor dem Wechsel hat Pacher sein Rederecht noch als amtierender Präsident wahrgenommen. In Richtung Politik wiederholte er die schon oft formulierte Forderung, die Unternehmer von der Last der Bürokratie zu befreien."

2. Wahlwerbende Gruppen, Spitzenkandidaten und deren Programme

Für 25. und 26. Februar 2015 wurden die Kärntner Wirtschaftskammerwahlen angesetzt, und ca. 26.000 Unternehmerinnen und Unternehmer waren aufgerufen, ihre Interessenvertretung für die nächsten fünf Jahre zu wählen.⁹

Wie gestaltete sich die Ausgangssituation für die einzelnen wahlwerbenden Gruppen? Der Österreichische Wirtschaftsbund (ÖWB) erreichte im Jahr 2010 – unter Franz Pacher – 61,4 Prozent der Stimmen und legte so gegenüber 2005 um 8,3 Prozent zu. Zweitstärkste Kraft wurde 2010 in Kärnten der Ring Freiheitlicher Wirtschaftstreibender (RFW) mit 21,0 Prozent, mit einem Verlust von 8,0 Prozent gegenüber 2005. Der Sozialdemokratische Wirtschaftsverband (SWV) erreichte 11,7 Prozent und somit ein leichtes Minus von 0,3 Prozent. Die Grüne Wirtschaft konnte sich gegenüber 2005 um 1,2 Prozent steigern und lag 2010 bei 4,2 Prozent. Auf Namenslisten entfielen 2010 in Summe nur mehr 1,7 Prozent. Die Wahlbeteiligung lag bei den WK-Wahlen in Kärnten im Jahr 2010 knapp unter 36 Prozent, somit war sie um mehr als 10 Prozent geringer als noch 2005. 11

Die zentralen Fragen der Wirtschaftskammerwahlen 2015 lauteten: "Verteidigt der ÖVP-Wirtschaftsbund mit dem neuen Präsidenten Jürgen Mandl die absolute Mehrheit? Und werfen die Unternehmer mit hoher Wahlbeteiligung ihr Gewicht in die künftige Lobby-Arbeit der Kammer?" Jürgen Mandl sagte den "Bürokratie-Schikanen" den Kampf an und wollte "Zukunftsthemen wie Industrie 4.0 nicht als Schlagwort, sondern mit Technologie-Anwendungen für alle Betriebe nutzbar machen. Da müssen wir mit Gewerbe, Handel, Tourismus den Schritt in das Morgen machen." Der ÖVP-Wirtschaftsbund setzte auch auf Organisationsstärke und stellte 1.358 Kandidatinnen und Kandidaten, um 85 mehr als vor fünf Jahren. Für den Ring Freiheitlicher Wirtschaftstreibender (RFW) kandidierten 498 Personen, um mehr als die Hälfte weniger als noch im Jahr 2010. Der Sozialdemokratische Wirtschaftsverband (SWV) stellte mit 217 Kandidatinnen und Kandidaten um zwei Drittel weniger als bei den vergangenen WK-Wahlen. Beim neuen SWV-Spitzenkandidaten handelte es sich um den Versicherungsmakler Alfred Trey, der sagte: "Qualität geht uns vor Ouantität. Wir haben viele neue Leute und zählen auf das Stimmenergebnis." Bei der Grünen Wirtschaft freute sich "Spitzenmann" Matthias Köchl über 123 Kandidatinnen und Kandidaten, das ergab ein Plus von 24 Personen. "Erstmals treten wir auch bei Fliesenlegern und Tabakhändlern an", so Köchl. Der Grüne ist Abgeordneter zum Nationalrat und war im März 2015 auch Spitzenkandidat seiner Partei für die Bürgermeister/ innen-Wahl in Krumpendorf. Der RFW kandidierte mit einer "Dreierspitze": Mit dem Hotelier Matthias Krenn war ein Kärntner bundesweiter Spitzenkandidat. In Kärnten trat der Versicherungsmakler Günter Burger an, ihm zu Seite stand der Dachdecker und Spengler Friedrich Reinbold als Fraktionschef. 12

Anfang Februar 2015 fand – auf Einladung der Jungen Wirtschaft und der Kleinen Zeitung – eine Diskussion der Spitzenkandidaten – nämlich Jürgen Mandl (ÖWB), Günter Burger (RFW), Alfred Trey (SWV) und Matthias Köchl (Grüne Wirtschaft) – statt. "Entlastung für die

Ein-Personen-Unternehmen (EPU), intensive Start-up-Förderungen für Iungunternehmer, mehr Anreize für das Unternehmertum statt Schikanen durch bürokratische Richtlinien - in der Formulierung dieser Wünsche waren sich die vier Spitzenkandidaten für die Wirtschaftskammerwahl (...) einig." Auf der anderen Seite fanden aber auch "hitzige Diskussionen" statt. "So warf Matthias Köchl von der Grünen Wirtschaft dem mit absoluter Mehrheit amtierenden Wirtschaftskammerpräsidenten Jürgen Mandl vom ÖVP-Wirtschaftsbund (ÖWB) vor, undemokratisch zu agieren, da es in elf Fachgruppen eine Einheitsliste mit roten und blauen Kandidaten unter dem Dach des ÖWB gäbe." Von Günter Burger vom Ring Freiheitlicher Wirtschaftstreibender (RFW) kamen "Vorwürfe an die Landesregierung, die statt Bauoffensiven den Stillstand fördere". Burger forderte auch "eine Verwaltungsreform und eine einheitliche Sozialversicherung". Alfred Trey (SWV) und Matthias Köchl (Grüne Wirtschaft) konterten mit der Aussage, dass es schwer sei, "mit leeren Kassen" Politik zu machen. Köchl wünschte sich zudem eine "radikale Vereinfachung des Steuersystems durch eine Einheitsabgabe und eine einheitliche Beschäftigungsform für alle Arbeitnehmer". 13

"Für Jungunternehmer ist die Stimmung im Land grottenschlecht, es gibt keine Perspektiven", so formulierte es Brigitte Truppe, Obfrau der Jungen Wirtschaft. "Es müsse schnell und effizient gehen, Unternehmen zu gründen, plädierte auch Mandl für steuerliche Begünstigungen von Investitionen, neue Beteiligungsformen und Förderung von Coworking-Space." Matthias Köchl (Grüne Wirtschaft) argumentierte: "Wenn jemand eine gute Idee hat, braucht er Kapital, um sie groß werden zu lassen", so sein Appell an die Banken. "Bei uns kriegt man nur dann einen Kredit, wenn man nachweisen kann, dass man ihn nicht braucht." Alfred Trey (SWV) forderte, dass es leistbar werden müsse, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einzustellen. Auch wünschte sich der SWV-Spitzenkandidat ein anderes Sozialversicherungssystem für Ein-Personen-Unternehmen (EPU) und schlug vor, zur Ankurbelung der Wirtschaft den Alpen-Adria-Raum besser zu vernetzen. Während sich zur "Frage des Rauchverbotes" die Kandidaten eher bedeckt hielten, gaben alle ein einhelliges Bekenntnis zum Klagenfurter Flughafen ab.14

3. Das Wahlsystem der Wirtschaftskammer

Bei Kammern handelt es sich um öffentlich-rechtliche Körperschaften. Die Mitgliedschaft ist nicht das Ergebnis eines individuellen Beitritts, sondern die Folge einer beruflichen Tätigkeit. Aus diesem Grund ist der individuelle Austritt aus einer Kammer nicht möglich; ein solcher ist nur in Verbindung mit einer entsprechenden beruflichen Veränderung möglich. Die

Kammern verfügen über ein hohes Ausmaß an Autonomie; dies kommt in einer spezifischen Form innerverbandlicher Demokratie zum Ausdruck. Diese äußert sich in Wahlen. ¹⁵

Das Wahlsystem ist im Wirtschaftskammergesetz und in der Wirtschaftskammer-Wahlordnung geregelt und "kompliziert". Karl Anderwald skizzierte dies – anlässlich der WK-Wahlen 2010 – wie folgt: "Zunächst ist eine Direktwahl der Vertretung in den einzelnen Fachgruppen vorgesehen. Davon ist wiederum die Zusammensetzung in der Spartenvertretung und die Aufteilung der von den sieben Sparten in das Wirtschaftsparlament zu entsendenden (…) Delegierten abhängig. Die restlichen (…) Mandate des Wirtschaftsparlaments werden auf Grund des Kärntner Gesamtergebnisses auf die Parteien aufgeteilt. Dazu sind noch der Präsident und die beiden Vizepräsidenten stimmberechtigt."¹⁶

Bei den sieben Sparten handelt es sich um Folgende: Gewerbe und Handwerk, Industrie, Handel, Bank und Versicherung, Transport und Verkehr, Tourismus und Freizeitwirtschaft sowie Information und Consulting.¹⁷

Auch im Vorfeld der WK-Wahlen 2015 war zu lesen, dass das Wahlsystem der Wirtschaftskammer "höchst kompliziert und sehr umstritten" ist. "Denn gewählt wird nach dem Verhältniswahlrecht nur – wenn überhaupt – ganz unten, in den (...) Fachgruppen. Von dort werden die Ergebnisse in Mandate in die höheren politischen Gremien kompliziert hochgerechnet." Die Grünen kritisierten, das sei so, "als ob es in Österreich nur Gemeinderatswahlen gäbe" und sich aus diesen Ergebnissen Landtag und Nationalrat, aber auch der Bundespräsident errechnen würden. Der Vizepräsident der Wirtschaftskammer Österreich, Christoph Matznetter, wünschte sich, dass "wenigstens die Wirtschaftsparlamente der Länderkammern (...) direkt gewählt werden" sollten. Der Generalsekretär des ÖVP-Wirtschaftsbundes, Peter Haubner, verwies darauf, dass die Wirtschaftskammer-Wahlordnung "absolut transparent und völlig rechtskonform" ist. Haubner sprach von "an den Haaren" herbeigezogener Kritik der wahlwerbenden Konkurrenten und "politischen Spielchen".¹⁸

In diesem Kontext war Mitte Februar 2015 in der Kleinen Zeitung folgende Passage zu lesen: "Für Außenstehende zumindest seltsam erscheint auch eine weitere Besonderheit bei den Kammerwahlen. So treten Rot und Schwarz in mehr als 20 der rund 90 Fachorganisationen mit einer gemeinsamen Liste an und teilen sich, gemäß vorheriger Absprache, dann die Mandate auf. Noch eigenartiger mutet ein weiterer Brauch bei den Kammerwahlen an, den etwa die Interessenvertretungen der Banken und Versicherungen oder kleine Fachgruppen mit wenigen Mitgliedern strapazieren. Sie einigen sich auf eine gemeinsame Liste – und wählen dann überhaupt nicht. Diese Usance nennt sich "Friedenswahl" (...)."19

Auch der Präsident der Wirtschaftskammer Österreich, Christoph Leitl, wurde zum "Wahlsystem der Wirtschaftskammer" gefragt. "Aus meiner Sicht ist es demokratisch, weil es ein Basiswahlrecht ist. Es wird in den Fachorganisationen gewählt. (...) Gerade für kleinere Organisationen ist das System sehr demokratisch. Aber man kann über alles reden, wenn es vernünftig ist", so Leitl in einem Interview.²⁰

4. Das Wahlergebnis

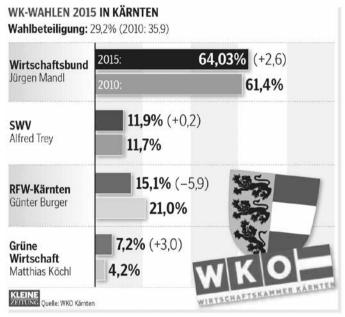
Der große Sieger der Kärntner Wirtschaftskammer-Wahl 2015 war – wie bereits vor fünf Jahren – der Österreichische Wirtschaftsbund (ÖWB), diesmal unter Jürgen Mandl. Der ÖWB konnte seinen hohen Stimmenanteil von 61,4 Prozent bei der WK-Wahl 2010 diesmal weiter ausbauen und erreichte mehr als 64 Prozent, das ist ein Plus von 2,6 Prozent. "Dazugewinnen ist nicht selbstverständlich. Ich will mit ganzer Energie dafür arbeiten, dass die Unternehmen wieder atmen können", so der alte und neue Kärntner WK-Präsident Jürgen Mandl.²¹

Zweitstärkte Kraft blieb in Kärnten der Ring Freiheitlicher Wirtschaftstreibender (RFW) unter Günter Burger mit 15,1 Prozent. Der RFW erreichte im Jahr 2010 noch 21,0 Prozent. Das bedeutete einen Verlust von 5,9 Prozent. "Den kleineren Parteien schadet die geringe Wahlbeteiligung mehr. Unser Minus hat mit dem FPÖ-Rückgang nichts zu tun", so der freiheitliche Spitzenkandidat Burger in seiner Analyse. Leicht steigern konnte sich der Sozialdemokratische Wirtschaftsverband (SWV) unter Alfred Trey. Konkret bedeutete das ein Plus von 0,2 Prozent, nämlich von 11,7 auf 11,9 Prozent. "Die SPÖ ist nicht unbedingt als Wirtschaftspartei bekannt, wir haben aber trotz Generationswechsel leicht dazugewonnen", lautete das Fazit von Trey. Die große Wahlgewinnerin war die Grüne Wirtschaft. Unter ihrem Spitzenkandidaten Matthias Köchl konnte das Ergebnis von 4,2 Prozent aus dem Jahr 2010 auf 7,2 Prozent gesteigert werden. Das ergab ein Plus von 3,0 Prozent. "Wir verdoppeln unsere Mandate. Bei den Friedenswahlen wollten wir nicht für einen Vizepräsidenten dabei sein", so die Reaktion von Matthias Köchl von der Grünen Wirtschaft auf das WK-Wahlergebnis 2015. "Damit verdoppeln die Grünen von zwei auf vier Mandate im 82-köpfigen Wirtschaftsparlament. Dort hat der Wirtschaftsbund 45 Mandate, der RFW acht, der SWV sieben. Industrie und Banken, die nicht wählten, haben elf bzw. sieben Sitze. "22 (Siehe auch die Abbildungen 1 und 2)

Nicht unerwähnt bleiben soll der Einbruch bei der Wahlbeteiligung. Während sich im Jahr 2010 noch 35,9 Prozent der Kärntner Unternehmerinnen und Unternehmer an der WK-Wahl beteiligten, waren es in diesem Jahr lediglich 29,2 Prozent. "Dies ist zum Teil auf die extrem niedrige

Beteiligung in der Gruppe der Personenbetreuer mit über 3.000 Wahlrechten von lediglich 4,9 Prozent zurückzuführen. Die Fachgruppen mit der höchsten Wahlbeteiligung waren die Versicherungsmakler mit 78 Prozent, die Gesundheitsberufe mit 59 Prozent und die Tabaktrafikanten mit 53 Prozent."²³

Abbildung 1: WK-Wahlen 2015 in Kärnten



(Quelle: Kleine Zeitung vom 28. Februar 2015, S. 4)

Abbildung 2: Sitzverteilung im Wirtschaftsparlament

SITZVERTEILUNG IM WIRTSCHAFTSPARL	
Die vorläufige Sitzverteilung im Wirtschaftspar für die neue fünfjährige Funktionsperiode:	lament
Österreichischer Wirtschaftsbund	45
Ring Freiheitlicher Wirtschaftstreibender	8
Sozialdemokratischer Wirtschaftsverband	7
Grüne Wirtschaft	4
Industriellenvereinigung	11
Sparte Bank und Versicherung	7

(Quelle: Kärntner Wirtschaft vom 6. März 2015, S. 6)

Im Mai 2015 wurde schließlich Jürgen Mandl als Präsident der Wirtschaftskammer Kärnten bestätigt und vom Präsidenten der Wirtschaftskammer Österreich, Christoph Leitl, angelobt. Zu seinen Stellvertretern wurden Sylvia Gstättner (Vizepräsidentin) und Otmar Petschnig (Vizepräsident) gewählt.²⁴ "Alfred Trey (Sozialdemokratischer Wirtschaftsverband) und Günter Burger (Ring Freiheitlicher Wirtschaftstreibender) wurden mit Sitz und Stimme ins Präsidium kooptiert."²⁵

Resümee und Ausblick

"Die Wirtschaftskammer Kärnten bleibt weiterhin fest in schwarzen Händen",²⁶ so resümierte Karl Anderwald in seinem Beitrag über die Kammerwahlen des Jahres 2010. Dem ist auch nach dem Urnengang im heurigen Jahr nichts hinzuzufügen. Das politische Gewicht des ÖVP-Wirtschaftsbundes und des Kärntner Wirtschaftskammerpräsidenten Jürgen Mandl – so das Resümee nach den WK-Wahlen 2015 – werden weiter zunehmen. Eine "Kostprobe" gab es bereits unmittelbar nach den Kammerwahlen Ende Februar 2015: "Beim Land muss Schluss sein mit Bla-Bla. Die Landesregierung muss ihr Versprechen, Kärnten zum unternehmerfreundlichsten Bundesland zu machen, einlösen. (…) Wir haben im Wahlkampf gezeigt, dass in Kärnten nicht nur gestritten, sondern etwas umgesetzt wird. Beim Land wird zu viel darüber geredet, was alles nicht möglich ist. Man muss Dinge endlich zulassen. "²⁷"

Im Zuge seiner Angelobung als WK-Präsident im Mai 2015 unterstrich Jürgen Mandl einmal mehr "seine Vision, Kärnten zum unternehmerfreundlichsten Bundesland" machen zu wollen. "In seiner Rede vor dem Wirtschaftsparlament betonte er, dass der Wirtschaftsstandort Kärnten nicht pleite sei, und forderte von der Landesregierung tief greifende Reformen ein, um das Land wieder auf Zukunftskurs zu bringen."²⁸ "Nicht die Politik, nicht die Verwaltung, ausschließlich die Wirtschaft wird Kärnten in den kommenden Jahren aus der Krise führen können. (…) Nur Unternehmer sind ursächlich für produktive Arbeitsplätze, Einkommen und einen gewissen Wohlstand im Land", so Mandl anlässlich seiner Bestätigung als WK-Präsident im Mai 2015.²⁹

Adolf Winkler formulierte es Ende Februar 2015 in der Kleinen Zeitung wie folgt: "Die ÖVP, seit Christian Bengers Einzug in die Landesregierung schon viel treibender, wird in der Dreierkoalition noch kantiger. Die Kammerwahl ermahnt Peter Kaiser, das 'unternehmerfreundlichste Bundesland' entfalten zu lassen. Während der Sozialdemokratische Wirtschaftsverband einen Landeshauptmann-Bonus kaum nutzen konnte, traf den RFW die freiheitliche Erosion in Kärnten mit einem Minus von über fünf Prozent. Hingegen profitierten die Grünen von der Ökologisierung der

Wirtschaft und von den vielen jungen Ein-Personen-Unternehmen. Um die muss sich die Kammer kümmern, will sie 2020 bei den Wählern nicht an der Unterkante landen."³⁰

Ein Wermutstropfen ist und bleibt die niedrige Wahlbeteiligung: Lag sie vor zehn Jahren noch bei über 46 Prozent³¹, waren es in diesem Jahr nicht einmal mehr 30 Prozent³² der Unternehmerinnen und Unternehmer, die zur Wahlurne schritten. Die Gründe sind vielschichtig und bedürfen einer genauen sowie tiefgründigen Analyse. Ein Grund kann in der niedrigen Beteiligung in der Gruppe der Personenbetreuer gesehen werden.³³ Es wird aber bestimmt auch noch andere Gründe geben, die es zu analysieren gilt.

Die sich rasch verändernden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen erfordern meiner Ansicht nach starke Interessenvertretungen. Daher erfolgt zum Abschluss dieses Beitrages ein Plädoyer für die österreichische Sozialpartnerschaft, die in den vergangenen Jahrzehnten ein Garant für die positive Entwicklung Österreichs war. Mit dem Fokus auf zukunftsrelevante Themen – wie beispielsweise Start-ups, Coworking-Space, EPU und Industrie 4.0 – kann es auch weiterhin gelingen, eine starke Interessenvertretung zu sein.

Literaturverzeichnis

Anderwald, Karl: Solo für Franz Pacher – Die Wirtschaftskammerwahl in Kärnten 2010. In: Anderwald, Karl/Filzmaier, Peter/Hren, Karl (Hrsg.): Kärntner Jahrbuch für Politik 2010, Hermagoras/Mohorjeva, Klagenfurt/Ljubljana/Wien 2010, S. 9 bis 21.

Pelinka, Anton/Rosenberger, Sieglinde: Österreichische Politik. Grundlagen – Strukturen – Trends, Facultas, Wien 2007.

Wirtschaftskammer Österreich: Wirtschaftskammerwahlen 2010 – Auswertungen und Ergebnisse, Wien 2010. (Online im Internet unter: https://www.wko.at/Content.Node/iv/WKOE-Wahlergebnis-3.3.2010.pdf [Zugriff am 24. August 2015])

Anmerkungen

- 1 Kleine Zeitung vom 3. Mai 2012, S. 33.
- 2 Kleine Zeitung vom 9. März 2014, S. 30.
- 3 Kleine Zeitung vom 10. März 2014, S. 16.
- 4 Kleine Zeitung vom 11. März 2014, S. 4 f.
- 5 Kleine Zeitung vom 29. März 2014, S. 32 f.
- 6 Kleine Zeitung vom 28. Mai 2014, S. 38 f.
- 7 Kleine Zeitung vom 29. Mai 2014, S. 32 f.
- 8 Kleine Zeitung vom 3. Juli 2014, S. 35.
- 9 Kleine Zeitung vom 5. Jänner 2015, S. 14.
- 10 Anderwald 2010, S. 17.
- 11 Wirtschaftskammer Österreich 2010, S. 5.
- 12 Kleine Zeitung vom 3. Februar 2015, S. 36 f.

- 13 Kleine Zeitung vom 6. Februar 2015, S. 40.
- 14 Kleine Zeitung vom 6. Februar 2015, S. 40.
- 15 Pelinka/Rosenberger 2007, S. 194.
- 16 Anderwald 2010, S. 14.
- 17 Kärntner Wirtschaft vom 6. März 2015 Wirtschaftskammerwahl 25./26. Februar 2015, S. 1.
- 18 Kleine Zeitung vom 18. Februar 2015, S. 8 f.
- 19 Kleine Zeitung vom 18. Februar 2015, S. 9.
- 20 Kleine Zeitung vom 20. Februar 2015, S. 6.
- 21 Kleine Zeitung vom 28. Februar 2015, S. 4.
- 22 Kleine Zeitung vom 28. Februar 2015, S. 4 f.
- 23 Kärntner Wirtschaft vom 6. März 2015, S. 6.
- 24 Kleine Zeitung vom 20. Mai 2015, S. 33.
- 25 Kärntner Wirtschaft vom 22. Mai 2015, S. 8.
- 26 Anderwald 2010, S. 19.
- 27 Kleine Zeitung vom 28. Februar 2015, S. 4 f.
- 28 Kleine Zeitung vom 20. Mai 2015, S. 33.
- 29 Kärntner Wirtschaft vom 22. Mai 2015, S. 8 f.
- 30 Kleine Zeitung vom 28. Februar 2015, S. 15.
- 31 Wirtschaftskammer Österreich 2010, S. 5.
- 32 Kleine Zeitung vom 28. Februar 2015, S. 4.
- 33 Kärntner Wirtschaft vom 6. März 2015, S. 6.

Die Entwicklung des Falls Hypo-Heta – und ob ein Bundesland in Konkurs gehen kann

Ausgangspunkt: Pleite der Abbaueinheit Heta

Am 1. März 2015 war es schließlich soweit: nachdem es erst einige Monate her war, dass die Heta als Abbaugesellschaft der Hypo ins Leben gerufen und ein langfristiger Abbau über etwa 20 Jahre in Angriff genommen worden war, wurde vom Finanzministerium mitgeteilt, dass es keine weitere Liquidität für die Abbaueinheit mehr geben würde. Damit war die Heta faktisch pleite, ein Moratorium bis 31. Mai 2016 wurde von der Finanzmarktaufsicht umgehend verhängt. Noch mehr als 10 Mrd. EUR an Haftungen des Landes Kärnten waren zu diesem Zeitpunkt offen, das Moratorium war der logisch vorgelagerte Schritt vor einer endgültigen und absehbaren Pleite der Bad Bank. Die ursprünglich langfristig abzubauende Abbaueinheit wurde also in die Abwicklung geschickt.

Das entsprechende Gesetz (BaSAG) war erst einige Wochen zuvor in Österreich in Umsetzung der neuen europäischen Richtlinie zur Sanierung und Abwicklung von Banken beschlossen worden. Es war eine der wenigen Gelegenheiten, zu denen Österreich als eines der ersten Länder besonders frühzeitig europäisches Recht umgesetzt hatte. Darüber hinaus wurde die entsprechende Richtlinie auch insoweit ergänzt, indem nicht nur in Schieflage geratene Banken, sondern auch Abbaueinheiten von Banken diesem speziellen Insolvenzrecht für Kreditinstitute unterworfen wurden. Damit war schon von Anfang an die Möglichkeit offengehalten worden, auch die Heta nach diesen neuen Spielregeln abzuwickeln.

Der im Vergleich zum ursprünglichen Zeitplan noch raschere Abbau der Abbaueinheit selbst kam also nicht ganz aus heiterem Himmel, war für die Finanzmärkte dennoch recht überraschend und abrupt. Damit wurde auch sofort klar, dass die Haftungen des Landes Kärnten nach einem Schuldenschnitt bei den Gläubigern schlagend werden würden. Prinzipiell gibt ja das neue Abwicklungsregime für Banken Spielraum für eine Beteiligung der Gläubiger: In genau definierter Reihenfolge werden die einzelnen beteiligten Gruppen – von den Eigenkapitalgebern angefangen bis hin zu den Inhabern von Spareinlagen (unter Berücksichtigung der Einlagensicherung) – im Liquidationsfall in die Pflicht genommen. Im Falle der Heta ist selbstverständlich kein Eigenkapital mehr greifbar, auch Spareinlagen sind in der Abbaueinheit nicht mehr vorhanden,

sodass sich der Ausfall primär auf jene Gläubiger verteilen muss, die der Hypo Alpe-Adria seinerzeit Kredite in Form von Anleihen gegeben haben.

Das Moratorium dient in diesem Zusammenhang der geordneten Liquidation des ehemaligen Kreditinstituts, spätestens am Ende der Frist muss dann wie bei der Insolvenz eines Unternehmens eine Art Konkursquote feststehen. Der Differenzbetrag geht schließlich zur Gänze zulasten der Gläubiger. In diesem Sinne ist auch die Abwicklung eines Kreditinstituts nicht grundlegend verschieden von der Liquidation eines in Schieflage geratenen Unternehmens. Bei Banken stellt sich jedoch immer noch die Frage der "Systemrelevanz", ob sie also aus gesamtwirtschaftlichen Überlegungen gerettet werden müssten, um noch größeren Schaden zu verhindern. Auch wenn um diesen Umstand in den letzten Jahren heiße Diskussionen geführt wurden, so bezieht sich dies lediglich auf die Frage der seinerzeitigen Notverstaatlichung, ist in der derzeitigen Situation aber nicht mehr von Bedeutung, da die Abbaueinheit Heta zweifellos nicht mehr systemrelevant ist.

Die Anwendung des neuen Bankeninsolvenzrechts macht daher prinzipiell Sinn, auch wenn sie in einem entscheidenden Detail wohl nicht im Sinne des Erfinders ist: So dient der gesetzliche Rahmen, das BaSAG ("Bundesgesetz über die Sanierung und Abwicklung von Banken"), schon gemäß seiner Bezeichnung ja nicht nur der Abwicklung, sondern auch schon der vorgelagerten Sanierung von Banken. Im Regelfall würden also bereits bei deutlichen Anzeichen drohender wirtschaftlicher Schwierigkeiten eines Kreditinstituts entsprechende Schritte eingeleitet werden, die von der Erstellung von Sanierungsplänen bis hin zu Teilverkäufen einzelner Geschäftsbereiche reichen können. Auch eine behördliche Aufsicht sowie gravierende Umstrukturierungen des betreffenden Instituts sind als Steigerungsstufen vorgesehen. Dann könnte auch im Rahmen einer Abwicklung eine Bad Bank gebildet werden, um den Verlust langfristig zu verdauen und eine geordnete Abwicklung über viele Jahre zu ermöglichen. Dabei könnte es auch zu einem Zahlungsstopp (Moratorium) kommen, um die nötige Zeit zu gewinnen, einen genauen Sanierungsplan oder Abbauplan zu erarbeiten. Erst als letztes Mittel sind Maßnahmen zur kurzfristigen Liquidation des Kreditinstituts unter Einbeziehung der Eigentümer, Gläubiger und Anleger vorgesehen.

Es liegt daher auf der Hand, dass die Anwendung des BaSAG auf eine bereits in Abwicklung befindliche Abbaueinheit einer Bank letztlich nur zu einem beschleunigten Abbau und zu einem Schuldenschnitt bei den Gläubigern führen kann. Damit stellt sich jedoch auch die Frage, welchen systematischen Stellenwert hier ein Moratorium einnimmt. Schließlich würde das Moratorium ja einem Institut die erforderliche Zeit geben, um

entweder doch noch eine Sanierung herbeiführen zu können oder gewissermaßen die "Konkursquote" zu ermitteln. Für eine bereits in Abwicklung befindliche Bad Bank sollte es jedoch bereits sowohl einen Abbauplan geben als auch im Rahmen der Eröffnungsbilanz bereits eine genaue Kenntnis der Werthaltigkeit der Vermögensgegenstände, sodass ein Moratorium von etwa einem Jahr zumindest für die Marktteilnehmer auf den Finanzmärkten schwer verständlich sein muss. Abgesehen von diesem Detailaspekt wäre aber die Abwicklung der Heta wenig unterschiedlich zu vielen anderen ähnlichen Bankpleiten.

Kärntner Landeshaftungen als Spezialfall

Im speziellen Fall existieren jedoch entsprechende Haftungen des Landes Kärnten von knapp 11 Mrd. EUR. Das bedeutet also, dass unabhängig von Fragen der aktuellen Abwicklung und der Ursache des Ausfalls das Land Kärnten den Gläubigern der Heta ihren Schaden zum Zeitpunkt des Eintretens der tatsächlichen Verluste somit zum größten Teil ersetzen muss. Diese öffentlichen Haftungen sind letztlich nichts anderes als das Versprechen der Kärntner Steuerzahler (abgegeben durch die damalige Kärntner Landesregierung), den Geldgebern der Hypo Alpe-Adria alle eventuell eintretenden Verluste und Schäden zu ersetzen, unabhängig von der jeweiligen Ursache. Bei diesen Haftungen geht es also auch nicht darum, ob die Gläubiger im Sinne des öffentlichen Interesses "schutzwürdig" sind, ob diese in der Vergangenheit mit ihren entsprechenden Veranlagungen Gewinne oder Verluste gemacht haben oder ob sie über etwaige Risken ihrer Veranlagung im Bilde waren oder informiert hätten sein müssen oder können. Ganz im Gegenteil dienen derartige Haftungen ja genau dazu, entsprechende Unsicherheiten bei der Veranlagung abzusichern, damit der Schuldner billiger oder überhaupt zu einer Finanzierung kommt.

Für die Marktteilnehmer auf den internationalen Märkten stellt sich die Situation daher wesentlich einfacher dar, als es in der öffentlichen Diskussion in Österreich den Anschein hat: Ein Teil des österreichischen Gesamtstaates, nämlich die Gebietskörperschaft Land Kärnten, hat in den vergangenen Jahren rechtlich verbindliche Versprechen im Hinblick auf Ausfallshaftungen für die damalige Hypo Alpe-Adria getätigt. Nunmehr wird ein tatsächlicher Schaden eintreten, und die relevante Frage reduziert sich letztlich darauf, ob Versprechen eines österreichischen Bundeslandes eingelöst werden oder nicht. Dabei ist es für die Finanzmärkte vollkommen unerheblich, wie und warum es zum Ausfall der Forderungen an die Hypo Alpe-Adria gekommen ist, im Mittelpunkt steht lediglich der Ersatz der Ausfälle durch den Schuldenschnitt. Auch der Aspekt, ob die vom

Land Kärnten gegebenen Haftungserklärungen in juristisch eleganter oder plumper Weise im Nachhinein für ungültig erklärt würden, ändert nichts an der grundlegend einfachen Frage: Werden die Haftungen bedient – ja oder nein?

Für das Verständnis dieses aktuellen Problems in Bezug auf das Land Kärnten ist es daher wesentlich, dass die Haftungsproblematik im Grunde genommen unabhängig davon ist, dass hier die Pleite der Skandalbank Hypo Alpe-Adria der Auslöser ist. Auch prinzipielle Fragen, wie beispielsweise der Staat mit Banken im Zuge einer Abwicklung umgehen soll oder ob es gesellschaftspolitisch richtig ist, wenn die öffentliche Hand für Schäden auf den Finanzmärkten aufkommt, sind zwar allgemein von großer Bedeutung, aber nicht im konkreten Fall. Schließlich erfolgen die Abwicklung der Heta und die Einbeziehung der Gläubiger im Rahmen eines Schuldenschnitts auf Grundlage der gerade erst in jüngster Vergangenheit neu beschlossenen europäischen Rahmenbedingungen. Der Schuldenschnitt im Rahmen der Abwicklung ist so gesehen unumstritten und auch unproblematisch – ganz im Gegensatz zur Frage der Einlösung öffentlicher Haftungen, die sich ja genau auf den Fall einer Pleite beziehen und ausschließlich den Zweck haben, diesen abzusichern.

Oft wird auch argumentiert, dass die mit einer Landeshaftung abgesicherten Gläubiger ja wissen hätten müssen, dass die Haftungsversprechen des Landes Kärnten dessen Leistungsfähigkeit im Ernstfall bei weitem überschreiten würden. Auch wenn dies faktisch zweifellos richtig ist, so lässt sich daraus wohl kaum ableiten, dass das Versprechen aufgrund dieser Tatsache ungültig wäre. In einem privatwirtschaftlichen Umfeld – und an dem orientieren sich schließlich auch die Anleger auf den Finanzmärkten – würde die Abgabe derartiger Zusagen sogar wohl eher noch zusätzliche persönliche Haftungen sowie vermutlich auch strafrechtliche Konsequenzen nach sich ziehen.

Es ist zwar auch Monate nach Verhängung des Moratoriums immer noch nicht vollkommen klar, wie hoch die Verluste für die Gläubiger tatsächlich sein werden, allerdings ist derzeit von einer Größenordnung von zumindest 6 bis 8 Mrd. EUR auszugehen. Dies überfordert selbstverständlich das Kärntner Landesbudget, das nicht wesentlich mehr als 2 Mrd. EUR jährlich ausmacht, bei weitem. Außerdem kritisieren Budgetexperten schon seit vielen Jahren, dass Kärnten bei der jährlichen Neuverschuldung sowie dem Schuldenstand pro Kopf seit geraumer Zeit im hinteren Drittel der österreichischen Bundesländer rangiert. Auch ohne die Haftungsproblematik war das Kärntner Landesbudget bis zuletzt alles andere als nachhaltig, ein konsequenter Sanierungskurs wäre auch unabhängig von den aktuellen Entwicklungen dringend erforderlich gewesen und wurde von der Landesregierung auch schon in Ansätzen eingeschlagen.

Umgang mit Landeshaftungen als Signal mit erheblichen Auswirkungen

Für Kärnten ist die Situation damit letztlich finanziell nicht bewältigbar, wobei die exakte Höhe des Schadens aufgrund der enormen Dimension in diesem Sinne gar nicht mehr ausschlaggebend ist. Sensibel wird die Lage aber nun vor allem dadurch, dass sich die globale Wirtschaft und insbesondere Europa immer noch in den Nachwehen einer der schwersten Wirtschaftskrisen aller Zeiten befinden. Die Finanzkrise hat zu einer Schuldenkrise der öffentlichen Haushalte geführt, das Vertrauen in die Kreditwürdigkeit von Staaten (und deren Teilen) befindet sich auf historisch niedrigem Niveau. Die intensiven Diskussionen rund um Griechenland im ersten Halbjahr 2015 belegen diese Brisanz eindrucksvoll.

In einem derartigen wirtschaftlichen, aber auch politischen Umfeld wurde Österreich in den letzten Jahren immer in einer Liga mit Deutschland gesehen, was sich auch in höchsten Bonitätsnoten und außergewöhnlich niedrigen Zinssätzen für den Bund sowie die Bundesländer geäußert hat. Der Anstieg der öffentlichen Schuldenstände auf Bundesebene, nicht zuletzt im Zusammenhang mit den Milliardenverlusten der Heta, hat in den letzten Monaten bereits dazu geführt, dass Österreich seine Topratings bei zumindest zwei der drei internationalen Ratingagenturen bereits verloren hat. Aufgrund des historisch niedrigen Zinsniveaus in Zusammenhang mit der Alternativlosigkeit für die Anleger, Staatsanleihen mit wesentlich besserer Bonität zu bekommen, waren die Auswirkungen dieser Entwicklungen auf die für Staatsanleihen zu bezahlenden Zinssätze bisher vernachlässigbar.

Nach der Ankündigung des Bundes Mitte des Jahres, dass dieser keinesfalls für die Verbindlichkeiten eines einzelnen Bundeslandes haften würde, konnte sich jedoch das Bundesland Kärnten inklusive seiner ausgegliederten Rechtsträger auf einen Schlag nicht mehr selbst auf dem Kapitalmarkt finanzieren. Aber auch für die anderen Gebietskörperschaften (andere Bundesländer und Gemeinden) kam es zu einer Verteuerung der Finanzierungen um 10 bis 20 Basispunkte bzw. zu einer massiven Stockung der Finanzierungsmöglichkeiten insbesondere auf dem für Österreich wichtigen deutschen Finanzmarkt. Sogar für deutsche Bundesländer konnten auf den Märkten etwas höhere Risikoprämien beobachtet werden, da die Märkte offensichtlich von einer potentiell ähnlichen Problematik in Deutschland ausgingen.

Nur durch eine Finanzierung der österreichischen Bundesfinanzierungsagentur (ÖBFA) war es dem Bundesland Kärnten vor dem Sommer schließlich möglich, seinen laufenden Zahlungsverpflichtungen weiterhin nachzukommen. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die

Tatsache, dass fast alle öffentliche Haushalte in der marktwirtschaftlich organisierten Welt jährlich nominell steigende Beträge an Staatsschulden aufweisen. Diese Staatsschulden werden im Wesentlichen über Staatsanleihen finanziert, die üblicherweise Laufzeiten von etwa zehn Jahren aufweisen. Auf diese Art und Weise erneuern sich die Finanzierungen jährlich zu rund 10 Prozent des gesamten Schuldenstandes. Es ist daher für praktisch alle Staaten der Welt (und selbstverständlich auch Bundesländer in föderalen Staaten) von kritischer Bedeutung, sich alle paar Monate auf den Finanzmärkten neue Kredite beschaffen zu können, um die auslaufenden bisherigen Kredite zurückzahlen zu können. Eine Unterbrechung dieser Möglichkeit der Finanzierung führt zwangsläufig innerhalb nur weniger Wochen zu einer Insolvenz durch Zahlungsunfähigkeit – unabhängig davon, ob die Staatsschulden selbst maastrichtkonforme 60 Prozent des BIP betragen oder 200 Prozent. Tendenziell wird selbstverständlich Staaten mit hoher Schuldenquote weniger Vertrauen entgegengebracht, sodass ein Versiegen der Finanzierungsmöglichkeiten auf den Finanzmärkten bei hoher Verschuldung deutlich rascher eintreten kann als bei Staaten mit grundsätzlich soliden öffentlichen Finanzen. Diese Problematik war der auslösende Faktor für die Schwierigkeiten in Griechenland. Aber auch für Kärnten und sogar Österreich als Gesamtstaat ist eine hohe und unzweifelhafte Bonität des öffentlichen Sektors von entscheidender Bedeutung, und zwar nicht nur, weil geringere Bonität auch eine höhere Zinsbelastung bedeutet (bereits ein Anstieg der Verzinsung von Staatsanleihen um ein Prozent kann jährliche Mehrausgaben in der Größenordnung von etwa 2 Mrd. EUR verursachen), sondern auch weil immer die Gefahr des gänzlichen Ausfalls benötigter Finanzierungsquellen und damit die Staatspleite aufgrund von Zahlungsunfähigkeit drohen kann.

Kann bzw. soll ein Bundesland pleitegehen?

Derzeit steht fest, dass spätestens mit Auslaufen des Moratoriums im Mai 2016 Kärnten damit konfrontiert sein wird, die Landeshaftungen bedienen zu müssen. Auch ein teilweiser Verzicht der Garantienehmer in Verbindung mit einer Deckelung der Ansprüche für alle Geldgeber, dessen verfassungsgemäße Absicherung jedenfalls zumindest heftig umstritten ist, würde immer noch hohe Auszahlungsbeträge aus dem Budget erforderlich machen.

Die besonders heiß diskutierte und kontroversielle Frage ist daher, ob ein Bundesland wie Kärnten nicht tatsächlich in Insolvenz gehen könnte oder sogar sollte, um sich dieser Last gänzlich und dauerhaft zu entziehen. Rein technisch haftet nämlich weder der Bund noch eine andere Gebietskörperschaft für die Verbindlichkeiten eines einzelnen österreichischen

Bundeslandes. Auf der anderen Seite gibt es aber auch kein Insolvenzrecht für österreichische Gebietskörperschaften, sodass die rechtlichen Rahmenbedingungen für eine Insolvenz eines Bundeslandes in der österreichischen Rechtsordnung nicht definiert sind. Durchaus einig sind sich die meisten Juristen allerdings darin, dass die für die hoheitlichen Kernaufgaben einer Gebietskörperschaft erforderlichen Mittel dem Zugriff der Gläubiger jedenfalls entzogen sein dürften. Da das Bundesland Kärnten auch derzeit laufende Budgetdefizite aufweist und nur ein verhältnismäßig geringer Anteil der Ausgaben in den Bereich der beeinflussbaren Ermessensausgaben fällt, dürfte somit aus der laufenden Gebarung für die Gläubiger keine nennenswerte Haftungsmasse übrigbleiben. Das Vermögen des Landes Kärnten besteht im Wesentlichen aus dem Zukunftsfonds, den Anteilen am Energieversorger Kelag sowie aus einzelnen Vermögensgegenständen, wie zum Beispiel Seegrundstücken. In Summe dürfte sich daher die tatsächlich verwertbare Vermögensmasse in Dimensionen von unter 1 Mrd. EUR bewegen.

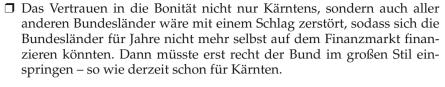
Rein wirtschaftlich wäre somit Kärnten im Falle der Geltendmachung der Haftungen jedenfalls nicht mehr in der Lage, diese auch nur annähernd zu begleichen. Da aufgrund der Haftungsproblematik auch die Bonität des Landes Kärnten bereits den unteren Rand der Kategorie "Investment Grade" erreicht hat, ist ohne die Zuführung von Liquidität von außen sowohl von einer strukturellen Überschuldung als auch einer Zahlungsunfähigkeit auszugehen. Daher stellt sich die Frage, ob nun der Bund für die Verbindlichkeiten des Landes Kärnten haftet oder nicht und ob es nicht im Falle keiner Bundeshaftungen verlockend wäre, den Steuerzahlern durch eine geordnete Insolvenz des Landes die Leistung der Zahlungen gänzlich zu ersparen.

Bundeshaftungen für Kärnten?

Wie bereits ausgeführt, existiert ein Insolvenzrecht für Bundesländer in Österreich nicht, ebenso wenig sieht die Bundesverfassung eine Haftung des Bundes oder anderer Gebietskörperschaften für die Verbindlichkeiten eines Bundeslandes vor.

In der Realität stellt sich die Situation aber aus verschiedenen Gründen deutlich komplexer dar, insbesondere:

☐ Die Pleite eines österreichischen Bundeslandes wäre aus ökonomischen, sozialen und politischen Gründen mehr als problematisch. Leistungen der öffentlichen Hand, wie sie als dem österreichischen Standard entsprechend wahrgenommen werden, könnten nur sehr eingeschränkt erfolgen.



- ☐ Der Wirtschaftsstandort würde massiv leiden, wenn das Vertrauen in stabile öffentliche Rahmenbedingungen nicht mehr gegeben wäre. Arbeitslosigkeit und Konjunktureinbruch wären mögliche Folgen.
- ☐ Auch die Bonität des Gesamtstaates und damit des Bundes wäre geschädigt. Ein Downgrading des öffentlichen Sektors würde auch auf Landesgesellschaften und schließlich sogar private Unternehmen durchschlagen und deren Finanzierung erschweren und/oder verteuern.
- ☐ Der Bund haftet formal nicht für die Länder, aber er hat über die Bundesfinanzierungsagentur (ÖBFA) selbst Schulden in erheblichem Ausmaß aufgenommen und diese Geldmittel an die Länder weitergereicht.

Besonders der letzte Punkt verdient eine genauere Betrachtung. So haben die Länder in beachtlichem Ausmaß Finanzierungen über die Bundesfinanzierungsagentur (ÖBFA) aufgenommen, die selbst formal klar dem Bund zuzurechnen ist, da sie im Namen und auf Rechnung des Bundes tätig wird. Finanzierungen über den Bund waren und sind aufgrund der höheren Bonität des Bundes und der Vorteile eines zentralisierten Finanzierungsmanagements in den letzten Jahren bei den Bundesländern sehr beliebt. Das heißt also, dass sich der Bund das Geld am Markt ausgeborgt und an die Länder weiterverborgt hat. Dieses Modell funktioniert analog zur ebenfalls im Kontext des Hypo-Abbaus einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gewordenen "Pfandbriefstelle" – auch dort hatte die Pfandbriefstelle als zentrale Institution Kredite aufgenommen und an die jeweiligen Hypos weitergereicht; durch das Moratorium bekam die Pfandbriefstelle ihre Forderung von der Kärntner Hypo (= HETA) nicht ausbezahlt, musste aber trotzdem den Gläubigern Rückzahlungen leisten, wodurch diese selbst in finanzielle Schwierigkeiten kam und von den Eigentümern (andere Hypos bzw. Bundesländer) mit zusätzlichen Eigenmitteln ausgestattet werden musste. Die Pfandbriefstelle wird übrigens in Zukunft nicht mehr weitergeführt und daher in den nächsten Jahren geordnet liquidiert werden.

Würde also ein Bundesland aufgrund einer Pleite die Finanzierungen an die ÖBFA nicht zurückzahlen können, dann müsste der Bund trotzdem an die Gläubiger zahlen – und würde daher jedenfalls auf dem Schaden sitzenbleiben. Dieser Schaden wäre nicht gerade unerheblich. Schon jetzt (Stand Ende 2014) haben die Bundesländer mehr als 9 Mrd. EUR Schulden bei der ÖBFA, Kärnten etwa 1,4 Mrd. EUR (exkl. der aktuellen Ausleihungen im

Jahr 2015 von etwa 340 Mio. EUR, die übrigens zum Großteil für Tilgungen von Schulden gegenüber der ÖBFA erforderlich waren!). Insgesamt haben die Länder und Gemeinden Finanzschulden von etwa 25 bis 28 Mrd. EUR (je nach Einbeziehung bestimmter ausgegliederter Rechtsträger). Kärnten hat gesamte Finanzschulden (inkl. ausgegliederte Rechtsträger) von in Summe etwa 3,2 Mrd. EUR.

Damit wird rasch klar, dass etwa ein Drittel (!) der Schulden der Länder letztlich Schulden sind, für die der Bund zwar nicht haftet, aber als direkter "Kreditnehmer" auf den Finanzmärkten aufgetreten ist - und das ist letztlich wirtschaftlich schwerwiegender als eine Haftung. Im Falle eines Ausfalls eines Landes wäre also der Bund unmittelbar geschädigt. Allein im Jahr 2015 benötigt das Land Kärnten rund 250 Mio. EUR an Finanzierungen sowie die KABEG (die im öffentlichen Eigentum befindlichen Kärntner Krankenanstalten) rund 90 Mio. EUR, die allesamt über die ÖBFA bereitgestellt werden müssen, da andere mögliche nationale und internationale Kreditgeber inkl. den institutionellen und privaten Anlegern keine Kredite mehr zur Verfügung stellen. In einer Vereinbarung zwischen Land und Bund vom Frühjahr 2015 wurden zwar die Zinssätze, die Kärnten an den Bund (die ÖBFA) zu bezahlen hat, an das erhöhte Risiko angepasst – an der grundlegenden Problematik, dass Kärnten zumindest bis zu einer endgültigen Lösung der Haftungsproblematik vollkommen von den Finanzmärkten abgeschnitten und damit auf Bundesfinanzierungen durch die ÖBFA angewiesen ist, hat das aber nichts geändert.

Dadurch wird jedoch das Problem für den Bund über die Zeit hinweg immer gravierender: Rein rechnerisch wäre im Falle einer dauerhaften Unmöglichkeit für Kärnten, sich selbst am Finanzmarkt zu finanzieren, spätestens in rund zehn Jahren die gesamte Finanzschuld des Landes in eine Finanzierung bei der Bundesfinanzierungsagentur und damit beim Bund umgewandelt. Damit wäre auch die Frage der Bundeshaftungen letztlich faktisch entschieden, da der Bund in die Situation käme, als einziger Geldgeber für das Bundesland Kärnten und damit als Träger des gesamten Risikos zu verbleiben.

Daraus folgt aber auch, dass sogar ohne Berücksichtigung von Zweitrundeneffekten auf andere Bundesländer oder mögliche Rückkopplungen auf die Bonität des Bundes oder des Gesamtstaates der Bund sich in einem deutlichen Dilemma befindet: Übernimmt der Bund die Erfüllung der Zahlungsverpflichtungen des Landes Kärnten, kommt es zu einer faktischen Haftung des Bundes für ein Bundesland mit entsprechender Präzedenzwirkung – bezahlt der Bund nicht, so muss er letztlich für die nächsten Jahre die gesamte Finanzierung des Landes sicherstellen und trägt somit schließlich das gesamte wirtschaftliche Risiko des Landesbudgets.

Ein Insolvenzrecht für ein Bundesland liefert somit weder für den konkreten Anlassfall noch generell einen Beitrag zur Lösung innerstaatlicher Haftungsprobleme, die, wie oben dargestellt, auf ökonomischen Mechanismen beruhen und nicht primär juristische Fragestellungen betreffen. Ein Insolvenzrecht würde lediglich die Voraussetzungen genau definieren, unter denen ein Bundesland und eine andere Gebietskörperschaft sich gegebener Zahlungsversprechen entziehen kann. Die Folge einer derartigen legalen Möglichkeit würde zweifellos die Kreditwürdigkeit und das Vertrauen in die jeweiligen Gebietskörperschaften reduzieren und somit über die Finanzierungsthematik dazu führen, dass erst recht der Gesamtstaat bzw. die oberste Ebene Bund alle finanziellen Verpflichtungen übernehmen oder zumindest garantieren müsste. Rein realpolitisch und auch ökonomisch kann daher ein Bundesland – und das gilt selbstverständlich auch in dieser speziellen Situation für das Land Kärnten – nicht in Konkurs gehen. Haftungsprobleme können letztlich auch nur durch zwei einander ergänzende Maßnahmen langfristig vermieden werden: die Stabilisierung der öffentlichen Haushalte in Bezug auf die Neuverschuldung und die Limitierung von Haftungsrisken der einzelnen Gebietskörperschaften auf ein tragfähiges Niveau.

Lösungsansätze für das Damoklesschwert "Haftungen"?

Trotz aller scheinbaren Ausweglosigkeit der Situation muss umso mehr innerhalb der nächsten Wochen bzw. Monate eine halbwegs praktikable Lösung gefunden werden. Aus der empirischen Analyse folgt, dass einerseits der Schaden bereits eingetreten ist und damit nicht mehr nachträglich verhindert werden kann, andererseits aber auch ein Konkurs des Landes Kärnten keine gangbare Alternative darstellt. Damit bleibt logisch nur noch Handlungsspielraum bei der Frage, wie die Inanspruchnahme des Landes Kärnten aus Haftungen in marktkonformer Weise gegebenenfalls minimiert werden kann bzw. wie eine Finanzierung dieser zu leistenden Zahlungen gewährleistet werden kann.

Eine marktkonforme Minimierung des Schadens kann in Anbetracht der oben genauer erläuterten Problematik im Hinblick auf Vertrauen und Bonität nur durch einen Rückkauf der Heta-Anleihen durch die öffentliche Hand auf freiwilliger Basis im Einvernehmen mit den Gläubigern erfolgen. Da dem Land Kärnten die dazu erforderlichen Mittel jedenfalls fehlen, bleibt als Finanzierungsquelle schließlich nur der Bund übrig. So könnte der Bund gemeinsam mit dem Land Kärnten beispielsweise eine Gesellschaft gründen, diese mit den erforderlichen Mitteln ausstatten (dabei wird es Kärnten aber sicher nicht erspart bleiben, zumindest das vorhandene Landesvermögen wie etwa den Zukunftsfonds oder die Kelag-Anteile

zu verwerten und einzubringen) und Heta-Papiere am Markt unter dem Nennwert zurückzukaufen. Die Hoffnungen an die dabei zu erwarteten Abschläge sollten jedoch nicht zu hoch angesetzt werden. Nach diesem Rückkauf würden Bund und Land auf einem letztlich wertlosen Konstrukt sitzen und müssten den dadurch entstandenen Schaden über Jahre oder Jahrzehnte langsam verdauen. Das daraus resultierende Szenario ist ironischerweise wirtschaftlich mehr oder weniger identisch mit dem Status des Jahres 2014: bei Gründung der Bad Bank Heta war der ursprüngliche Plan eigentlich, den Schaden aus der Hypo Alpe-Adria über die nächsten rund 20 Jahre schrittweise zu realisieren und damit zeitlich so zu erstrecken, dass sich die Belastungen für das Budget auf viele Jahre verteilen.

Details werden jedenfalls noch politisch zu verhandeln sein: insbesondere die Lastenverteilung inzwischen dem Bund und dem Land Kärnten, die Konstruktion einer Sondergesellschaft zum Ankauf der Heta-Anleihen sowie Fragen der exakten technischen Abwicklung. Wie fragil derartig heikle Prozesse sind, hat nicht zuletzt die dramatische Entwicklung in Griechenland gezeigt: Auch wenn ökonomisch und spieltheoretisch von Anfang an klar war, dass sich Griechenland schließlich doch zu einem Sparkurs bekennen und die EU jedenfalls die mittelfristige bis langfristige Finanzierung dafür übernehmen musste, gab es zahlreiche Momente, zu denen ein Entgleisen des Prozesses durchaus möglich gewesen wäre. Auch im Zusammenhang mit den Kärntner Landeshaftungen kann es keine Garantie dafür geben, dass in den nächsten Monaten nicht doch noch da oder dort kritische Stolpersteine auftauchen könnten. Dennoch ist mit großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass eine praktikable Lösung im Rahmen der faktischen Gegebenheiten gefunden werden wird – schon deswegen, weil die Anzahl der Alternativen mehr als eingeschränkt ist und weniger Gestaltungsspielraum als gemeinhin angenommen existiert.

Jugend und politische Beteiligung in Kärnten zwischen Politik on Tour und #DialogAhoi

Politische Partizipation – einem Begriff auf der Spur

In mehr oder weniger regelmäßigen Abständen werden die Kärntner und Kärntnerinnen aufgefordert, sich politisch zu beteiligen. Meist wird darunter der Urnengang bei diversen Wahlen verstanden. Doch wie steht es um das politische Partizipationsverhalten darüber hinaus? Welche Möglichkeiten und Formen gibt es? Welche Partizipationsmöglichkeiten sind für junge Menschen von Interesse bzw. erstrebenswert?

Im Jahr 2011 wurde von Verein beteiligung.st eine Fokusgruppe rund um das Thema Beteiligung organisiert. Neun junge Menschen zwischen 16 und 20 Jahren haben folgende Definition erarbeitet: "Beteiligung ist eine freiwillige Handlung, bei der durch unsere Mitbestimmung etwas verändert wird." (Vgl.: polis aktuell, 2012, S. 2) Der Begriff Partizipation ist demnach positiv konnotiert. Wer partizipiert, redet mit, kann mitentscheiden und dadurch aktiv mitgestalten und Bestehendes verändern. Diese aktive Mitgestaltung kann im engeren Sinn stattfinden – im eigenen Lebensumfeld oder im weiteren, wie etwa im öffentlichen Raum oder auf politischer Ebene. Der Begriff Partizipation leitet sich vom lateinischen particeps (= an etwas teilnehmend) ab. Im Wörterbuch zur Politischen Bildung findet sich eine zusätzliche Präzisierung der Definition von Partizipation: "Partizipation meint in allgemeiner Sicht [...], dass man öffentliche Aufgaben und Herausforderungen gemeinsam wahrnimmt, sich im öffentlichen Leben einmischt und dieses zu beeinflussen versucht. Durch Partizipation erfährt jeder einzelne, dass er übergeordneten Mächten nicht hilflos ausgeliefert ist, sondern an der Gestaltung des Politischen teilnehmen kann." (Kuhn/ Hufer, 2008, S. 265)

Die sogenannte Partizipationspyramide (siehe Abbildung 1) veranschaulicht sehr übersichtlich die einzelnen Stufen, wie Partizipation stattfinden kann. Gemäß der Abbildung basiert Partizipation auf fünf aufeinander aufbauenden Stufen, wobei zwischen den einzelnen Stufen keine starre Grenze verläuft, sondern die Übergänge fließend sind.

Abbildung 1: Die fünf Stufen der Partizipationspyramide



Quelle: www.funtasy-projects.ch

Die Stufen 1 und 2 sind als Voraussetzung für Partizipation zu verstehen. Bezogen auf die Partizipation von Jugendlichen bedeutet dies beispielsweise beim Bau eines fiktiven Jugendzentrums in einer Gemeinde, dass junge Menschen sich auf Stufe 1 entweder selbst über das Vorhaben informieren oder von Seiten der Politik darüber informiert werden. Auf Stufe 2 wird die aktive Mitsprache der Jugendlichen eingefordert. Hier könnten die Jugendlichen befragt werden oder eingeladen werden, ihre Meinung zum geplanten Jugendzentrum kundzutun bzw. auch ihre speziellen Bedürfnisse hinsichtlich der Maßnahme zu kommunizieren. Jugendliche haben an dieser Stelle die Möglichkeit, aktiv an der Planung mitzuwirken. Wobei natürlich die endgültige Entscheidungsfindung von den politisch verantwortlichen Personen gefällt wird. Die Stufen 1 und 2 der Partizipationspyramide umfassen die sogenannten unechten Formen/Stufen der Partizipation. Die Stufen 3 bis 5 hingegen werden als echte Formen/Stufen der Partizipation bezeichnet. Wieder bezogen auf das Beispiel des Jugendzentrums können die Jugendlichen auf dieser Stufe mitentscheiden, ob das Jugendzentrum zustande kommt oder nicht. Auf der Stufe der "Mit-Beteiligung" übernehmen die Jugendlichen langfristig auch eine aktive Rolle im laufenden Betrieb. Die Stufe der Selbstverwaltung umfasst darüber hinaus die Übernahme von Verantwortung. D. h. Jugendliche initiieren in Eigenverantwortung ein Jugendzentrum, können über die zur Verfügung gestellten Ressourcen entscheiden und diese auch verwalten. (Vgl.: polis aktuell, 2012, S. 6)

Senkung des Wahlalters – eine Maßnahme zur stärkeren politischen Partizipation?

Klaus Hurrelmann spricht sich bereits im Jahr 2001 für eine Senkung des Wahlalters und damit einer noch früheren Möglichkeit zur Politischen Partizipation aus. Er hält das traditionelle Muster der Dreiteilung des Lebenslaufes – in Kindheit und Jugend, Erwerbsleben und Ruhestand – als überholt. In der Phase der Kindheit und Jugend erfolgen elterliche bzw. schulische Betreuung und Ausbildung, in der zweiten Phase die aktive Teilnahme in der Erwachsenen- und Erwerbswelt. In dieser Phase ist der Mensch ein Vollmitglied der Gesellschaft. In der dritten Phase zieht sich der Mensch wieder aus dem Erwerbsleben zurück, behält aber seine politischen Gestaltungsmöglichkeiten. (Vgl.: Hurrelmann, 2001, S. 3)

Folglich kommt Hurrelmann zu folgendem Schluss: "Jugendliche sind soziokulturell sehr früh mündig; sie können sich in vielen Bereichen (Medien und Konsum, Freundschaft, Liebesbeziehungen) wie Erwachsene bewegen. Sozioökonomisch sind sie unmündig, weil sie sich (noch) nicht in einer existenzsichernden Berufsposition befinden." (Ebd.) Um dieser Diskrepanz zwischen soziokultureller und soziokonomischer Mündigkeit entgegenzuwirken, sollen Jugendliche bereits früher zu Vollmitgliedern der Gesellschaft werden, indem ihnen beispielsweise das Wahlrecht bereits früher zugesprochen wird. Hurrelmann geht in seinen Ausführungen noch einen Schritt weiter und bezeichnet Jugendliche als die "politischen Seismographen" (ebd., S. 6) der heutigen Zeit. Seiner Ansicht nach sind es nicht mehr die Studierenden, die auf gesellschaftliche und politische Probleme hinweisen, vielmehr haben die 14- bis 20-Jährigen diese Funktion übernommen. Daher plädiert er für die Herabsetzung des Wahlrechtes, weil Jugendliche heutzutage ohnehin früher als noch vor Jahren gesellschaftliche und politische Verantwortung übernehmen müssen.

Im Jahr 2007 hat sich die österreichische Bundesregierung wahrscheinlich nicht mit den Ausführungen von Klaus Hurrelmann auseinandergesetzt. Dennoch war die Wahlaltersenkung ein Meilenstein innerhalb der Novellierung des Wahlrechtes. Aus der Senkung des Wahlalters ergibt sich nun die fundamentale Frage, wo denn die politische Sozialisation von Kindern und Jugendlichen stattfindet? Ist es die Familie? Oder übernimmt die Schule diese Funktion?

Elke Larcher und Martina Zandonella haben 2014 im Auftrag der Pädagogischen Hochschule Wien und der Arbeiterkammer Wien eine Umfrage zur Politischen Bildung an Wiener Schulen durchgeführt. Befragt wurden Lehrende an Volksschulen und Schulen der Sekundarstufe 1 in Wien.¹ Diese Studie hat betreffend der politischen Sozialisation von Schülerinnen

und Schülern ein interessantes Ergebnis erbracht. Lehrerinnen und Lehrer der Sekundarstufe 1 geben zu einem sehr hohen Prozentsatz an, dass Politische Bildung eine Aufgabe der Schule ist. So spielen nach Ansicht der befragten Lehrerinnen und Lehrer das Elternhaus, Freunde und diverse Freizeitangebote in folgenden Bereichen nur eine untergeordnete Rolle:

Akzeptanz und Hinterfragung anderer Meinungen (87 Prozent)
T Wissen über politische Institutionen (86 Prozent)
☐ Eigene Meinung zu vertreten und zu argumentieren (85 Prozent)
T Kritischer Umgang mit politischen Analysen (84 Prozent)
T Wissen über die Positionen der politischen Parteien (82 Prozent)
T Wissen über die Möglichkeiten der politischen Teilhabe (81 Prozent)
☐ Politische Entscheidungen und Probleme zu beurteilen (79 Prozent)
Interesse an politischen Prozessen wecken (78 Prozent)
🗖 Erfahrungen im Bereich der politischen Teilhabe sammeln (70 Prozent)
(Larcher/Zandonella, 2014, S. 14)

Anmerkung: Die Prozentzahlen geben die Einschätzung der befragten Lehrerinnen und Lehrer der Sekundarstufe 1 wieder. Mehrfachantworten waren möglich!

Einzig die "Herausbildung einer Wertorientierung" wird von den Lehrerinnen und Lehrern zu 80 Prozent als Aufgabe des Elternhauses angegeben. Wobei sich die befragten Lehrenden auch mit 67 Prozent hier verorten (ebd.). Demnach wird die Schule als entscheidende Institution im Bereich der politischen Bildung angesehen.

Es stellt sich nun die Frage, inwieweit die Schule diese Aufgabe der politischen Sozialisation von Schülerinnen und Schülern schaffen kann bzw. welche Überlegungen dem Politikunterricht zugrunde liegen müssen. Hierbei kann die Politikdidaktik wesentlich zum Gelingen beitragen. Die Politikdidaktik ist innerhalb der österreichischen Bildungslandschaft noch eine sehr junge Disziplin, die sich – aktuell ohne universitäre Verankerung im Rahmen eines Lehrstuhls - noch im Aufbau befindet. In Deutschland verfügt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit politikdidaktischen Inhalten über eine lange Tradition. Der Politikdidaktiker Wolfgang Sander unterscheidet in seinem Standardwerk "Politik entdecken - Freiheit leben" unterschiedliche Grundsituationen des Lernens. Insgesamt nennt Sander zwölf Grundsituationen, wobei diese nicht nur ausschließlich für die politische Bildung gelten bzw. für diese charakteristisch sind. Den einzelnen Grundsituationen können im Sinne des Aufbaues einer Dramaturgie – wie auch Sander es nennt – unterschiedliche Methoden zugeordnet werden.

Im Detail beschreibt Sander (2007, S. 202 ff.) folgende Grundsituationen des Lernens:

Abbildung 2: Grundsituationen des Lernens

Recherchieren Miteinander sprechen		Etwas darstellen	Aktives Zuhören	
Etwas herstellen	Veranschaulichen	Erforschen	Probehandeln	
Üben und Wiederholen	Anwenden	Feedback und Evaluation	Selbstreflexion	

(Sander, 2007, S. 202 ff.)

Angelehnt an die Grundsituationen des Lernens, sind die nachfolgenden Partizipationsprojekte konzipiert worden. Wobei bei beiden Projekten die Grundsituation "Miteinander sprechen" im Vordergrund steht. Beide Projekte passen in die Überlegungen von Klaus Hurrelmann und Wolfgang Sander und wollen einen Beitrag zur aktiven Partizipation von Jugendlichen in Kärnten leisten. Sie ähneln sich auch hinsichtlich ihres Formates bzw. den den Planungen zugrundeliegenden Überlegungen. Sie stellen die Ansprüche und Fragen von jungen Menschen bezogen auf politische Themen in den Vordergrund und versuchen das Interesse an Politik durch eine Verknüpfung mit aktuellen und alltäglichen Fragen rund um das Lebensumfeld junger Menschen zu steigern.

#DialogAhoi

Die Europäische Kommission hat im Jahr 2015 im Rahmen des Programms Erasmus+ zwei Dialogkonferenzen für Jugendliche finanziert. Die erste dieser Konferenzen fand von 31. Mai bis 3. Juni 2015 in Cap Wörth in Velden statt. Ziel war es, Themen von jungen Menschen in die Politik zu bringen. Im Zuge des strukturierten Dialogs wurde unter dem Motto "#DialogAhoi" eine Gesprächsrunde mit hochrangigen Politikerinnen und Politikern an Bord eines Wörtherseeschiffes durchgeführt. Das Projekt des strukturierten Dialogs ist nur ein Teil einer größeren europäischen Initiative zur Förderung der Jugendbeteiligung. Das Motto der Durchführungsperiode 2015/16 lautet "Empowerment junger Menschen zur politischen Beteiligung". (Vgl.: www.strukturierter-dialog.at)

Das gesamte Programm will jungen Menschen Lust auf die Umsetzung eigener Initiativen machen. Mehr als 80 Personen arbeiteten drei Tage lang intensiv an unterschiedlichen Partizipationsprojekten. Jungen Erwachsenen aus Kärnten, Steiermark, Burgenland, Niederösterreich und Wien waren Expertinnen und Experten aus Partizipationsprojekten bzw. aus dem Bereich der Verwaltung zur Seite gestellt. Organisiert und

durchgeführt wurde die Veranstaltung von der Bundesjugendvertretung und dem Landesjugendreferat Kärnten. Im Mittelpunkt stand das gemeinsame Erarbeiten von konkreten Partizipationsprojekten.

Folgende Fragestellungen waren im Rahmen der Dialogkonferenz zentral:

Wie können sich junge Menschen mit ihren Ideen selbst in den politischen Prozess miteinbringen?

Welche Themen sind für Jugendliche wichtig?

Womit wollen sie sich beschäftigen?

Was soll sich ändern?

Wo braucht es aktive Hilfestellung durch die Politik?

Am 2. Juni 2015 fand bei herrlichem Frühsommerwetter eine mehrstündige Schifffahrt auf dem Wörthersee statt. Die Jugendlichen hatten sich zuvor bereits eineinhalb Tage lang in einem moderierten Prozess Gedanken zu unterschiedlichen Maßnahmen gemacht, die sie nun beim Dialog auf dem Boot den anwesenden Vertreterinnen und Vertretern der Politik zum einen vorstellen und zum anderen mit ihnen auch diskutieren wollten. Auch die anwesenden Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Verwaltung standen den Jugendlichen mit ihrer Expertise zur Seite. Mit viel Engagement wurden ganz konkrete Maßnahmen entwickelt. Unisono haben sich die beteiligten Jugendlichen für eine Stärkung der Politischen Bildung im schulischen Bereich ausgesprochen. Auch die Einführung eines Unterrichtsfaches "Politische Bildung" ist von den Jugendlichen diskutiert und als konkrete Forderung an die Politik auch formuliert worden.

Eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse der Dialogkonferenz zeigt sehr gut, wie vielfältig die entwickelten Maßnahmen sind. Insgesamt sind im Laufe der Konferenz in unterschiedlichen methodischen Settings acht konkrete Ideen entwickelt worden, die junge Menschen zur aktiven politischen Partizipation ermächtigen. Neben den bereits oben erwähnten Forderungen war es den Jugendlichen auch ein Anliegen, benachteiligten Jugendlichen die Möglichkeit zur Teilnahme am strukturierten Dialog zu bieten. Außerdem ist auch die verpflichtende Einführung von Jugendgemeinderätinnen bzw. Jugendgemeinderäten in den Gemeinden stark befürwortet worden. Eine sichtbare institutionelle Verankerung der Anliegen von jungen Menschen in den Gemeinden führt zu einer stärkeren aktiven Partizipation.

Ähnlich einem World Cafe wurden die Vertreterinnen und Vertreter der Politik bei #DialogAhoi um ihre persönliche Meinung und Einschätzung zu den bereits erarbeiteten Maßnahmen ersucht. Außerdem sollten sie mögliche Fallstricke bei der Umsetzung der Maßnahmen mit den Jugendlichen besprechen bzw. sie auf eventuelle Probleme hinweisen.

Politik on Tour

Insgesamt viermal hat Politik on Tour von Mai 2014 bis Mai 2015 in Kärnten stattgefunden. Viermal fanden sich hochrangige Politikerinnen und Politiker ein, um mit jungen Menschen eine sach- und themenbezogene Diskussion zu führen. Die Vielfalt der Themen und die Heterogenität der Gruppen haben wesentlich zum Gelingen der Veranstaltungsreihe beigetragen. Das Projekt wurde von Landeshauptmann Dr. Peter Kaiser und der Landesjugendreferentin Dr. Beate Prettner initiiert.

Ausgangspunkt für dieses Projekt war die Annahme, dass es fernab von parteipolitischem Hickhack möglich sein muss, eine politische Diskussion zwischen Politikerinnen und Politikern und Jugendlichen auf Augenhöhe zu organisieren.

In Anlehnung an das Kompetenz-Struktur-Modell (Krammer u. a., 2008) sollte mit dem Projekt Politik on Tour hauptsächlich die politische Urteilsund Handlungskompetenz angesprochen werden. Am Beginn wurden folgende Ziele formuliert, die in der gemeinsamen Arbeit mit den Jugendlichen und den Politikerinnen und Politikern erreicht werden sollen:

T leviticale or und unable in aiges Dankon fäudaun

	Kittisches und unabhangiges Denken forden
	lernen, eine eigene Meinung zu formulieren und diese auch zu vertreten bzw. sachlich zu verteidigen
	erkennen von größeren politischen Zusammenhängen
	erkennen und respektieren unterschiedlicher politischer Positionen
	aufzeigen, dass Politik sehr viel auch mit der unmittelbaren Lebenswelt von Jugendlichen zu tun hat
	beweisen, dass eine politische Diskussion auch sachlich und themenbezogen stattfinden kann
	einhalten von Gesprächs- und Diskussionsregeln
	Interesse an Politik wecken bzw. vertiefen
Da	nrüber hinaus musste sich das Entwicklungsteam auch Gedanken über

Darüber hinaus musste sich das Entwicklungsteam auch Gedanken über verpflichtende Spielregeln machen. Diese wurden am Beginn jeder Veranstaltung vorgestellt und ausgiebig besprochen bzw. die Jugendlichen darauf eingeschworen, deren Einhaltung während der Veranstaltung im Ernstfall auch einzumahnen. Am wichtigsten erschien von Beginn an, dass die gesamte Veranstaltung auf Augenhöhe zwischen den Politikerinnen und Politikern und den Jugendlichen stattfinden muss. Gemäß den Vorgaben des Beutelsbacher Konsenses (Wehling, 1977, S. 179 ff.) sollten folgende Grundsätze gelten:

☐ Überwältigungsverbot (D. h. die teilnehmenden Politikerinnen und Politiker wurden dazu angehalten, die Workshops nicht als

Parteiveranstaltung zu nutzen. Ziel war die sachliche und themenbezogene Auseinandersetzung mit vorgegebenen politischen Themen und Sachverhalten.)

☐ Kontroversitätsgebot (D. h. kontroverse Themen sollten in den Workshops auch kontrovers diskutiert werden. Den Jugendlichen durfte nicht nur eine politische Meinung als die einzige und wahre suggeriert werden.)

Im Prinzip sollten die Jugendlichen als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft von den Politikerinnen und Politikern respektiert und behandelt werden. Natürlich wurde im gegenseitigen Übereinkommen vereinbart, sich an die allgemein gültigen Gesprächs- und Diskussionsregeln zu halten.

Am Beginn jeder Veranstaltung stand ein wissenschaftlich fundiertes Einführungsreferat. Dieses Referat wurde immer von Univ.-Prof. Dr. Peter Filzmaier gehalten. Das Themenspektrum umfasste Referate zu "EU und Europa", "Arbeitsmarkt und Steuern", "Partizipation" und "Bildung". Anhand dieser Auswahl lässt sich erkennen, dass die Themenwahl bewusst heterogen gewählt wurde und das einführende Referat den Spagat zwischen "das Thema betrifft mich nicht und daher interessiert es mich nicht" und "es betrifft mich ja doch und ich möchte darüber diskutieren und mehr erfahren" schaffen musste. Nach dem Referat bestand immer die Möglichkeit, Fragen an den Referenten zu stellen und Rückmeldungen bzw. Anmerkungen zum Gehörten zu geben. Im Anschluss wurden die Jugendlichen in Gruppen für die Workshops eingeteilt. Die einzelnen Politikerinnen und Politiker hatten dann im Anschluss eineinhalb Stunden Zeit, um mit den Jugendlichen themen- und sachbezogen zu diskutieren. Aus den Rückmeldungen der Politikerinnen und Politiker ergab sich, dass das alleinige Bestreiten der Workshops – die Politikerinnen und Politiker waren sowohl für die Moderation als auch die inhaltliche Vorbereitung und Durchführung der Workshops verantwortlich – am Beginn als sehr große Herausforderung empfunden worden ist. Die direkte und intensive Auseinandersetzung mit den Inhalten setzte auch von den Politikerinnen und Politikern eine Vertrautheit mit den eigenen bzw. auch den anderen politischen Positionen voraus.

Im Anschluss wurden von den Jugendlichen die wesentlichsten Ergebnisse aus den Workshops im Plenum vorgestellt und diskutiert. Dabei ging es nicht um das Finden von gemeinsamen Standpunkten, sondern um das Erkennen, dass in der Politik unterschiedliche (Sach-)Meinungen vertreten sind und diese inhaltsbezogen diskutiert werden können bzw. auch zu akzeptieren und zu tolerieren sind. In einer abschließenden Runde wurden die Vertreterinnen und Vertreter der Politik noch gebeten, ihren Workshopteilnehmern und -teilnehmerinnen eine Rückmeldung zu geben. Im Rahmen dieser Rückmeldungen konnte man erkennen, dass die Arbeit in

den Workshops den eingeladenen Politikerinnen und Politikern sehr viel Spaß gemacht hat und dass sie mitunter auch sehr wertvolle Anregungen für ihre politische Arbeit mitgenommen haben. Auch die Jugendlichen wurden gebeten, eine Rückmeldung zur Veranstaltung zu geben. Auf Kärtchen konnten sie ihr individuelles Feedback geben. Tendenziell haben die Rückmeldungen der Veranstaltungsreihe ein sehr positives Zeugnis ausgestellt.

Die Jugendlichen waren durchwegs positiv überrascht,
□ dass sich hochrangige politische Vertreterinnen und Vertreter die Zeit genommen haben,
□ dass sie die Möglichkeit hatten, ihre Meinung frei zu äußern,
□ dass sie themenbezogene Fragen stellen konnten,
□ dass ihre Meinung gehört und weitgehend auch akzeptiert wurde,
□ dass die Politikerinnen und Politiker weitgehend sich an die Spielregeln gehalten haben und die Workshops für eine intensive inhaltliche Auseinandersetzung genutzt haben.

Resümee

Die Erfahrungen aus beiden Beteiligungsprojekten zeigen, dass ein Dialog auf Augenhöhe zwischen Jugendlichen und Vertreterinnen bzw. Vertretern aus Politik, Verwaltung und Wissenschaft sehr gut funktionieren kann. Das gegenseitige Vereinbaren und vor allem auch Einhalten von Spielregeln hat wesentlich zum Gelingen der Projekte beigetragen. In beiden Projekten stand die Ermächtigung zum aktiven politischen Tun und Teilnehmen an Politik und politischen Vorgängen im Vordergrund.

Ein Kritikpunkt von Seiten der teilnehmenden Jugendlichen ist beiden Projekten gemein: Die Jugendlichen wünschen sich von Seiten der Politik mehr Transparenz hinsichtlich dessen, was mit den erarbeiteten Vorschlägen passiert. Vor allem beim strukturierten Dialog sind sehr interessante und innovative Vorschläge an die Politik erarbeitet worden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer äußerten am Ende der Veranstaltung die Befürchtung, dass die Vorschläge in den diversen Schubladen in den politischen Büros verschwinden könnten. Hier könnte vielleicht im Sinne der geforderten Transparenz die Schaffung einer virtuellen Ideen- und Praxisbörse von Seiten der Politik angedacht werden.

Eines konnte im Rahmen der Projekte aber in jedem Fall erreicht werden: Sowohl die Vertreterinnen und Vertreter der Politik als auch die teilnehmenden Jugendlichen haben erkannt, dass ein themen- und sachbezogener Dialog abseits parteipolitischer Parolen und Phrasen sehr befruchtend sein kann. Für Politik on Tour gilt, dass eine Weiterführung des Projekts in

einem leicht adaptierten Setting sehr zu empfehlen wäre. Eventuell wäre es spannend, mit einer kleineren Gruppe zu arbeiten und dadurch den Jugendlichen den Austausch mit mehreren Politikerinnen und Politikern zu ermöglichen.

Darüber hinaus zeigen beide Projekte auch auf eindrucksvolle Weise, dass das politische Interesse bei Jugendlichen sehr wohl vorhanden ist und durch ihre aktive Einbeziehung auch nachhaltig verstärkt werden kann.

Literatur:

- Gaiser, Wolfgang/de Rijke, Johann: Gesellschaftliche Beteiligung der Jugend. Handlungsfelder, Entwicklungstendenzen, Hintergründe. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 44/2001, S. 8–16.
- Hurrelmann, Klaus: Warum die junge Generation politisch stärker partizipieren muss. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 44/2001, S. 3–7.
- Krammer, Reinhard u. a.: Kompetenzen durch Politische Bildung. Ein Kompetenz-Strukturmodell. In: Informationen zur Politischen Bildung, 29/2008, S. 5–14. (Online unter: http://www.politischebildung.com/pdfs/29_basis.pdf zuletzt abgerufen am 15. September 2015)
- Kuhn, Hans-Werner/Hufer, Klaus-Peter: Partizipation. In: Weißeno, Georg u. a. (Hrsg.): Wörterbuch Politische Bildung. Schwalbach Ts. 2007. S. 265–273.
- Larcher, Elke/Zandonella, Martina: Politische BildnerInnen 2014. Politische Bildung in Volksschule und Schulen der Sekundarstufe 1 in Wien. Wien 2014. Eine Studie des SORA-Instituts im Auftrag der Pädagogischen Hochschule Wien und der Arbeiterkammer Wien.
- Polis aktuell: Partizipation von Kindern und Jugendlichen, Heft 4/2012. (Herausgegeben vom Zentrum Polis, Politik Lernen in der Schule, Wien) (Online unter: http://www.politik-lernen.at/site/gratisshop/shop.item/106126.html zuletzt abgerufen am 16. September 2015)
- Sander, Wolfgang: Politik entdecken Freiheit leben. Didaktische Grundlagen politischer Bildung. Schwalbach Ts. 2007.
- Wehling, H.-G.: Konsens à la Beutelsbach? Nachlese zu einem Expertengespräch. In: Schiele, S./Schneider, H. (Hrsg.): Das Konsensproblem in der Politischen Bildung. Stuttgart 1977. S. 173–184.

Internetquellen:

- Partizipationspyramide Online unter: www.funtasy-projects.ch (zuletzt abgerufen am 15. September 2015)
- Definitionen von Partizipation Online unter: www.demokratiezentrum.org (zuletzt abgerufen am 15. September 2015)
- Strukturierter Dialog Online unter: www.strukturierter-dialog.at (zuletzt abgerufen am 15. September 2015)

Anmerkung:

1 Insgesamt haben an der Studie 476 Wiener Lehrerinnen und Lehrer teilgenommen. 201 Personen stammten aus dem Volksschulbereich und 275 aus der Sekundarstufe 1. Die Befragung erfolgte postalisch bzw. konnten die Lehrerinnen und Lehrer auch über ein Online-Formular an der Untersuchung teilnehmen.

Ein Blick in den Abgrund – und ein möglicher Weg zurück

Diese Geschichte beginnt erstaunlich harmlos und erinnert an jenen Tag, an dem für den späteren Landeshauptmann Gerhard Dörfler die Sonne vom Himmel fiel: Sie nimmt dort ihren Ausgang, wo ein wesentliches Kapitel jüngerer Kärntner Geschichte so jäh endete. An jenem Ort, wo gut sieben Jahre zuvor der damalige Landeshauptmann Jörg Haider zu später Nachtstunde "auf einer nebligen Anhöhe auf einer Straße im Süden Klagenfurts" mit 142 km/h am Tacho und reichlich Alkohol im Blut verunglückte: in Lambichl. Erschienen ist der zitierte Beitrag in der renommierten britischen Tageszeitung "Financial Times", just an einem 11. Oktober – jenem des Jahres 2015. Der Titel der Geschichte: "Österreich schaut auf eine Lösung in seiner griechischen Provinz".

Das saß. Wenngleich im Artikel eingeräumt wird, dass die barocken, italienisch anmutenden Häuser, die hohen Berge und die erfolgreichen Nischen-Exporteure der Kärntner Industrie so gar nicht an Griechenland erinnern, an anderer Stelle sind die Ähnlichkeiten ebenso verblüffend wie erschreckend: Die Schnittmenge zwischen Hypo und Griechenland ist größer, als man das gemeinhin wahrhaben möchte. Beide schrieben jahrelang unheilvolle Geschichten rascher, kreditgetriebener Expansionen. Wie das griechische Drama, ist auch die Hypokrise europaweit keineswegs folgenlos. Und beide, Kärntner wie Griechen, hoffen, dass die Gläubiger dereinst ein Einsehen mit ihnen haben und einen Schuldenschnitt vollziehen. Soweit die "Financial Times".

Kärnten ist natürlich nicht Griechenland. "Aber wir sind die Narren Österreichs", sagt ein nicht genannter "lokaler Banker" dem in Klagenfurt recherchierenden Redakteur der FT.

Wer will ihm widersprechen?

Kärntens Rolle in Österreich ist tatsächlich die des närrischen Bundeslandes. Narren, die nicht nur im Fasching, sondern über Jahre den Schlüssel zu einer Schatztruhe in Besitz nahmen – und diese plünderten, als gäbe es kein Morgen. Und jetzt die Rechnung dafür präsentiert bekommen. Wie hoch diese genau sein wird, war zu Redaktionsschluss dieses Jahrbuches nicht absehbar. Eine Milliarde? Fünf Milliarden? Noch mehr? Schon jetzt ist der Schaden kaum mehr zu bemessen.

Während Kärnten und die Republik um einen Vergleich mit den Gläubigern Kärntens ringen, in der Hoffnung, diese mögen sich bei Kärntens Haftungen gnädig erweisen, könnte im Hintergrund Kärntens Zukunftsmaschine bereits auf Hochtouren laufen. Schließlich ist es bald drei Jahre her, seit SPÖ, ÖVP und Grüne ihre Kenia-Koalition ausriefen, um das tief im Hypo-Desaster steckende Land zu erneuern. Im Banne der versuchten Schadensbewältigung, diverser (selbstverursachter) Krisen und Versuche persönlicher Machtmaximierung wurde aber leider auf die Zukunft vergessen.

Werfen wir zunächst einen Blick darauf, was die Kärntner Politiker offensichtlich davon abhielt, ihren Blick nach vorne zu richten.

Das HCB-Desaster: Ein Kärntner Jammertal

Am frühen Abend des 26. November 2014 platzte eine Bombe. ÖVP-Obmann, Agrarreferent und Politik-Quereinsteiger Christian Benger verlautbart in einer hastig einberufenen Pressekonferenz, hochgiftiges Hexachlorbenzol (HCB) sei in Tierfutter und Milchproben festgestellt worden. Offiziell wurde zu diesem Zeitpunkt von Emissionen "unbekannter Herkunft" gesprochen, hinter vorgehaltener Hand wurde der Verursacher bereits genannt: das w&p-Zementwerk in Klein St. Paul. Noch am selben Abend teilt w&p der Redaktion der Kleinen Zeitung in einer "1. Stellungnahme" mit, dass man das Thema "sehr ernst nehme". Bereits Anfang Oktober sei man über die HCB-Thematik informiert worden und habe die Verbrennung von giftigem Blaukalk aus der Deponie der Donau-Chemie in Brückl "sofort eingestellt". Entgegen der ursprünglichen Verlautbarung der w&p, es habe "zu keinem Zeitpunkt eine gesundheitliche Gefährdung gegeben" und es gebe "gesicherte Informationen, wonach keine HCB-belastete Milch oder andere agrarische Produkte in den Verkehr gebracht wurden", markierte dieser 26. November den Beginn einer verhängnisvollen Geschichte; eines Leidenswegs, den ein ganzes Jammertal beschreiten muss.

Jetzt, ein gutes Jahr später, ist ein Untersuchungsausschuss im Landtag abgeführt worden, sind Schuldzuweisungen längst blanko ausgestellt und Glaubwürdigkeitsabschreibungen verfasst worden, die Bilanz also erstellt. Im Görtschitztal selbst ist die Mega-Krise freilich keineswegs überwunden. Der Zwischenstand: ein Desaster. Die Gesundheit belastet, Immobilien entwertet, Heimat bedroht und Vertrauen vernichtet: Eine Phalanx aus Industrie, Politik und Beamten beförderte ein ganzes Tal nah an den Abgrund – oder noch einen Schritt weiter. Strategisches Nach- und Vor-Denken? Beherztes Anpacken? Konsequentes Handeln? Im Görtschitztal wartet man noch auf einen Plan, der dieser auch ohne HCB von Zukunftsängsten geplagten Region Perspektiven eröffnen kann. Bislang weitgehend vergeblich.

Das Triple-A-Drama: Fast alle Antworten blieben aus

Alle Jahre wieder via Kärntner Jahrbuch für Politik: Der Triple-A-Weckruf an die Landesregierung. Was wurde eigentlich aus dem Kampf gegen Arbeitslosigkeit, Armut und Abwanderung? Es war das zentrale Wahlversprechen des SPÖ-Chefs Peter Kaiser, alle drei Probleme der Dringlichkeitsstufe A in den Griff zu bekommen, sobald er erst die Regierungsspitze erklommen haben wird.

Nun, lassen wir einmal des Kaisers nackte Zahlen sprechen: Laut AMS waren 2010 im Schnitt 20.239 Kärntner arbeitslos, 2011 20.136, im Jahr 2012 waren es schon 20.853. Seit April 2013 regiert Rot-Schwarz-Grün. Die Arbeitslosigkeit? Stieg ungebremst auf 23.330 Personen, 2014 nahm diese weiter zu – 24.666 Menschen suchen im Kaiser-Reich einen Job. Wiewohl steigende Arbeitslosigkeit auch andere Bundesländer massiv betrifft und die Arbeitslosigkeit in Kärnten nicht mehr schneller als im Bundesschnitt wächst, muss die SPÖ ihren Wählern erklären, wieso die von ihr zu jeder Gelegenheit verdammte FPÖ-Regierung in diesem Punkt einst sogar besser abschnitt. Die Rote Laterne gab Kärnten übrigens an die SPÖ-regierte Bundeshauptstadt ab – nicht einmal ein schwacher Trost.

Zur Frage des Abwanderungsstopps: Eine leicht steigende Bevölkerungszahl 2014 ist erfreulich, Trendumkehr ist darin noch keine zu sehen. Sowohl Geburtenbilanz auch als die Bilanz der Binnenwanderung sind in Kärnten tiefrot, lediglich der erfreuliche Zuzug ausländischer Mitbürger schönte die Bilanz. Kärntens Abwanderung einzudämmen und die Überalterung der Bevölkerung zu stoppen bleiben also Langzeitprojekte.

Zur Frage der Armutsbekämpfung: Laut Kärntner Armutsnetzwerk ist beinahe jeder fünfte Kärntner von Armut betroffen, das sind 108.000 Einwohner. Personen, die weniger als knapp 1100 Euro netto im Monat verdienen, werden als armutsgefährdet eingestuft. Im Jahr 2012, dem letzten vollen Jahr unter blauer Regierungsführung, waren es noch 90.000 Kärntner (17 Prozent).

Fazit: Ungewöhnlich hohe Zuwanderung von (EU-)Ausländern bescherte Kärnten 2014 ein Bevölkerungsplus von 0,27 Prozent. Ob das Land damit die Negativprognosen dauerhaft Lügen strafen kann, bleibt abzuwarten. Sowohl Arbeitslosigkeit als auch Armut im Land steigen trotz Regierungswechsels weiter an.

Die Flüchtlingskrise: Die Reagierer regieren

3600 Flüchtlinge lebten Ende Oktober in Kärnten. Welche neuen Herausforderungen die Verlagerung des Flüchtlingsstromes über Kroatien und

Slowenien an die Südgrenzen der Republik gebracht hat bzw. noch bringen wird, war zu Redaktionsschluss noch nicht ganz absehbar, sehr wohl ist aber ein weiteres Chaos an den Grenzen und bei der Unterbringung der Flüchtlinge zu erahnen. Ausgezeichnet hat sich die Kärntner Zivilgesellschaft, konkret hunderte Helferinnen und Helfer, die 2015 im Einsatz für schutzbedürftige Menschen stehen und standen. Landeshauptmann Kaiser erwies sich als solider und zuverlässiger Flüchtlingsreferent, der zwar immer wieder Kärntner Quotenverfehlungen erklären musste, dessen humanistische Gesinnung aber jegliche Stimmungsmache gegen Flüchtlinge verboten hat. Am grundsätzlichen Versagen heimischer Politiker in der Flüchtlingscausa ändert dies freilich wenig: Die Exponenten des Rechtsstaats, die sonst ihre Klauen in jedes noch so kleinliche Detail hiesiger Bürokratie vergraben, stehen dem Flüchtlingsstrom weitgehend machtlos gegenüber. Bisweilen nicht einmal mehr das, sie scheinen da und dort dem Gesetzesbruch den Weg zu bahnen. Bei aller Menschlichkeit – wenn herrschendes Recht und Ordnung so schnell untergraben werden können, ist das kein gutes Zeichen, sondern fatales Signal eines Schönwetterstaates.

Der Reformstau – und wieder (fast) nichts

Dass die jahrelang angekündigte Verfassungsreform endlich Realität werden soll, erinnert ein wenig an die Mathematik-Hausaufgabe eines Schülers: Extralob braucht er sich dafür keines zu erwarten. Aber: Pflicht erfüllt. Sonst: Ein bisserl da einsparen, ein klein wenig dort verändern. Manches Kluges, kaum Innovatives, nichts Revolutionäres. Budgetkürzungen mit der Nagelschere mögen ja schön und gut sein, wenn allerdings ein richtig großer Um- und Neubau gefragt ist, wären dafür klar definierte Ziele, ein durchdachter Plan, der richtige Werkzeugkoffer und anpackende Politiker am Zug. Kärnten fehlt es, so scheint es, an allem. Wann, wenn nicht jetzt, müsste Kärnten den Gesamtumbau zum modernsten Bundesland dieser erstarrten Republik starten (Achtung, Parteikommunikatoren: Nicht als billigen Werbeschmäh missverstehen!)? Konkret: Das 550.000 Einwohner zählende überalternde Land verwalten wie etwa eine deutsche Großstadt.

Beispiel Essen: Die mitteldeutsche Stadt hat 570.000 Einwohner und wird von einem Oberbürgermeister und einem Stadtrat mit 90 Sitzen regiert. Die Gemeinderäte von Klagenfurt, Villach und Wolfsberg zählen gemeinsam 125 Sitze. Dazu kommen 129 weitere Gemeinden, eine Landes- und acht Bezirksverwaltungen. Bis auf letztere alle mit einer erheblichen Zahl an politischen Mandataren ausgestattet. Ganz schön viel, oder?

Man schätzt, dass, um das finanzklamme Kärnten zu regieren, rund 3000 Politiker in Gemeinderäten, Bürgermeisterämtern, Stadtsenaten,

Landtagen und Landesregierungen in (mitunter gering) bezahlten Funktionen tätig sind. Erfreulich für das damit einhergehende politische Engagement auf kommunaler Ebene, aber schlecht für eine schlanke, effektive Verwaltung und vor allem qualitativ hochstehende zukunftsweisende Politik. Sich selbst überflüssig machen, Synergien forcieren, Überflüssiges kappen? Wer, bitte, macht das? Die Betroffenen offenbar nicht. So gehören der Regierung Landesräte an, die ganz objektiv mit ihren Referaten nicht einmal an einem Vormittag pro Woche ausgelastet sein können.

Lassen Sie uns einmal ein neues Bild Kärntens auf einem blütenweißen Blatt Papier zeichnen. Eine der drei Verwaltungsebenen – die Bezirke – könnte wohl ohne weiteres gekappt werden, eine zweite – die Gemeinden – in effizienten, serviceorientierten Verbünden zusammengeführt werden. Reichen 15? 20? 30? Entscheidend ist, dass die Qualität der Politik steigt, wenn sich die besten Köpfe eines Tales oder einer Region zusammentun. Kirchturmdenken kann sich Kärnten schlicht nicht mehr leisten. Eine schlanke Landesregierung käme mit maximal fünf Regierungsmitgliedern aus, während der Landtag zur Wahrung der Meinungsvielfalt kaum verkleinert werden dürfte.

Enormes Potenzial hätte eine gemeinsame Stadtverwaltung für die Wörthersee-Region, inklusive Klagenfurt und Villach natürlich. Eine Vision, die bereits dort und da Anklang gefunden hat, aber von den Machthabenden nicht weiterverfolgt wird. Vordergründig, weil sich die zwei ewig konkurrierenden Städte doch nicht in einer einzigen Verwaltungseinheit (die dann jedoch finanzielle Gestaltungsfreiheit hätte) wiederfinden dürften – Sie ahnen es: Eishockey und so. Faktisch wohl aber auch, weil mindestens die Hälfte gut bezahlter Positionen in Politik und Verwaltung wegfiele. Lassen Sie uns das vorhin begonnene Gedankenexperiment weiterspinnen: Die Wörthersee-Stadt, wie sie von einer innovativen Gruppe bereits konzeptionell erarbeitet wurde, hätte weit mehr als 200.000 Einwohner und wäre Österreichs drittgrößte Stadt. "Auf Augenhöhe mit Graz", wie die Autoren einst feststellten. Eine gesamte Region wäre aufgewertet, wenn sich zwei der drei größten Städte Österreichs im eher vernachlässigten Süden der Republik befänden. Und das Beste: Klagenfurt und Villach wären zur Zusammenarbeit gezwungen, unsinnige und unleistbare Doppelgleisigkeiten würden der Vergangenheit angehören. Kärntens Kraft in Wirtschaft, Bildung und Forschung würde sich nicht nur in einem - heute noch wenig greifbaren - Zentralraum zentrieren, sondern hätte endlich auch ein politisches Macht-Epizentrum. Es wäre wohl die einzige Möglichkeit Kärntens, zumindest in wesentlichen Teilen in der Bundesliga österreichischer Zukunftsregionen mitzuspielen. Nun gut, es ist eine Vision, die vermutlich nie Wirklichkeit werden wird. Warum eigentlich?

Die Schuldentragödie – eine "never ending story"

Ganz anders die Schuldenkrise des Landes. Die ist längst Realität. Wenngleich - siehe Financial Times - mit ihren Auswirkungen noch nicht in den Brieftaschen aller Kärntner angekommen. Aber das wird schon noch. Das Fatale: Die Schuldenkrise ist weder allein dem Missmanagement des Landes noch der Hypo oder der Historie – Kärntens Wirtschaft hinkt der anderer österreichischer Regionen seit jeher hinterher – oder gar dauerhafter Fehlallokation der Steuermittel allein zuzuschreiben. Vielmehr ist die Rekordverschuldung Kärntens einer bitter-herben Gemengelage all dieser Zutaten zuzuschreiben. Hypo und Historie sind als Kausalitäten hinlänglich bekannt, die Frage, die sich vielmehr stellt, ist: Warum zieht keiner die Notbremse und lässt Kärnten endlich ganz neu denken? Die Neuerfindung des Bundeslandes, mit einer wohl radikalen Neuordnung von Verwaltung, Gesundheits- und Sozialwesen sowie Förder(un)wesen im Allgemeinen würde nicht nur das Landesbudget mittel- bis langfristig entlasten; es wäre auch die Chance, dem Land eine neue Geschichte zu geben: Nicht mehr Dauersorgenkind der Republik, sondern vielleicht sogar dereinst Motor eines neuen Österreich (zumal der Republik solche Neuordnungen wohl früher oder später ebenso ins Haus stehen werden).

Wer den Ruf nach tiefgreifenden Veränderungen für neoliberales Geschwätz hält, sei an die jüngsten, an Dramatik durchaus imposanten Fakten zum Kärntner Haushalt erinnert:

- ☐ Das Landesvermögen steckt nahezu vollständig in Asphalt nämlich in den Landesstraßen, die mit einem Wert von gut zwei Milliarden Euro in den Bilanzen stehen, ohne tatsächlich jemals monetarisiert werden zu können.
- ☐ Die einzigen echten Assets des Landes, Zukunftsfonds und Kelag-Rest, könnten wohl bald perdu gehen, um die Hypo-Last ein wenig zu lindern.
- □ Kärnten bekommt seit dem Frühjahr 2015 kein Geld mehr am freien Markt. Ohne Hilfe der Bundesfinanzierungsagentur wäre Kärnten bereits illiquid. Die Agentur Moody's bestrafte Kärnten gleich mehrfach für seine Haftungspolitik, die Anleihen des Landes gleichen nun anderem Finanz-Ramsch, neue gibt es ohnehin keine mehr, niemand würde diese kaufen.
- ☐ Das im Oktober beschlossene Nachtragsbudget bringt die bedauernswerte Lage besonders deutlich zum Ausdruck: Über 160 Millionen Euro Abgang also Nettodefizit produziert Kärnten 2015. Alle Ziele in Richtung Nulldefizit sind Makulatur. Das Bitterste daran: Das Budgetdefizit ufert aus, obwohl Kärnten bereits die Sparschrauben durchaus empfindlich angezogen hat. Dass sich dennoch nichts Wesentliches

ändert, darf leider nicht wundern: Strukturell ist nahezu nichts von größerer Relevanz verändert worden, die SPÖ als neue Mehrheitspartei erweist sich bis in ihre tiefsten Fasern hinein als erstaunlich strukturkonservativ.

☐ Die Gesamtverschuldung Kärntens liegt damit irgendwo in der Nähe der 6-Milliarden-Euro-Marke. Je nachdem, was man hinein- oder wegrechnet. Jedenfalls ist Kärnten in der Pro-Kopf-Verschuldung unangefochten Staatsmeister.

Versöhnliches zum Abschluss

Gibt es denn gar nichts Positives, das leidgeplagten Kärntnern den Jahresausklang 2015 doch noch versüßen könnte? Bestimmen Hypo/Heta, HCB und Horrorschulden neben Reformverweigerung – mit Ausnahme der längst überfälligen Verfassungsreform – wirklich allein Wohl und Wehe der Kärntner/innen? Natürlich nicht. Kärntens Potenzial am Schnittpunkt dreier Kulturkreise, das vor 25 Jahren mit dem Zusammenbruch des Kommunismus bzw. Jugoslawiens von der Randlage in die Mitte Europas rückte, wurde aber schon so oft beschworen, dass selbst die Visionäre und deren Rhetorik erschöpft sind. Es reicht eben nicht, darauf zu warten, dass Slowenen, Kroaten, Friulaner und Venezianer dereinst die Initiative ergreifen und Kärnten noch ins Boot holen. Es werden weitere Jahrzehnte in die Senza-confini-Region ziehen, ehe das touristische, kulturelle, wirtschaftliche und politische Potenzial im Alpen-Adria-Raum gehoben werden wird.

Bleiben noch Wirtschaft, Kultur und Bildung. Ermutigendes gibt es überall zu vermelden. Begrenzungen ebenso: Weil die Gestaltungsräume des Landes sehr überschaubar sind und – da wären wir wieder beim lieben Geld – die Mittel ohnehin fehlen, um Kulturinitiativen angemessen auszustatten und Bildungseinrichtungen und Kinderbetreuung auf Höchstniveau zu hieven. Und wer der hiesigen Wirtschaft Gutes tun will, sollte sie am besten ohnehin in Ruhe lassen, um sie dann ein bisserl mehr zu fordern als zu fördern.

Bleiben die tapferen Kärntner: Die Menschen dieses Landes mögen zwar die Politiker, die ihnen all diese Probleme eingebrockt haben, in aufrechter Überzeugung gewählt und damit dem unglücklichen Lauf der Dinge den Weg gebahnt haben. Ansonsten sind sie um keinen Deut weniger gute Staatsbürger, als sie in den anderen acht Bundesländern zu finden sind. Weil Not sprichwörtlich erfinderisch macht, eine begründete Hoffnung zum Schluss: Kärnten kann die Schatten der Vergangenheit erst dann abschütteln, wenn es den Neustart wagt. Die ethische Abgrenzung von korrupten Vorgänge(r)n ist schon einmal gelungen, Kärnten hat seine

düstere sizilianische Phase abgeschlossen. Bravo! Gelingt dies jetzt auch noch mit den ungünstigen Griechenland-Parallelen? Wer nicht will, dass hierzulande dereinst tatsächlich der Letzte das Licht abdrehen muss, wird alles dafür tun, dass auch diese Übung gelingt. Ganz einfach deswegen, weil sie es muss.

Ménage-à-trois

Beiträge zu verfassen für ein JAHRbuch der Politik in Zeiten, in denen solche selbst für ein TAGEbuch der Politik jeglichen Aktualitätsanspruch hintanstellen müssten, gleicht einem Himmelfahrtskommando. Denn, wie heißt es so treffend: Alles ist möglich, nichts ist fix. Nicht die EU, nicht Schengen, nicht die politische Lage auf allen Ebenen, vom Bund abwärts. Was heißt, vom Bund? Von Brüssel abwärts. Und so muss dieser Exkurs in die landespolitische Situation Kärntens als das gesehen werden, was er ist: eine Momentaufnahme von Anfang September 2015. Darum ersuche ich.

Dreiecksbeziehung

"Dreiecksbeziehungen gelten üblicherweise als spannungsreich, instabil und zeitlich deutlich befristet. Meist ist schon von Beginn an ein Scheitern vorauszusehen. Doch es gibt auch stabile Arrangements zwischen allen Beteiligten über Jahre."

Eine politische Analyse der Situation in Kärnten? Mitnichten!

Was hier zitiert wurde, ist die Definition einer Ménage-à-trois, also einer Dreiecksbeziehung, aus Wikipedia entnommen. Aber man könnte es eins zu eins auf die Regierungskoalition in Kärnten, kurz nach ihrer Entstehung in der "Krone" in Anspielung auf die Flaggenfarben erstmals als "Kenia-Koalition" bezeichnet, anwenden. Die Koalition der übermächtigen SPÖ mit den zwei Juniorpartnern ÖVP und Grüne ist spannungsreich, sie ist per se instabil, und zeitlich befristet ist sie sowieso.

Rituale und Spielchen

Doch der Reihe nach: Im zweiwöchentlicher Abfolge wiederholt sich dieses Ritual: Landeshauptmann Peter Kaiser informiert detailverliebt die Medien über die Ergebnisse der Regierungssitzung. Dann ist Landesrat Christian Benger, der Chef der Volkspartei, an der Reihe. Er lässt eine Tirade über alles Schlechte dieser Koalition vom Stapel. In kurzen, oftmals einstudiert wirkenden Sätzen ist da von fehlendem Reformtempo, von mangelnden Anreizen für Unternehmer, von fehlenden wirtschaftlichen Impulsen u.v.m. die Rede. Benger macht sich nicht einmal die Mühe, seine Abneigung gegen alles sozialdemokratisch Angehauchte zu verstecken. Kaiser, daneben stehend, erstarrt zumeist in Erstaunen. Mehr als ein leises

Kopfschütteln kommt nicht. Der Dritte im Bunde, Landesrat Rolf Holub von den Grünen, verhält sich während dieses Dramoletts so, als ob ihn das alles nichts anginge.

In den 14 Tagen zwischen den Sitzungen des Kollegiums der Landesregierung hat sich ein anderes Spielchen entwickelt. Kaisers neuentdeckter Mann fürs Grobe, der "Bildungskoordinator" Herbert Würschl, ärgert die Volkspartei mit Aussendungen. Zumeist fordert er die Eingliederung des ländlichen Schulwesens in die allgemeine Schulabteilung. Wohlwissend, dass dies ein absolutes No-Go für die Schwarzen ist. Eine rote Linie.

Deren sinngemäße Antwort: "Nur über unsere Leiche." Verständlich, wer lässt sich schon gerne die letzte Spielwiese für Posten- und Personalbesetzungen wegnehmen?

Und die Grünen? Landesrat Holub, der Aufdecker von gestern, ist der Langeweiler von heute. Mit abstrakten Themen wie Energiemasterplan oder Mobilitätskonzepten ist kein Wähler zu begeistern. Mit viel Steuergeld für einen unterfrequentierten Bus nach Laibach auch nicht. Mit der neuen Landessprecherin Marion Mitsche hat Holub überdies eine durchaus ehrgeizige Chefin im Nacken.

Zwei aus drei?

Die Sozialdemokraten wären dabei gar nicht auf diese Dreierkoalition angewiesen. Eine Mehrheit im Landtag ginge sich auch nur mit den Grünen oder nur mit der ÖVP aus. Das macht die SPÖ unerpressbar. Käme einer der beiden Partner auf die Idee auszuscheren, könnten die Roten locker bleiben. So nach dem Motto: "Reisende soll man nicht aufhalten."

Die politische Ménage-à-trois ist also spannungsreich. Ist sie deswegen auch instabil?

Ja, wenn man Stabilität als ruhiges Verfolgen eines gemeinsamen Zieles definiert. Nein, wenn man die regelmäßigen Sticheleien zwischen Rot und Schwarz als harmloses Knistern im Gebälk ansieht. Denn: Welche Alternativen hätten Volkspartei oder Grüne? Bis zur geplanten Abschaffung des Proporzes wären sie weiter mit ihrem jeweiligen Landesrat in der Regierung vertreten. Knackige Oppositionspolitik wäre somit schwierig.

Andererseits würden die Tröge politischer Macht weit weg rücken; vor allem für die ÖVP eine traditionellerweise fürchterliche Vorstellung. Also lieber in der Koalition ausharren, den einen oder anderen Brosamen abbekommen und warten, was passiert.

Und es wird etwas passieren, denn die Abschaffung des Proporzes scheint fix. Dann gibt's nach der nächsten Landtagswahl endlich die im Sinne politischer Klarheit notwendige Trennung von Regierung und Opposition.

Opposition - Ist da jemand?

Denn die derzeitige politische Landschaft in Kärnten zeichnet sich auch durch das Fehlen einer schlagkräftigen Opposition aus. Die Freiheitlichen sind mit internen Richtungskämpfen beschäftigt. Ihr Parteiobmann Christian Ragger hat alle Hände voll zu tun, sich des nationalen Flügels zu erwehren. Landesrat Gerhard Köfer hat einen anderen Klotz am Bein, und der heißt Frank Stronach. Solange sich seine politische Bewegung aus finanztechnischen Gründen weiter Team Kärnten-Stronach nennen muss, solange wird keine Emanzipation vom austro-kanadischen Milliardär mit dem Talent zur Selbstdemontage möglich sein. Köfer läuft auch die Zeit davon. Gegen Ende der Legislaturperiode werden die Fragen lauter werden, ob er überhaupt nochmals kandidieren möchte. Köfer ist aber der einzige, dem es zuzutrauen wäre, eine Bürgerliste oder Ähnliches in den Landtag zu führen. Und über die Tätigkeit des "wilden Abgeordneten" Siegfried Schalli breitet man am besten den Mantel des Schweigens. Hier darf noch jemand die Zeit bis zur nächsten Wahl recht gut bezahlt absitzen, aber das ist es dann auch schon. Was im übrigen auch für die beiden BZÖ-Mandatare gilt. Sollten sie weiter in der Politik bleiben wollen, werden sie wohl Unterschlupf bei der FPÖ suchen müssen. Das von Jörg Haider gegründete BZÖ ist tot.

Einigkeit im Landtag

Doch unterscheidet sich eigentlich die öffentliche bzw. veröffentlichte Meinung über die politische Arbeit wesentlich von der Realität? In der Tat, sie differiert erheblich. Denn bis Manuskriptschluss wurden im Kärntner Landtag in der 31. Gesetzgebungsperiode insgesamt 82 Beschlüsse gefasst, davon 73 einstimmig (das bedeutet 89 Prozent) und neun mehrheitlich. Von 15 eingebrachten Dringlichkeitsanträgen wurden zwei Drittel, also zehn einstimmig und fünf mehrheitlich beschlossen. Dringliche Anfragen gab es fünf, alle fünf fanden Einstimmigkeit. Das bedeutet, dass die große Mehrheit der Beschlussmaterien mit den Stimmen aller im Landtag vertretenen Parteien bzw. Gruppen angenommen wurde. Man kann die im Vorfeld der jeweiligen Thematik geführten Diskussionen daher durchaus als Spiegelfechterei bezeichnen.

Veraltete Liturgie

Zur politischen Arbeit bedarf es einer weiteren Feststellung. Monatelang liefen zwei Untersuchungsausschüsse, einer zum sogenannten HCB-Skandal, einer zum überteuerten Ankauf von See-Imobilien durch das

damals von Jörg Haider regierte Land. Jahre und Monate dümpelten diese U-Ausschüsse vor sich hin, Zeugen verweigerten sich, Auskunftspersonen gaben keine Auskunft, und zwischen den Sitzungen vergingen Monate. Untersuchungsausschüsse dieser Art und dieser Liturgie verspielen ihr Daseinsrecht.

Digitale Steinzeit

Stichwort Landtag: Es ist erstaunlich, wie wenig unternommen wird, um das Landesparlament näher zu den Bürgern zu bringen. Straffere Tagesordnungen, kompaktere Debatten, gläserne Ausschüsse wären ein möglicher Weg. So bleibt die Besuchergalerie mit Ausnahme zwangsverpflichteter Schülerinnen und Schüler meist leer. Doch wenn die Bürger nicht zum Landtag kommen, warum kommt dann der Landtag nicht zu den Bürgern? Sitzungen in den Talschaften oder Regionen können doch kein Ding der Unmöglichkeit sein? Ebenso wie ein zeitgemäßer Internetauftritt. Die Homepage des Kärntner Landtages verweilt in der digitalen Steinzeit. In den sozialen Netzwerken, vorrangig auf Facebook oder Twitter, ist der Landtag nicht vertreten bzw. derart versteckt und getarnt, dass das Hohe Haus unauffindbar bleibt. Das ist Demokratie von vorgestern. In Zeiten von Smartphones, Tablets etc. muss eine engagierte Demokratie auch diese Kanäle und Plattformen nutzen, um sich den Bürgern zu präsentieren. Das stellt eine Grundvoraussetzung dar, seine Unverzichtbarkeit ist nicht einmal mehr diskutierbar.

Unsicherer Ausblick

In Normalzeiten wäre diese Frage leicht zu beantworten: Die Ménage-àtrois macht weiter wie bisher. Sie versucht die Hypo/Heta-Folgen in den Griff zu bekommen, die Parteien innerhalb der Koalition kämpfen um bestmögliche Ausgangspositionen für die Wahl 2018, und jeder schaut darauf, dass Krumen abfallen. Wie gesagt: in Normalzeiten.

"Prognosen sind äußerst schwierig, vor allem wenn sie die Zukunft betreffen." Dieses Zitat wird unterschiedlichen Personen zugeschrieben, mal Mark Twain, mal Winston Churchill und mal Kurt Tucholsky. Nur: Inhaltlich passt es derzeit wie selten zuvor. Angesichts der Asylkrise in Europa, sich entfremdender Mitgliedsstaaten der EU und vieler Gemeinden, Institutionen und Staaten, die dem Florianiprinzip huldigen, ist nichts sicher. Außer, dass wir unruhigen Zeiten entgegen gehen. Auch in Kärnten.

Die Slowenische Musikschule des Landes Kärnten/Slovenska glasbena šola dežele Koroške

Gelungene Integration oder wieder nur halbherzige Einlösung eines Versprechens?

Am 19. Mai 2015 wurde im Kärntner Landtag eine Novelle zum Kärntner Musikschulgesetz beschlossen, Landesgesetzblatt Nr. 29/2015. Damit sollte die in den vergangenen zwei Jahrzehnten immer wieder in Aussicht gestellte Lösung des Problems der slowenischen Musikschule/Glasbena šola erreicht werden. Es ist recht vielsagend, wenn nach dem Beschluss eines Gesetzes, um welches jahrelang gerungen wurde, dennoch niemandem recht zum Feiern zumute war. Gerade weil die Vorbereitungen mehr oder weniger hinter verschlossenen Türen verliefen und auch nach der Beschlussfassung angesichts der zeitgleich in ihrem vollen Umfang sichtbar gewordenen Kärntner Finanzkatastrophe das Ereignis fast unbeachtet bliebt, verdient es an dieser Stelle eine Nachschau.

Die Slowenische Musikschule/Glasbena šola wurde 1979 gegründet. 1979 – das war sieben Jahre nach dem Ortstafelsturm, drei Jahre nach der Minderheitenfeststellung besonderer Art, zwei Jahre nach Erlassung der Verordnungen zum Volksgruppengesetz, mit denen der Amtssprachenbereich auf ein Drittel und der Bereich mit zweisprachiger Topographie auf ein Sechstel des Umfanges des zweisprachigen Gebietes eingeschränkt wurde. Extra für die Landtagswahl 1979 wurde die Kärntner Landtagswahlordnung so geändert, dass die Kärntner Einheitsliste/Koroška Enotna Lista wegen der Aufteilung des zweisprachigen Gebietes auf vier Wahlkreise keine Möglichkeit haben sollte, in den Kärntner Landtag einzuziehen, nachdem ihr dies 1975 nur um wenige Stimmen nicht gelungen ist. Die Zahl der Anmeldungen zum zweisprachigen Unterricht hat gerade kurz zuvor ihren historischen Tiefpunkt seit Einführung des Anmeldeprinzips 1959 erreicht. Es war nicht die Zeit, in der die Kärntner Slowenen mit Entgegenkommen auf irgendeinem Gebiet rechnen konnten.

Dass es zu dieser Zeit möglich sein sollte, im Rahmen des damaligen Kärntner Musikschulwerkes eine slowenische oder zweisprachige Abteilung einzurichten, war völlig ausgeschlossen und jenseits des Vorstellungsvermögens. Für die Kärntner Slowenen hatte das Kärntner Musikschulwerk

den Ruf, Teil der heimattümelnden Kärntner Kulturlandschaft zu sein, in welche sich gleichförmig von Heimatdienst über Abwehrkämpferbund, von Goldhaubenfrauen bis Heimatwerk, von Landsmannschaft bis Geschichtsverein alles einordnete und in welcher für die Volksgruppe kein Platz vorgesehen war. Erst kurz zuvor hatte Landeshauptmann Wagner mit seinem Sager aufhorchen lassen, er sei ein echter Kärntner und könne kein Wort Slowenisch, kurz danach stellte sich der aufstrebende Jungpolitiker Haider dem Kärntner Publikum mit der Parole vor, dieses Land werde erst frei sein, wenn es ein deutsches Land wird.

Dieser Ausflug in die noch nicht so lange zurückliegende, aber schon gerne verdrängte geistige Beschaffenheit des "Zusammenlebens" der beiden Volksgruppen ist notwendig, um die Beweggründe für die Gründung der Glasbena šola zu verstehen. Es war Selbsthilfe angesagt. Weil in den etablierten Parteien kein Platz für Slowenen war bzw. Kärntner Slowenen nur unter Verbiegung ihrer Identität Parteikarriere machen konnten, wurden in immer mehr Gemeinden selbstständige Wahllisten, zumeist unter dem Namen Enotna Lista, gegründet. Weil es keine öffentlichen zweisprachigen Kindergärten gab, wurden die ersten privaten zweisprachigen Kindergärten eingerichtet. Weil es keine zweisprachigen topographischen Aufschriften gab, wurden private zweisprachige Hausschilder angebracht. Und weil es großen Bedarf an Musikschulunterricht auch innerhalb der Volksgruppe gab, man die Kinder aber nicht in eine Einrichtung schicken wollte, welche zu Recht oder zu Unrecht in einem deutschtümelnden Ruf stand, wurde die Glasbena šola gegründet.

Dies alles war darüber hinaus auch nur möglich, weil Jugoslawien oder besser gesagt die damalige Sozialistische Republik Slowenien bereit war, diese Aktivitäten der Kärntner Slowenen finanziell zu fördern. Für Slowenien war die Kärntner Volksgruppenpolitik eine außenpolitische Nische, in der man ohne Rücksicht auf Belgrad eine gewisse slowenische Selbstständigkeit unter Beweis stellen konnte und sie daher bereitwillig und großzügig nützte. Die Motive haben sich zwar unterschieden, die Interessen der Kärntner Slowenen und der Sozialistischen Republik Slowenien waren aber deckungsgleich. Jugoslawien hingegen verstand sich als führende Nation, was Nationalitätenrecht und Minderheitenschutz betrifft, Jugoslawien saß entsprechenden UNO-Kommissionen vor und verfügte über die weltweit führenden Völkerrechtsexperten für Nationalitätenfragen. Belgrad konnte sich entsprechenden slowenischen "außenpolitischen" Initiativen im Bezug auf Kärnten daher schwer widersetzen, auch wenn in Wahrheit außerhalb Sloweniens die übrigen jugoslawischen Völker die Kärntner Slowenen wohl herzlich wenig interessierten.

Dem Anliegen wurde insofern entsprochen, als dass die beiden zentralen Kulturorganisationen der Kärntner Slowenen, der Christliche Kulturverband/Krščanska kulturna zveza und der Slowenische Kulturverband/Slovenska prosvetna zveza, gemeinsam den Verein "Glasbena šola" gegründet haben. Bereits in den Gründungsstatuten wurde vorgesehen, dass Mitglieder des Vereines die örtlichen slowenischen Kulturvereine werden können. Über diese örtlichen Kulturvereine wurde die Tätigkeit der Glasbena šola in den jeweiligen Vereinslokalen in weiterer Folge organisiert; die Kulturvereine haben die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt, Instrumente wurden angeschafft, auch Notenmaterial beigestellt. Das größte Problem war freilich, dass es kaum eigene geeignete Lehrkräfte gab. Auch auf diesem Gebiet musste Slowenien aushelfen: Es wurden slowenische Musiklehrer geschickt, die an Wochenenden oder in den Abendstunden nach Österreich reisten, um im Rahmen der Glasbena šola Musikschulunterricht zu erteilen. Jugoslawien bzw. die zentrale slowenische Kulturorganisation in Ljubljana erhöhte entsprechend die Förderungen für den Christlichen Kulturverband bzw. den Slowenischen Kulturverband; aus diesen Mitteln wurden die slowenischen Musiklehrer bezahlt. Für die beiden Kärntner slowenischen Kulturverbände handelte es sich um Durchlaufposten, die widmungsgemäß an die Glasbena šola für die Bezahlung der Lehrer weitergereicht wurden. Nach Überzeugung der Funktionäre handelte es sich um nichts anderes als eine Verrechnungsstelle, um die aus Jugoslawien kommenden und für die jugoslawischen Musikschullehrer bestimmten Mittel entsprechend der tatsächlich erbrachten Leistung ordnungsgemäß auszubezahlen. Wie dieser Sachverhalt nach der damaligen österreichischen sozialversicherungsrechtlichen bzw. steuerrechtlichen Rechtslage zu beurteilen gewesen wäre, wurde, soweit bekannt, nicht näher geprüft. Für die slowenischen Musiklehrer waren die Entgeltzahlungen in Schilling auf jeden Fall ein willkommenes Zubrot, vor allem in Zeiten, als während der 80er-Jahre in Jugoslawien Hochinflation herrschte. Ob die Auszahlungen jugoslawischen Bestimmungen entsprachen, wurde auch nicht näher geprüft, im Wissen, dass die Zahlungen ohnehin aus Jugoslawien kämen und damit wohl gedeckt sein würden. Genauso war der Sachverhalt selbstverständlich den österreichischen Behörden stets bekannt. Diesen war auch bekannt, dass grundsätzlich selbstverständlich Österreich bzw. das Land Kärnten verpflichtet wäre, auch einen slowenischen Musikschulunterricht zu ermöglichen, dazu aber nicht bereit war. Man hat daher stillschweigend darüber hinweggesehen, dass allenfalls irgendwelche Beiträge nicht abgeführt wurden, im Bewusstsein, dass sich Kärnten andererseits dadurch auf Kosten Jugoslawiens Budgetmittel erspare. Bis auf Weiteres waren somit alle zufrieden oder haben sich mit den Gegebenheiten, scheinbar unabänderlich, abgefunden.

Die Glasbena šola als solche entwickelte sich unterdessen höchst erfolgreich. Die Zahl der Schülerinnen und Schüler nahm stetig zu, mit der Zeit wuchsen einheimische Lehrkräfte heran. Was als Selbsthilfe begann, führte

Dank des Ehrgeizes der Lehrkräfte und der Schülerinnen und Schüler zu ausgezeichneten und international präsentablen Leistungen. Absolventen und/oder Kärntner Lehrkräfte wie Janez Gregorič, Anton Kernjak, Christian Filipič oder Roman Verdel sind nicht nur für die kleine slowenische Volksgruppe, sondern auch für das große Musikland Österreich repräsentable Künstler.

Mit dem Erfolg der Glasbena sola begannen aber auch deren Probleme. Die zunehmende Zahl von Anmeldungen erforderte eine zunehmende Zahl von Lehrkräften und damit auch immer mehr finanzielle Mittel. Selbstverständlich wurden seit jeher Beiträge eingehoben, diese konnten aber nicht wesentlich über dem Niveau der Beiträge für das Musikschulwerk liegen, zumal die Glasbena šola ja niemals eine Eliteinstitution werden wollte. Kostendeckend kann der Betrieb einer breit ausgerichteten Musikschule nicht sein. Darüber hinaus war es natürlich ein nachvollziehbares Anliegen der Glasbena šola, ihre Tätigkeit nicht nur in den Zentren des zweisprachigen Gebietes anzubieten, sondern auch auf die Randgebiete auszuweiten. Es ging ja von Anfang an nicht nur um die Vermittlung des Musikunterrichtes als solchen, sondern auch um Vermittlung slowenischer Kultur und Sprache, was besonders für die Randgebiete des zweisprachigen Gebietes von Bedeutung ist. Anders als beim deutschsprachigen Musikschulwerk wurden daher niedrigere Gruppeneröffnungszahlen vorgesehen, damit man in der Lage war, den Unterricht etwa auch im Gailtal/Zilja anzubieten, wo bedauerlicherweise kaum noch slowenisches Kulturangebot vorhanden ist.

Es wurde immer schwieriger, diesen erhöhten Finanzbedarf abzudecken. Neben der langsam zunehmenden Zahl der Kärntner slowenischen lokalen Lehrkräfte (zuletzt waren es 14 und zwei Administrativkräfte), die selbstverständlich so wie österreichische Dienstnehmer entlohnt wurden, blieb das System "Glasbena šola" unverändert: Es kamen weiterhin slowenische Lehrkräfte über die Grenze, erteilten die vorgesehene Zahl der Unterrichtsstunden und fuhren wieder nach Hause. Allerdings hatte sich die internationale Lage in der Zwischenzeit wesentlich verändert, Jugoslawien gab es nicht mehr, Österreich und schließlich auch Slowenien wurden Mitglieder der Europäischen Union mit Vorschriften wie Richtlinien über Wanderarbeiter, Dienstleistungsfreiheit, Sozialversicherungsrichtlinien etc. Weder die Glasbena šola, noch Kärnten, noch Slowenien haben zunächst auf diese sich verändernde Rechtslage reagiert, der Betrieb lief wie gehabt weiter, allerdings mit stetig steigenden Zahlen von Schülerinnen und Schülern.

Überhaupt nicht gestiegen sind hingegen die Förderungsmittel, über welche die Volksgruppe verfügen konnte. Wesentlich verschärft wurde die Problematik auch dadurch, dass die Förderungsmittel nun nicht mehr

zentral verwaltet wurden. In einer Tauwetterphase der Volksgruppenpolitik – im Wesentlichen zeitlich gleichlaufend mit der Ära Vranitzky - haben sich die Kärntner Slowenen entschieden, die Volksgruppenbeiräte zu beschicken, womit verbunden war, dass erstmalig auch Österreich Volksgruppenförderungsmittel auszubezahlen begann. Die Förderungsmittel aus Jugoslawien wurden bislang auf die beiden Zentralorganisationen – Rat der Kärntner Slowenen/Narodni svet Koroških Slovencev und Zentralverband slowenischer Organisationen/Zveza slovenskih organizacij – ausbezahlt. Diese beiden politischen Zentralorganisationen haben autonom über die weitere Verteilung auf die einzelnen Institutionen, Vereine und Gruppierungen entschieden, was ihnen natürlich eine wenn auch nur sehr eingeschränkte "Machtposition" sicherte. Die österreichische Volksgruppenpolitik war nicht bereit, den slowenischen politischen Vertretern einen solchen Einfluss zu sichern. Entsprechend der Devise "divide et impera" wurde aus dem Volksgruppenbeirat von Anfang an direkt gefördert, somit jeder Kulturverein und jede Initiative einzeln, so auch die Glasbena šola, wenn auch in geringem Umfang. Nach der Unabhängigkeit Sloweniens hat die Republik Slowenien nach einigem Zögern nun ebenfalls das österreichische Förderungsmodell übernommen, zum Nachteil der politischen Zentralorganisationen der Kärntner Slowenen - wem dies aus der Sicht der Republik Slowenien zum Vorteil gereichen sollte, ist zumindest für den Autor nicht nachvollziehbar. Jedenfalls wurde damit aber erreicht, dass die Situation für die Glasbena šola immer prekärer wurde. Ihr Finanzbedarf stieg infolge der Zunahme der Schülerzahl und auch der Zunahme der Oualität stetig. Der Finanzrahmen wurde seitens Österreichs seit 1995 nicht mehr erhöht und damit de facto um rund 40 Prozent verringert, seitens Sloweniens gab es zwar Erhöhungen, die aber nicht einmal das Niveau eines Inflationsausgleiches erreichten. Seitens anderer Förderungsempfänger gab es zunehmendes Unverständnis dafür, warum die Glasbena šola jährlich höhere Finanzmittel empfangen sollte, während für sie Einsparungen als alternativlos dargestellt wurden. Die Glasbena šola war nämlich der größte Subventionsempfänger, noch vor den politischen und kulturellen Zentralorganisationen der Kärntner Slowenen. Angesichts dieser Situation wurde sogar die Aufgabe der Glasbena šola im Vergleich zu den Aufgaben der übrigen Institutionen der Kärntner Slowenen in Frage gestellt.

Wenn es eine Taktik war, dann ist die "Teile und herrsche"-Taktik sogar auf perfideste Art und Weise aufgegangen. In den 2000er-Jahren gab es immer wieder Verknüpfungen zwischen der Ortstafelfrage und der Frage der Glasbena šola. Hervorgehoben sei der Lösungsvorschlag von Bundeskanzler Schüssel mit 141 Ortstafeln (von der Zahl her und vor allem territorial wesentlich geringer als der letztlich umgesetzte Vorschlag), welcher gleichzeitig eine Finanzierung der Glasbena šola vorgesehen hatte.

Innerhalb der Volksgruppe hat dieser Vorschlag einen noch heute nicht zu übersehenden Keil hineingetrieben: Ein großer Teil der mit der Glasbena šola emotional verbundenen Funktionäre war bereit, auf eine große Zahl von zweisprachigen Ortstafeln zu verzichten, um endlich eine finanzielle Rettung der Glasbena šola zu verwirklichen. Andere Funktionäre warfen der Glasbena šola vor, aus egoistischen Interessen grundlegende Rechte der Volksgruppe zu opfern, nur um sich ihrer eigenen Sorgen entledigen zu können. Es war ein Musterbeispiel, wie man zwei um ihre berechtigten gemeinsamen Rechte kämpfende Protagonisten entzweien kann.

Um dieser Zwickmühle zu entkommen, gab es schon seit den 90er-Jahren Bemühungen, eine öffentliche Finanzierung der Glasbena šola sicherzustellen. Die Verantwortlichen der Glasbena šola erreichten immer wieder Förderungsverträge mit dem Land Kärnten, die allerdings kurzfristig waren und alle paar Jahre erneuert werden mussten. Immer wieder war die Glasbena šola und damit die slowenische Volksgruppe insgesamt als der größte Förderungsempfänger in der Erneuerungsphase entsprechendem Druck ausgesetzt, auf anderen Gebieten nachgiebig zu sein. Im Bemühen, sich dieser Situation zu entziehen, haben beide Zentralorganisationen gemeinsam Gutachten in Auftrag gegeben, ob denn nicht die Republik Österreich bzw. das Land Kärnten ohnehin verpflichtet wären, für die finanziellen Erfordernisse eines slowenischen Musikschulwesens aufzukommen. Der beauftragte Gutachter Univ.-Prof. Dr. Dieter Kolonovits kam zum eindeutigen Ergebnis, dass auf Grundlage des Art. 68 Abs. 2 des Staatsvertrages von Saint-Germain die Republik Österreich die verfassungsrechtliche Verpflichtung trifft, die Kosten einer autonomen slowenischen Musikschule zu tragen. Dieses Gutachten ist bereits im Jahre 1995 vorgelegen. Beim Rat der Kärntner Slowenen/Narodni svet Koroških Slovencev gab es mehrfach Beschlüsse der zuständigen Gremien, auf Grundlage des "Gutachtens Kolonovits" eine Klage gegen die Republik Österreich auf Finanzierung der Glasbena šola einzubringen. Die Funktionäre der Glasbena šola, welche die Klage letztlich einbringen müssten, haben sich dem aber stets mit der Begründung verweigert, dass im Falle einer Klagseinbringung ein Förderungsstopp durch die Kärntner Landesregierung drohe und bei Verlust auch noch dieser Förderungsmittel die Glasbena šola ihren Betrieb einstellen müsste. Eine Ausfallsgarantie seitens der Republik Slowenien war offenbar nicht zu erlangen. Trotz einer offenbar relativ klaren Sach- und Rechtslage genügte es daher der Glasbena šola damit zu drohen, dass ein Verfahren vor den Zivilgerichten bzw. gem. Art. 137 B-VG vor dem Verfassungsgerichtshof wahrscheinlich einige Jahre dauern dürfte, um jede Initiative zu verhindern. Es war nicht möglich sicherzustellen, dass die Glasbena šola für diese Zwischenphase die notwendigen finanziellen Mittel erhielte, was betreffend Nachhaltigkeit und Zukunftsträchtigkeit der Förderungspolitik sowohl seitens

Österreichs als auch seitens Sloweniens doch zu Sorgen Anlass geben sollte.

Die Kärntner Politik hat immerhin formal reagiert. Während zunächst im Gesetz von einer Zweckbindung der ORF-Beiträge für das Kärntner Musikschulwerk die Rede war, wurde in weiterer Folge das Gesetz dahingehend geändert, dass eine Zweckwidmung für das "Kärntner Musikschulwesen" vorgesehen war. Die frühere Formulierung hätte einer Prüfung durch den VfGH vielleicht nicht stand gehalten. Unter "Kärntner Musikschulwesen" könnte man durchaus auch die Glasbena šola verstehen, damit wäre der Weg frei, aus den Fördergeldern der ORF-Beiträge auch die Glasbena šola zu fördern. Dies ist nicht geschehen, es wäre aber eine entsprechende Beschwerde möglich gewesen. Aus Furcht vor den oben angeführten Gründen haben sich die Verantwortlichen der Glasbena šola aber auch geweigert, diesen Weg zu beschreiten, sondern sie setzten weiterhin auf eine konsensuale Lösung.

Dies ermöglichte es den "Ortstafelverhandlern" des Jahres 2011, eine Anzahl von zweisprachigen Ortstafeln festzusetzen, die weit hinter den Vorgaben des Verfassungsgerichtshofes zurückblieb. Die Gegenleistung war die Passage im Memorandum, welche lautete: "Der slowenischen Musikschule kommt eine zentrale Bedeutung zu. Die Finanzierung wird durch Bund, Land und private Beiträge erfolgen. Die Republik Slowenien wird eingeladen, sich an der Projektfinanzierung zu beteiligen. Es ist beabsichtigt, die Finanzierung und die Organisationsstruktur der Musikschule systematisch zu lösen. Eine entsprechende Arbeitsgruppe mit Vertretern der Landesregierung und Vertretern der slowenischen Musikschule wird eingerichtet."

Das "Erpressungspotenzial" von 700 Schülern, einigen tausend Absolventen und den dazugehörigen Eltern wurde hier ein letztes Mal erfolgreich ausgenützt: Wir streichen einige Ortstafeln, garantieren aber die Finanzierung der Glasbena šola. Dass man dazu ohnehin verpflichtet ist, wurde genauso wenig beachtet wie die simple Tatsache, dass eines mit dem anderen nichts zu tun hat.

Allerdings: Die Ortstafelfrage war nun "gelöst", ein weiteres Erpressungspotenzial hinsichtlich der Glasbena šola nicht mehr vorhanden, das Versprechen im Memorandum war gegeben. Geschehen ist, solange Kärnten eine FPÖ-Regierung hatte, dennoch nichts. Dass sich der Bund dafür eingesetzt hätte, eine Lösung herbeizuführen, kann man nicht behaupten. Auch für Minister Josef Ostermayer war die Geschichte mit der Ortstafelfrage erledigt; es ist nicht bekannt, dass er sich seither für die Lösung einer Volksgruppenfrage interessiert hätte.

Somit geschah bis zur in jeder Hinsicht erfreulichen Abwahl der FPÖ-Regierung im Jahre 2013 im Bezug auf die Glasbena šola nichts – trotz des

Lösungsversprechens aus dem Jahre 2011. Die finanzielle Situation wurde jedoch immer dramatischer. Slowenien wurde viel stärker von der allgemeinen Wirtschaftskrise betroffen als Österreich, es war sogar zeitweilig davon die Rede, dass Slowenien ein weiterer Kandidat für den Europäischen Rettungsschirm sei. Während zu Gründungszeiten der Glasbena šola die Finanzierung derselben noch ein probates Mittel der slowenischen Außenpolitik war und in der Öffentlichkeit Sloweniens breite Zustimmung für eine solche Unterstützung der Kärntner Slowenen vorherrschte, hat sich spätestens mit der Wirtschaftskrise in Slowenien die Situation dramatisch verändert. Es wurden Stimmen laut, dass es den Kärntner Slowenen ohnehin viel besser gehe als dem durchschnittlichen slowenischen Staatsbürger, es gab und gibt immer weniger Verständnis dafür, warum die Republik Slowenien diese ohnehin wohlsituierte Volksgruppe noch fördern sollte. Außer bei den "Veteranen" aus den 70er- und frühen 80er-Jahren ist von einer Solidarität der Republikslowenen mit den Kärntner Slowenen wenig zu spüren.

Dies war die Situation, als sich die Kärntner Wenderegierung endlich bereit erklärte, Verhandlungen über die im Memorandum versprochene Lösung der Frage der Glasbena šola aufzunehmen.

Interessanterweise wurden die Gespräche von Beginn an in äußerster Geheimhaltung und unter Ausschluss der politischen Vertreter der slowenischen Volksgruppe geführt; sämtliche Vorbereitungsgespräche fanden einerseits auf Beamtenebene und andererseits mit Vertretern der Glasbena šola statt. Die Politiker der slowenischen Vertretungsorganisationen haben sich dies klaglos gefallen lassen und zeigten bis zum Schluss kaum Interesse daran, welches Ergebnis zustandekommt, sondern nur daran, dass es ein Ergebnis geben sollte. Der Abstieg der politischen Bedeutung der politischen slowenischen Zentralorganisationen wird an diesem Beispiel mehr als nur deutlich.

Im Frühjahr 2014 wurde, nach nur zwei kurzen Verhandlungsrunden, zwischen für das Musikwesen verantwortlichen Kärntner Landesbeamten und Vertretern der Glasbena šola ein Lösungsvorschlag präsentiert, welcher eine vollständige Eingliederung der Glasbena šola in die Kärntner Musikschule vorgesehen hätte. Es sollten zweisprachige Abteilungen eingerichtet werden, für deren Leitung die vier regional zuständigen Regionalstellen in Völkermarkt/Velikovec, Klagenfurt/Celovec, Villach/Beljak und Hermagor/Šmohor zuständig gewesen wären. Die bisherigen bei der Glasbena šola angestellten Lehrkräfte sollten, soweit sie dies wünschten, übernommen werden, allerdings als Anfänger mit einem Anfängergehalt – auch wenn sie zuvor bereits 20 Jahre als Musiklehrer gearbeitet hatten. Sie wären eben neu in den Landesdienst übernommen worden. Das Ergebnis wäre eine Zerschlagung der Glasbena šola und eine Degradierung der

bisherigen Lehrkräfte gewesen; die bisherigen Lehrkräfte aus Slowenien hätten ohnehin keine Berücksichtigung mehr finden können.

Interessanterweise wurde dieses Ergebnis von slowenischen Politikern und auch von Vertretern der Republik Slowenien bereits als Durchbruch gefeiert. Erst eine massive Intervention der Basisfunktionäre der Glasbena šola und ihrer Kärntner Lehrkräfte, die degradiert werden sollten, führte zuerst zur Einholung eines Sachverständigengutachtens über die Rechtslage und damit zur Klarstellung, dass die geplante Übernahme der Glasbena šola durch das Land Kärnten einen Betriebsübergang darstelle. Damit verbunden ist selbstverständlich, dass die Rechte und Pflichten der Dienstnehmer zu übernehmen seien. Bemerkenswert bleibt es dennoch. mit welcher Nonchalance so mancher Volksgruppenvertreter/manche Volksgruppenvertreterin und die verantwortliche Landespolitik bereit waren, Lösungen zu übernehmen, welche keine waren - ohne jede Detailprüfung und ohne jedes Interesse am Detail. Mag dies für die Landespolitiker in den gegenwärtig schwierigen Zeiten eine nachlässliche Sünde sein, für die Volksgruppenpolitiker und für die Volksgruppenpolitikerinnen, die in erster Linie aktiv waren, gilt diese Entschuldigung nicht.

Andererseits sah sich die Glasbena šola nun tatsächlich vor die Existenzfrage gestellt. Da sich Slowenien und Kärnten aufgrund der, zumindest seitens des Zentralverbandes, unausgesprochen vorliegenden Zustimmung schon für die vorgeschlagene Lösung mit einer Degradierung der bestehenden Lehrkräfte und einer Zerschlagung der Glasbena šola auf vier Bezirksteile ausgesprochen hatten, konnten nur noch Grundzüge verteidigt werden. Im Detail gab es von vornhinein keine aussichtsreiche Verhandlungsposition. Slowenien in Gestalt der Generalkonsulin hatte offenbar den Auftrag, die Förderung der Glasbena šola so rasch als möglich zu beenden. Die politischen Organisationen der Kärntner Slowenen hatten sich schon seit dem Memorandum 2011 für die Glasbena šola nicht interessiert und waren bis zuletzt nicht dazu zu bewegen, irgendeine politische Initiative zu ergreifen. Bei den Kärntner Slowenen herrscht sowohl bei den zentralen Kulturorganisationen als auch bei den Medien und den örtlichen Kulturvereinen Finanzmangel. Auch von dieser Seite war daher keine Unterstützung zu erwarten. Auf der anderen Seite standen Eltern, welche die Betreuung ihrer Kinder im bisherigen Umfang durch die bisherigen Lehrer zu den bisherigen Kosten verlangten. Für komplizierte Argumente, dass sich die Rechtsverhältnisse seit der Gründung der Glasbena šola, als jugoslawische Lehrer mit stillschweigender Kenntnis beider Staaten sich über die Grenze ein Taschengeld dazuverdient hatten, und der nunmehrigen Situation, wo EU-Dienstleistungsrichtlinien mit wechselseitigen Steuerpflichten zu beachten sind, wesentlich geändert haben, waren sie einfach nicht zugänglich.

Nachdem das Land Kärnten mehr oder weniger zähneknirschend akzeptieren musste, dass die im Memorandum 2011 zugesagte Lösung der Problematik der Glasbena šola nur im Wege einer Betriebsübernahme rechtlich korrekt durchführbar sei, begannen endlich tatsächlich zielführende Verhandlungen. Dabei ist die Volksgruppe dem stellvertretenden Landesamtsdirektor Dr. Markus Matschek zu besonderem Dank verpflichtet, der die Verhandlungen mit großer Umsicht und mit großem Verständnis sowohl für die Anliegen der Volksgruppe als auch für die Möglichkeiten der faktischen Umsetzbarkeit leitete.

Es waren zwei einander diametral widersprechende Zielsetzungen unter einen Hut zu bringen: Ein großer Teil der Volksgruppe, politisch vertreten vor allem durch den Rat der Kärntner Slowenen/Narodni svet Koroških Slovencev, wollte auf jeden Fall die Autonomie der Glasbena šola erhalten. Es entspricht der generellen politischen Linie des Rates der Kärntner Slowenen, die Selbstständigkeit und Autonomie der Volksgruppe zu betonen und zu unterstützen. Regelungen zur möglichst weitgehenden Autonomie von Volksgruppeninstitutionen entsprechen auch dem europäischen Standard, von Deutschland über Ungarn bis Dänemark und Kroatien, von Südtirol gar nicht zu reden. Die ursprünglich vorgeschlagene "Zerschlagung" der Glasbena šola und Unterstellung unter vier Bezirksdirektionen wäre ein voller Schlag ins Gesicht für Vertreter dieser Konzeption gewesen.

Auf der anderen Seite findet man Vertreter einer Integrationspolitik, die, vor 1995 gänzlich unbekannt, seither aber fast jede eigenständige Organisationsform der slowenischen Volksgruppe als nationalistisch brandmarkt und überall die Integration der Volksgruppenstrukturen in die Strukturen der Mehrheitsbevölkerung sucht. Diese beiden Konzeptionen haben den früheren ideologischen Konflikt zwischen dem Rat der Kärntner Slowenen – christlich konservativ – und dem Zentralverband slowenischer Organisationen – kommunistisch, sozialistisch – ersetzt.

In mühevollen und langwierigen Gesprächen ist es gelungen, zunächst die fachspezifischen Vertreter des Landes davon zu überzeugen, dass Integration und Autonomie kein Widerspruch sind, sondern auf kollektiver Ebene die Integration einer Gemeinschaft widerspiegeln. Eine Volksgruppe kann nur als Gemeinschaft bestehen. Für die gleichberechtigte Integration einer Volksgruppe ist es notwendig, ihr auch kollektive Rechte und kollektive Gestaltungsmöglichkeiten zuzugestehen. Nachdem das Land Kärnten bereit war, für den Bereich des Musikschulwesens diese fundamentale Tatsache zur Kenntnis zu nehmen, waren die weiteren Schritte relativ einfach: Es wurde vereinbart, die Glasbena šola als 28. Musikschule des Landes Kärnten aufzunehmen, mit autonomer Leitungsbefugnis, soweit dies ihre Bedürfnisse erfordern, aber mit vollständiger Integration in das

System des Kärntner Musikschulwesens. Nach der Frustration, dass seit der "Ortstafellösung" 2011 im Bereich der Volksgruppenpolitik nichts mehr geschehen ist, zeichnete sich ein Erfolgserlebnis ab.

Die Ortstafellösung 2011 ist weit hinter den Vorgaben des Verfassungsgerichtshofes zurückgeblieben. Als eine Art Ersatz wurde den Volksgruppenvertretern damals die Lösung der Problematik der Glasbena sola angeboten, so wie schon in den vorangegangenen Jahren die Problematik der Glasbena šola immer wieder mit der Ortstafelfrage und mit anderen Volksgruppenfragen – unzulässigerweise – verknüpft wurde. Dann zeichnete sich ab, dass die Kärntner Slowenen noch einmal über den Tisch gezogen werden sollten. Zunächst gibt man ihnen weniger Ortstafeln und verspricht dafür die Lösung der Glasbena šola – dann wartet man drei oder vier Jahre – dann löst man die Glasbena šola auch nur halbherzig oder "integriert" sie so vollständig, dass von ihr nichts mehr übrig bleibt. Nachdem endlich klargestellt war, dass die Eingliederung der Glasbena šola in das Musikschulwesen des Landes Kärnten eine Betriebsübernahme darstellt, wurde seitens des Landes Kärnten die ultimative Grundbedingung für die Übernahme der Glasbena šola gestellt, dass sämtliche slowenischen Lehrkräfte auf Werkvertragsbasis gekündigt werden. Dies deshalb, damit sie keine Übernahme in den Landesdienst fordern können. Die Anfechtungsfrist für die Behauptung, es würde sich nicht um ein vorübergehendes Dienstverhältnis, sondern um ein Dauerdienstverhältnis handeln, beträgt ein Jahr. Deshalb hatte die Glasbena šola rechtzeitig vor Beginn dieser Jahresfrist die Kündigung für alle slowenischen Lehrkräfte auszusprechen. Dies bedeutete die Trennung von langjährigen Mitarbeitern, die aus großem Idealismus jahrzehntelang die Kinder in den zweisprachigen Gemeinden betreut hatten und nun nicht verstehen konnten, warum plötzlich, seit Österreich und Slowenien Mitglieder der EU sind, nicht mehr möglich sein sollte, was zuvor zwischen dem westlichen Österreich und dem kommunistischen Jugoslawien möglich war. Selbst nachdem die unzumutbaren Bedingungen fallen gelassen wurden, blieben die Bedingungen des Landes also äußerst hart – die Glasbena šola hatte aber keine Wahl.

Von der Glasbena šola wurde verlangt, den Umfang ihrer Tätigkeit von bislang 720 Schülern auf 400 Schüler zu reduzieren. Es wurde damit de facto verlangt, ein Jahr lang auf 50 Prozent ihrer bisherigen Tätigkeit zurückzufahren, mit der Aussicht, danach wieder aufstocken zu können. Die Glasbena šola hatte keine andere Wahl, als diesen Vorgaben zuzustimmen, nachdem die Vertreter der Republik Slowenien klargemacht hatten, dass sie angesichts der finanziellen Situation der Republik Slowenien nicht mehr bereit seien, irgendwelche Förderungen für die Glasbena šola weiterhin zu leisten, und nachdem auch die Vertreter der Slowenischen Zentralorganisationen – nicht wörtlich, aber durch ihr offensichtliches Desinteresse – klarmachten, dass sie sich für die Glasbena šola nicht weiter

einsetzen würden. Unter diesen Bedingungen war es schon ein großer Erfolg, die Einrichtung der Glasbena šola als 28. Schule des Landes Kärnten und somit als eine Schule mit einer gewissen Autonomie durchzusetzen.

Bis zuletzt waren große Teile des Rates der Kärntner Slowenen/Narodni svet Koroških Slovencev, der Auffassung, es sei auch diese Variante abzulehnen. Sie wollten sich weiterhin für eine vollständig autonome, vom Staat finanzierte slowenische Musikschule einsetzen. Den Bestimmungen des Staatsvertrages von Saint-Germain würde dies entsprechen, und wahrscheinlich hätten die Kärntner Slowenen tatsächlich ein Recht darauf, dass der Staat eine autonome slowenische Musikschule finanziert. Die Durchsetzung dieses Rechtes wäre allerdings angesichts der Erfahrungen der letzten 20 Jahre mit einer sehr großen Unsicherheit und mit einer Spaltung der Volksgruppe verbunden, welche sich die Volksgruppe in ihrer derzeitigen Verfasstheit einfach nicht leisten kann. Auf Seiten einzelner Funktionäre des Rates der Kärntner Slowenen gab es bereits eingehende Planungen, von Unterschriftenlisten bis zu Demonstrationen. Dieser angesichts der zunächst vorgelegten Konzepte des Landes sehr verständlichen Skepsis der Kärntner Slowenen wurde argumentativ wenig entgegengesetzt. Desto mehr zeigte das Land Kärnten während der gesamten Verhandlungsphase Furcht vor möglichen Angriffen seitens der FPÖ. Diese, in erster Linie vertreten durch ihren Abgeordneten Lobnig, machte schon seit Jahren Front gegen die Glasbena šola mit Behauptungen, sie hätte Sozialabgaben in Millionenhöhe hinterzogen, keine Steuern bezahlt etc. Gerade die FPÖ und ihr ehemaliger Landeshauptmann Haider wussten sehr genau, wie die Glasbena šola aus Jugoslawien bzw. Slowenien finanziert wurden, sie wussten sehr genau, dass sich damit de facto Kärnten bedeutende Summen erspart, welche Kärnten an und für sich aufwenden müsste. Wie üblich waren Fakten nicht geeignet, Meinungen und Wortmeldungen der FPÖ-Vertreter zu beeinflussen.

Die Glasbena šola befand sich somit schon im Sommer 2014 in der Situation, dass

□ sie sich von allen ihren Mitarbeitern auf Honorarbasis trennen musste;

□ sie auf die Hälfte ihrer Schüler verzichten musste;

□ dafür aber in Aussicht gestellt bekam, als 28. Musikschule des Landes Kärnten unter autonomer Leitung integriert zu werden.

□ Im Gesetz und im Organisationsstatut sollte geregelt werden, dass weiterhin Slowenisch die Unterrichtssprache bleibt, dass die Lehrkräfte Slowenischkenntnisse auf Maturaniveau nachzuweisen haben und die Unterrichtserteilung an den bisherigen Standorten im zweisprachigen Gebiet als dislozierte Standorte bestehen bleibt.

Sollte in weiterer Folge die Zahl der Anmeldungen steigen, wurde in Aussicht gestellt, einen Teil der bisherigen Mitarbeiter auf Honorarbasis ebenfalls als Vertragsbedienstete aufzunehmen, wenn eben entsprechender Bedarf bestünde.

Die Glasbena šola war bereit, auf all diese Bedingungen einzugehen, die Einigung war grundsätzlich bereits im Sommer 2014 unter Dach und Fach. Allerdings forderte das Land in weiterer Folge von den Funktionären der Glasbena šola Unbedenklichkeitsbescheinigungen. Die Angstpropaganda der FPÖ, teilweise unterstützt von der Kronen Zeitung, sorgte dafür, dass manche Politiker tatsächlich glaubten, im Falle der Betriebsübernahme müsste das Land Kärnten Millionen für die Glasbena šola nachzahlen. Die Glasbena šola musste daher entsprechenden "Sonderprüfungen" zustimmen. Diese wurden durchgeführt und haben ergeben, dass beim Finanzamt alles in Ordnung war, bei der Gebietskrankenkasse aufgrund der oben geschilderten Problematik der Honorarlehrer aus Slowenien überschaubare - Beträge nachzuzahlen waren; ein Verfahren betreffend Kommunalsteuer ist noch anhängig. Diesbezüglich argumentiert die Stadt Klagenfurt/Celovec ernsthaft, die Glasbena šola sei keine gemeinnützige Bildungsorganisation, sondern diene nur dem Nutzen ihrer Vereinsmitglieder. Angesichts der Feststellungen im Memorandum anlässlich der "Lösung" der Ortstafelfrage, dass die Glasbena šola eine wesentliche Bedeutung für die slowenische Volksgruppe einnimmt, mutet diese Auffassung des Magistrates der Landeshauptstadt Klagenfurt/Celovec seltsam an, man kann davon ausgehen, dass das Landesverwaltungsgericht auch dieses Verfahren im Sinne der Glasbena sola beenden wird.

Die Verbreitung unbewiesener Gerüchte und Vorwürfe durch die FPÖ hatte aber andererseits zur Folge, dass, solange die FPÖ an der Macht war, eine Diskussion über die Lösung der Problematik der Glasbena šola ohnehin nicht möglich war und auch nach dem Machtwechsel eine öffentliche Diskussion nicht stattfand, da die Kärntner Politik, sobald es um die Volksgruppe geht, sich gegenüber der FPÖ noch immer so verhält wie ein Hase vor der Schlange.

Für die Glasbena šola hatte dies schwerwiegende Folgen. Denn obwohl sie in allen Punkten nachgegeben hatte, bis auf die Einrichtung einer selbstständigen Abteilung als 28. Musikschule des Landes, und obwohl schließlich in allen Punkten Einigkeit erzielt wurde und ein koordinierter Vorschlag vorgelegen ist, wurde im Kärntner Landtag zwar der akkordierte Gesetzestext beschlossen, aber nicht die akkordierten erläuternden Bemerkungen. Es war vereinbart, dass der Glasbena šola insgesamt 500 Unterrichtseinheiten, davon 400 Unterrichtseinheiten durch ihre bisherigen Lehrkräfte, zur Verfügung stehen sollten. In der Sitzung des zuständigen Unterausschusses, zwei Tage vor Beschlussfassung des Gesetzes,

wurde diese Zahl auf 280 Unterrichtseinheiten gekürzt. Es kursierte ein Mail, dass "die drei Häuptlinge" (Kaiser, Benger, Holub) dem zugestimmt hätten. Nach der ohnehin schon vorgenommenen Kürzung um mehr als ein Drittel kam also noch eine weitere Kürzung um ein gutes Drittel hinzu.

Vorangegangen ist – angeblich – eine Intervention von ÖVP-Landtagsabgeordneten, welche soeben eine Veranstaltung des Kärntner Abwehrkämpferbundes besucht hatten und drohten, dem Gesetzesvorhaben nicht zuzustimmen. SPÖ und Grüne hätten zwar die Mehrheit, wären von einer abweichenden ÖVP aber in der Situation, als gerade die Kärntner Hypo-Haftungen explodierten, von einer sich verweigernden ÖVP auf dem falschen Fuß erwischt worden. Die ÖVP schielte wieder auf deutschnationale Wähler, wahrscheinlich wie in den letzten 100 Jahren so oft vergebens, sie kann es aber nicht lassen. Im Ergebnis hat wieder einmal die slowenische Volksgruppe für die tagespolitische Verfassung der Kärntner ÖVP bezahlen müssen.

Es war natürlich nicht möglich, noch irgendetwas zu ändern, wenn "die drei Häuptlinge" einer Kürzung von 400 auf 280 Unterrichtseinheiten zugestimmt haben. Für die Inferiorität der slowenischen Volksgruppenpolitik spricht jedoch, dass man es nicht einmal versucht hat. Das Vorhaben wurde einige Tage vor der Sitzung des Unterausschusses bekannt. Es wurde in einer Sitzung unter Anwesenheit von Funktionären des Rates und des Zentralverbandes sowie der Glasbena šola – die Gemeinschaft blieb unentschuldigt fern – vereinbart, die Kürzung unter Protest zur Kenntnis zu nehmen, unter Hinweis auf Verständnis für die schwierige finanzielle Lage des Landes Kärnten, zu deren Bewältigung selbstverständlich auch die Kärntner Slowenen bereit sind, ihren Beitrag zu leisten. Es sollte aber ein gemeinsames Schreiben aller slowenischen politischen Vertretungsorganisationen an Land und Bund, insbesondere auch an den zuständigen Minister Ostermayer, gerichtet werden, in welchem die Erwartung ausgedrückt wird, dass der Bund schnellstmöglich für den Verlust aufkommt. Das Memorandum wurde immerhin zwischen Bund, Land und Slowenenvertretern beschlossen, es kann nicht sein, dass wegen Schwierigkeiten des Landes nun schon wieder die Volksgruppe der Leidtragende sein sollte. Dieses Schreiben wurde vorbereitet, aber nicht abgeschickt. Lediglich der Rat der Kärntner Slowenen hat in weiterer Folge ein eigenes Schreiben weitergeleitet, nachdem von den anderen Organisationen keine Rückmeldung kam. Dass die einzige slowenische Abgeordnete im Kärntner Landtag in der entscheidenden Sitzung des Unterausschusses sich entsprechend zu Wort gemeldet hätte, ist ebenfalls nicht bekannt.

Im Ergebnis war somit die Glasbena šola bereit, wesentliche Rechtspositionen aufzugeben, auf mehr als die Hälfte ihrer Schüler zu verzichten, auf alle ihre Honorarlehrkräfte zu verzichten und politisches Stillschweigen

durch die gesamte schwierige Zeit der Verhandlungen zu wahren, um eine Lösung zu ermöglichen. Die ursprünglich vereinbarte Lösung hätte dies wohl gerechtfertigt. Allerdings wurde die Glasbena šola danach ein weiteres Mal düpiert und war ein weiteres Mal zum Stillschweigen verurteilt, weil niemand mehr bereit war, sich des Themas anzunehmen, auch die Volksgruppenpolitiker nicht.

Was nach schwierigen Gesprächen und unter zu würdigenden Verzichtsleistungen von allen Seiten als eine gelungene Integrationsmaßnahme, sogar als erste gelungene volksgruppenpolitische Maßnahme nach der "Lösung" des Ortstafelstreites, obwohl man viel mehr erwartete, hätte präsentiert werden könnte, wurde wegen ein paar tausend Euro und wegen einiger renitenter ÖVP-Abgeordneter derart verwässert, dass niemand mehr stolz darauf sein kann. Wir haben nun eine Integration, wir haben eine slowenische Musikschule des Landes, aber keiner präsentiert dies mit Stolz, weil alle wissen, dass es nicht das ist, was es sein sollte und sein müsste.

Trotzdem, die Hoffnung bleibt: Desto mehr Anmeldungen es geben wird, desto größer wird der Druck auf das Land Kärnten, die vorgesehenen Unterrichtseinheiten für die slowenische Musikschule des Landes Kärnten/Koroška hinaufzusetzen. Ohne Zweifel wird dies in den Folgejahren geschehen, wenn man nur die Entwicklung berücksichtigt, die in den vorangegangenen Jahren dank der Qualität des angebotenen Unterrichtes stattgefunden hat. Nur: Als Modell für ein neues volksgruppenpolitisches Klima im Lande taugt die Glasbena šola leider nicht. Dies wurde im letzten Moment von einigen kurzsichtigen Politikern zunichte gemacht und angesichts der geradezu unmenschlichen Schwierigkeiten der Verantwortlichen des Landes Kärnten, für welche aber Politiker eben jener Couleur verantwortlich sind, die auch eine Lösung der Glasbena šola hintertrieben haben, nicht in ausreichendem Maße erkannt.

Hochkulturelle als Bittsteller oder: von der Hand in den Mund

Planungssicherheit ist ein hohes Gut für Organisationen. Im Jahr 2015 war so manche Kulturinitiative keineswegs mit einer solchen gesegnet. Ganz im Gegenteil. Dem frühjährlichen Zahlungsstopp des finanzmaroden Landes Kärnten sei Dank. Notprogramme, Verschiebungen und auch Absagen waren die Folge. Immerhin aber machte das "Jahr des Brauchtums" sogar vor dem Stadttheater nicht Halt, und mit der endgültig ruinierten Seebühne in Klagenfurt gab es auch politischen Sprengstoff.

Wie sagt man denn so schön? – Und als Untermalung: Man hört es auch bei jeder sich bietenden und mehr oder weniger passenden Gelegenheit von Betroffenen und Leidtragenden: "Kultur kostet dem Land Geld; man muss sich entscheiden, ob man sie sich leistet, oder eben nicht." Mit anderen Worten: Kultur – und vor allem Hochkultur im engeren Sinne – gilt im Allgemeinen unter den Schaffenden als kaum bis gar nicht geeignetes Mittel, um daraus Profit zu schlagen. Profit im unmittelbaren Ablauf wirtschaftlicher Abläufe – und auch als direkte Einnahmequelle für die öffentliche Hand. Nun gut, taucht etwa ein international anerkanntes und traditionelles Kulturgut in einem – sagen wir – James-Bond-Film auf, kann man durchaus glaubwürdig über Imagegewinn, Werbewert und Umwegrentabilität fabulieren. Geschehen ist das nämlich im Jahr 2008. Ganze elf Filmminuten prügelte sich Bond-Darsteller Daniel Craig durch Kulissen und Hinterbühne der Bregenzer Festspiele, und das während der Vorstellung von "Tosca". Zu sehen ist das Ganze in dem Streifen "Ein Quantum Trost", gemeinhin als Erfolg bekannt.

Auch hierzulande machte der Millionen schwere Bond-Tross Station. Und zwar in den ersten, winterlichen Monaten des Jahres 2015. Erneut war es Daniel Craig, der als mittlerweile anerkannter Darsteller des britischen Geheimagenten zumindest einen weiteren, kleinen Teil von Österreich ins rechte Licht rücken sollte. Diesmal: das osttirolerische Obertilliach und auch das Lesachtal, wo Craig – mit oder ohne Martini – seine Nächte zu verbringen pflegte. "James Bond küsst ein ganzes Bergdorf wach", betitelte der Kurier schon im Dezember 2014 einen Artikel über den anstehenden Aufenthalt der gesamten Filmcrew samt angekündigter Stars. Anders als in Vorarlberg wird bei Bonds Stunteinlagen nahe der Kärntner Grenze allerdings keine gefeierte Opern-Darbietung im Hintergrund erschallen, sondern vielmehr eine Explosion. Die Szene nämlich – ab Wintereinbruch

2015 für geneigte Cineasten auch in den Kinos im neuesten Bond-Film "Spectre" zu begutachten – beinhaltet die Sprengung einer Berghütte. Ob das auf der Leinwand erneut elf Minuten dauern kann, sei einmal dahingestellt. Zweifelsfrei aber handelt es sich bei dem traditionellen Bretterbau ebenfalls um Kulturgut. Nur eben um ein anderes. Ein Symptom.

Seebühne als Sprengkörper

Man stelle sich vor, die Klagenfurter Seebühne hätte es – ähnlich wie jene in Bregenz – zu einigermaßen Anerkennung gebracht. Das großspurige Vorhaben ist spätestens mit der Aufführung von "Tosca: amore disperato" im Jahr 2004 elegant gescheitert, als der damalige Neo-Intendant Renato Zanella die für fünf Jahre zugesicherte Bundessubvention von 1,6 Millionen Euro gleich im ersten Jahr aufbrauchte, um die Verluste der Saison abzudecken. Was danach kam, waren kritisierte Tournee-Produktionen, für die Seebühne eine Nummer zu groß – auch in ihren tatsächlichen Dimensionen. Wäre es aber anders gekommen und auf der Seebühne in der Wörthersee-Ostbucht tatsächlich jährlich ein mehr oder weniger gutes Musical zu sehen gewesen, wer weiß, womöglich hätte es der Bond-Regisseur Sam Mendes vorgezogen, eben sie in die Luft zu jagen, anstatt einer Almhütte in Obertilliach.

So hätte man nämlich das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden können, denn: Die Seebühne ist mittlerweile Geschichte. Ende September das Jahres 2015 wurde sie endgültig abgebaut. Eine Klagenfurter Firma übernahm das Manöver und erstattete den Eigentümern den Kilopreis für das Metall – kolportierte 65.000 Euro. Zur Erinnerung: In ihren fast 16 Jahren flossen rund 20 Millionen Euro in das bespielbare Floß; allein 40.000 Euro gingen jedes Jahr an die Bundesforste, auch wenn es keine Darbietungen gab.

"Wieder freie Sicht auf den See", frohlockte die Klagenfurter Bürgermeisterin Maria-Luise Mathiaschitz in Medien. Politische Mitbewerber sahen das naturgemäß anders. Ohne parteiliche Querelen ging der Abbau nämlich freilich nicht vonstatten. Die Freiheitlichen sprachen von einer Vernichtung ihrer Politik. Verständlich, war es doch auch eine politische Entscheidung. Allerdings: Was einen zweistelligen Millionenbetrag an Steuergeld verschlingt und am Ende zum Schrottpreis veräußert wird, kann wohl auch vernichtet werden. Gegenargumente findet man schwer. Schließlich gab es kein schlüssiges Konzept und auch niemanden, der risikobereit die Verantwortung für eine wenigstens Kosten deckende Bespielung übernahm. Dass der öffentlichen Hand der finanzielle Atem für solche Liebhaberei ausging – sowohl in der Stadt Klagenfurt, als auch im Land –, ist hinlänglich bekannt.

Jemand anderer könnte der Seebühne aber an anderer Stelle zu einer Wiederauferstehung verhelfen. So zumindest die Idee während der Abrissarbeiten in der zweiten Septemberhälfte. Der St. Kanzianer Hotelier Heinz Anton Marolt – er ist Vater von "Austrias Next Top-Model" Larissa Marolt, die sich als Lianen-Larissa im RTL-Dschungelcamp auch in Deutschland einen Namen machte – hat schon vor dem Abbau sein Interesse an den Einzelteilen des Haiderschen Prestige-Projekts angemeldet. Laut diversen Berichten will er beweisen, dass das Projekt Seebühne – wenn auch am Klopeiner See – erfolgreich sein kann. Dass Marolt einst – konkret von 1991 bis 1999 – als FPÖ-Politiker in Gemeinderat und später auch Nationalrat fungierte, ist als Detail durchaus bemerkenswert. Er wäre ja nicht der erste Haider-Jünger, der sich Devotionalien ins Haus holt. In diesem Fall wäre sie eben ein wenig größer und würde am hoteleigenen Seeufer schwimmen.

Vorerst aber geht es wieder einmal um Hickhack zwischen einem ehemaligen Blauen und der aktuell rot geprägten Klagenfurter Politik. Marolt nämlich will nach eigenen Angaben Bestbieter für die Seebühne bei der Ausschreibung gewesen sein. Aus der Stadt Klagenfurt hört man: Sein Angebot sei erst nach Ende der Frist eingelangt. Wie auch immer. Nun müsste er die Reliquien der verhinderten Musical-Bühne wohl zu höheren Preisen als ursprünglich angeboten an sich nehmen.

Ob der unendlichen Geschichte der Seebühne eine erneute Verlängerung am Klopeiner See spendiert wird, bleibt abzuwarten. Was die Nachbar-Hoteliers dazu sagen würden, ebenfalls. Sicher ist, dass das kärntnerische Kulturjahr 2015 unter einem eindeutigen Motto stehen sollte. Analog zum Tausch einer Opernbühne gegen eine Almhütte im neuesten James Bond war dies nicht sogenannt Hochkulturelles, sondern Brauchtum.

Ein Brauchtumsjahr als Abwechslung

Auf Hilfe für die typisch kärntnerische Kultur hatte es in diesem Jahr nämlich Kulturreferent Christian Benger abgesehen. Angekündigt hat er das bereits Mitte September des Jahres 2014, indem er gerade noch rechtzeitig – also knapp sechs Monate vor der Gemeinderatswahl in Kärnten – für 2015 das "Jahr das Brauchtums" ausrief. Dass man gleich zu Jahresbeginn öffentlichkeitswirksam eine traditionelle Almhütte in die Luft jagt, war wohl nicht Teil des Vorhabens, war ja schließlich jenseits der Grenzen des Landes. Vielmehr hatte es Benger auf die mehr als 100.000 Mitglieder in hiesigen Vereinen und Institutionen abgesehen, die das Brauchtum in zahlreichen Initiativen und Veranstaltungen am Leben erhalten. Angesichts der schieren Anzahl für das Brauchtum engagierter Kärntner ist die Entscheidung politisch wenig überraschend. Man erinnere sich lebhaft

und in Farbe an die politische Vereinnahmung der Volkskultur durch die blaue Vorgänger-Regierung, als Stutzen für Blaskapellen und Bewirtung auf Zeltfesten unter Kulturförderung des Landes fielen. Erreichen wollte Benger mit dem "Jahr des Brauchtums" dennoch einiges.

Selbst ließ der Kulturreferent seinen Plan für das Brauchtumsjahr in einer Aussendung und ebenso auf der Homepage der Kärntner Volkspartei wie folgt formulieren: Das Ziel sei laut Benger auch hier eine Vernetzung mit dem Tourismus zu schaffen. "Es gibt so viele Veranstaltungen, die das Kulturland Kärnten prägen. Gerade für den Tourismus gilt es dieses Angebot zu bündeln, es als für Kärnten typisch in die Auslage zu stellen. Das ist ein Ziel, das wir mit dem Jahr des Brauchtums erreichen wollen", erklärt Benger. In Medien verlautbarte er, dass für den Kulturschwerpunkt des Landes passend zum strikten Spargebot in Kärnten keine großen Summen fließen würden. 1,6 Millionen Euro waren für Volkskultur veranschlagt, derselbe Betrag wie im Jahr zuvor.

Angefangen hat das Ganze allerdings mit der Herausgabe eines Folders für Aus- und Weiterbildung mit einem Überblick von Schulungsangeboten - vom Kärntner Bildungswerk über Brauchtumsverband bis hin zu Landjugend und Landsmannschaft. Im Impressum nahm sich Benger wortreich vor, die Jugend für die Volkskultur zu begeistern und die Funktionäre – auch in buchhalterischen und rechtlichen Fragen – fortbilden zu wollen. Wohl vorsorglich schrieb er im Vorwort der Broschüre kein Wort über monetäre Zuwendungen aus dem Kulturbudget, sondern von Wertschätzung und Stellenwert für all die ehrenamtlich Tätigen - immerhin mehr als 100.000 Kärntner. Vorsorglich deshalb, weil er den Fortgang des Jahres zu ahnen schien. Nur wenige Wochen später – Ende März – wurde nämlich der Zahlungsstopp in allen Bereichen der Ermessensausgaben in Kärnten verhängt. Er war das am meisten diskutierte Thema im frühjährlichen Kärnten. Und: Leidtragende waren selbstverständlich auch die Kulturinitiativen. Auslöser war das von Finanzminister Hans Jörg Schelling ausgerufene Moratorium für Zahlungen in der Hetz-Abwicklung und die damit verbundenen Verhandlungsrunden, in denen Kärntner Politiker um die Freigabe eines Kredites des Bundes anstanden – und auch mehrmals nach Wien pilgerten.

Kultur ohne Geld

In Kärnten hinterließen die Pilgerfahrten keinen guten Eindruck – nicht nur, weil sämtliche Regierungsmitglieder einzeln mit eigenem Pkw nach Wien schipperten. Nicht wenige hatten den Eindruck, dass das Land von der Bundesregierung in Geiselhaft genommen wurde. Tatsächlich malten viele das Schreckgespenst Pleite an die Wand, wenn Kärnten nicht

umgehend eine Finanzspritze – sprich: einen weiteren Kredit der Bundesfinanzierungsagentur – gewährt bekam. Schelling allerdings ließ sich die Zusage etwas kosten, nämlich: einen Sparplan der Kärntner Volksvertreter, mit dem sie das Landesbudget einigermaßen in den Griff zu bekommen gedenken. Dieser ließ einige Zeit auf sich warten, die Sache mit dem Zahlungsstopp funktionierte umgehend – freilich nicht ohne Folgen.

Ein Raunen ging durch die Menge. Kaum ein Kulturschaffender ließ eine Gelegenheit aus, um sich über die Situation zu beschweren. De facto nämlich ging es um 1,5 Millionen Euro aus dem Kulturbudget, weitere deutlich mehr als 20 Millionen Euro flossen wie geplant und budgetiert – nur eben nicht an die kleinen Initiativen, sondern an die großen Kulturträger des Landes. So musste man im Klagenfurter Stadttheater keine Sekunde um die rund zehn Millionen Euro Subvention bangen. Ebenso aus dem Schneider war das Landesmuseum mit seinen mehr als fünf zugesicherten Millionen Euro – das Hauptgebäude ist wegen komplizierter Sanierungsarbeiten bekanntlich über mehrere Jahre geschlossen. Vertragliche Zwänge gab man stets als Grund an, warum ein Großteil der Gelder doch an die Empfänger gingen. Ein kleinerer Teil nicht – eben der an kleine Initiativen. Dass sich viele über die gefühlte Ungleichbehandlung mokierten, dürfte kaum überraschen. Überraschend allerdings ist, warum auch kleine Initiativen nicht längst eine klare Aussicht auf mehrjährige Zuwendungen des Landes erhalten.

Viele Kulturschaffende schnorrten sich als nach eigenen Angaben von Saison zu Saison. Im Frühjahr 2015 mit der klaren Perspektive auf ein jähes Ende der eigenen Bemühungen. Dass der Zahlungsstopp vermutlich von vorübergehender Dauer war, hatten zwar viele im Sinn. Doch, wie drückte es ein renommierter Kärntner Bildhauer aus? "Wenn eine Kulturinitiative erst einmal gestoppt ist, kann man sie nicht einfach wieder ins Leben zurück nicken." Genau das nämlich war auch der Grundtenor vieler mehr oder weniger lautstarker Proteste von Kulturschaffenden.

Erich Schwarz, Universitätsprofessor für Wirtschaft an der Uni Klagenfurt und Leiter des Kulturgremiums, befürchtete bereits Anfang April, dass viele Kulturinitiativen aufgrund des Zahlungsstopps nachhaltig verloren sein würden. Und nicht nur das: Schwarz prophezeite auch das Verlassen des Landes durch viele Künstler – so wie es eben Junge auch tun würden, wenn sie keine Perspektive im Land mehr sehen. Der Kulturreferent wurde in diesen Wochen nicht müde, sich zu erklären. Es handle sich nicht um ein Ende der Förderungen für Kulturinitiativen, sondern lediglich um eine Verzögerung, sagte er wiederholt. Im Übrigen müsse er sich an den erlassenen Zahlungsstopp – so wie andere Referenten auch – halten.

Den Protesten tat dies freilich keinen Abbruch – schließlich ist ja nicht nur das Land mit laufenden Ausgaben gesegnet, auch Kulturschaffende müssen in aller Regel Mieten, Strom und eventuell sogar vertraglich fixierte Honorare begleichen. Auch auf Facebook formierte sich deshalb rasch eine Aktion mit dem Namen "#kulturistabgesagt", um gegen den Förderstopp anzugehen. Die schreibende Zunft machte ebenfalls auf sich aufmerksam. Für Gerhard Ruiss von der Interessengemeinschaft Autoren konnte es etwa nicht angehen, dass große Ausgaben des Landes geleistet, kleine aber gestrichen wurden. Konkret sprach er von Fördersummen für Literaturvereine, die eine Jahressumme von 1.000 Euro vielfach nicht überschreiten würden. Dass man mit deren Nicht-Auszahlung das Land Kärnten – es sitzt auf mehr als drei Milliarden Euro Schulden und Haftungen für die ehemalige Hypo-Group von rund zehn Milliarden – vor dem finanziellen Ruin bewahren kann, ist tatsächlich schwer vorstellbar. Und es sei auch erwähnt, dass in vielen Fällen Bundesförderungen nur gewährt werden, solange Förderungen des Landes tatsächlich fließen. Deshalb ließen Kulturschaffende nicht nur schriftlich oder in Medien von sich hören. Eine Hundertschaft von Vertretern von Kulturinitiativen marschierte Anfang Mai in der Klagenfurter Innenstadt auf, um ihren Notstand kundzutun. Titel der Demonstration: "Ohne Kultur hat Kärnten keine Zukunft." Sie schlugen - von der Politik ungehört - vor, wenigstens die Hälfte der in Aussicht gestellten Subventionen auszubezahlen, damit Fixkosten beglichen werden könnten.

Solidarität aber gab es von anderen Kulturschaffenden. Insgesamt 75 Unterschriften – darunter auch klingende Namen wie Peter Turrini, Robert Menasse oder Franzobel – trägt ein Brief an die Verantwortungsträger in Wien und in Kärnten. Sie forderten auf, "peinliche Demütigungsrituale" zu unterlassen. Gemeint war das wiederholte Zitieren der Kärntner Spitzenpolitik nach Wien, um – ähnlich wie die freie Kulturszene in Kärnten – Geld für den Fortbestand zu erbetteln. Im Solidaritätsschreiben liest sich der Verdacht auf die politischen Hintergründe der Posse folgendermaßen: "Es ist moralisch zutiefst verwerflich, ein ganzes Bundesland in Sippenhaftung zu nehmen und zum Kollektivschuldigen zu machen, weil es die 'falschen' Politiker gewählt hat. Es stellt darüber hinaus das Recht auf freie Wahlen in Frage. Wahlergebnisse für demokratische Parteien unter demokratischen Verhältnissen sind nicht nur dann zu akzeptieren, wenn es zu wunschgemäßen Wahlergebnissen kommt."

Von Absagen und Zitterpartien

Besagte Sippenhaftung – und die daraus resultierende und angebliche Verzögerung der Auszahlung von Förderungen – zeitigte indes erste fragwürdige Erfolge. Im Amthof Feldkirchen wurde das Pfingstfestival – obwohl bereits traditionell, trotzdem noch kein Brauchtum – abgesagt

und ebenso der Summerjazz im Klagenfurter Burghof und die zweisprachigen Kulturwochen. Im Museum Moderner Kunst verschob man zwei für den Sommer geplante Ausstellungen auf unbestimmte Zeit. Dafür verlängerte man die Frühjahrsausstellung von Wolfgang Walkensteiner bis zum Oktober – der viel gerühmten Vielfalt in der Kärntner Kulturszene eher wenig zuträglich.

Der spektakulärste Fall ereignete sich im "Klagenfurter Ensemble". Der künstlerische Leiter Gerhard Lehner blies nach der Eröffnungspremiere Mitte Mai und einigen Aufführungen derselben – es war "Die Nerven der Fische" – kurzerhand den Rest der Saison ab. Bis dahin reichten die gewährten 140.000 Euro an Subvention. Weitere 110.000 Euro erwartete man wie in den Vorjahren von der Stadt. Lehner allerdings zeigte sich wenig optimistisch, das Geld tatsächlich zu erhalten. Das Land spendierte bisher 75.000 Euro – die blieben allerdings vorerst aus. Die Premiere des Stücks "Loiblsaga" über die Befreiung des Konzentrationslagers auf dem Loiblpass ebenfalls. Unschöner Nebeneffekt: Per Anfang Juni hatte das Land Kärnten vier zusätzliche Arbeitsuchende zu beklagen; so viele Mitarbeiter musste das KE-Theater nämlich als Folge der Produktionseinstellung kündigen.

Nicht alle Kulturträger wählten einen derart konsequenten Weg der Krisenbewältigung aufgrund des Zahlungsstopps im Land. Sie zogen es vor, die Sommersaison an ihren Spielstätten durchzuziehen - wenn auch hie und da mit einem Notprogramm, wie im Step in Völkermarkt und im Klagenfurter Jazzclub. Die in Kärnten bekannte Szene der Sommertheater schien von der Szenerie – zumindest oberflächlich betrachtet – herzlich unberührt. Trotz bekanntem Zahlungsstopp sah man die Straßenränder bald gesäumt von entsprechenden Ankündigungen. Die Eberndorfer Festspiele, das Heunburg-Theater, die Burghofspiele Friesach, das Amateurtheater keck&co, dessen Darsteller im Stift St. Georgen auftreten, und die Komödienspiele Porcia in Spittal rührten allen Unwägbarkeiten zum Trotz sicht- und hörbar die Werbetrommeln für ihre Stücke und Darbietungen. Die Begründungen für das scheinbar unbehelligte Weiterwerken vor dem Sommer 2015 sind einfach: Die Produktionen waren längst auf Schiene, Künstlerverträge unter Dach und Fach. Das muss ja auch so sein, denn: Legt ein Regisseur Wert auf den einen oder anderen klingenden Namen auf seiner Bühne, wird es nicht reichen, erst zwei Monate vor einer eventuellen Premiere einmal anzufragen, weil man vorher nicht weiß, welche Zuwendungen man von der öffentlichen Hand zu erwarten hat. Die Sommertheater "schlossen die Verträge mit Schauspielern ab und stehen jetzt ohne Förderung da", warnte Erich Schwarz im Namen des Kulturgremiums bereits in der zweiten April-Woche und diagnostizierte "akuten Handlungsbedarf".

Von akuten Handlungen war zu diesem Zeitpunkt freilich keine Rede. Die Verantwortlichen der Sommerbühnen zitterten ihren Premieren entgegen und arbeiteten unter Hochdruck an ihren Darbietungen. Das mussten sie wohl: Das Nichteinhalten bestehender Verträge hätte wohl die eine oder andere horrende Zahlung an Vertragspartner zur Folge gehabt – ohne die Möglichkeit von Einnahmen aus dem Ticketverkauf. Und: Immerhin richtete der Kulturreferent aus, dass es sich ja lediglich um eine Verzögerung handelte. Dass so manch Theatermacher mit seinen privaten Finanzmitteln für seine Produktion haftete, sprach sich in der Öffentlichkeit kaum herum. Wenig überraschend setzte sich der eine oder andere bereits ernsthaft mit dem möglichen – und zu diesem Zeitpunkt auch durchaus realistischen – Szenario einer Privatinsolvenz auseinander, sollte die erleichternde Nachricht vom Arnulfplatz nicht rechtzeitig eintreffen.

Das tat sie dann schließlich auch. Ende Juni - nur wenige Tage vor so mancher Premiere - wurde der Zahlungsstopp aufgehoben; die Landesregierer hatten sich in Wien erfolgreich einen neuerlichen Kredit von der Bundesfinanzierungsagentur ausverhandelt. Die Folge: Auch die Kulturförderungen sollten wieder fließen. Mit insgesamt 252.000 Euro - so hieß es - werden die Sommertheater unterstützt. Das waren zwar zehn Prozent weniger für jeden einzelnen der Profiteure der Förderung, die Erleichterung war dennoch groß. So gingen die Stücke in Friesach, Spittal, Eberndorf und auf der Heunburg doch mit einigermaßen Rückenwind der öffentlichen Hand in die Sommersaison. Ein wenig anders erging es dem Klagenfurter Ensemble. Erst Ende September meldete Direktor Gerhard Lehner die Wiederaufnahme der Arbeit. Zwar halbierte das Land die Subventionen auf 50.000 Euro und die Stadt um 20.000 auf 90.000 Euro, der Fortbestand schien im Herbst 2015 aber gesichert. Ähnlich im Museum Moderner Kunst: Trotz wieder fließender Geldmittel Ende Iuni fiel die Sommerausstellung "Stillleben" aus. Die frohe Botschaft kam schlicht und ergreifend zu spät, um sie noch aus dem Boden zu stampfen.

Gleich ganz eingestampft wurde die "Transformale". Bengers Vorgänger als Kulturreferent hat sie – damals noch viel kritisiert von der blauen Reichshälfte – 2013 ins Leben gerufen – quasi als hochkulturellen Gegenpol zum unter freiheitlichen Politikern äußerst beliebten Heimatherbst; man erinnere sich an Zeiten, in denen Vertreter der damals stärksten Partei unermüdlich von Bieranstich zu Bieranstich tingelten. Ende März war zwar noch von drastischer Budgetkürzung um 100.000 Euro die Rede – 600.000 Euro flossen 2014 in das Projekt. Im Juli gab Benger schließlich das Aus für die – zweifelsfrei noch nicht etablierte – Veranstaltungsserie bekannt. Der logische Grund: Noch immer suchten die Mitglieder der Landesregierung – damit freilich auch der Kulturreferent – fieberhaft nach Einsparungspotenzialen in ihren Verantwortungsbereichen.

Besagte Suche schien ein veritables Aufmerksamkeitsdefizit an anderer Stelle hervorgerufen zu haben. Zumindest wurde diese Kritik von Kulturschaffenden immer wieder laut. Den Weg an die Öffentlichkeit suchte Ende Juli der Klagenfurter Maler und Bildhauer Werner Wultsch. Er verlieh seinem Protest gegen allzu drastische Sparmaßnahmen Nachdruck, indem er vor der Klagenfurter Sezession eine Strohpuppe an einem Galgen baumeln ließ – als Symbol für die Kärntner Kulturszene. Freilich sparte Wulstig auch nicht mit harten Worten – gerichtet an den Kulturreferenten und seine leitenden Beamten. Bereits gewährte Termine sollen kurzfristig abgesagt worden sein – nach Nachfrage, ob es denn beim Gespräch etwa auch um Förderungen gehen sollte. Einladungen sollen ohne Antwort geblieben sein, und alles in allem wird die Kulturszene "nicht nur total im Stich gelassen, sondern auch noch zutiefst herablassend behandelt" - so die Anklage von Wultsch. Diese Wahrnehmung hatte ihre Ursache womöglich in der Tatsache, dass Benger im "Jahr des Brauchtums" eben ienen Vereinen und ihren Mitgliedern Wertschätzung versprochen hatte.

Und eben das – also: das "Jahr des Brauchtums" – nahm allen Spargeboten zum Trotz ungehindert seinen Lauf. Warum denn auch nicht? Schließlich wurde – so Benger – das Budget mit 1,6 Millionen Euro für die Volkskultur um keinen Cent erhöht, und: Viele Veranstaltungen finden ja bereits seit Jahren, Jahrzehnten und teils sogar Jahrhunderten unabhängig von Heimatherbst, Kulturherbst, Jahr des Brauchtums oder wie auch immer der im Amt befindliche Kulturreferent den traditionellen Veranstaltungsreigen zu nennen pflegt, statt. Dass Brauchtum – vulgo: Volkskultur – engstens mit Ess- und Trinkkultur verwoben ist, dürfte hinlänglich bekannt sein. Nicht erst seitdem der ehemalige Kulturreferent Harald Dobernig unzählige Bewirtungen in seinen Abrechnungen unter Kulturförderung fallen ließ. Es sind doch die zahlreichen Festivitäten, die Speisezutaten und kulinarischen Traditionen huldigen, die diesen Eindruck festigen – von Käse und Speck über Polenta bis hin zu Gulasch. Von allem etwas gibt es auch beim Villacher Kirchtag und den beiden Wiesenmärkten in Bleiburg und St. Veit. Publikumsmagneten, die es immerhin seit 72, 622 und 654 Jahren gibt. Dass eine – wenn auch veritable, aber wohl doch zeitweilige – Finanzturbulenz diesen Massenaufläufen nicht gleich die bunt blinkenden Lichter ausbläst, dürfte kaum verwundern. Mit allein am St. Veiter Wiesenmarkt 500.000 Besuchern ist die Abhängigkeit von Spenden öffentlicher Hand wohl eher gering. Diese Art von Kultur findet statt – unabhängig davon, welches Jahresmotto sich der Kulturreferent gerade erwählt.

Dass aber das Brauchtumsjahr selbst vor dem Stadttheater nicht zurückschreckte, ist schon eher bemerkenswert. Und das gleich zu Beginn 2015. Einigermaßen ins Bild passt es noch, dass sich Intendant Florian Scholz einen Gassenhauer für die Faschingszeit aussuchte. 2015 war es das "Weiße Rössl", eine Operette frei nach dem Lustspiel von Blumenthal und

Kadelburg. Sie feierte am 16. Jänner ihre Premiere und ließ die Faschingszeit auch im größten Hochkulturträger des Landes ein wenig fröhlicher daherkommen. Wie jedes Jahr. Erstaunlicher ist es schon, dass sich die Theaterleitung zu einer besonderen Aktion hinreißen ließ. Nämlich: zu einem Dirndl-Contest. Damen, die sich in Tracht blicken ließen, wurde zur Vorstellung knapp eine Woche nach der Premiere ein Gläschen Sekt in Aussicht gestellt. Außerdem durften geneigte Frauen an einem Casting teilnehmen. In der Pause erkor eine Jury das schönste oder skurrilste Dirndl. Zu gewinnen gab es Trachtengutscheine und Candle-Light-Dinner in einem Gasthaus, das denselben Namen wie das dargebotene Stück trägt. 85 Dirndl zählten die Veranstalter insgesamt, 25 haben am Contest teilgenommen. Drei der Trägerinnen freuten sich über die ausgelobten Preise. Was wie ein Kniefall vor dem vom Kulturreferenten ausgerufenen Jahresmotto anmutete, sorgte im Drei-Sparten-Haus auch aus bestimmten Gründen für Kopfschütteln. Kritische Geister konnten sich nicht erklären, warum – in Zeiten, in denen das Stadttheater auslastungstechnisch bereits bessere gesehen hatte – ausgerechnet für ein Stück eine vergleichsweise aufwändige Marketing-Maschinerie angeworfen wird, das ohnehin für volles Haus sorgte. Es wurden nämlich sogar eigens Bierdeckel anfertigt, um den Dirndl-Contest stilecht zu bewerben.

Ob der Jahresschwerpunkt für 2016 – dem Vernehmen nach soll er der Freien Szene gelten – ebenfalls in Kärntens größter Kultureinrichtung Einzug hält, bleibt abzuwarten. Ebenso, welche Aktionen aus dem Kulturreferat eben dieser Szene wieder auf die Beine helfen soll. Kritiker sprechen jedenfalls schon präventiv von einem Gedenkjahr für die Freie Szene anlässlich ihres ersten Todestages nach dem viel diskutierten und wohl auch folgenschweren Zahlungsstopp samt späterer Subventionskürzungen des Jahres 2015. Dass es im Kulturbudget große Sprünge nach oben geben wird, ist jedenfalls nicht zu erwarten. Ebensowenig, dass eine Hollywood-Filmcrew im Süden Österreichs erneut etwas findet, das man noch sprengen könnte.

SCHWERPUNKT POLITIK IM LÄNDLICHEN RAUM

Gemeinden als politischer Raum

1. Einleitung

Das politische System in Österreich lässt sich auf verschiedenen Ebenen analysieren: Neben der Bundes- und Bundesländerebene sind dies die lokale oder Gemeindeebene und seit dem EU-Beitritt 1995 die europäische Union. Diese Ebenen unterscheiden sich in den ihnen zugeordneten Kompetenzen und politischen Gestaltungsmöglichkeiten. So gilt beispielsweise der Vorrang des EU-Rechts vertikal zum nationalen politischen System (vgl. u. a. Falkner 2006).

Gleichzeitig sind die politischen Beteiligungsmöglichkeiten auf den Ebenen nicht identisch oder zumindest analog gestaltet, sondern umfassen eine Vielzahl von verschiedenen Regelungen und finden in der Praxis unterschiedlich starke Verwendung. Während beispielsweise eine Volksbefragung österreichweit de facto nur durch einen Mehrheitsbeschluss im Nationalrat in Gang gesetzt werden kann, ist dies in einzelnen Bundesländern auch durch eine Mindestzahl an BürgerInnen möglich.

In Kärnten etwa muss eine Volksbefragung auch dann durchgeführt werden, wenn dies 15.000 zum Landtag wahlberechtigte Personen verlangen. Die gleiche Hürde gilt für ein Volksbegehren, während eine Volksabstimmung von einer Landtagsmehrheit angeordnet werden muss (vgl. Rechtsinformationssystem 2015). Die Mindestzahl von 15.000 Unterschriften entspricht rund 3,4 Prozent der Wahlberechtigten (gemessen an der Landtagswahl 2013), ist also geringer als die 5-Prozent-Hürde für den Einzug in den Kärntner Landtag. Für Volksbegehren ist sie damit aber relativ gesehen mehr als doppelt so hoch wie auf Bundesebene.

Unabhängig derartiger Berechnungen garantiert eine offenere Gestaltung derartiger Instrumente per se zwar keine stärkere Nutzung (vgl. Parlament 2015), dennoch finden sie regional und lokal deutlich mehr Anwendung. So wurde etwa auf Bundesebene seit der Einführung 1989 erst eine Volksbefragung durchgeführt (2013 über die Beibehaltung der Wehrpflicht; vgl. Bundesministerium für Inneres 2015), auf Bundesländerebene gab es bis Anfang 2013 hingegen 18 solche Verfahren (ohne regional begrenzte Befragungen bzw. Befragungen auf Gemeindeebene; vgl. Wiener Zeitung 2013). Abseits der Quantität ist ihr Einsatz allerdings bisweilen umstritten bis heikel, insbesondere wenn sie von politischen Parteien initiiert werden:

Das hat gerade in Kärnten das Beispiel der so titulierten "Volksbefragung" zum Thema Ortstafeln 2011 gezeigt.

Gemeinden sind die kleinsträumige politische Organisationseinheit in Österreich. Ihnen wird nicht zuletzt aufgrund der unmittelbaren Nähe zur Bevölkerung eine Sonderstellung eingeräumt, z. B. beim Thema Institutionen- und Akteursvertrauen. Tendenziell schneidet Politik auf Gemeindeebene in diesen Kategorien relativ am besten ab, wie sich beispielhaft am Eurobarometer – der regelmäßigen Meinungserhebung der Europäischen Union – zeigen lässt (siehe Tab. 1).

Tabelle 1: Vertrauen in unterschiedliche politische Institutionen

	vertraue eher schon	vertraue eher nicht	keine Angabe
regionalen und lokalen Behörden	65	29	6
nationales Parlament	53	39	8
nationale Regierung	50	45	5
Europäische Union	42	49	9

"Ich möchte nun gerne von Ihnen wissen, wie viel Vertrauen Sie in bestimmte Institutionen haben. Sagen Sie mir bitte für jede der folgenden Institutionen, ob Sie ihr eher vertrauen oder eher nicht vertrauen. Wie ist es mit 2"

Angaben in Prozent.

Quelle: Europäische Kommission 2015.

Die Frage nach dem Vertrauen in politische Ebenen und Institutionen lässt einen ersten allgemeinen, aber zwangsläufig eingeschränkten Blick auf Gemeinden im politischen System Österreichs zu. Über ihr Image und speziell ihren politischen Stellenwert aus Sicht der Bevölkerung sind auf dieser Basis keine Aussagen möglich, ebenso wenig eine Differenzierung zwischen verschiedenen Typen. Insbesondere die Einwohnerzahl und die Verortung einer Gemeinde als städtisch/urban bzw. ländlich/rural geprägt sind Kategorien, die sich zur Unterscheidung anbieten – vor allem, da der Begriff "Gemeinde" im politischen Sinn sowohl Kleinstgemeinden als auch große Städte umfasst (die Bezeichnung "Stadt" hat nicht zwingend etwas mit der Größe der jeweiligen Gemeinde zu tun, sondern meist mit historischen Hintergründen; vgl. Österreichischer Städtebund 2015). Eine These, die hier Unterschiede in den Einstellungen der jeweiligen Bevölkerung vermutet, erscheint plausibel.

Der folgende Artikel versucht einen genaueren Blick auf das Image der österreichischen Gemeinden aus Sicht der Bevölkerung, wobei es speziell um Mitbestimmungsmöglichkeiten und Einstellungen gegenüber dem politischen System auf Gemeindeebene geht. Grundlage dafür ist eine Studie des Instituts für Strategieanalysen (ISA), die 2015 im Auftrag des Österreichischen Gemeindebundes durchgeführt wurde. Der Erhebung lag eine telefonische Befragung von 1.000 wahlberechtigten Personen zugrunde, die per Zufall ausgewählt wurden. Die Ergebnisse sind daher als repräsentativ für die Gesamtbevölkerung zu betrachten, die maximale Schwankungsbreite für die gesamte Stichprobe beträgt +/- 3,1 Prozentpunkte.

Aus Kärnten wurden 67 Personen befragt, bundeslandspezifische Aussagen sind somit nur mit großer Vorsicht zu treffen. Der Beitrag konzentriert sich daher insbesondere auf das Gesamtbild und versucht, die Gemeinden als zentralen Lebensraum in Österreich einzuordnen.

2. Österreich als Land der Gemeinden

In seiner Gemeindestruktur zeichnet sich Österreich durch eine deutliche Mehrheit an Kleingemeinden gegenüber sehr wenigen großen Städten aus. Das Land gliedert sich in insgesamt 2.100 Gemeinden (Stand 2015). Dabei wohnen fast 1,9 Millionen Menschen oder gut 20 Prozent der Bevölkerung in Gemeinden bis maximal 2.500 EinwohnerInnen, weitere 1,6 Millionen oder rund 18 Prozent in Gemeinden mit 2.500 bis 5.000 EinwohnerInnen. Nimmt man noch die nächsthöhere Kategorie von Gemeinden mit 5.000 bis unter 10.000 Personen dazu, dann lebt eine Mehrheit von 53 Prozent in Gemeinden mit weniger als 10.000 EinwohnerInnen. Umgekehrt existieren inklusive Wien nur neun Städte mit einer Bevölkerungszahl jenseits der 50.000, wobei die Bundeshauptstadt in ihrer Mischform aus Gemeinde und Bundesland und aufgrund ihrer Größe – mit knapp 1,8 Millionen EinwohnerInnen ist sie über sechsmal so groß wie die zweitgrößte Stadt Graz – eine eigene Rolle einnimmt.

Kärnten hat 2015 insgesamt 132 Gemeinden, nur Salzburg und Vorarlberg haben weniger Siedlungen. Zwei der Gemeinden – Klagenfurt und Villach – haben über 50.000 EinwohnerInnen, der überwiegende Teil fällt in die Größenklasse 1.001 bis 2.500 bzw. 2.501 bis 5.000 Personen (100 Gemeinden oder rund 75 Prozent entsprechen diesen Kategorien). Kärnten liegt damit relativ genau im Österreichschnitt.

Die Anzahl der Gemeinden ist zuletzt durch die Gemeindezusammenlegungen in der Steiermark etwas zurückgegangen, das Bundesland legte Anfang 2015 die zuvor 544 zu 287 Gemeinden zusammen. Der Schritt war öffentlich stark diskutiert und auch kritisiert worden, wobei Wahlforschungsdaten zur Gemeinderats- und zur Landtagswahl 2015 gezeigt

Tabelle 2: Gemeinden in Österreich

	Burgen- land	Kärnten	Nieder- österreich	Ober- österreich	Salzburg	Steier- mark	Tirol	Vorarl- berg	Wien	gesamt
bis 100	1	0	1	0	0	0	4	0	0	9
101 bis 500	16	0	19	12	7	2	33	16	0	105
501 bis 1.000	41	12	88	62	15	14	59	18	0	326
1.001 bis 2.500	98	20	288	204	34	139	110	29	0	096
2.501 bis 5.000	22	30	113	66	42	85	50	16	0	457
5.001 bis 10.000	4	12	68	35	14	32	16	8	0	160
10.001 bis 20.000	1	J.	18	8	ις	12	9	rv	0	09
20.001 bis 50.0000	0	1	9	3	1	2	0	4	0	17
über 50.000	0	2	1	2	1	1	1	0	1	6
Gesamt	171	132	573	442	119	287	279	96	1	2100

Angaben in absoluten Zahlen. Quelle: Österreichischer Gemeindebund 2015.

haben, dass die Maßnahme letzten Endes von einer Mehrheit von 60 bis knapp 70 Prozent befürwortet wurde (siehe Tab. 3).

Tabelle 3: Bewertung der Gemeindezusammenlegung in der Steiermark

	war ein richtiger Schritt/war eher positiv	war ein falscher Schritt/war eher negativ	keine Angabe
Gemeinderatswahl 2015	68	24	7
Landtagswahl 2015	60	30	9

Frageversion Gemeinderatswahl: "War diese Zusammenlegung (von Gemeinden) insgesamt gesehen Ihrer Meinung nach ein richtiger oder ein falscher Schritt?"

Frageversion Landtagswahl: "In den vergangenen Jahren hat die so genannte Reformpartnerschaft von SPÖ und ÖVP in der Steiermark unterschiedliche Maßnahmen umgesetzt. Bewerten Sie … eher positiv oder eher negativ?"

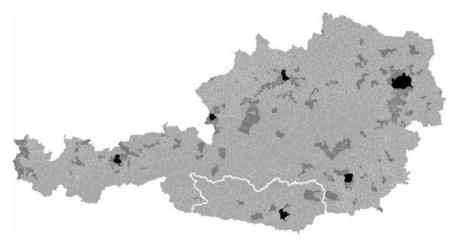
Angaben in Prozent.

Quelle: ISA 2015a (Gemeinderatswahl), ISA/SORA 2015 (Landtagswahl).

Derart großflächige Gemeindezusammenlegungen sind eine Ausnahme, kamen in Österreich in der Vergangenheit aber bereits vor – so wurden etwa in den 1970er Jahren in Niederösterreich über 1.600 auf 559 Gemeinden reduziert. Daneben gibt es vereinzelt immer wieder Fusionen einzelner Gemeinden, 2015 etwa zuletzt in Oberösterreich, wo die Gemeinden Aigen-Schlägl und Rohrbach-Berg entstanden. Trotz derartiger Maßnahmen beträgt die durchschnittliche Einwohnerzahl österreichischer Gemeinden nach wie vor nur 4.088 Menschen. Exkludiert man Wien als mit Abstand größte Stadt in dieser Berechnung, dann sinkt der Durchschnitt auf rund 3.200 (Statistik Austria 2015a).

Die Einwohnerzahl ist ein wesentliches Kriterium bei der Klassifizierung von Gemeinden, die in der Praxis um weitere Aspekte ergänzt wird, um etwa die Siedlungsdichte abzubilden. Die Statistik Austria unterscheidet nach verschiedenen internationalen Definitionen, unter anderem nach der Typologie der Europäischen Kommission, zwischen dicht besiedelten Gebieten, Gebieten mittlerer Besiedlungsdichte und gering besiedelten Gebieten. Dabei wird Österreich in einen Raster gleich großer Zellen eingeteilt und die Bevölkerungszahl in diesen Zellen ermittelt (Statistik Austria 2015b). Urbane Räume wie etwa Wien oder Graz sind in dieser Kategorisierung dicht besiedelt, während ländliche Regionen im Burgenland oder in Niederösterreich überwiegend als gering besiedelt gelten (siehe Abb. 1).

Abbildung 1: Gemeinden in Österreich nach Urbanisierungsgrad



Je heller eine Gemeinde eingefärbt ist, desto geringer ist der Urbanisierungsgrad – schwarz sind umgekehrt stark urbanisierte Räume in Österreich. Die weiße Kontur umfasst Kärnten (Stand: August 2015).

Quelle: Statistik Austria 2015b; Grafik eigene Darstellung.

Insgesamt fallen rund 83 Prozent der österreichischen Gemeinden in die Kategorie gering besiedelt, 17 Prozent werden als mitteldicht besiedelt gezählt. In Kärnten ist das Verhältnis 95 zu 5 Prozent (siehe Tab. 4). Nur sechs Gemeinden werden österreichweit als dicht besiedelter Raum geführt: Wien, Graz, Innsbruck, Salzburg, Linz, sowie in Kärnten Klagenfurt.

Tabelle 4: Klassifikation österreichischer Gemeinden

	gering b	esiedelt	mittel b	esiedelt	dicht b	esiedelt
	absolut	%	absolut	%	absolut	%
Österreich	1742	83	352	17	6	0
Kärnten	125	95	6	5	1	0

Quelle: Eigene Berechnung, Basis Statistik Austria 2015b.

Im Wahlkontext nahm Kärnten 2013 zuletzt eine Sonderstellung unter Österreichs Bundesländern ein: Es war das einzige Bundesland, in dem die Zahl der Wahlberechtigten rückläufig war, das Minus betrug im Vergleich mit 2009 rund 3.000 Personen. Die Gemeindegröße war dafür ein relevanter Faktor, kleinere Gemeinden büßten verhältnismäßig mehr WählerInnen ein als größere (siehe Tab. 5).

Tabelle 5: Entwicklung der Wahlberechtigten nach Gemeindegröße

Gemeindegröße	Zu-/Abnahme der Wahlberechtigten
bis 100	keine Gemeinde
101 bis 500	keine Gemeinde
501 bis 1.000	-2,9
1.001 bis 2.500	-1,6
2.501 bis 5.000	-0,7
5.001 bis 10.000	-0,9
10.001 bis 20.000	0,2
20.001 bis 50.0000	-0,2
über 50.000	1,2

Die Tabelle zeigt die prozentuelle Veränderung der Wahlberechtigten pro Kategorie zwischen der Landtagswahl 2009 und 2013.

Quelle: Eigene Berechnung; Basis Amt der Kärntner Landesregierung 2015.

3. Bewertung der Lebensqualität und Verbundenheit mit Gemeinden

Die österreichische Bevölkerung beurteilt die Lebensqualität in den Gemeinden überwiegend sehr positiv: 39 Prozent bezeichnen sie als sehr, 54 Prozent als eher hoch (siehe Tab. 6). Nur knapp ein Prozent kritisiert die Lebensqualität als sehr niedrig, dieser Anteil ist in der Erhebung praktisch nicht nachweisbar. Die Gruppe jener, die die aktuelle Lage eher schlecht einschätzen, bleibt auch in den ausgewerteten soziodemographischen Untergruppen einstellig. Kärnten unterscheidet sich in dieser Bewertung nicht vom Durchschnitt Österreichs.

Unterschiede zwischen kleinen Gemeinden und großen Städten gibt es in dieser grundlegenden Einschätzung kaum. Erste leichte Abweichungen zeigen sich, wenn man nach der Entwicklung der vergangenen Jahre fragt: Hier meinen Menschen aus stark urbanisierten Gebieten etwas häufiger, dass sich die Lebensqualität verschlechtert habe, wobei unabhängig von der Gemeindegröße eine klare Mehrheit von gut 50 Prozent angibt, dass grundsätzlich alles gleich geblieben sei.

Besonders schätzen die Befragten in und um ihre Wohnorte Natur und Grünflächen; diese Assoziationen werden spontan, also ohne Antwortvorgabe, am häufigsten genannt. In geringer besiedelten Gebieten empfinden die Menschen zudem den Zusammenhalt und familiären Charakter als positiver, in Städten unter anderem Kulturangebote und Sehenswürdigkeiten.

Tabelle 6: Beurteilung der Lebensqualität in österreichischen Gemeinden

	gesamt	dicht	mittel	gering
sehr hoch	39	41	40	36
eher hoch	54	54	54	55
eher niedrig	6	4	5	7
sehr niedrig	1	0	1	1
keine Angabe	1	1	0	0
n	992	291	296	405

"Wie würden Sie die Lebensqualität in der Gemeinde bzw. Stadt, in der Sie wohnen, ganz allgemein beurteilen?"

Angaben in Prozent, n in absoluten Zahlen; Rest auf 1.000 = fehlende Angaben, Abweichungen von 100 Prozent = Rundungsfehler.

Ouelle: ISA 2015b.

Klarer, wenngleich auf niedrigem Niveau, werden die Unterschiede zwischen urbanen und ruralen Gebieten bei negativen Assoziationen: Hier nennt die Bevölkerung in dichter besiedelten Gebieten Verkehr, Verschmutzung, hohe Lebenshaltungskosten und Zuwanderung als Probleme. Am Land wird demgegenüber eher eine fehlende, schlechte oder sich verschlechternde Infrastruktur, die auch den öffentlichen Verkehr beinhaltet, bemängelt.

Trotz der räumlichen Nähe der jeweiligen Wohngemeinde fühlen sich die ÖsterreicherInnen subjektiv gesehen am stärksten mit dem Staat Österreich, also der Bundesebene, verbunden (47 Prozent sehr, 44 Prozent eher verbunden). Dahinter folgt das jeweilige Bundesland (42 Prozent sehr, 45 Prozent eher verbunden) und dann die Gemeinde (39 Prozent sehr, 41 Prozent eher verbunden; siehe Tab. 7). Zwar empfinden mindestens vier von fünf Befragten eine emotionale Bindung zu jeder dieser Ebenen, zwischen Gemeinde und Bund liegen aber dennoch rund zehn Prozentpunkte, was eine mögliche Sonderstellung des lokalen Bereichs zumindest in dieser Hinsicht in Frage stellt.

Sehr viel klarer ist der Abstand zur vierten politischen Ebene, der EU: Mit ihr fühlt sich nur eine Minderheit von 14 Prozent sehr und 29 Prozent eher stark verbunden. 56 Prozent verneinen entsprechende Gefühle gegenüber der EU. Befragte aus Kärnten zeigen tendenziell eine etwas höhere Verbundenheit mit ihren Gemeinden, vor allem aber ihrem Bundesland (54 Prozent sehr stark verbunden). Bund und EU werden von ihnen ähnlich bewertet wie im Rest von Österreich.

Die Gemeindegröße spielt bei dieser Frage kaum eine Rolle, Menschen in ländlichen Gebieten empfinden weder eine stärkere noch eine schwächere

Tabelle 7: Sehr starke Verbundenheit mit unterschiedlichen politischen Ebenen

	gesamt	16-29	30-59	60+
Gemeinde	39	31	38	47
Bundesland	42	36	40	51
Österreich	47	39	45	57
EU	14	14	12	18
n	1.000	198	552	250

"Menschen fühlen sich ja unterschiedlich stark mit ihrer Gemeinde bzw. Stadt, ihrem Bundesland, mit Österreich oder auch mit der EU verbunden. Wie stark fühlen Sie sich … verbunden?"

"sehr stark verbunden"; Angaben in Prozent, n in absoluten Zahlen.

Quelle: ISA 2015b.

Bindung zu ihrer Heimatgemeinde als Personen aus der Stadt. Deutlich größere Unterschiede zeigt die Auswertung nach Altersgruppen: Je älter die Befragten sind, desto größer ist das subjektive Verbundenheitsgefühl auf allen Ebenen. Die Distanz zur EU bleibt allerdings konstant hoch.

4. Gemeinden im Vergleich mit anderen politischen Ebenen

Abseits des allgemeinen Lebensumfeldes und der empfundenen Verbundenheit hat sich die Studie mit der Gemeinde als politischem Raum beschäftigt. Dabei drücken die Daten naturgemäß die subjektive Einschätzung der Befragten aus, die durchaus im Spannungsfeld mit real gegebenen und etwa durch die Europäisierung mitunter geänderten Rahmenbedingungen stehen kann (vgl. Steininger 2006, 990). Konkret geht es im Sinne eines politischen Effektivitätsbewusstseins (für einen Überblick zu Österreich vgl. Plasser/Ulram 2002) auch darum, wie politische Prozesse verstanden und die Möglichkeit einer Teilhabe bewertet werden.

Die Gemeindeebene wird zunächst von einer relativen Mehrheit als jene Ebene gesehen, die sich am besten dafür eignet, Maßnahmen zur Verbesserung des Alltags in Österreich zu setzen (siehe Tab. 8). Ein Drittel nennt sie, dahinter folgen Landes- und Bundesebene mit 27 bzw. 24 Prozent der Nennungen. Die EU-Ebene wird nur von acht Prozent der Befragten genannt, was aufgrund der mangelnden Verbundenheit wenig überrascht und gleichzeitig die Distanz unterstreicht. KärntnerInnen weichen in ihrer Bewertung nur geringfügig vom Rest von Österreich ab.

Diese Einschätzungen unterscheiden sich kaum nach dem Gemeindetyp, ein Muster im Sinne von größerer oder geringerer Zustimmung je nach

Urbanisierungsgrad (und damit implizit Einwohnerzahl) findet sich ebenso wenig wie andere soziodemographische Abweichungen. Allein jüngere Befragte sehen tendenziell die Landesebene als geringfügig besser für politische Maßnahmen geeignet an.

Tabelle 8: Geeignetste Ebene für politische Maßnahmen

	gesamt	dicht	mittel	gering
Gemeindeebene	32	31	32	32
Landesebene	27	25	25	31
Bundesebene	24	23	28	21
EU-Ebene	8	10	8	6
keine Angabe	10	11	7	11
n	1.000	290	296	405

"Kommen wir noch zum Thema Politik: Wir haben jetzt immer zwischen verschiedenen politischen Ebenen – von der Gemeinde bis zur EU – unterschieden. Auf welcher dieser Ebenen kann man aus Ihrer Sicht am besten Maßnahmen setzen, um das Leben und den Alltag der Menschen in Österreich zu verbessern?"

Angaben in Prozent, n in absoluten Zahlen; Rest auf 1.000 = fehlende Angaben, Abweichungen von 100 Prozent = Rundungsfehler.

Die Interviewten wurden in weiterer Folge gebeten, die vorhandenen politischen Kompetenzen der von ihnen genannten Ebene einzuschätzen – die Frage lautete, ob die jeweilige Einheit bereits genug, zu wenige oder schon zu viele Kompetenzen habe. Für den Gemeinde- und Bundesbereich meint jeweils eine knappe Mehrheit, dass bereits ausreichend Handlungsmöglichkeiten gegeben sind, jeweils rund 40 Prozent sind aber auch der Ansicht, dass sie mehr Rechte erhalten sollten, um konkreter in die Politikgestaltung eingreifen zu können. Bereits zu viele Kompetenzen sehen in beiden Fällen weniger als zehn Prozent.

Unter Befragten, die die Länderebene als geeignetste Ebene identifizieren, vertritt demgegenüber eine relative Mehrheit die Ansicht, dass die Länderrechte ausgebaut werden sollten: 45 Prozent bejahen die Frage, 39 Prozent sehen genügend Möglichkeiten gegeben. Eine Reduktion befürworten nur drei Prozent.

Für die EU unterscheidet sich das Bild wiederum deutlich von den anderen drei Bereichen: Selbst Personen, die die Europäische Union als jene Einheit eingeordnet hatten, die sich am besten für politische Maßnahmen für alltägliche Verbesserungen in Österreich eigne, sind zu 37 Prozent – und damit in der relativen Mehrheit – der Ansicht, dass Europa in diesem

Kontext schon zu viele Rechte habe, 35 Prozent sehen die Kompetenzen als ausreichend an. Das heißt, auch unter jenen Befragten, die in der EU Potential für Verbesserungen des Alltags sehen, herrscht zumindest eine skeptische Meinung über deren Rolle vor.

5. Gemeinden als politische Arena

Neben der vertikalen Einordnung von Gemeinden im politischen System stellen sie per se eine Sphäre für Politik und Partizipation dar. Sie verfügen mit dem Gemeinderat über eine direkt gewählte Vertretung, der bzw. die BürgermeisterIn wird in der Mehrheit der Bundesländer direkt bestimmt. Weitere Instrumente der direkten Demokratie sind ebenfalls vorhanden (vgl. Steininger 2006).

Grundlage für diese und andere Partizipation sind Informationen über das politische Geschehen. Dieser Informationsstand ist von objektiv (nicht) vorhandenem Wissen zu trennen; wie gut oder schlecht sich jemand informiert fühlt ist eine subjektive Kategorie. Knapp 30 Prozent der Befragten bezeichnen sich in diesem Sinne als sehr gut über die Politik in ihrer Gemeinde bzw. Stadt informiert. 52 Prozent fühlen sich als eher gut informiert, sehr schlecht informiert nur drei Prozent (siehe Tab. 9). Die mehrheitlich gewählte Kategorie eher gut informiert spiegelt das genannte Spannungsverhältnis zwischen subjektiver und objektiver Information wider.

Befragte aus gering und mittel besiedelten Gebieten sehen sich selber als etwas besser informiert, Personen aus stark urbanisierten Bereichen sind etwas zurückhaltender. Geht man davon aus, dass mit dem Urbanisierungsgrad auch die Einwohnerzahl steigt, so ist der Befund plausibel: Je größer die Gemeinde ist, desto komplexer und mitunter abstrakter werden politische Prozesse. Tendenziell decken sich die Daten mit der Gemeindestruktur, Personen aus Bundesländern mit kleineren Gemeinden – wie auch Kärnten – fühlen sich selbst etwas besser informiert.

Auch das Alter spielt eine Rolle, über 60-Jährige sind sich ihres Informationsstandes sicherer als jüngere Personen. Diese Effekte überlappen sich nicht, der Altersanteil ist in dicht besiedelten Gebieten praktisch identisch und in gering besiedelten Regionen ebenfalls ähnlich verteilt.

Die Möglichkeit, an politischen Entscheidungen in der eigenen Gemeinde mitzuwirken, ist für ein Viertel der Befragten sehr wichtig, 43 Prozent halten dieses Recht für eher wichtig. Knapp 30 Prozent sagen umgekehrt, dass es ihnen eher nicht (22 Prozent) oder gar nicht wichtig (7 Prozent) sei, lokal politisch partizipieren zu können. Befragten aus kleinen Gemeinden ist diese Chance geringfügig weniger wichtig, mit der formalen Bildung

Tabelle 9: Gefühlter Informationsstand über lokale Politik

	gesamt	dicht	mittel	gering	16-29	30-59	60+
sehr gut informiert	29	22	32	31	23	28	35
eher gut informiert	52	57	50	51	55	52	52
eher schlecht informiert	15	15	15	15	17	16	10
sehr schlecht informiert	3	4	2	2	4	3	1
keine Angabe	1	2	2	1	2	1	2
n	1.000	290	296	405	198	552	250

"Wie gut fühlen Sie sich über die Politik und die politischen Geschehnisse in Ihrer Gemeinde bzw. Stadt informiert?"

Angaben in Prozent, n in absoluten Zahlen; Rest auf 1.000 = fehlende Angaben, Abweichungen von 100 Prozent = Rundungsfehler.

steigt umgekehrt das Bedürfnis nach Teilhabe. Grundsätzlich findet sich aber eine klare Mehrheit dafür in allen Untergruppen.

Unabhängig vom konkreten Beteiligungswunsch meinen 22 Prozent, dass sie auf jeden Fall bei politischen Entscheidungen in ihrer Gemeinde oder Stadt mitwirken könnten, wenn sie das wollen würden, 39 Prozent sagen, dass dies eher schon der Fall sei. 37 Prozent sind der Ansicht, dass die Möglichkeit eher oder gar nicht bestehe, KärntnerInnen liegen dabei einmal mehr im Österreichschnitt (siehe Tab. 10).

Bei dieser Frage teilen sich die Antworten in zwei Gruppen: Befragte aus dichter besiedelten Gebieten und Personen über 30 Jahre sind skeptischer, was die tatsächlichen Beteiligungsmöglichkeiten angeht. Jüngere Befragte und Leute, die in ländlicheren Gebieten wohnen, sehen hingegen mehr reale Beteiligungsmöglichkeiten gegeben – Personen aus geringer besiedelten Gemeinden bejahen die Frage um fast 20 Prozentpunkte häufiger als Menschen aus urbanen Gegenden.

Die formale Bildung spielt, anders als beim Beteiligungswunsch, hier keine klare Rolle, die Unterschiede nach Bildungsgrad sind gering. Tendenziell sehen besser Gebildete die Partizipationschancen etwas skeptischer, was das Bedürfnis nach Mitwirkung stärker ausprägen kann.

Dieses Ergebnis wird indirekt durch die Frage bestätigt, ob es aus Sicht der Interviewten zu wenige, ausreichend viele oder zu viele Beteiligungsmöglichkeiten in ihrer Gemeinde bzw. Stadt gebe. 58 Prozent meinen, dass ausreichend Angebote vorhanden seien, unabhängig davon, ob sie

Tabelle 10: Gefühlte Beteiligungsmöglichkeiten

	gesamt	dicht	mittel	gering	16-29	30-59	60+
kann auf jeden Fall mitwirken	22	16	25	25	22	21	25
kann eher schon mitwirken	39	32	39	42	45	39	34
kann eher nicht mitwirken	27	37	24	21	26	27	28
kann überhaupt nicht mitwirken	10	13	10	9	6	12	11
keine Angabe	2	2	2	2	2	2	2
n	1.000	290	296	405	198	552	250

"Haben Sie das Gefühl, dass Sie bei politischen Entscheidungen in Ihrer Gemeinde bzw. Stadt aktiv mitwirken können, wenn Sie das wollen?"

Angaben in Prozent, n in absoluten Zahlen; Rest auf 1.000 = fehlende Angaben, Abweichungen von 100 Prozent = Rundungsfehler.

diese auch nutzen. Ein Drittel bemängelt allerdings die gegebenen Möglichkeiten. Das sind insbesondere Personen über 30 Jahre und mit formal höherer Bildung; in dieser Gruppe steigt der Wert auf 40 Prozent. Stark ist hier zudem der Unterschied nach Gemeindeart: In dicht besiedelten Gebieten meinen 45 Prozent, dass es zu wenig Partizipationsangebote für BürgerInnen gebe, in gering besiedelten Gebieten ist es nur ein Viertel. Kärnten sticht hier mit überdurchschnittlicher Kritik hervor, nach Wien ist in diesem Bundesland der Anteil jener, die die Beteiligungsmöglichkeiten bemängeln, am höchsten.

Welche Bedeutung dem gefühlten Informationsgrad zukommt, lässt sich an diesem Beispiel ebenfalls zeigen: Personen, die sich als gut informiert bezeichnen, meinen zu fast zwei Drittel, dass ausreichend Möglichkeiten zur Mitwirkung existieren. Unter schlecht Informierten sinkt dieser Wert auf rund ein Drittel, sie sind umgekehrt zu über 50 Prozent der Meinung, dass es an Beteiligungsmöglichkeiten fehle – zum gefühlten Informationsmangel kommt demnach ein ebenso empfundenes Beteiligungsdefizit.

In der Gegenüberstellung von Gemeinde- und Bundesebene sagen 55 Prozent, dass sie auf erstgenannter Ebene mehr mitbestimmen können (siehe Tab. 11). Acht Prozent sind der Ansicht, dass auf Bundesebene mehr Mitwirkung möglich sei, 14 Prozent sehen keinen Unterschied und 17 Prozent meinen, auf beiden Ebenen mangle es an realen Partizipationschancen. BewohnerInnen mittlerer und kleiner Gemeinden bewerten ihren Wohnort tendenziell noch etwas positiver als die Bundesebene.

Tabelle 11: Mitbestimmung Gemeinde vs. Bund

	gesamt	dicht	mittel	gering
in der Gemeinde bzw. Stadt	55	47	60	58
in Österreich gesamt	8	7	9	7
auf beiden Ebenen gleich viel	14	17	10	15
weder noch	17	22	16	15
keine Angabe	5	7	5	5
n	1.000	290	296	405

"Wenn Sie jetzt einmal an die Bundesebene, also an ganz Österreich denken, wo können Sie Ihrer Meinung nach mehr mitbestimmen: In Ihrer Gemeinde bzw. Stadt oder in Österreich gesamt?"

Angaben in Prozent, n in absoluten Zahlen; Rest auf 1.000 = fehlende Angaben, Abweichungen von 100 Prozent = Rundungsfehler.

Auffällig ist zudem, dass nach formaler Bildung gegliedert besonders Personen mit Lehr- oder Fachschulabschluss meinen, dass sie auf beiden Ebenen nicht wirklich mitbestimmen könnten: JedeR Fünfte äußert sich entsprechend, für Befragte aus dicht besiedelten Gebieten gilt dasselbe.

Gemeinden und Städte sind zusammengefasst jene Gebiete, in denen die Befragten am stärksten das Gefühl haben, mitwirken zu können – und diese Mitwirkung ist ihnen wichtig. Obwohl man von einer gewissen Überdeklaration im Sinne sozialer Erwünschtheit ausgehen kann, ist das Ergebnis sehr klar. KärntnerInnen beantworten die angeführten Fragen überwiegend durchschnittlich, es fallen keine extremen Ausreißer im positiven oder negativen Sinn auf.

Entsprechend dieser Ergebnisse genießt der bzw. die BürgermeisterIn, von mehreren abgefragten politischen AkteurInnen, das höchste Vertrauen: Ihnen traut die Bevölkerung am ehesten zu, Anliegen effizient und gut zu vertreten (39 Prozent), wobei dieser Zuspruch in ländlicheren Gebieten auf fast 50 Prozent steigt (er liegt auch in Kärnten höher, was sich mit der Struktur des Bundeslandes deckt). Landes- oder BundespolitikerInnen liegen mit 21 bzw. zehn Prozent der Nennungen deutlich zurück, PolitikerInnen in der EU werden praktisch nicht genannt. Ein Viertel zeigt sich grundsätzlich kritisch und zweifelt daran, dass überhaupt einer der genannten VertreterInnen die Interessen der Bevölkerung gut vertrete. Kritik zeigt sich hierbei insbesondere in städtischen Gebieten, unter Frauen und bei Personen mit einem vergleichsweise niedrigen Einkommen.

Ein ähnliches Bild ergibt sich beim Vertrauen gegenüber politischen Institutionen: Der Gemeinderat ist unter den parlamentarischen Gremien der verschiedenen Ebenen jene Einrichtung, dem die Befragten am klarsten vertrauen. Zwar meinen nur 16 Prozent, dass sie ihm uneingeschränkt positiv gegenüberstehen, weitere 55 Prozent sagen jedoch, ihm eher schon zu vertrauen (siehe Tab. 12). Am anderen Ende der Skala steht erneut das EU-Parlament, dem eine Mehrheit von knapp 70 Prozent kein oder nur geringes Vertrauen entgegenbringt.

Der Gemeinderat erhält in dicht besiedelten Gebieten weniger Zuspruch, was sich mit den bisherigen Antwortmustern deckt. In kleineren Gemeinden ist das Vertrauen deutlich größer. Das EU-Parlament hat etwas stärkere Unterstützung im urbanen Raum, kommt aber auch hier nicht über 36 Prozent (und damit die Minderheitsposition) bei den Vertrauenswerten hinaus.

Tabelle 12: Vertrauen in Institutionen

	gesamt	dicht	mittel	gering
Gemeinderat	71	59	76	75
Landtag	60	54	64	61
Nationalrat	48	54	47	46
EU-Parlament	26	36	26	20
n	1.000	290	296	405

"Und vertrauen Sie den folgenden Institutionen voll und ganz, eher schon, eher nicht oder überhaupt nicht?"

"vertraue voll und ganz/eher schon"; Angaben in Prozent, n in absoluten Zahlen; Rest auf 1.000 = fehlende Angaben.

Abschließend wurde in der Studie noch nach der künftigen Bedeutung der Gemeindeebene gefragt, wobei zwei Szenarien zur Auswahl gestellt wurden: einmal ihr Bedeutungsverlust aufgrund politischer Integration in Europa und einmal ihr Bedeutungsgewinn aufgrund der Nähe zur Bevölkerung. 45 Prozent stimmen letzterer Aussage sehr und 39 Prozent eher zu. Einen Bedeutungsverlust können sich nur 16 Prozent sehr und 25 Prozent eher vorstellen.

Überdurchschnittlich stark ist die Zustimmung zum Bedeutungsgewinn der Gemeindeebene in mitteldicht besiedelten Gebieten, wobei das Mehrheitsverhältnis unabhängig vom Gemeindetyp, aber auch von soziodemographischen Faktoren bestehen bleibt. Eine klare Verschränkung liegt in Bezug auf die Bewertung der EU vor: Personen, die dem EU-Parlament

überhaupt nicht vertrauen und keinerlei Verbindung zu Europa empfinden, sehen den Bedeutungsverlust viel stärker gegeben als andere Befragte.

6. Fazit

Gemeinden sind verglichen mit anderen politischen Ebenen zwar ein gut akzeptierter und positiv besetzter Raum, ihnen kommt aber nur punktuell jene Sonderstellung zu, die man aufgrund der Nähe zur Bevölkerung vermuten würde. In mehrerer Hinsicht sind sie den Bundesländern oder dem Bund gleichgestellt.

Die Annahme, dass sich die Einstellungen der Bevölkerung je nach Gemeindetyp bzw. Gemeindegröße wesentlich voneinander unterscheiden, trifft vor allem bei der gefühlten Information, den Beteiligungsmöglichkeiten und dem Vertrauen in den Gemeinderat zu. Je geringer der Urbanisierungsgrad, desto geringer ist auch die persönliche Distanz zur Bevölkerung, was sich für die Politik und ihre Akzeptanz positiv auszuwirken scheint. Zudem führen eine gefühlte stärkere Involvierung in der Gemeinde, ein besserer Informationsstand und eine grundsätzliche Zufriedenheit mit der Lebensqualität wiederum zu einem positiveren Bild von und einer stärkeren Verbindung mit dieser Ebene, wobei diese Wahrnehmungen zusammenhängen.

Die Bedeutung der Urbanisierung bzw. Gemeindegröße lässt sich noch weiter verdeutlichen: Denn obwohl der lokale Bereich in mehrerer Hinsicht besser abschneidet als andere Teile des politischen Systems, so finden sich auch hier relativ viele KritikerInnen. Immerhin ein Drittel der Bevölkerung bemängelt die Mitbestimmungsmöglichkeiten, 37 Prozent sagen, dass sie das Gefühl haben, bei Entscheidungen nicht mitwirken zu können. Diese Gruppe ist tendenziell älter, weiblicher und formal besser gebildet – sie zeichnet sich aber vor allem dadurch aus, dass sie eher in urbanen Gemeinden und Städten lebt und der dortigen Politik deutlich reservierter gegenübersteht.

Dass die Gemeindestruktur in Österreich und der starke Überhang an Klein- und Kleinstgemeinden nicht in Stein gemeißelt sind, das haben zuletzt die Fusionen in der Steiermark gezeigt. Neben solchen Veränderungen von außen kommt eine tendenzielle Bevölkerungsverschiebung vom Land in den städtischen Raum zum Tragen. Gerade in Kärnten lässt sich das anhand der Zahl der Wahlberechtigten gut zeigen, wobei hier in den vergangenen Jahren zusätzlich eine Abwanderung aus dem Bundesland sichtbar wurde. So gesehen ist für die künftige Entwicklung der Gemeindeebene fraglich, wie sie sich gegenüber urbanen Zentren behaupten kann und wie sich ihr Stellenwert – der zwangsläufig mit der Bevölkerungszahl verknüpft ist – im vertikalen System unterschiedlicher Ebenen verändert.

Abseits dieser lokalen Betrachtung lässt sich aus den Daten eine klar sichtbare Zweiteilung in der Beurteilung des politischen Systems ableiten: Auf der einen Seite stehen die innerösterreichischen Ebenen, Gemeinden, Bundesländer und Bund – deren Kompetenzen und persönliche Relevanz werden von den Befragten zwar differenziert eingeschätzt, die Verbundenheit mit ihnen fällt aber relativ einhellig hoch aus. Auf der anderen Seite steht, mit großer Distanz, die EU, der überwiegend skeptische bis negative Assoziationen und Gefühle entgegengebracht werden und deren Parlament die Mehrheit auch nicht vertraut.

Politik erhält so gesehen derzeit die größte Akzeptanz, wenn sie möglichst nah – durchaus in einem geographischen Sinne – bei der Bevölkerung ist. Sie hat in diesem Fall freilich den Vorsprung, dass lokal zu regelnde Zustände in den meisten Fällen wohl deutlich simpler und weniger komplex sind, als Politik auf europäischer Ebene zwangsläufig sein muss. Sie bleibt leichter nachvollziehbar und in ihren Entscheidungen unmittelbarer – gleichzeitig entfaltet Mitbestimmung im Sinne eine Stimme unter wenigen hundert Menschen automatisch mehr gefühlten Einfluss als eine Stimme unter mehreren Millionen.

Quellen:

Amt der Kärntner Landesregierung: Landtagswahl 2009 bzw. 2013. https://info.ktn.gv.at/ltwahl2009/, https://info.ktn.gv.at/ltwahl2013/, jeweils abgerufen am 9. 7. 2015.

Bundesministerium für Inneres (BMI): Volksbefragung, http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_wahlen/volksbefragung/start.aspx, abgerufen am 9. 7. 2015.

Europäische Kommission: Eurobarometer 82. November 2014. Brüssel 2015, http://ec.europa.eu/public_opinion/cf/index_en.cfm, abgerufen am 9. 7. 2015.

Falkner, Gerda: Zur "Europäisierung" des österreichischen politischen Systems, in: Dachs, Herbert/Gehrlich, Peter/Gottweis, Herbert/Kramer, Helmut/Lauber, Volkmar/Müller, Wolfgang C./Tálos, Emmerich: Politik in Österreich. Das Handbuch. Wien 2006, S. 82–94.

Institut für Strategieanalysen (ISA): Wahltagsbefragung zur Gemeinderatswahl Steiermark 2015 im Auftrag des ORF. Wien 2015a, http://www.strategieanalysen.at/wahlen, abgerufen am 9. 7. 2015.

Institut für Strategieanalysen (ISA)/Institute for Social Research and Consulting (SORA): Wahltagsbefragung zur Landtagswahl Steiermark 2015 im Auftrag des ORF. Wien 2015, http://www.strategieanalysen.at/wahlen, abgerufen am 9. 7. 2015.

Institut für Strategieanalysen: Gemeindestudie 2015. Wien 2015b.

Österreichischer Gemeindebund: Struktur der Gemeinden, http://gemeindebund.at//struktur-der-gemeinden, abgerufen am 9. 7. 2015.

Österreichischer Städtebund: Was ist der Unterschied zwischen einer Stadt und einer Gemeinde? http://www.staedtebund.gv.at/services/faq/allgemein.html, abgerufen am 9. 7. 2015.

Parlament: Direkte Demokratie: Erfahrungen von Bundesländern und Gemeinden. http://www.parlament.gv.at/PAKT/PR/JAHR_2015/PK0042/, abgerufen am 9. 7. 2015.

Plasser, Fritz/Ulram, Peter A.: Das österreichische Politikverständnis. Von der Konsens- zur Konfliktkultur. Wien 2002.

- Rechtsinformationssystem (RIS): Kärntner Volksbefragungsgesetz/Volksbegehrengesetz/Volksabstimmungsgesetz, http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrK&Gesetzesnummer=10000058, https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrK&Gesetzesnummer=10000056, https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrK&Gesetzesnummer=10000057, jeweils abgerufen am 9. 7. 2015.
- Statistik Austria: Gemeinden, http://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/gemeinden/index.html, abgerufen am 9. 7. 2015a.
- Statistik Austria: Stadt-Land, http://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/stadt_land/index.html, abgerufen am 9. 7. 2015b.
- Steininger, Barbara: Gemeinden, in: Dachs, Herbert/Gehrlich, Peter/Gottweis, Herbert/Kramer, Helmut/Lauber, Volkmar/Müller, Wolfgang C./Tálos, Emmerich: Politik in Österreich. Das Handbuch. Wien 2006, S. 990–1040.
- Wiener Zeitung: Volksbefragungen in Österreich. 7. 1. 2013, http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/oesterreich/politik/514050_Volksbefragungen-in-Oesterreich.html, abgerufen am 9. 7. 2015.

Das alte Rot ist das neue Schwarz

Behauptungen über den Anpassungsdruck alpiner Landeshauptmannparteien

Die Beliebigkeit des Machterhalts

Kärnten im Herbst: Keine andere Zeit des Jahres verdichtet derart das Wesen dieser Region wie die Phase vom 10. bis 26. Oktober. In der Geund Bedenkenabfolge vom Landes- bis zum Nationalfeiertag offenbaren sich auch im innerösterreichischen Quervergleich Eigentümlich- wie Gemeinsamkeiten. Das gilt insbesondere für die politischen Prägungen "dort, wo Tirol an Salzburg grenzt". Oberflächlich betrachtet zwar seit jeher unter gegensätzlicher ideologischer Vorherrschaft zu diesen beiden Nachbarn, wirken Selbstverständnis und -inszenierung an Drau und Glan dennoch kaum anders als an Inn und Salzach. "Wo Mannesmut und Frauentreu' die Heimat sich erstritt aufs neu'" braucht es keinen Herbstwahltermin, um in diesen Wochen akute Symptome parteilicher Farbenblindheit festzustellen. Bei längerer Beobachtung regiert aber da wie dort lediglich jenes Prinzip machterhaltender Beliebigkeit, das bundesweit die Unterscheidung von SPÖ und ÖVP immer mehr erschwert – und im Gegenzug FPÖ und Grüne in ihrer Kontra-Positionierung nachhaltig begünstigt. Kärnten ist zwar ein freiheitlicher Sonderfall, trotzdem wirkt auch seine politische Orientierung frei nach Ernst Jandl als "lichtung": "manche meinen lechts und rinks kann man nicht velwechsern werch ein illtum."

Um an der Spitze des Landes zu bleiben, dürfen die jeweils führenden Parteien zumindest in der Symbolik gar nicht so verschieden agieren, wie sie diskursiv glauben machen wollen. Dies gilt zumindest im Vergleich der drei österreichischen Mittelständler nach Bevölkerungszahl und Lage – Kärnten, Salzburg und Tirol. Einerseits von SP zu FP zu SP, andererseits von VP zu SP zu VP und dann noch das ewige Schwarzmandaland: Nicht nur die mittlerweile durchwegs grüne Regierungsbeteiligung macht sie ähnlicher als sie zeigen. Bei formaler Kompetenzarmut in Kombination mit realer Repräsentation entsteht wirkliche Regionalmacht immer aus Nähe zum Volk – und das tickt in den Kernländern des Alpenraums annähernd im Gleichklang.

Die Vergänglichkeit der Fakten

Zahlen, Daten, Fakten: Dieses ZDF der Wissenschaftlichkeit sorgt mitunter für trügerische Verzerrungen der Wirklichkeit. Denn die Wahlergebnisse stempeln Kärnten, Salzburg und Tirol zu sehr unterschiedlichen politischen Landschaften: Hier die Sozialdemokratie, die bei den 16 Landtagswahlen in der Zweiten Republik nur dreimal den Kürzeren gezogen hat – 1999, 2004 und 2009 gegen die Freiheitlichen bzw. deren Mutation, dem Bündnis Zukunft Österreich. Dazu eine Volkspartei, für die ihr Bestwert von 1960 – ein Drittel der Stimmen – zwar längst auch als Traumziel zu hoch hängt, die aber als lachender Dritter zumindest als Juniorpartner fungiert, wenn sie nicht sogar den Landeshauptmann stellt, wie von 1991 bis 1999.

In Salzburg dagegen hatte bei einer Wahl weniger die ÖVP erst zweimal das Nachsehen – 2004 und 2009 gegen die SPÖ. Dort sind Schwarz und Rot aber schon 1969 jeweils auf für damalige Verhältnisse sensationell wenige 40 Prozent der Stimmen abgestürzt und sich bis auf 0,3 Prozentpunkte nahegekommen – wegen des mit 18 Prozent insgesamt größten FPÖ-Erfolgs seit dem ersten Antreten noch als Verband der Unabhängigen (VdU) 1949. Abgesehen von Vorarlberg ein halbes Jahr später wurde dieser Wert erst 1989 in Kärnten wieder übertroffen.

Vollkommen unangefochten dagegen die Volkspartei in Tirol, wo in bisher 16 Landtagswahlen die Sozialdemokraten zwar noch immer den zweiten Platz erreicht haben – bestenfalls (2003) aber mit 24 Prozentpunkten Rückstand. Die im Vergleich der Länder-Mittelständler traditionell erfolgreichsten Tiroler Grünen sind zwar – bedingt durch den Finanzskandal in der Mozartstadt – in ihrem internen Parteimatch zurückgefallen, aber auch hier am Sprung vorbei an der bisher zweitstärksten Partei. In Tirol wie in Salzburg im Nacken der SPÖ, in Kärnten knapp hinter der ÖVP. Damit blieben sie heute aber trotzdem bloß auf dem dritten Platz. Denn wie wenig die festgeschriebenen ZDF zur Abbildung der aktuellen Wirklichkeit taugen, zeigt allein schon der Widerspruch zwischen den Wahlergebnissen vom Frühjahr 2013 und der aktuellen Lage im Herbst 2015: Da wären die Freiheitlichen in allen drei hier untersuchten Ländern so sicher zumindest die Nr. 2, wie sie es in Oberösterreich und Wien soeben geworden sind.

Unabhängig von dieser Entwicklung aufgrund mangelnder Leistungen der Bundesregierung und infolge fehlender Lösungen zur Flüchtlingsfrage zeigt aber der zeitgeschichtliche Abstecher nach Salzburg, dass es andernorts schon mehr blaues Potenzial gegeben hat als im angeblich historisch prädeterminierten Sonderfall Kärnten. Die Unausweichlichkeit seiner Entwicklung zur FPÖ-Hochburg ist zumindest hinterfragbar.

Tabelle 1: Landtagswahlergebnisse seit 1945 in Kärnten, Salzburg und Tirol in Prozent der Stimmen.

				Kän	Kärnten						Salzburg	Jurg					Tirol	loi		
	ÖVP	SPÖ	KPÖ	DPÖ	FPÖ	BZÖ	Grü- ne	TS	ÖVP	SPÖ	KPÖ	FPÖ	Grü- ne	TS	ÖVP	SPÖ	FPÖ	Grü- ne	BF	VT
1945	39,8	48,8	8,1	3,3					26,7	39,5	3,8				8'69	28,0				
1949	31,9	40,8	4,0		20,5				43,6	93'68		18,5			56,4	24,0	17,4			
1953	28,5	48,2	4,1		16,1										57,7	27,4	6'6			
1954									45,9	38,2		13,2								
1956	32,7	48,1	3,1		15,7															
1957															59,3	31,0	8,5			
1959									43,3	9′8€		16,1								
1960	33,3	48,5	3,0		14,9															
1961															9'69	30,1	9,1			
1964									44,9	40,9		11,8								
1965	32,9	49,3	2,8		13,4										63,5	30,5	0'9			
1969									40,7	40,4		18,0								
1970	32,5	53,1			12,1										60,5	33,5	5,7			
1974									47,1	36,2		15,5								
1975	32,4	51,4			11,8										61,1	32,4	6'9			
1979	31,9	54,0			11,7				45,4	39,1		13,2			62,8	29,3	9′9			
1984	28,3	51,7			16,0				50,2	35,1		8,7			64,6	25,2	0′9			
1989	21,0	46,0			29,0				44,0	31,3		16,4	6,2		48,7	22,8	15,6	8,3		
1994	23,8	37,4			33,3				38,6	27,1		19,5	7,3		47,3	19,8	16,1	10,7		
1999	20,7	32,9			42,1				38,8	32,3		19,6	5,4		47,2	21,8	19,7	8,0		
2003															6'64	25,9	8,0	15,6		
2004	11,6	38,4			42,4		6,7		37,9	45,4		8,7	8,0							
2008															40,5	15,5	12,4	10,7	18,4	
2009	16,9	28,7			3,8	44,9	5,2		36,5	39,4		13,0	7,4							
2013	14,4	37,1			16,9	6,4	12,1	11.2	29.0	23,8		17.0	20,2	8,3	39.4	13,7	9,3	12,6	2.6	9.5

(Demokratische Partei Österreichs), FPÖ (Freiheitliche Partei Österreichs bzw. vor 1956 Wahlpartei der Unabhängigen WdU oder Verband der Unabhängigen VdU), BZÖ (Bündnis Zukunft Österreich), Grüne (Die Grünen – Die Grüne Alternative), TS (Team Stronach), BF (Bürgerforum Berücksichtigt sind immer nur jene Listen, die auch Sitze im jeweiligen Regionalparlament errungen haben. Abkürzungen: ÖVP (Österreichische Volkspartei), SPÖ (Sozialistische bzw. ab 1991 Sozialdemokratische Partei Österreichs), KPÖ (Kommunistische Partei Österreichs), DPÖ Tirol - Liste Fritz), VT (vorwärts Tirol).

Quellen: Ämter der Landesregierungen (ktn. gv.at, salzburg. gv.at, tirol. gv.at) sowie diverse Ausgaben von "Österreichisches Jahrbuch für Politik" (Herausgeber: Andreas Khol, Günther Ofner, Stefan Karner, Dietmar Halper; Böhlau Verlag).

Erklärungen zu ihren Ursachen liegen vielmehr auch in der spezifisch regionalen Ausprägung der anderen Parteien und vor allem ihrem daraus resultierenden Binnenverhältnis. Indizien dafür liefert der Vergleich mit Tirol und Salzburg auch deshalb, weil hier wie in Kärnten seit 2013 neue Regierungsverhältnisse herrschen.

Kärntens linker Kaiser

Die Kann-Bruchstelle der aus Klagenfurt regierenden rot-schwarz-grünen Koalition ist spätestens seit ihrem Spitzenpersonalwechsel die Volkspartei. Mit Christian Benger in Personalunion statt der Funktionsteilung von Wolfgang Waldner als Landesrat und Gabriel Obernosterer als Parteichef hat seit März 2014 dieser Regierungspartner an Berechenbarkeit verloren. Dies zeigt sich besonders deutlich an seinem – letztlich vergeblichen – Kampf für den Begriff "autochthon" statt "slowenisch" in der neuen Landesverfassung. Dabei handelte es sich letztlich zwar bloß um ein Scheingefecht für das neue Wahlrecht zur Landwirtschaftskammer. Doch nicht erst seit diesem Scharmützel sorgt sich die ÖVP in Kärnten eher um nationale Wählerpotenziale an ihrem rechten Rand anstatt durch die Definition eines zeitgemäßen Begriffs von Bürgerlichkeit stärker ins Match um die Mitte einzusteigen. In diesem überwiegend restaurativen inhaltlichen Duell unterliegt sie seit mehr als einem Vierteljahrhundert den Freiheitlichen in all deren blauen bis orangen Schattierungen. Aber auch gegen die hier traditionell stärkeren Sozialdemokraten, mit denen schon bundesweit nur ein geringer Wähleraustausch möglich ist, kann die Volkspartei durch volkstümelnde Politik kaum punkten. Denn dafür sorgt die SPÖ in Kärnten seit jeher selbst. Unterdessen verprellt die ÖVP durch solche Pointierungen modernere Sympathisanten in Richtung Grüne. Das gilt insbesondere für die wenigen echten Reviere von Bürgerlichen im mittelstädtischen Bereich. Lediglich die indirekte Stärke über Wirtschaftskammer und Industriellenvereinigung kaschiert das strategische Dilemma. Denn im Gegensatz zu allen anderen Bundesländern hat der Bauernbund hier in der Landwirtschaftskammer bloß eine Mehrheit von 53 Prozent. Nur die Wahl dieser Interessensvertretung 2016 vermag manch inhaltlichen Rückschritt der ÖVP zu erklären.

Schwarz steckt also in Kärnten in einer Zwickmühle von Blau und Rot und verliert zudem in Richtung Grün. Wäre im Herbst 2015 gewählt worden, hätte es hier unter zehn Prozent fallen können und noch schlechter abschneiden als die Schwesterpartei in Wien. Ein Desaster in einem insgesamt mindestens ebenso stark rural geprägten Land, wie es Salzburg und Tirol sind. Der offensichtlichste Verursacher dafür, die Freiheitlichen, sind infolge von Jörg Haider hinlänglich erklärt. Doch das Fiasko der

Volkspartei entsteht vielleicht noch mehr aus einer Mimikry der hiesigen Sozialdemokratie. Diese vollzieht sich so wenig programmatisch wie auch andernorts, doch sie hat hier stärkere historische Wurzeln. Der geschichtliche Gegensatz insbesondere zum katholischen Tirol mit seinem freien Bauernstand reicht vom Schlupfwinkel der Protestanten bis zur Knechtung der kleinen Landwirte. Der aktuelle Status der SPÖ Kärnten erklärt sich dennoch eher aus einer erstolperten Personalkonstellation. Denn mit Peter Kaiser an der Spitze gelingt – eher zufallsgesteuert als wohlkalkuliert – eine Zwei-Firmen-Strategie zur Stimmenmaximierung. Der Landeshauptmann und Parteivorsitzende wirkt für seine Gesinnungsgenossen einerseits als Betriebsunfall und andererseits als Imageglücksfall.

Kärnten im Allgemeinen und seine SPÖ im Besonderen galten allzu lange als ein Indiz für die Stichhaltigkeit der bekanntesten Heimatbeschimpfung von Thomas Bernhard: "Die Mentalität der Österreicher ist wie ein Punschkrapfen: außen rot, innen braun und immer ein bisschen betrunken." Abgesehen von der Bekenntnisfarbe Rot verkörpert der promovierte Philosoph Kaiser die Antithese zu diesem poetischen Diktum. Einer, der sich auch fünf bzw. zwei Jahre danach immer noch wundert, wie er als deklarierter Linker zuerst an die Spitze der Partei und dann an jene des Landes geraten konnte. Dort bietet der Ausdauersportler inzwischen die volle Projektionsfläche, die solch ein Amt ermöglicht. Das sichert die Sozialdemokratie vor allem in Richtung ÖVP- und Grün-Sympathisanten ab, die dem intellektuellen Kaiser viel mehr Respekt zollen als der bodenständigen SPÖ. Infolge ideologischer Sattelfestigkeit ist er zudem eine wandelnde Antipode zur FPÖ, ohne das ständig erklären zu müssen.

Insbesondere für die Fremdsicht auf das Land verdeckt Kaiser aber auch, dass die SPÖ ihren Status als flächendeckende Bürgermeisterpartei ganz anderen Personalisierungen verdankt. Je ländlicher der Raum, desto verwechselbarer wird sie mit dem, was die ÖVP in Tirol und Salzburg betreibt - und auch die FPÖ in Kärnten nur in Nuancen anders gestaltet. Zu ähnlich sind in diesen grundsätzlich wert-, system- und strukturkonservativen Alpenregionen die Anforderungen der Bürger an die Politik, als dass sie sich erfolgreich in wirklich unterschiedlichen Positionierungen gestalten ließe. Allenfalls die Städte mit ihren unterschiedlichen soziodemographischen Hintergründen – von der Beamten-Hochburg Klagenfurt bis zum Eisenbahner-Knotenpunkt Villach – bieten größere Spielfelder. Die Stellung einer landesweiten Bürgermeisterpartei entsteht also vor allem durch den stärkeren Apparat und die größere Auswahl an Personal. Ideologie vermittelt sich kaum kommunal. Es braucht Jahrzehnte, um derartige Unterschiede in einem politischen Landescharakter auszumachen. In Kärnten ist es am ehesten die vergleichsweise höhere Versorgungserwartung in den Staat, die durch rote und blaue Alimentierungstaktik noch stärker gedüngt wird als über den zarten schwarzen Ansatz zur Eigenverantwortung im Förderungs- und Subventionslabyrinth.

Doch die Möglichkeiten zur ideologischen Duftmarkensetzung sind auch für eine SPÖ, die nach 24 Jahren Pause wieder den Landeshauptmann stellt, geringer denn je. Das liegt einerseits an schwindenden Gestaltungsspielräumen durch Digitalisierung, Globalisierung, Europäisierung und andererseits am Sanierungsbedarf des Landes, der tief bis in die Gemeinden reicht. Wo vor allem Wirtschaftskompetenz gefragt ist, taugt oft sogar das alte Schwarz zum neuen Rot.

Tirols Querverbinder

Den Kärntnern Roten zum Trost geht es den Tiroler Schwarzen umgekehrt. Dort ist das alte Rot das neue Schwarz – und dies wird nicht nur durch die Zugehörigkeit von Landeshauptmann Günther Platter zum Arbeitnehmerbund deutlich. Abspaltungen von der Landes-Volkspartei suchen und finden ihre Wähler grundsätzlich links von deren Mainstream, den nach wie vor maßgeblich die Agrarier bestimmen. Eine Ursache für diese Dominanz in einer Region, in der es auch längst "mehr Schwule als Bauern gibt", wie es eine liberale Politikerin bereits vor 20 Jahren spektakulär formuliert hat, ist die nie versiegende politische Personalnachwuchsquelle der Landjugend.

Vom Tiroler Arbeitsbund in Innsbruck über das Bürgerforum des langjährigen AK-Chefs Fritz Dinkhauser bis zur Liste vorwärts Tirol haben ÖVP-Renegaten vor allem für eines gesorgt: dass SPÖ und FPÖ nicht weit kommen in diesen Tallagen, die über so wenig klassische Arbeiterschaft verfügen wie Kärnten oder Salzburg. Das marginalisiert dort vor allem die Sozialdemokratie ähnlich, wie umgekehrt die Volkspartei hier unter roter Landläufigkeit leidet. So lange die ÖVP in Tirol auch die regionalistischen Ansprüche befriedigt, hält sie zudem die FPÖ auf Abstand.

Ferndiagnosen unterschätzen in diesem Zusammenhang konsequent die integrative Wirkung von Günther Platter. Gendarm, Bürgermeister, Kulturlandesrat, Verteidigungs- und Innenminister: Das ist eine Ämterbiographie exakt nach Geschmack seiner Landsleute. Einer aus der Provinz, der auch in der Metropole etwas gewesen und dennoch zurückgekehrt ist – um denen in Innsbruck und Wien zu zeigen, wie das geht. Das Urbane wie das Intellektuelle bleibt den Tirolern suspekt, auch wenn ihr Hauptort sich samt seiner Universitätstradition als Weltstadt vermarktet. Dementsprechend ist – neben den Rot noch mehr als ihrer angestammten Partei schadenden Abtrünnigen – die offenste Flanke der ÖVP grün. Die aktuelle Umarmung der Ökopaxe in einer Koalition anstatt der jahrzehntelangen Senior-Junior-Partnerschaft mit den Sozialdemokraten dient auch der

Entzauberung eines vermeintlichen Andersseins. Aus Sicht der Volkspartei kann Regierungsverantwortung den Traum von den Grünen als den besseren Schwarzen begraben.

Salzburgs spröder Erbe

Eine derartige Strategie ist nicht der Pate für die Salzburger Auffettung einer solchen Partnerschaft zur Dreierkoalition mit dem Team Stronach. Doch nach der Rückeroberung von Mehrheit und Landeshauptmannsessel durch die Volkspartei sind die darniederliegenden Salzach-Sozialdemokraten noch das geringste Problem der dortigen ÖVP. Schwarzer und roter Tiefststand neben grünem Höchstwert und blauem Aufwind trotz Parteispaltung und Stronach-Restbeständen: Das verlangt nicht nur von Rot nach einer strategischen Neuorientierung. Der Schlüssel für Schwarz könnte ausgerechnet jener Wilfried Haslauer sein, den eine seltsame Laune der Politik doch noch in die Fußstapfen seines Vaters befördert hat, der von 1977 bis 1989 Landeshauptmann war. Der Salzburger Städter galt lange eher als Erblast denn Hoffnung der Landespartei und zu spröd im Vergleich mit der roten Gabi Burgstaller. Das erinnert an die Vorbehalte gegenüber Peter Kaiser in jenem Land, das durch den lustvollen Politikstil eines Jörg Haider geprägt wurde. Also liefert Kärntens SPÖ eine Schablone für Salzburgs ÖVP: hier der Landeshauptmann als parteiübergreifendes Angebot von gediegener Seriosität, stets aktenkundig, seiner Werte sicher, inhaltlich sattelfest, unverdächtig eines Ausscherens nach rechts; dort Landespartei und Bürgermeister für das G'schmackigere in der Politik, im Zweifelsfall auch ohne Berührungsängste, die FPÖ von welcher Seite auch immer zu überholen. Für die verwechselbare Politik der Mitte sind Leitplankenberührungen wie Pannenstreifenfahrten bloß eine Akzentuierung.

Die Konzentration auf die Person

Pragmatismus statt Programm? Person statt Partei? Populismus statt Politik? Diese rhetorischen Fragen sind mehr als pure Provokation. So nachvollziehbar der Anpassungsdruck, so wichtig die Situationselastizität, so notwendig die Entideologisierung von Volksvertretung in vielfacher Hinsicht erscheint, so bedrückend wirkt ihr Strategiedefizit. Ungeachtet aller verkündeten Leitbilder, Masterpläne oder gar Zukunftsvisionen dominiert im Zweifel der Wahlrhythmus. Dies umso mehr, als gerade der Salzburger Wechsel von Schwarz zu Rot und retour beweist, wieviel Gewicht die ideologische Präferenz verloren hat. Das liegt auch daran, dass keine der entscheidenden Parteien ein klares Szenario für die langfristige Entwicklung ihres Landes vorlegt und verfolgt. Ebenso fehlen jene konstruktiven

Alternativen, wie sie der deutsche Politikwissenschaftler Herfried Münkler als grundlegend für erfolgreiche Opposition definiert. Vor allem aus diesem Defizit entsteht die Konzentration auf die Kraft einer Person. So gesehen ist die oft kritisierte Verzerrung von Landtags- zu Landeshauptmannwahlen bloß das Abbild einer schamhaft verschwiegenen Realität – Peter Kaiser, Wilfried Haslauer und Günther Platter dienen 2018 vor allem zur Kompensation der größten Schwäche ihrer Parteien: Diese sind wie ihr Personal verwechselbarer als die Obmänner und Vorsitzenden.

Daten und Fakten zu demographischen Trends des ländlichen Raums in Kärnten unter Einbeziehung der wirtschaftlichen Entwicklung

1. Einleitung

Demographische Veränderungen nehmen angesichts der steigenden internationalen Wanderung derzeit eine zentrale Rolle im politischen Diskurs ein. Zusätzlich führen nationale Veränderungen der Gesellschaft zu weiteren Herausforderungen. Die künftige Entwicklung ist vor allem durch die fortschreitende Alterung der Gesellschaft geprägt. Sie bedingt zahlreiche Anpassungen u. a. im Gesundheitssystem, das sich an den neuen Bedürfnissen – insbesondere im Bereich der Pflege – orientieren muss. Darüber hinaus beeinflusst sie den Staatshaushalt durch veränderte Einnahmenstrukturen. aber insbesondere durch höhere Ausgaben, die vor allem das Pensionssystem belasten. Die Arbeitsmarktpolitik ist gefragt, ältere Arbeitnehmer länger im Erwerbsleben zu halten. Der demographische Wandel führt aber auch zu Veränderungen der Lebensverhältnisse. Hier steht die Wohnungspolitik vor neuen Herausforderungen, beispielsweise im Bereich des betreuten Wohnens oder flexibler (Mehr-)Generationen-Wohnungen. Auch im Bereich der Integration der Zuwanderer wäre die Wohnungspolitik gefragt, um etwaige Segregationen mit entsprechenden negativen Auswirkungen auf die Bildungs- bzw. Erwerbschancen zu vermeiden. Insgesamt sind die vom demographischen Wandel betroffenen Politikfelder sehr breit und reichen weit über die genannten Beispiele hinaus.

Der vorliegende Artikel soll die aktuellen Daten und Fakten zu den demographischen Entwicklungen in Kärnten darstellen, mit dem Augenmerk auf den ländlichen Raum bzw. auf die zunehmende Disparität zwischen vorwiegend ländlichen und urbanen Gebieten. Ziel ist es, eine Datenbasis für Kärnten aus demographischer Sicht zu schaffen, die als Grundlage für die weitere wirtschaftspolitische Diskussion dienen kann.

2. Die Entwicklung Kärntens aus demographischer Sicht

Das Bundesland Kärnten zählte gemäß Bevölkerungsfortschreibung (Statistik Austria 2014A) im Jahrdurchschnitt 2014 rund 556.600 Einwohner.

Der seit den 1990er Jahren beobachtbare rückläufige Bevölkerungstrend setzte sich im Jahr 2014 nicht fort, dennoch wird für Kärnten – als einziges Bundesland in Österreich – mittelfristig eine sinkende Bevölkerungsentwicklung erwartet.

Die langfristige Analyse zeigt, dass es in den letzten fünfzig Jahren in den österreichischen Bundesländern immer wieder zu Abwanderungswellen kam - am stärksten davon in Wien, wo in der Periode 1971 bis 1985 die Bevölkerung um beinahe 10 Prozent zurückging. Das Bundesland Kärnten konnte hingegen in diesem Zeitraum ein Wachstum von durchschnittlich 1,8 Promille pro Jahr verzeichnen, was deutlich über der österreichischen Entwicklung von 0,6 Promille lag. In der darauffolgenden 15-Jahre-Periode (1986–2000) nahm zwar das Bevölkerungswachstum (+2,4 Promille) in Kärnten zu, dennoch lag es deutlich unter dem jährlichen Wachstum in Österreich mit 4,1 Promille. Der rückläufige Bevölkerungstrend setzte in Kärnten bereits gegen Ende dieses Betrachtungszeitraumes ein, genau genommen ab 1997, der nur in den Jahren 2005 bis 2007 sowie 2014 kurz unterbrochen wurde. Die aktuellen Bevölkerungsprognosen (Statistik Austria 2014A) gehen davon aus, dass in Kärnten die Bevölkerung auch künftig sinken wird. Im Zeitraum von 2001 bis 2015 wird mit einer Abnahme von 4.500 Einwohnern gerechnet, die in ähnlicher Höhe bis 2030 anhalten wird. Konträr dazu verläuft die gesamtösterreichische Entwicklung. Im gegenwärtigen Zeitraum 2001 bis 2015 wird eine Bevölkerungszunahme von rund 4,7 Promille erwartet, und in der nächsten 15-Jahre-Periode bis 2030 setzt sich das Wachstum, über alle Bundesländer betrachtet, wenn auch abgeschwächt fort (2016–2030: +4,1 Promille).

Übersicht 1: Bevölkerungsentwicklung in Kärnten im Vergleich zu Österreich 1971–2030

	1971–1985	1986–2000	2001–2015	2016–2030
Kärnten				
Periodendurchschnitt (Anzahl)	535.600	553.800	557.900	553.500
Kumulierte Veränderung innerhalb der Periode (Anzahl)	15.400	19.400	-4.500	-4.400
Ø-Veränderung (in Promille)	1,8	2,4	-0,5	-0,5
Österreich	,		,	
Periodendurchschnitt (Anzahl)	7.562.300	7.821.400	8.309.800	8.943.800
Kumulierte Veränderung innerhalb der Periode (Anzahl)	97.900	446.600	582.200	600.300
Ø-Veränderung (in Promille)	0,6	4,1	4,7	4,4

Quelle: Statistik Austria 2014A, eigene Berechnungen.

2.1. Die demographische Entwicklung des ländlichen Raums in Kärnten

Die Bezeichnung des ländlichen Raums ist weit verbreitet und bezieht sich längst nicht mehr auf den landwirtschaftlich genutzten Raum. Allerdings scheitern internationale Vergleiche an der unterschiedlichen Bewertung sektoraler sowie national bestimmter und kulturell geprägter Definitionsversuche (vgl. Dax et al. 2008, 5). Am weitesten verbreitet ist die OECD-Typologie, die zwischen städtischen, integrierten und vorwiegend ländlichen Regionen unterscheidet (vgl. OECD 2010, 2), die auch im gegenständlichen Beitrag ihre Anwendung findet. Entsprechend der OECD-Definition gibt es auf NUTS-3-Ebene österreichweit zwei städtische Regionen (Wien und Rheintal-Bodensee-Gebiet) sowie acht integrierte Regionen und 25 vorwiegend ländliche Regionen. Für das Bundesland Kärnten bedeutet dies, dass die NUTS-3-Regionen Klagenfurt-Villach zu den integrierten Regionen zählen; Ober- und Unterkärnten werden dem ländlichen Raum zugerechnet. Entsprechend dieser Aufteilung leben drei Viertel der Kärntner in überwiegend ländlichen Regionen.

Die langfristige Entwicklung der Bevölkerung in den Regionen Kärntens verlief keineswegs homogen – das zeigen die Volks-bzw. Registerzählungsdaten (Statistik Austria 2004B), die auch auf Bezirks-bzw. Gemeindeebene zur Verfügung stehen. Im Gegensatz zur Bevölkerungsfortschreibung (-prognose) erlaubt die Datenbasis allerdings keine Rückschlüsse auf die Trends innerhalb der Erhebungszeiträume, sondern stellt lediglich die Entwicklung gegenüber den Erhebungszeitpunkten dar.

Die nachstehenden regionalen Analysen wurden in Kärnten auf Bezirksebene durchgeführt. Dabei erfolgte eine Zuordnung dieser auf überwiegend ländliche sowie intermediäre Regionen. Dies ermöglicht die Darstellung der Zentrum-Peripherie-Problematik im Bundesland Kärnten. Überdies wurden die regionalen Trends in Relation zur Gesamtentwicklung Kärntens sowie Österreichs gesetzt.

Es zeigte sich, dass die Bevölkerung in den beiden intermediären Räumen Kärntens (Klagenfurt Stadt und Villach Stadt) besonders stark anstieg. Im gesamten untersuchten Zeitraum 1961 bis 2011 lagen die Wachstumsraten deutlich über dem Bundeslanddurchschnitt. Der intermediäre Raum konnte sogar bei der jüngsten Registerzählung 2011 – entgegen dem Kärntner Gesamttrend – ein weiteres Bevölkerungswachstum verzeichnen; allen voran in der Landeshauptstadt Klagenfurt, wo die Bevölkerung gemäß der Erhebung im Jahr 2011 mit einem Zuwachs von 4,7 Promille sogar leicht über dem österreichischen Durchschnitt (+4,5 Promille) lag. Die sogenannten "überwiegend ländlichen Regionen" Kärntens weisen hingegen im gleichen Zeitraum einen Bevölkerungsrückgang von 2,3 Promille auf. Abgesehen von den Umlandregionen der Landeshauptstadt

(Bezirk Klagenfurt Land) verzeichneten alle ländlichen Gegenden eine sinkende Bevölkerung.

Die stärksten Rückgänge gemäß Registerzählung 2011 gab es in Hermagor mit 5,4 Promille, aber auch Wolfsberg (–4,7 Promille), St. Veit an der Glan (–4,6 Promille) und Spittal an der Drau (–4,6 Promille) verzeichneten jeweils gegenüber 2001 ein deutliches Minus.

Übersicht 2: Bevölkerungsverlauf gemäß Volks- und Registerzählungen 1971 bis 2011

	1971	1981	1991	2001	2011
	Jäh		lerung gegen lungsjahr in		zten
Intermediär	+8,7	+4,4	+2,9	+2,5	+4,1
Klagenfurt (Stadt)	+9,1	+5,3	+2,4	+0,8	+4,7
Villach (Stadt)	+8,1	+3,0	+3,6	+5,1	+3,1
Ländlich	+5,3	+0,9	+1,9	+2,0	-2,3
Hermagor	+1,9	-3,2	+0,8	-2,5	-5,4
Klagenfurt Land	+12,0	+6,6	+6,5	+6,4	+3,7
St. Veit/Glan	-1,7	-2,0	-0,6	-0,2	-4,6
Spittal/Drau	+7,4	+1,9	+1,4	+1,1	-4,6
Villach Land	+6,2	+0,2	+3,2	+3,3	-0,3
Völkermarkt	+5,3	+1,3	+0,5	+0,3	-3,1
Wolfsberg	+3,9	-1,9	-0,2	+0,5	-4,7
Feldkirchen	+8,8	+3,5	+4,9	+5,6	+0,0
Kärnten	+6,2	+1,8	+2,1	+2,1	-0,6
Österreich	+5,8	+0,8	+3,1	+3,0	+4,5

Quelle: Statistik Austria 2014B, eigene Berechnungen. – Ländlich ... überwiegend ländliche Räume lt. OECD-Definition (OECD, 2015).

Der Bevölkerungsschwund in den ländlichen Regionen Kärntens ist nicht neu. So ist beispielsweise die Bevölkerung in St. Veit an der Glan bereits seit den 1970er Jahren rückläufig. Dennoch fand dieser Trend in der jüngsten Vergangenheit verstärkt und über alle ländlichen Regionen Kärntens hinweg statt (vgl. Übersicht 2).

2.2 Divergierende Regionaltrends

Die regionalen Bevölkerungsprognosen der Österreichischen Raumordnungskonferenz (ÖROK, 2015) zeigen, dass sich die Zentrum-Peripherie-

Problematik in den nächsten Jahren weiter verstärken wird. Die Bevölkerung im intermediären Raum Kärntens wird im gesamten Analysezeitraum bis 2030 zunehmen, wobei die stärksten Bevölkerungszuwächse bis 2020 erfolgen werden (+6,7 Promille gegenüber 2015) und danach abflachen. Im vorwiegend ländlichen Raum stellt sich ein umgekehrter Trend ein. In diesen Regionen wird ein Rückgang der Bevölkerung von 3,2 Promille bis zum Jahr 2020 im Vergleich zu 2015 erwartet, der sich in den nächsten Fünf-Jahre-Perioden leicht geschwächt fortsetzt. Wie sich bereits aus der Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte abzeichnete, erfolgten die stärksten Bevölkerungsrückgänge im ländlichen Raum Kärntens in den Bezirken Hermagor, Spittal an der Drau, St. Veit an der Glan sowie in Feldkirchen. Klagenfurt Land kann hingegen als einziger Bezirk unter den ländlichen Regionen Kärntens Bevölkerungszunahmen in den nächsten Jahren erwarten. Diese fallen aber trotz der geographischen Nähe zur Landeshauptstadt mit einem jährlichen Wachstum von 1,1 Prozent in der Periode 2015 bis 2020 wesentlich schwächer aus als in der jüngsten Vergangenheit. Es wird erwartet, dass der Bevölkerungszuwachs in dieser Region bis zur Stagnation in der Periode 2025 bis 2030 weiter abnimmt (vgl. Übersicht 3).

Übersicht 3: Regionale Bevölkerungsvorausschätzung 2015 bis 2030

	2015	2020	2025	2030	2020	2025	2030
	Bevölk	erung zu Jal	nresanfang,	Anzahl		nderung Promi	
Intermediär	158.300	163.700	168.200	171.700	6,7	5,4	4,1
Klagenfurt	97.800	101.700	105.000	107.500	8,0	6,4	4,7
Villach	60.500	62.000	63.200	64.200	5,0	4,0	2,9
Ländlich	398.800	392.400	386.600	381.000	-3,2	-3,0	-2,9
Hermagor	18.500	17.900	17.300	16.800	-6,6	-6,5	-5,9
Klagenfurt Land	58.600	58.900	59.100	59.100	1,1	0,6	0,1
St. Veit/Glan	55.300	53.700	52.400	51.300	-5,6	-4,9	-4,3
Spittal/Drau	76.700	74.500	72.600	70.800	-5,7	-5,2	-5,0
Villach Land	64.300	64.000	63.800	63.400	-0,8	-0,8	-1,1
Völkermarkt	42.000	41.600	41.100	40.600	-2,3	-2,3	-2,5
Wolfsberg	53.400	52.000	50.700	49.600	-5,3	-4,9	-4,6
Feldkirchen	30.000	29.800	29.600	29.400	-1,8	-1,4	-1,4
Kärnten	557.000	556.100	554.900	552.700	-0,3	-0,4	-0,8
Österreich	8.580.000	8.828.000	9.039.000	9.214.000	5,7	4,7	3,8

Quelle: ÖROK 2015, eigene Berechnungen.

2.3 Altersspezifische Bevölkerungstrends

Neben den regionalen Disparitäten zeigen sich auch zunehmende Unterschiede hinsichtlich der Verteilung der Alterskohorten der Bevölkerung. Dies führt zu gesellschaftlichen als auch wirtschaftlichen Herausforderungen, insbesondere in Hinblick auf die Finanzierung des Gesundheits-, Pflege- und Pensionssystems. Inwieweit der ländliche Raum Kärntens von dieser Problematik zusätzlich betroffen wird, wird nachstehend kurz skizziert. Dabei wird zwischen drei Bevölkerungsgruppen (unter 20 Jahre/20–64 Jahre/65 Jahre und älter) differenziert.

Die aktuellen Bevölkerungsprognosen (ÖROK 2015) zeigen, dass österreichweit mit einem leichten Rückgang der Bevölkerung im Erwerbsalter von 20 bis 64 Jahren von 0,2 Promille jährlich im Zeitraum von 2015 bis 2030 gerechnet werden muss. In Kärnten dürfte in dieser Altersgruppe der Rückgang mit 7,8 Promille pro Jahr wesentlich stärker ausfallen. Der ländliche Raum Kärntens ist auch hier überproportional betroffen. In den ländlichen Regionen kommt es zum stärksten Bevölkerungsrückgang im erwerbsfähigen Alter von 20 bis 65 Jahre von jährlich knapp 11 Promille. In den intermediären Räumen Kärntens wird hingegen ein geringerer Bevölkerungsrückgang von 1,1 Promille pro Jahr erwartet. Langfristig wird sich die ungleichmäßige Bevölkerungsverteilung über die Altersgruppen zunehmend verstärken. Die anhaltend niedrige Geburtenziffer führt zu einem anteilsmäßigen Rückgang der Altersgruppe bis 19 Jahren und somit zu einem Rückgang der künftigen Erwerbsgenerationen. Dies wirkt sich besonders negativ auf den ländlichen Raum Kärntens aus, dessen Bevölkerung bis 19 Jahre durchschnittlich um 7,9 Promille bis 2030 jährlich schrumpfen wird. In den intermediären Räumen Kärntens wird in dieser Altersgruppe hingegen ein Wachstum von jährlich 7,6 Promille erwartet, was deutlich über dem Österreich-Durchschnitt von 3,5 Promille jährlich liegt. Trotz des verhältnismäßig stärkeren Wachstums der Bevölkerung bis 19 Jahren in den Städten Klagenfurt und Villach ist auch diese Bevölkerungsgruppe, über das gesamte Bundesland Kärnten betrachtet, rückläufig. Demgegenüber steht die Alterskohorte der über 65-Jährigen, die den umgekehrten Trend aufweist. Diese Gruppe steigt in Kärnten als auch österreichweit am dynamischsten mit rund jeweils 2 Prozent pro Jahr.

Für das Bundesland Kärnten zeigt sich, dass die Entwicklung im ländlichen Raum in dieser Altersgruppe von der in den intermediären Regionen auf den ersten Blick nur geringfügig abweicht. In den ländlichen Räumen wird ein durchschnittlicher Zuwachs von 1,9 Prozent erwartet, in den beiden Städten Klagenfurt und Villach liegt dieser mit 2,1 Prozent nur leicht darüber (vgl. Übersicht 4).

Übersicht 4: Bevölkerungsprognose Kärntens nach Altersgruppen 2015 bis 2030

	Bis 19 Jahre	20 bis 64 Jahre	Über 65 Jahre	Bis 19 Jahre	20 bis 64 Jahre	Über 65 Jahre
		te Veränderu nüber 2015, A		p. a. 203	ve Veränd 0 gegenül n Promill	er 2015,
Intermediär	3.400	-1.600	11.600	7,6	-1,1	21,4
Klagenfurt	2.700	-400	7.400	9,6	-0,4	22,2
Villach	700	-1.200	4.200	4,2	-2,2	20,1
Ländlich	-8.500	-35.700	26.400	-7,9	-10,7	18,5
Hermagor	-500	-1.900	700	-10,6	-12,7	9,9
Klagenfurt Land	-600	-3.400	4.500	-3,8	-6,7	21,4
St. Veit/Glan	-1.300	-5.800	3.200	-8,5	-12,9	16,3
Spittal/Drau	-2.400	-8.200	4.800	-12,0	-13,1	17,1
Villach Land	-800	-4.700	4.700	-4,8	-8,6	19,9
Völkermarkt	-700	-3.800	3.100	-6,1	-10,8	21,3
Wolfsberg	-1.600	-5.500	3.300	-11,1	-12,5	17,7
Feldkirchen	-500	-2.300	2.100	-6,1	-9,0	20,1
Kärnten	-5.100	-37.200	38.000	-3,3	-7,8	19,3
Österreich	91.000	-14.100	557.900	3,5	-0,2	20,3

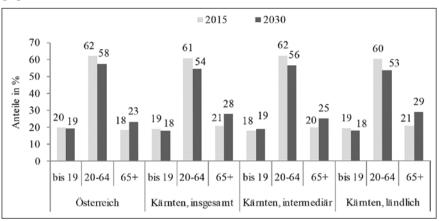
Quelle: ÖROK 2015, eigene Berechnungen.

Bei langfristiger Betrachtung führt dies dennoch zu einer starken Verschiebung der Bevölkerungsgruppen, die den ländlichen Raum vor zusätzliche Herausforderungen stellt. So steigt der Anteil der über 65-Jährigen im ländlichen Raum voraussichtlich von 21 Prozent im Jahr 2015 auf 29 Prozent im Jahr 2030 und somit wesentlich kräftiger als in den intermediären Räumen Kärntens (vgl. Abbildung 1).

In den Städten Klagenfurt und Villach wird mit einem vergleichsweise geringeren Anstieg der Bevölkerung über 65 Jahre auf rund ein Viertel der Gesamtbevölkerung bis 2030 erwartet.

Generell schreitet die Alterung der Bevölkerung einerseits aufgrund der höheren Lebenserwartung als auch aufgrund der geringeren Geburtenzahl voran. Während für Österreich erst gegen das Jahr 2030 eine negative Geburtenbilanz erwartet wird ist, ist diese Situation in Kärnten bereits eingetreten. Im Jahr 2015 wird es voraussichtlich 1.150 weniger

Abbildung 1: Erwartete Entwicklung der Bevölkerung nach Altersgruppen in den Regionen Kärntens im Vergleich zu Österreich im Jahr 2015 gegenüber 2030



Quelle: ÖROK 2015, eigene Berechnungen.

Lebendgeburten als Todesfälle geben, wobei sich der Trend erst gegen Ende 2030 in Kärnten verstärken wird. Zu dieser Entwicklung tragen fast ausschließlich die ländlichen Regionen bei, während hingegen die Stadt Klagenfurt bis 2025 noch ein geringfügig positives Geburtensaldo aufweist (vgl. Übersicht 5).

2.4 Internationale und Binnenwanderung in Kärnten – Stand und Entwicklung

Neben der Geburtenbilanz wirkt sich auch die Wanderung ungünstig auf die Bevölkerungsentwicklung im ländlichen Raum Kärntens aus. Das Gesamtwanderungssaldo gemäß der ÖROK-Bevölkerungsprognose ist im ländlichen Raum mit rund 200 Personen im Jahr 2015 sowie in den Folgejahren leicht negativ. Im Vergleich dazu entwickelt sich der intermediäre Raum deutlich günstiger. Die Geburtenbilanz ist zwar auch hier negativ, jedoch wesentlich geringer als in den vorwiegend ländlichen Räumen. Darüber hinaus kann die negative Geburtenbilanz durch das Gesamtwanderungssaldo in den Städten Klagenfurt und Villach mehr als ausgeglichen werden, was den überwiegend ländlichen Bezirken nicht gelingt.

Der prognostizierte negative Gesamtwanderungssaldo resultiert primär aus der Binnenwanderung. Die Wanderungsdaten (Statistik Austria 2015) zeigen, dass rund 6.000 Personen das Bundesland Kärnten im Jahr 2014 verließen. Der Großteil (3.900 Personen bzw. 64 Prozent) davon stammt

Übersicht 5: Prognose der Geburtenbilanz sowie des Gesamtwanderungssaldos in den Regionen Kärntens im Vergleich zu Österreich 2015–2030

	2015	2020	2025	2030	2015	2020	2025	2030
	Gel	burtensa	ldo, Anz	ahl	Gesa	mtwand Anz	lerungss zahl	aldo,
Intermediär	-90	-30	-30	-120	1.360	1.010	820	630
Klagenfurt	0	40	50	-20	900	670	530	400
Villach	-90	-70	-70	-100	460	340	290	240
Ländlich	-990	-960	-1.010	-1.200	-210	-260	-100	40
Hermagor	-80	-70	-70	-70	-30	-50	-30	-20
Klagenfurt Land	-120	-110	-120	-150	220	150	140	130
St. Veit/Glan	-150	-150	-140	-160	-160	-130	-90	-60
Spittal/Drau	-200	-220	-250	-290	-240	-180	-120	-60
Villach Land	-170	-150	-160	-190	140	100	100	100
Völkermarkt	-80	-90	-100	-120	0	-10	0	10
Wolfsberg	-130	-140	-140	-160	-140	-120	-90	-70
Feldkirchen	-50	-40	-40	-60	0	-10	0	10
Kärnten	-1.110	-990	-1.040	-1.320	1.170	760	720	670
Österreich	870	3.510	3.170	-590	58.530	40.960	35.030	30.180

Quelle: ÖROK, 2015, eigene Berechnungen.

aus dem ländlichen Bereich. Die Präferenzen des Zielbundeslands decken sich in den ländlichen Regionen mit jenen in beiden intermediären Regionen. Rund 38 Prozent der Kärntner, die das Bundesland innerhalb von Österreich wechseln, ziehen nach Wien. Somit ist das Bundesland Wien das beliebteste Zielbundesland der Kärntner, allerdings dicht gefolgt vom Bundesland Steiermark (31 Prozent). Die Wanderung in den verbleibenden Bundesländern verteilt sich fast gleichmäßig, abgesehen von Burgenland und Vorarlberg, wohin jeweils nur weniger als 2 Prozent der Kärntner Binnenwanderung erfolgt.

Die folgenden Informationen zur internationalen Wanderung basieren auf den Daten des zentralen Melderegisters (Statistik Austria 2015C) und wurden für das Jahr 2014 ausgewertet. Diese geben Aufschluss über die internationale Zu- und Abwanderung, differenziert nach Herkunftsund Zielland. Es zeigt sich, dass der internationale Wanderungssaldo für 2014 im Vergleich zur Bevölkerungsprognose (ÖROK 2015) etwas höher

Übersicht 6: Binnenwanderung in den NUTS-3-Regionen Kärntens im Jahr 2014

				Ziel	bundes	land			
	Bgl.	NÖ	OÖ	Sbg.	Stmk.	Tirol	Vbg.	Wien	Σ
Quellbezirk									
Klagenfurt (Stadt)	16	126	120	69	419	78	30	677	1.535
Villach (Stadt)	5	66	33	58	186	39	8	248	643
Feldkirchen	2	16	21	10	95	16	1	105	266
Hermagor	1	20	6	11	38	33	4	70	183
Klagenfurt Land	7	50	41	25	164	22	13	217	539
St. Veit an der Glan	7	23	31	24	198	15	12	153	463
Spittal an der Drau	12	54	55	69	176	152	12	192	722
Villach Land	6	29	56	26	161	38	11	213	540
Völkermarkt	9	34	16	16	187	26	6	296	590
Wolfsberg	9	42	43	25	272	18	5	139	553
Intermediäre Region	en								
Anzahl	21	192	153	127	605	117	38	925	2.178
Anteil, in Prozent	1,0	8,8	7,0	5,8	27,8	5,4	1,7	42,5	100,0
Ländliche Regionen									
Anzahl	53	268	269	206	1.291	320	64	1.385	3.856
Anteil, in Prozent	1,4	7,0	7,0	5,3	33,5	8,3	1,7	35,9	100,0
Kärnten									
Anzahl	74	460	422	333	1.896	437	102	2.310	6.034
Anteil, in Prozent	1,2	7,6	7,0	5,5	31,4	7,2	1,7	38,3	100,0

Quelle: Statistik Austria 2015 – Wanderungsstatistik, basierend auf den An- und Abmeldungen im zentralen Melderegister.

ausfällt. So standen gemäß Melderegister 2014 rund 7.000 Zuzügen etwa 3.300 Abwanderungen gegenüber.

Die größte Zuwanderung erfolgte aus den neuen EU-Beitrittsländern (2004) die einen Anteil von knapp 29 Prozent an den Gesamtzuwanderern einnahmen, gefolgt von den EU-Ländern (Stand: vor 2004) mit einem Anteil von 27 Prozent – hier stammt der Großteil vor allem aus Deutschland. Überraschend ist der relativ hohe Zustrom aus Asien (17 Prozent), der noch über jenem der EU-Drittländer (inkl. Türkei und unbekannten Destinationen) liegt, die mit 11 Prozent einen vergleichsweise niedrigen Anteil einnehmen. Auffallend dabei ist, dass der Zuzug aus Asien den ländlichen Raum

Übersicht 7: Internationale Wanderungsstatistik der Regionen Kärntens im Vergleich zu Österreich im Jahr 2014

		:							:-		:	-
		Osterreich			Karnten		Narni	Karnten, intermediar	nedlar	Nar	Narnten, Iandiich	lich
	Zuzüge	Weg- züge	Saldo	Zuzüge	Weg- züge	Saldo	Zuzüge	Weg- züge	Saldo	Zuzüge	Weg- züge	Saldo
					Ą	Anzahl						
EU-141	33.467	24.917	8.550	1.866	1.286	280	1.272	852	420	594	434	160
EU-Beitritt 2004²	65.362	28.767	36.595	2.595	951	1.644	1.656	653	1.003	686	298	641
EWR ³	1.762	2.696	-934	133	149	-16	82	87	-5	51	62	-11
Drittländer⁴	26.478	15.873	10.605	820	369	451	582	264	318	238	105	133
Afrika	5.473	2.837	2.636	155	114	41	100	86	2	55	16	39
Amerika	4.684	5.173	-489	217	187	30	191	151	40	26	36	-10
Asien	23.166	7.366	15.800	1.216	264	952	559	192	367	657	72	585
Ozeanien	460	478	-18	16	16	0	9	6	-3	10	7	3
Insgesamt	160.852	88.107	72.745	7.018	3.336	3.682	4.448	2.306	2.142	2.570	1.030	1.540
					Anteil	Anteile in Prozent	ıt					
EU-181	20,8	28,3		26,6	38,5		28,6	6′9€		23,1	42,1	
$EU-28^2$	40,6	32,7		0′28	28,5		37,2	82'3		36,5	28,9	
EWR^3	1,1	3,1		6'1	4,5		1,8	8'8		2,0	6,0	
$Drittländer^4$	16,5	18,0		11,7	11,1		13,1	11,4		6'6	10,2	
Afrika	3,4	3,2		2,2	3,4		2,2	4,2		2,1	1,6	
Amerika	2,9	5,9		3,1	5,6		4,3	6,5		1,0	3,5	
Asien	14,4	8,4		17,3	6'2		12,6	8,3		25,6	7,0	
Ozeanien	0,3	0,5		0,2	0,5		0,1	6,4		0,4	0,7	
Insgesamt	100,0	100,0		100,0	100,0		100,0	100,0		100,0	100,0	

Quelle: Statistik Austria 2015C, eigene Berechnungen. – Wanderungsstatistik, basierend auf den An- und Abmeldungen im zentralen Melderegister. – 1 EU-Staaten vor 2004. – 2 EU-Beitrittsstaaten 2004. – 3 EWR, Schweiz, assoziierte Kleinstaaten, von EU- und EWR-Staaten abhängige Gebiete in Europa. – 4 Europäische Drittländer inkl. Türkei sowie unbekannte Fälle.

Kärntens überproportional stärker betrifft. Mit einem Anteil von 26 Prozent ist dieser doppelt so hoch wie in den beiden Städten Klagenfurt und Villach. Der Zuzug in den ländlichen Raum aus den EU-Beitrittsländern folgt dem Gesamttrend Kärntens, während der ländliche Raum für die EU-Staaten (vor 2004) eine geringe Wanderungsentwicklung aufzeigt.

Umgekehrt zogen rund 0,6 Prozent der Kärntner ins Ausland, wobei der Anteil der Bevölkerung aus den intermediären Räumen geringfügig höher lag. Die beliebtesten Zielregionen lagen in den EU-Staaten (vor 2004). Rund 39 Prozent der Wanderung ins Ausland erfolgte in diese Ländergruppe, gefolgt von den EU-Beitrittsländern (2004) mit einem Anteil von 29 Prozent und den EU-Drittländern inkl. Türkei (11 Prozent). Die Auswanderer aus den überwiegend ländlichen Regionen in Kärnten präferierten die EU-Länder (vor 2004) gegenüber dem Gesamttrend Kärntens etwas stärker, dafür verteilten sie sich im geringeren Ausmaß auf die Regionen außerhalb Europas.

2.5 Abschätzung der Gesamtveränderung der Bevölkerung in den Regionen Kärntens

Die künftige Bevölkerungsentwicklung wird durch die Geburtenbilanz, internationale Wanderung sowie durch die Binnenwanderung bestimmt. Es zeigt sich, dass die Gesamtveränderung für Kärnten bis 2030 negativ ausfallen wird, wobei sich der Trend gegen 2030 verstärkt. Dies bedeutet in Kärnten vor allem eine stärkere Abwanderung aus den überwiegend ländlichen Regionen, während die Städte Klagenfurt und Villach weiterhin ein Bevölkerungswachstum ausweisen. Diese schwächt sich allerdings, entsprechend der österreichischen Entwicklung, kontinuierlich ab (vgl. Übersicht 8).

3. Wirtschaftliche Implikation des demographischen Wandels auf die Entwicklung im ländlichen Raum

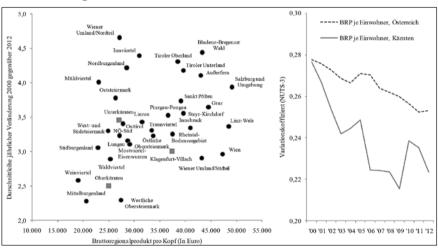
Die wichtigste Kenngröße zur Messung der wirtschaftlichen Entwicklung auf kleinräumiger Ebene ist das Bruttoregionalprodukt. Die aktuelle regionale Gesamtrechnung nach ESVG 2010 (Statistik Austria 2015A) weist für den überwiegend ländlichen Raum Kärntens ein durchschnittliches Bruttoregionalprodukt je Einwohner von rund 26.000 Euro für das Jahr 2012 aus. Dies liegt deutlich unter dem Österreich-Durchschnitt von 37.6000 Euro und zählt österreichweit abgesehen vom Mittelburgenland, dem Weinviertel und der Region West-Südsteiermark zu den niedrigsten in Österreich. Trotz der vorherrschenden Wohlstandsunterschiede zeigten die Auswertung der regionalen Gesamtrechnung, dass in der Periode 2000 bis 2012 die Wachstumsunterschiede unter den österreichischen NUTS-3-Regionen gesunken sind – dies geht mit den Analysen von Mayerhofer (2015, S. 13) einher (siehe Abbildung 2).

Übersicht 8: Gesamtbevölkerungsentwicklung in den Bezirken Kärntens 2015–2030

	2015	2020	2025	2030
		Durchschnittliche	e Anzahl pro Jahr	
Intermediär	1.270	980	790	510
Klagenfurt	900	720	570	380
Villach	370	270	220	130
Ländlich	-1.200	-1.220	-1.110	-1.160
Hermagor	-110	-120	-100	-100
Klagenfurt Land	100	40	20	-20
St. Veit/Glan	-310	-280	-230	-220
Spittal/Drau	-440	-400	-360	-350
Villach Land	-30	-50	-60	-90
Völkermarkt	-80	-90	-100	-110
Wolfsberg	-270	-270	-240	-230
Feldkirchen	-50	-50	-40	-50
Kärnten	60	-240	-320	-650
Österreich	59.400	44.470	38.190	29.590

Quelle: ÖROK 2015, eigene Berechnungen.

Abbildung 2: Wirtschaftliche Entwicklung der Kärntner Regionen im Österreichvergleich 2000 vs. 2012



Quelle: Statistik Austria, eigene Berechnungen. – In Anlehnung an Mayerhofer (2015).

Die weitere Konvergenz der Regionen wird allerdings durch die demographische Entwicklung negativ beeinflusst. Die vorangegangen Auswertungen der Bevölkerungsprognosen zeigten, dass die Einwohnzahl im ländlichen Raum sinkt, wobei der Rückgang der Personen im erwerbsfähigen Alter stärker ausfällt.

Dies hätte indirekt auch entsprechende negative Folgen für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit dieser Regionen. Es besteht somit die Gefahr, dass die demographische Entwicklung die in der Vergangenheit erzielten Wohlstandsgewinne im ländlichen Raum wieder eliminieren und somit die Zentrum-Peripherie-Problematik erneut verschärft wird.

Zur Bewältigung der aus demographischer Sicht steigenden Divergenz zwischen ländlichen Regionen und Ballungsräumen wären verschiedene wirtschaftspolitische Maßnahmen erforderlich. Mayerhofer (2015, 14) unterscheidet dabei "reaktive Politikansätze" zur Schaffung von politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen, um den demographischen Wandel möglichst ohne Wohlfahrtsverluste bewältigen zu können, und "gestaltende Maßnahmen". Zu letzteren zählen Politiken, die aktiv die demographische Entwicklung beeinflussen. Dazu müssten gemäß Mayerhofer (2015, 15) beispielsweise hinreichend günstige ökonomische und institutionelle Voraussetzungen für die Entscheidung zu Kindern und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie im Rahmen der Familienpolitik getroffen werden. Darüber hinaus könnte eine gezielte Migrationspolitik günstige Voraussetzungen für Außen- und Binnenwanderung sowie die Integration von Zuwandernden schaffen.

3.1 Exkurs: Migration

Als Ausgangsbasis für den migrationspolitischen Diskurs werden hier einerseits die Ergebnisse aus der Bevölkerungsprognose nach Geburtsland (Inland/Ausland) auf Bezirksebene sowie die Einbürgerungsstatistik für Kärnten insgesamt dargestellt. Die nachstehenden Daten stammen aus der ÖROK-Bevölkerungsprognose (2015) gemäß mittleren Wanderungsszenarios und berücksichtigen nicht die derzeitige Flüchtlingswelle.

Es zeigt sich, dass im Jahr 2015 der Anteil der Bevölkerung, die im Ausland geboren wurde, mit 11 Prozent deutlich unter dem Österreich-Durchschnitt von 17 Prozent liegt. Es wird erwartet, dass sich dieser in Kärnten auf rund 14 Prozent bis 2030 erhöht und somit deutlich schwächer als im Vergleich zu den anderen Bundesländern ausfällt. Österreichweit wird bis 2030 eine wesentlich stärkere Dynamik mit einem Anstieg auf 22 Prozent erwartet.

Die Entwicklung innerhalb Kärntens verläuft ebenfalls nicht einheitlich. Die vorwiegend ländlichen Räume Kärntens weisen im Jahr 2015 nur einen Anteil der im Ausland geborenen Bevölkerung von 8 Prozent aus,

der bis 2030 auf etwa 11 Prozent ansteigen wird. Die Städte Klagenfurt und Villach vollziehen in diesem Bereich nahezu die österreichische Gesamtentwicklung mit Anteilen, die etwa doppelt so hoch liegen wie im ländlichen Raum (vgl. Übersicht 9).

Übersicht 9: Entwicklung der im Ausland geborenen Bevölkerung in den Jahren 2015 bis 2030

	2015	2020	2025	2030	2015	2020	2025	2030
		Anz	zahl		A	nteile i	n Proze	nt
Intermediär	27.650	32.120	35.680	38.570	17,5	19,6	21,2	22,5
Klagenfurt	16.900	19.630	21.790	23.520	17,3	19,3	20,7	21,9
Villach	10.750	12.490	13.890	15.050	17,8	20,1	22,0	23,5
Ländlich	33.590	36.530	38.930	40.890	8,4	9,3	10,1	10,7
Hermagor	1.570	1.700	1.770	1.820	8,5	9,5	10,2	10,8
Klagenfurt Land	5.810	6.410	6.890	7.280	9,9	10,9	11,7	12,3
St. Veit/Glan	3.900	4.160	4.380	4.580	7,0	7,7	8,4	8,9
Spittal/Drau	6.430	6.710	6.970	7.190	8,4	9,0	9,6	10,1
Villach Land	6.220	6.840	7.340	7.750	9,7	10,7	11,5	12,2
Völkermarkt	3.830	4.300	4.650	4.900	9,1	10,3	11,3	12,1
Wolfsberg	3.410	3.720	4.010	4.270	6,4	7,2	7,9	8,6
Feldkirchen	2.430	2.700	2.920	3.110	8,1	9,1	9,9	10,6
Kärnten	61.280	68.640	74.610	79.460	11,0	12,3	13,4	14,4
Österreich	1.483.450	1.702.170	1.872.330	2.009.520	17,3	19,3	20,7	21,8

Quelle: ÖROK 2015, eigene Berechnungen.

Angesichts der aktuellen Flüchtlingskrise wurden auch die Einbürgerungen in Österreich sowie in Kärnten auf Bundeslandebene untersucht. Österreichweit stieg die Zahl der Einbürgerungen von rund 8.800 Personen pro Jahr in den 1980er Jahren auf durchschnittlich rund 26.000 Personen p. a. im letzten Jahrzehnt. Das entspricht einem Anstieg von einer Einbürgerung pro 1.000 Einwohner auf drei Einbürgerungen pro Jahr.

Im Bundesland Kärnten erfolgten durchschnittlich rund 1.680 Einbürgerungen pro Jahr im letzten Jahrzehnt (2001 bis 2010). In der jüngsten Vergangenheit (2011 bis 2014) sank die Zahl der Einbürgerungen auf rund 610 Personen jährlich bzw. 1,1 Personen pro 1.000 Einwohner. Die Entwicklung in Kärnten entspricht somit nahezu dem gesamtösterreichischen Trend (vgl. Übersicht 10).

Übersicht 10: Durchschnittliche Entwicklung der Einbürgerungen in Österreich und Kärnten

	Kärnten		Österreich	
	Ø-Anzahl	Ø-Anzahl je 1.000 Einwohner	Anzahl	Ø-Anzahl je 1.000 Einwohner
1981-1990	580	1,1	8.800	1,2
1991-2000	480	0,9	16.980	2,1
2001-2010	1.680	3,0	25.590	3,1
2011-2014	610	1,1	7.240	0,9
davon Flüchtlin	ige			
1981–1990	22	0,04	1.139	0,2
1991-2000	13	0,02	909	0,1
2001-2010	15	0,03	965	0,1
2011–2014	24	0,04	1.121	0,1

Quelle: Statistik Austria 2015b, eigene Berechnungen.

Betrachtet man im Vergleich dazu die Entwicklung der eingebürgerten Flüchtlinge, so zeigt sich für das Jahr 2014, dass die Zahl der Einbürgerungen österreichweit in den letzten 35 Jahren durchschnittlich bei rund 1.000 Personen lag. Das entspricht etwa einem eingebürgerten Flüchtling pro 10.000 Einwohner pro Jahr. In Kärnten kam es zu wesentlich weniger Einbürgerungen; durchschnittlich wurden seit den 1980er Jahren lediglich 3 Flüchtlinge pro 100.000 Einwohner eingebürgert (vgl. Übersicht 10).

Die Daten zu den Einbürgerungen zeigen, dass diese einen positiven Einfluss auf die Altersstruktur der österreichischen Bevölkerung haben. Im Jahr 2014 nahmen die Einbürgerungen im Alter zwischen 25 und 59 Jahren einen Anteil von rund 50 Prozent, die Gruppe der bis 24-Jährigen knapp unter 50 Prozent an den Gesamteinbürgerungen ein. Die Anteil der Personen, die 60 Jahre und älter sind, beträgt entsprechend nur rund 1 Prozent österreichweit.

Die Entwicklung der Altersstruktur der eingebürgerten Flüchtlinge verläuft ähnlich. Der Anteil der Älteren (60+) lag allerdings mit 0,5 im Jahr 2014 im Vergleich zu den Einbürgerungen insgesamt noch niedriger. Österreichweit gab es nur 6 Flüchtlinge über 60 Jahre, die eingebürgert wurden. Der Anteil der Altersgruppe bis 24 lag mit knapp 52 Prozent unter den Flüchtlingen etwas höher. Dies unterstreicht den positiven Einfluss gegen den fortschreitenden Alterungsprozess der Gesellschaft aus demographischer Sicht.

Übersicht 11: Einbürgerungen nach Altersgruppen 2014 – Kärnten im Vergleich zu Österreich

	Alt	ersgrupp	e (in Jahı	en)	Alt	ersgrupp	e (in Jahı	en)
	bis 24	25-59	60+	Σ	bis 24	25-59	60+	Σ
		Anz	zahl			Anteile ii	n Prozent	
Kärnten								
Einbürgerungen	155	153	6	314	49,4	48,7	1,9	100,0
Flüchtlinge	6	7	0	13	46,2	53,8	0,0	100,0
Österreich								
Einbürgerungen	3.768	3.827	98	7.693	49,0	49,7	1,3	100,0
Flüchtlinge	595	547	6	1.148	51,8	47,6	0,5	100,0

Quelle: Statistik Austria 2015b, eigene Berechnungen.

Mayerhofer (2015, 16) weist allerdings darauf hin, dass die Herausforderungen der Migrationspolitik regional unterschiedlich sind, und Analysen von Biffl et al. (2008) und Huber (2010) zeigen, dass die Integration "neuer" Bevölkerungsschichten in den Arbeitsmarkt vor allem in Ballungsräumen mit erheblicher Zuwanderung nur unzureichend ist. Dabei schlägt er folgende Maßnahmen im Rahmen einer umfassenden Integrationspolitik vor (vgl. Mayerhofer 2015, 17):

- ☐ Verbesserung der Bildungschancen von Migranten/innen mit Schwerpunkt auf die zweite Generation
- ☐ Integration von Zuwanderern in das Weiterbildungssystem
- ☐ Verstärkte sprachliche und schulische Integration
 - Interkulturelle Weiterbildung des Lehrpersonals
 - Beschäftigung von Pädagogen/innen mit Migrationshintergrund
 - Förderkurse, Integrationslehrer und Vorbereitungskurse für weiterführende Schulen
 - Ergänzung durch Aktivitäten, die eine Durchmischung der Siedlungsstruktur fördern, da dies ansonsten zur Segmentation im Pflichtschulbereich führt
- ☐ Abbau ethnischer Diskriminierungen am Arbeits- und Wohnungsmarkt
- ☐ Differenzierte beschäftigungspolitische Maßnahmen für Migranten/innengruppen
 - Diffusion von Best-Practice-Beispielen zur betrieblichen Integration in den Unternehmen

- Förderung der betrieblichen Selbstständigkeit von Migranten/innen
- Stärkere Einbindung von Unternehmen der "ethnischen Ökonomie" in das duale System der Berufsausbildung

Speziell für den ländlichen Raum werden zusätzlich folgende Maßnahmen vorgeschlagen (vgl. Mayerhofer 2015, 16):

Maßnahmen zur Steigerung der Standortattraktivität
Spezialisierungen entlang natürlicher Ressourcen (sanfter Tourismus Wellness)
Spezialisierungen entlang Subsistenzgrundlagen neuen Typs (Biolandwirtschaft, Bio-Energieerzeugung)

Eine gezielte Migrationspolitik wäre allerdings nur ein Baustein, um den demographischen Wandel im ländlichen Raum positiv zu beeinflussen.

4. Fazit

Im ländlichen Raum Kärntens leben rund drei Viertel der Kärntner Bevölkerung im Jahr 2015, die mehr als 40 Prozent der Wirtschaftsleistung Kärntens gemessen am Bruttoregionalprodukt (2012) beitragen. Innerhalb Kärntens sind die ländlichen Regionen von den aufgezeigten demographischen Trends im Besonderen betroffen. Die geringe Geburtenbilanz, die nicht von der internationalen sowie Binnenwanderung ausgeglichen werden kann, führt langfristig zu einem deutlichen Rückgang der Erwerbsbevölkerung mit entsprechenden negativen wirtschaftlichen Auswirkungen. Darüber hinaus trifft auch die fortschreitende Alterung der Gesellschaft den ländlichen Raum überdurchschnittlich stark. Es besteht somit die Gefahr, dass künftig die Regionen sich wirtschaftlich wieder stärker auseinanderentwickeln. Das würde langfristig die Entwicklungsmöglichkeiten und die Chancengleichheit in den ländlichen Regionen reduzieren und somit die Bevölkerungsabwanderung weiter verstärken. Um diesem Trend entgegen zu wirken, wären, wie einleitend kurz skizziert, ein Bündel von vielseitigen prozesspolitischen Maßnahmen notwendig, die vor allem von einer gezielten Migrations-, Wohnungs-, Bildungs- und Familienpolitik, über Standort-, Steuer- und Arbeitsmarktpolitik reichen.

Literatur

Aigner-Walder, B., Bliem, M.: Demographie und Daseinsvorsorge in Kärnten, Klagenfurt, 2012.

Biffl, G., Bock-Schappelwein, J., Steinmayr, A., Riesenfelder, A.: Migrantinnen und Migranten auf dem Wiener Arbeitsmarkt, Studie von WIFO und L&R, Wien, 2008.

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft (BMLFUW): Österreichisches Programm für die Entwicklung des Ländlichen Raums 2007–2013 – Fassung nach 4. Programmänderung, Wien, 2011.

- Dax, T., Favry, E., Fidlschuster, L., Oedl-Wieser, T., Pfefferkorn, W.: Periphere ländliche Räume Thesenpapier, Wien, 2008.
- Huber, P.: Die Arbeitsmarktintegration von Migrantinnen und Migranten in Österreich, WIFO Working Paper, 365, Wien, 2010.
- Mayerhofer, P., Demographischer Wandel als Herausforderung für Österreichs Regionalpolitik, Wien, 2015.
- ÖROK: Regionalprognosen 2014 Bevölkerung, Wien, 2015.
- OECD: OECD Regional Typology, Paris 2010.
- Palme, G.: Struktur und Entwicklung österreichischer Wirtschaftsregionen, Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 137, 1995, S. 393–416.
- Sinabell, F.: Elemente einer Wachstumspolitik für den ländlichen Raum, in: WIFO-Weißbuch: Mehr Beschäftigung durch Wachstum auf Basis von Innovation und Qualifikation, Koordination: Aiginger, K., Tichy, G., Walterskirchen, E., WIFO, 2006.
- Statistik Austria (2015A): Bruttoregionalprodukt 2000–2012 nach NUTS-3-Regionen, Wien, 2015.
- Statistik Austria (2015B): Einwanderungsstatistik Datenstand: 2.2015, Wien, 2015.
- Statistik Austria (2015C): Internationale- und Binnenwanderungsstatistik, Wien, 2015
- Statistik Austria (2014A): Bevölkerungsfortschreibung bis 2075, Wien, 2014.
- Statistik Austria (2014B): Volks- bzw. Registerzählungen 1971/1981/1991/2001/2011, Wien, 2014
- Statistik Austria (2014C): Demographische Indikatoren für Österreich und die Bundesländer 1961 bis 2075, Wien, 2014.

Wirtschaftspolitische Handlungsoptionen bei demographischem Wandel im ländlichen Raum

1. Einleitung

Der demographische Wandel lässt in zahlreichen Wirtschafts- und Lebensbereichen Auswirkungen erwarten. Die Verschiebung der Altersstruktur der Bevölkerung von einer jüngeren hin zu einer älteren Population ist das Resultat eines Anstiegs der Lebenserwartung der Bevölkerung bei gleichzeitigem Rückgang der Geburtenrate. Die genannten Bevölkerungstrends sind weltweit beobachtbar (siehe für Details Aigner-Walder, 2012: 11 ff.), wobei der demographische Wandel insbesondere in Industrieländern weit fortgeschritten ist. Europa ist davon in besonderem Maße betroffen: Unter den 20 Ländern mit dem weltweit höchsten Anteil an Personen ab 60 Jahren finden sich 19 europäische Länder. Österreich zählt mit einem Anteil von 23,5 Prozent zu den genannten "ältesten" 20 Nationen der Welt (Rang 17 im Jahr 2013; vgl. UN, 2013). Die geringe Fertilitätsrate von 1,4 Kindern pro Frau und die hohe Lebenserwartung von 81 Jahren (vgl. Statistik Austria, 2014) lassen eine weitere Alterung der Bevölkerung erwarten. Selbst bei Einbezug der Migration, dem treibenden Faktor für Bevölkerungswachstum in Österreich, werden gemäß der vorliegenden Bevölkerungsprognose im Jahr 2030 bereits 23,4 Prozent über 64 Jahre alt sein (Statistik Austria/ÖROK, 2015).

Im Rahmen der Diskussion der Folgen des demographischen Wandels ist jedoch nicht aus den Augen zu verlieren, dass die Bevölkerungsentwicklung innerhalb eines Landes regional sehr differenziert verläuft. Bestehende Wanderungstrends der (vor allem jungen) Bevölkerung hin zu urbanen Zentren verstärken die Prozesse der demographischen Alterung in ländlichen Räumen. Als ländliche Region wird gemäß der OECD dabei eine Region mit einer geringen Bevölkerungsdichte (unter 150 Einwohner pro km²) sowie ohne großes städtisches Zentrum klassifiziert. Dies trifft auf knapp 50 Prozent der österreichischen Gemeinden zu (vgl. OECD, 2006: 25 f.). In Kärnten weisen lediglich zehn Gemeinden eine Bevölkerungsdichte über 150 Einwohner pro km² auf (vgl. Amt der Kärntner Landesregierung, 2015). Abwanderung und Alterung in Kombination führen der OECD nach zu Problemen, "die Auswirkungen auf die

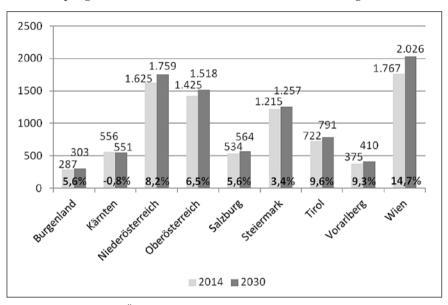
Wirtschaftstätigkeit und das individuelle Wohlergehen haben" (OECD, 2006: 27) und werden daher als eine zentrale Herausforderung für ländliche Regionen gesehen. Vor allem periphere ländliche Gebiete, d. h. meist strukturschwache Gebiete in inneralpiner Lage oder Grenzlage, befinden sich vielfach in einer Negativspirale (vgl. Dax et al., 2008).

Im Rahmen des vorliegenden Beitrags werden die potentiellen Folgen des demographischen Wandels im ländlichen Raum aus wirtschaftlicher Sicht beleuchtet sowie Handlungsoptionen aufgezeigt. Um einen tieferen Einblick in die regionalen Unterschiede des demographischen Wandels zu erhalten und dementsprechend die Betroffenheit des ländlichen Raums hervorzuheben, werden im folgenden Kapitel 2 das Bevölkerungswachstum und die Altersstruktur der österreichischen Bundesländer sowie der Kärntner Bezirke im Jahr 2014 sowie die Prognose für das Jahr 2030 analysiert. In weiterer Folge stehen die möglichen Konsequenzen des demographischen Wandels für den ländlichen Raum im Mittelpunkt (Kapitel 3). In Kapitel 4 werden potentielle Handlungsoptionen aufgezeigt, und Kapitel 5 schließt mit einem kurzen Resümee.

2. Aktuelle demographische Entwicklungen

Die österreichische Bevölkerung wird gemäß der jüngsten Bevölkerungsprognose auch in den kommenden Jahrzehnten wachsen. Umfasste diese im Jahr 2014 rund 8,5 Millionen Personen, so sind für das Jahr 2030 bereits über 9,1 Millionen prognostiziert. Dies entspricht einem Zuwachs von knapp 8 Prozent. Von diesem Zuwachs profitieren jedoch nicht alle Bundesländer in gleichem Maße. Während die Bevölkerung in Wien (+14,7 Prozent), Tirol (+9,6 Prozent), Vorarlberg (+9,3 Prozent) und Niederösterreich (+8,2 Prozent) überdurchschnittlich wächst, zeigen sich für die weiteren Bundesländer vergleichsweise geringe Wachstumsraten von 3,4 Prozent in der Steiermark bis 6,5 Prozent in Oberösterreich. Ein gegensätzlicher Trend ist hingegen für das Bundesland Kärnten ersichtlich. Kärnten wird bis zum Jahr 2030 gemäß Hauptvariante der vorliegenden Bevölkerungsprognose von Statistik Austria 0,8 Prozent der Bevölkerung verlieren und ist damit das einzige Bundesland mit einer stagnierenden bzw. leicht rückläufigen Bevölkerungsentwicklung. Daraus resultiert auch, dass Kärnten im Jahr 2030 das bevölkerungsmäßig drittkleinste Bundesland Osterreichs sein wird bzw. von Salzburg überholt wird (vgl. Abbildung 1). Langfristig zeigt sich für Kärnten eindeutig ein rückläufiger Trend der Bevölkerungsentwicklung mit einem Minus von über 4 Prozent bis 2050; bei einer gleichzeitigen Zunahme der Bevölkerung der weiteren Bundesländer von 4,4 Prozent in der Steiermark bis 21,5 Prozent in Wien (vgl. Statistik Austria/OROK, 2015, eigene Berechnungen).

Abbildung 1: Bevölkerungszahl der österreichischen Bundesländer, 2014 und prognostiziert für 2030 (in 1.000 bzw. Veränderung in Prozent)



Quelle: Statistik Austria/ÖROK (2015), eigene Berechnung und Darstellung.

Dass das Bundesland Kärnten an Bevölkerung verliert, liegt einerseits an der negativen Geburtenbilanz. Bereits seit dem Jahr 1999 werden in Kärnten weniger Personen geboren als jährlich sterben, mit der Konsequenz einer negativen natürlichen Bevölkerungsbewegung. Eine negative Geburtenbilanz weisen auch weitere Bundesländer seit geraumer Zeit auf (Burgenland, Niederösterreich und Steiermark; vgl. Aigner und Döring, 2010), in diesen kann die positive Wanderungsbilanz die Bevölkerungsrückgänge aus der natürlichen Bevölkerungsbewegung jedoch kompensieren. Auch für Kärnten zeigt sich eine positive Wanderungsbilanz, der positive Saldo aus Zuwanderungen nach Kärnten und Abwanderungen aus Kärnten ist jedoch nicht groß genug, um für eine Zunahme der Kärntner Bevölkerung zu sorgen. Eine wesentliche Determinante hierbei ist die negative Binnenwanderungsbilanz, wobei insbesondere jüngere Personen aus Kärnten in weitere österreichische Bundesländer ziehen (vgl. Aigner-Walder und Klinglmair, 2015). Dies verstärkt den Alterungsprozess der Bevölkerung zusätzlich, und so zeigt sich bereits für das Jahr 2014, dass die Altersstruktur der Kärntner Bevölkerung vom österreichischen Durchschnitt abweicht. Im Jahr 2014 waren in Kärnten 20,3 Prozent der Bevölkerung über 64 Jahre alt, ein Wert, der klar über dem österreichischen Durchschnitt von 18,3 Prozent liegt. Noch deutlicher fallen die Unterschiede jedoch bei Betrachtung der Prognose für das Jahr 2030 aus: So wird Kärnten mit 28,4 Prozent unter allen Bundesländern den größten Anteil der Bevölkerung im potentiellen Pensionsalter aufweisen (Österreich: 23,4 Prozent; vgl. Tabelle 1).

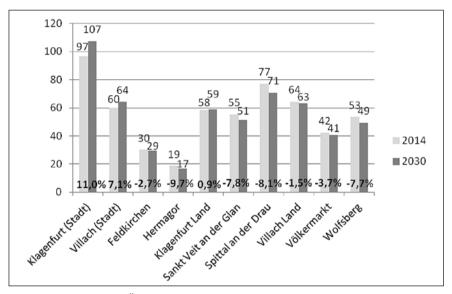
Tabelle 1: Grobe Altersstruktur der Bevölkerung in den österreichischen Bundesländern, 2014 und prognostiziert für 2030 (in Prozent)

		2014			2030	
	bis 19 Jahre	20 bis 64 Jahre	65 und mehr Jahre	bis 19 Jahre	20 bis 64 Jahre	65 und mehr Jahre
Burgenland	18,2	61,5	20,3	17,7	54,5	27,8
Kärnten	19,0	60,7	20,3	17,2	54,4	28,4
Niederösterreich	20,0	60,5	19,4	19,3	55,9	24,8
Oberösterreich	20,9	61,4	17,7	19,8	56,2	24,0
Salzburg	20,6	61,8	17,7	19,0	57,3	23,6
Steiermark	18,6	61,9	19,5	17,8	56,7	25,5
Tirol	20,5	62,4	17,1	19,2	58,1	22,7
Vorarlberg	22,4	61,3	16,4	20,1	57,7	22,1
Wien	19,2	63,8	17,0	20,4	60,8	18,8
Österreich	19,9	61,9	18,3	19,3	57,4	23,4

Quelle: Statistik Austria/ÖROK (2015), eigene Darstellung.

Regional betrachtet, werden in Kärnten insbesondere die ländlichen Bezirke (weiterhin) an Bevölkerung verlieren (vgl. Abbildung 2). Während für Klagenfurt Stadt und Villach Stadt Bevölkerungszuwächse von 11,0 Prozent bzw. 7,1 Prozent prognostiziert sind, kann abgesehen von Klagenfurt Land mit einer leicht zunehmenden bzw. stagnierenden Entwicklung (+0,9 Prozent) bis 2030 kein weiterer Bezirk die Bevölkerungszahl halten. Die größten Bevölkerungsverluste sind für die Bezirke Hermagor (-9,7 Prozent), Spittal an der Drau (-8,1 Prozent), St. Veit an der Glan (-7,8 Prozent) und Wolfsberg (-7,7 Prozent) vorhergesagt. Für Villach Land (-1,5 Prozent), Feldkirchen (-2,7 Prozent) und Völkermarkt (-3,7 Prozent) fallen die Bevölkerungsrückgänge vergleichsweise gering aus. In Bezug auf die Altersstruktur resultiert daraus für das Jahr 2030 ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Personen über 64 Jahren in allen Kärntner Bezirken, mit der Ausnahme von Klagenfurt Stadt und Villach Stadt (vgl. Tabelle 2). Der höchste Anteil an Personen im potentiellen Pensionsalter wird dabei für Hermagor und Spittal an der Drau mit jeweils 30,7 Prozent vorhergesagt, bei vergleichsweise geringen, aber dennoch über dem österreichischen Durchschnitt liegenden Werten von 25,4 Prozent in Klagenfurt und 26.3 Prozent in Villach.

Abbildung 2: Bevölkerungszahl der Kärntner Bezirke, 2014 und prognostiziert für 2030 (in 1.000 bzw. Veränderung in Prozent)



Quelle: Statistik Austria/ÖROK (2015), eigene Berechnung und Darstellung.

Tabelle 2: Grobe Altersstruktur der Bevölkerung in den Kärntner Bezirken, 2014 sowie prognostiziert für 2030 (in Prozent)

		2014			2030	
	bis 19 Jahre	20 bis 64 Jahre	65 und mehr Jahre	bis 19 Jahre	20 bis 64 Jahre	65 und mehr Jahre
Klagenfurt (Stadt)	18,0	62,6	19,4	18,0	56,6	25,4
Villach (Stadt)	18,2	61,9	19,9	17,3	56,4	26,3
Feldkirchen	19,7	60,4	19,9	17,2	53,9	28,9
Hermagor	18,9	57,8	23,3	16,6	52,7	30,7
Klagenfurt Land	19,3	60,3	20,4	16,9	54,0	29,1
St. Veit an der Glan	19,6	59,9	20,5	17,4	53,1	29,5
Spittal an der Drau	19,3	59,7	21,0	16,3	53,0	30,7
Villach Land	18,6	60,5	20,9	16,4	53,9	29,7
Völkermarkt	19,9	60,6	19,4	17,8	53,3	28,8
Wolfsberg	20,0	59,8	20,2	17,1	53,3	29,6
Kärnten	19,0	60,7	20,3	17,2	54,4	28,4

Quelle: Statistik Austria/ÖROK (2015), eigene Darstellung.

Die vorliegenden Statistiken belegen, dass vor allem ländlich geprägte Regionen frühzeitig mit einer rückläufigen und alternden Bevölkerung konfrontiert sind. Im folgenden Kapitel werden mögliche Folgen einer entsprechenden Entwicklung aus wirtschaftlicher Sicht aufgegriffen, um daraus abgeleitet in Kapitel 4 potentielle Lösungsansätze zu formulieren.

3. Ökonomische Wirkungen einer Bevölkerungsabnahme und -alterung im ländlichen Raum

Mit der Fragestellung nach der Wechselwirkung zwischen der Bevölkerungsentwicklung und wirtschaftlichem Wachstum beschäftigt sich die Wissenschaft bereits seit über 200 Jahren, wobei die Sichtweisen kontrovers sind. Wird einerseits Bevölkerungswachstum aufgrund eines höheren Arbeitsangebots, größerer Arbeitsteilung, möglicher Skalenerträge und technischer Innovationen als positiver Indikator für wirtschaftliche Entwicklung gesehen, so gehen Bevölkerungspessimisten davon aus, dass ein rasches Wachstum der Bevölkerung aufgrund der begrenzt verfügbaren natürlichen Ressourcen eine Bedrohung für wirtschaftliches Wachstum darstellt (vgl. Luptácik, 1988). Empirischen Untersuchungen zufolge hat die Bevölkerungsentwicklung bei Einbezug weiterer Faktoren wie politische Stabilität, Bildung oder technischer Fortschritt hingegen keine signifikante Wirkung auf das wirtschaftliche Wachstum eines Landes (vgl. bspw. für die OECD-Länder Czechl und Henseke, 2007).

Deutlich klarer scheint hingegen der Einfluss der Altersstruktur einer Bevölkerung auf das wirtschaftliche Wachstum. Dies lässt sich insbesondere auf die Bedeutung der Erwerbsbevölkerung (Verfügbarkeit von Arbeitskräften sowie Arbeitsproduktivität) für wirtschaftliches Wachstum zurückführen. Auch empirische Untersuchungen belegen einen signifikant positiven Einfluss des Anteils der Erwerbsbevölkerung auf die Wachstumsraten (vgl. u. a. Bloom und Canning, 2005; Kelley und Schmidt, 2005), während dem Anteil der über 64-Jährigen ein negativer Einfluss auf das Wirtschaftswachstum attestiert wird (vgl. u. a. Lindh und Malmberg, 1999; Prskawetz et al., 2007). Gemäß Mérette (2002) könnte der Rückgang der Erwerbsbevölkerung jedoch durch steigende Investitionen in Humankapital und eine daraus resultierende erhöhte Produktivität mehr als kompensiert werden.

Auch wenn die gesamtwirtschaftlichen Folgen der Alterung damit schwer abschätzbar scheinen, so ist die Betroffenheit einzelner Politikbereiche offensichtlich. Im Folgenden sollen wesentliche Herausforderungen mit speziellem Fokus auf den ländlichen Raum dargelegt werden:

☐ Schrumpfung Erwerbspotential:

Ländliche Gebiete mit Bevölkerungsrückgang sind durch einen noch rascheren Alterungsprozess mit der Folge eines überproportionalen Rückgangs der potentiellen Erwerbsbevölkerung gekennzeichnet. Dies geht auch für Kärnten bzw. die Kärntner Bezirke im Rahmen der Darstellung der Bevölkerungsstruktur in Kapitel 2 deutlich hervor (vgl. Tabelle 1 und Tabelle 2). Kärnten gehört zu jenen Bundesländern, in welchen die Bevölkerung im potentiellen Erwerbsalter (20–64 Jahre) am stärksten abnehmen wird. Hochrechnungen gehen von einer Lücke am Arbeitsmarkt von über 40.000 Personen bis 2030 aus (vgl. Bliem, Aigner-Walder und Klinglmair, 2012). Die Zahl der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter wird bis 2030 somit auf Werte der frühen 1960er Jahre zurückfallen. Der Rückgang ist primär in ländlichen Regionen abseits der größeren Zentren oder in Regionen mit Strukturproblemen erkennbar. Davon sind sowohl Unterkärnten als auch Oberkärnten betroffen (vgl. Mayerhofer, Aigner und Döring, 2010: 52 ff.). Die Sicherung eines ausreichenden Arbeitskräfteangebots wird daher eine zentrale Herausforderung darstellen. Dies gilt umso mehr, als die Verfügbarkeit qualifizierter Arbeitskräfte als wesentlicher Standortfaktor für Unternehmen angesehen werden kann (vgl. Döring und Aigner, 2011).

☐ Alterung Erwerbsbevölkerung:

Abgesehen vom Rückgang der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter ist auch die Alterung der Erwerbsbevölkerung als Herausforderung anzusehen. Auch wenn Befunde nach der Entwicklung der Innovationsbereitschaft und Produktivität älterer Personen durchaus divergieren bzw. weitere Faktoren wie beispielsweise die Qualifikation oder der Wirtschaftssektor eine zentrale Rolle diesbezüglich zu spielen scheinen (vgl. Kunnert et al., 2010: 9 ff.; Skirbekk, 2008), so wird in makroökonomischen Analysen tendenziell eine invers U-förmige Beziehung zwischen der Altersstruktur des Erwerbspotentials und der Produktivität gezeigt (vgl. u. a. Lindh und Malmberg, 1999 sowie 2009; Prskawetz et al., 2007). Kunnert et al. (2010: 37 ff.) prognostizieren für Kärnten unter Einbezug der Altersstruktureffekte bis 2030 den größten Produktivitätsverlust unter allen österreichischen Bundesländern. Allein städtische Regionen können durch den Zuwachs an (junger) Erwerbsbevölkerung mit einem Produktivitätsgewinn rechnen. Gegenteilig stellt der drohende Produktivitätsverlust insbesondere für ländliche Regionen eine Gefahr für die Unternehmensdynamik und Arbeitsplatzschaffung dar. Erschwerend kommt hinzu, dass das Bildungsniveau in Hinblick auf Tertiärabschlüsse in ländlichen Gebieten grundsätzlich unter dem nationalen Durchschnitt liegt (vgl. OECD, 2006: 28 ff.).

☐ Ausbau und Aufrechterhaltung Daseinsvorsorge:

In ländlichen Regionen zeigen sich zudem in Hinblick auf die Erreichbarkeit und Oualität von Leistungen von allgemeinem Interesse (z. B. Bildungseinrichtungen, öffentliche Dienstleistungen im Gesundheits- und Sozialbereich, produktionsnahe Dienstleistungen oder auch die technische Infrastruktur) Defizite im Vergleich zu städtischen Gebieten, welche gemäß der OECD (2006: 23) als "Haupterklärungsfaktor für den Bevölkerungsschwund und die Unternehmensabwanderung" gesehen werden können. Hinzu kommt, dass aufgrund der demographischen Entwicklung ein steigender Bedarf an altersspezifischen Dienstleistungen und Infrastrukturen erkennbar ist (z. B. Barrierefreiheit, Altenbetreuung), während parallel dazu – auch um weiterer Abwanderung zu entgegnen – relevante Infrastrukturen für Familien, als auch technische Einrichtungen, auch bei rückläufiger Auslastung aufrechterhalten werden müssen (vgl. Aigner-Walder und Bliem, 2012). Die Folge sind steigende Kosten: So zeigt eine Analyse der Entwicklung der jährlichen Ausgaben der österreichischen Gemeinden von 2000 bis 2013, dass insbesondere Gemeinden mit weniger als 10.000 Einwohnern von Ausgabensteigerungen in den Bereichen Bildung, Soziales und Gesundheit betroffen sind, wobei die größte Belastung bei Gemeinden mit 2.501 bis 5.000 Einwohnern liegt, gefolgt von den Kleinstgemeinden mit unter 2.501 Einwohnern (vgl. Aigner-Walder, 2015).

☐ Rückläufige Einnahmen:

Als eine weitere und zentrale Herausforderung ländlicher Gebiete mit rückläufiger und alternder Bevölkerung kann die finanzielle Situation der öffentlichen Haushalte genannt werden. Dem steigenden Bedarf an altersspezifischen Dienstleistungen und der zunehmenden Pro-Kopf-Belastung in anderen Bereichen steht eine rückläufige Einnahmenentwicklung gegenüber. Dies ist einerseits darin begründet, dass die Bevölkerungszahl eine wesentliche Komponente in Hinblick auf die Verteilung der Ertragsanteile aus den gemeinschaftlichen Bundesabgaben darstellt (vgl. für Details Finanzausgleichgesetz [FAG] 2008). Die rückläufigen Bevölkerungszahlen werden daher einerseits das gesamte Bundesland treffen (horizontaler Finanzausgleich zwischen den Ländern) und andererseits auf Gemeindeebene für Gemeinden mit rückläufiger Bevölkerungszahl in doppelter Art und Weise (horizontaler Finanzausgleich zwischen den Gemeinden; geringere Zuschussmöglichkeiten durch das Land) spürbar. Darüber hinaus hat die Entwicklung der Bevölkerung Auswirkungen auf die Einnahmen von Kommunen aus eigenen Steuern und Gebühren (vgl. Aigner-Walder und Bliem, 2012: 42 ff.). Die Wirkungen der demographischen Entwicklungen auf die Einnahmenseite des Haushalts auf kommunaler Ebene werden jedoch im Vergleich zu den ausgabenseitigen Effekten als weniger bedeutsam eingeschätzt (vgl. Freigang und Kühn, 2010).

☐ Gefahr einer negativen Entwicklungsspirale:

Zudem soll im Zuge der Schilderung der Herausforderungen im ländlichen Raum explizit auch die Gefahr einer negativen Entwicklungsspirale genannt werden. Die OECD (2006: 33) skizziert diesbezüglich einen Kreislauf, welcher sich daraus ergibt, dass Abwanderung und Alterung eine geringe Bevölkerungsdichte implizieren und es damit zu einer fehlenden kritischen Masse für das Dienstleistungs- und Infrastrukturangebot kommt. Die Folge sind eine geringere Unternehmensgründungsrate und damit weniger Arbeitsplätze, woraus wiederum Abwanderung und Alterung folgen und der Kreislauf sich schließt. Weber und Fischer (2010: 91) sehen ebenfalls den Mangel an Arbeitsplätzen als Ursache für eine selektive Abwanderung, mit der Folge einer Abnahme und Überalterung der Bevölkerung. Sie spezifizieren in weiterer Folge den Rückgang der Finanzkraft der privaten Haushalte durch die bestehenden demographischen Trends, mit der Konsequenz einer Ausdünnung der Nahversorgung. Eine schlechte Auslastung der bestehenden Infrastruktur und sinkende Finanzkraft der öffentlichen Hand führen schließlich zu einer Rücknahme an Investitionen der öffentlichen Hand und einem Abbau an Infrastruktur. Dies hat zur Folge, dass die Standortattraktivität sinkt. Ein nicht mehr existierendes Gemeinschaftsleben und der Verlust an politischem Gewicht würden zu einer "No Future-Stimmung" führen und weitere Abwanderung hervorrufen, was gemäß Weber und Fischer schließlich in einem Verlust der "kritischen Masse" mündet.

4. Wirtschaftspolitische Handlungsoptionen

Aus wirtschaftspolitischer Sicht stellt sich die Frage nach den Handlungsoptionen in ländlichen, von Abwanderung und verstärkter Alterung betroffenen Regionen. Diese Fragestellung gewinnt insbesondere vor dem Hintergrund der Konsolidierungsbestrebungen der öffentlichen Hand als auch des internationalen Standortwettbewerbs an Brisanz. Inwieweit sollen öffentliche Mittel dafür Verwendung finden, die Infrastruktur in ländlichen Regionen aufrecht zu erhalten? Ist das Paradigma eines Ausgleichs regionaler Disparitäten noch zeitgemäß? Aus polarisations- und neuen wachstumstheoretischen Überlegungen ist die Forderung nach einer flächendeckend möglichst gleichwerten Versorgung der Bevölkerung (vgl. OROK, 2011) und die damit verbundene Umverteilung öffentlicher Mittel von städtischen in ländliche Räume durchaus kritisch zu hinterfragen. Entsprechend der genannten theoretischen Ansätze können in verdichteten Wirtschaftsräumen Agglomerationsvorteile entstehen (z. B. steigende Skalenerträge, positive externe Effekte) und zu erhöhtem Wirtschaftswachstum führen, wobei aufgrund von Anstoß- und Ausbreitungseffekten wirtschaftliche Impulse für umliegende Regionen der Agglomeration entstehen können (vgl. Myrdal, 1974; Hirschmann, 1967; Lucas, 1988; Romer, 1990). Die wirtschaftlichen Zentren bilden zudem wichtige Kristallisationskerne für ländliche Regionen – sowohl in Hinblick auf das Angebot an Infrastruktur und Dienstleistungen als auch als Zugang zu größeren Arbeitsmärkten (vgl. Europäische Kommission, 1999).

Aus wirtschaftspolitischer Sicht erscheint daher – vor allem auch vor dem Hintergrund des internationalen Standortwettbewerbs – primär die Stärkung bestehender Zentren sowie das Setzen von Entwicklungsimpulsen in Kleinstädten und die Förderung der Kooperation zwischen städtischen Gebieten und dem ländlichen Umfeld von Relevanz für wirtschaftliches Wachstum der gesamten Region. Dies kann ebenso auf die Förderung ländlicher Gebiete umgelegt werden: Sofern spezifische Potentiale für eine positive Entwicklung mit überregionaler Strahlungskraft vorliegen (z. B. im Tourismus), sollte deren wirtschaftliche Entwicklung gezielt gestärkt werden. Eine allgemeine Förderung strukturschwacher Gebiete ist jedoch aus Effizienzgründen zu hinterfragen.

Abgesehen von der grundlegenden Fragestellung nach der Ausrichtung wirtschaftspolitischer Strategien zur Regionalentwicklung können Maßnahmen in einzelnen Politikfeldern zur Abschwächung der Folgen der demographischen Entwicklung in ländlichen Regionen gesetzt werden, welche im Folgenden dargestellt werden:

☐ Wirtschaftsförderung:

Die Förderung der bestehenden Unternehmen als auch die Ansiedlung weiterer Unternehmen kann aufgrund der Tatsache, dass fehlende Arbeitsplätze eine zentrale Ursache für Abwanderung darstellen (vgl. dazu auch Aigner-Walder und Klinglmair, 2015), als wesentlich für die wirtschaftliche Entwicklung einer Region angesehen werden. Aus Gemeindesicht stellt sich daher die Frage, wie die Ansiedlung von Unternehmen motiviert bzw. der Erhalt von Unternehmen innerhalb des Gemeindegebiets gesichert werden kann, um einen Ausbau an Arbeitsplätzen als auch eine Stärkung der Wirtschafts- und Finanzkraft der Gemeinde zu erzielen. Letzteres gilt umso mehr, als die Kommunalsteuer eine wesentliche Einnahmequelle für Gemeinden darstellt (vgl. Kommunalkredit, 2014: 25 f.). In Hinblick auf Agglomerationsvorteile stellt sich die Frage der strategischen Positionierung einer Gemeinde. So kann beispielsweise der Ausbau von (öffentlichen) Angeboten im Bereich des sanften Tourismus entsprechende Unternehmensansiedlungen im Tourismus- und Dienstleistungsbereich motivieren.

Zielsetzung der Gemeindepolitik sollte es daher sein, eine verstärkte Ausschöpfung endogener Entwicklungspotentiale bzw. Nutzung vorhandener

Wettbewerbsvorteile zu erreichen. Beispiele dafür können im ländlichen Raum u. a. eine saubere Umwelt, ein attraktives Landschaftsbild, kulturelle Gegebenheiten oder die Esskultur sein (vgl. OECD, 2006: 34). Dabei sollte durchaus auch über den Tellerrand geblickt und eine positive Entwicklung der gesamten Region angestrebt werden. Die Umweltqualität und das Wohnumfeld in ländlichen Gebieten könnten auch im Sinne einer zunehmenden Relevanz weicher Standortfaktoren (vgl. Döring und Aigner, 2010) ein Potential für die Unternehmensansiedlung in ländlichen Regionen sein. Als Grundvoraussetzung für eine positive Entwicklung für ländliche Gemeinden wird jedoch eine gut ausgebaute verkehrstechnische als auch informationstechnologische Infrastruktur angesehen. PWC (2009: 69 ff.) bezeichnen eine gute IT- und Breitbandinfrastruktur sowie ein gut ausgebautes Verkehrsnetz – neben geeigneter Finanzierungsstrukturen und der Förderung von Forschung - als "Katalysatoren im ländlichen Raum". Kritisch zu hinterfragen ist in Bezug auf wirtschaftsfördernde Maßnahmen hingegen eine ohne strategische Einbindung erfolgende Errichtung von Gewerbeparks.

☐ Sicherung Verfügbarkeit qualifizierter Arbeitskräfte:

Wie bereits erwähnt, ist für die Ansiedlung von Unternehmen auch die Verfügbarkeit qualifizierter Arbeitskräfte von hoher Relevanz. In diesem Segment stellt vor allem auch die Alterung der Bevölkerung eine Herausforderung dar, welche verstärkt im ländlichen Raum sichtbar wird. Maßnahmen, um potentiell bestehende Lücken auf dem Arbeitsmarkt zu füllen, gelten dabei sowohl für ländliche als auch städtische Gebiete. Dabei sind abgesehen von einer Erhöhung der Beteiligung älterer Personen am Erwerbsmarkt (z. B. durch Anpassung des tatsächlichen an das gesetzliche Pensionsantrittsalters) auch eine erhöhte Beteiligung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt als zentrale Faktoren anzusehen (vgl. Bliem, Aigner-Walder und Klinglmair, 2012: 64 ff.). Für Ersteres sind durchaus auch auf Gemeindeebene unterstützende Maßnahmen vorstellbar (z.B. Ehrung von langjährigen Arbeitskräften oder Unternehmen mit Unterstützungsprogrammen für Ältere). Für eine Erhöhung der Erwerbsbeteiligung von Frauen sollte der Ausbau von oder die Anbindung an bestehende Kinderbetreuungseinrichtungen forciert werden, um Frauen, welche gerne (verstärkt) berufstätig sein würden, diese Möglichkeit zu bieten. Dabei zeigt sich vor allem auch in ländlichen Gebieten Ausbaupotential (vgl. Rodiga-Lassnig und Aigner-Walder, 2012). Zudem sollte auch das Potential von Migration für ländliche Regionen in Hinblick auf den Ausbau und Erhalt an Arbeitskräften gesehen werden.

In Bezug auf die Stärkung und den Ausbau der Qualifikationen im ländlichen Raum gilt es, die verkehrstechnische Anbindung an Bildungseinrichtungen sowie die Verfügbarkeit an Lehrstellen sicher zu stellen.

☐ Erhalt Daseinsvorsorge:

Für die Aufrechterhaltung der Grundversorgung der Bevölkerung in ländlichen, peripheren Gebieten – vor allem im Bereich der technischen Infrastruktur (z. B. Kanal, Wasser, Straßen) – erscheint es essentiell, eine zentrale Siedlungsstruktur zu fördern bzw. weitere Zersiedelung einzudämmen sowie – sofern möglich – die Flächeninanspruchnahme zu vermindern, um zukünftige Kosten für den Ausbau und Erhalt der technischen Infrastruktur zu reduzieren. Zudem sollte das Leistungsangebot der Kommunen im Bereich der Daseinsvorsorge - insbesondere unter Berücksichtigung der demographischen Entwicklung in der jeweiligen Kommune – stetig kritisch bezüglich der Aufgabennotwendigkeit und Wirtschaftlichkeit, potentieller Reformmöglichkeiten als auch alternativer Organisationsformen (inkl. Zukauf an Leistungen) evaluiert werden. Dabei sind durchaus auch kreative Herangehensweisen gefragt: So kann eine Infrastruktureinrichtung beispielsweise proportional zur Bevölkerungsentwicklung reduziert werden oder aber die Erreichbarkeit dieser erhöht werden, um eine bessere Auslastung und damit geringere Pro-Kopf-Kosten zu erreichen (vgl. Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen und Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, 2005: 31).

Fragestellungen in diesem Bereich könnten auch sein, ob die Einstellung des Schulbetriebs durch die Organisation eines Schulbusses für Gemeindekinder zur nächstgrößeren Gemeinde nicht zu einer Qualitätssteigerung für die Kinder (z. B. durch erhöhtes Angebot an Kursen im sportlichen, sprachlichen oder musisch-kreativen Bereich oder bestehende Hort-Angebote) führen und gleichzeitig das Gemeindebudget entlasten könnte. Auch die verstärkte Einbindung privater Partner (z. B. durch Public Private Partnerships) oder des Non-Profit-Sektors ist anzudenken. Beispielhaft genannt werden soll hier die Übernahme des Schülertransports, der Straßenreinigung oder Abfallentsorgung durch private Dienstleister oder auch der Betrieb eines Kindergartens durch gemeinwirtschaftliche Organisationen, um Fixkosten zu reduzieren, bei vielfach gleichzeitiger Erhöhung der Kundenorientierung und Professionalisierung. Zudem sollte jedoch insbesondere auch eine interkommunale Zusammenarbeit angedacht werden, durch welche sich Synergieeffekte und dementsprechend wesentliche Einsparungen ergeben können (vgl. Aigner-Walder und Bliem, 2012: 52 ff., für einen Überblick zu potentiellen organisatorischen Reformoptionen).

☐ Effektive und effiziente Verwendung öffentlicher Mittel:

Die geringer werdenden Spielräume der öffentlichen Hand verlangen eine effizientere und effektivere Verwendung öffentlicher Mittel, um die anstehenden Herausforderungen zu bewältigen bzw. eine zukunftsfähige Entwicklung des Leistungsangebots zu ermöglichen. Aus der theoretischen

Diskussion lassen sich in dieser Hinsicht zahlreiche Reformpotentiale ableiten. So kann einerseits ein mittel- und langfristiger Finanzplan samt Analyse der bestehenden und künftigen Auslastung von Anlagen, notwendiger Investitionen oder potentieller Umrüstkosten strategische Entscheidungen unterstützen und zu Kosteneinsparungen führen. Für entsprechende Betrachtungen ist des Weiteren ein verpflichtendes Demographie-Monitoring anzudenken. Auch die Einführung einer wirkungsorientierten Budgetierung, welche auf der Festlegung von Leistungs- und Wirkungszielen basiert, kann dabei unterstützen, bestehende Strukturen und Leistungen kritisch in Hinblick auf die Zweckmäßigkeit zu hinterfragen. Zudem erscheint die Einführung ergebnisorientierter Steuerungsinstrumente (z. B. Ressourcen-, Ziel- und Leistungspläne), einer höheren Flexibilität im Vollzug des Haushalts durch die Einführung von Globalbudgets und Rücklagenoptionen, als auch eine getreue Darstellung der finanziellen Lage und ausreichende Berücksichtigung von Zukunftslasten durch doppische Buchhaltungskriterien von hoher Relevanz. Zahlreiche der genannten Aspekte wurden auf Bundesebene im Rahmen der Haushaltsrechtsreform bereits eingeführt und ließen sich auf die Gemeindeebene übertragen (vgl. Bodenhöfer und Aigner-Walder, 2011).

Abgesehen von den genannten haushaltsrechtlichen Bestimmungen sollten auch aus institutioneller Sicht Reformen in Bezug auf die Aufgabenund Ausgabenverteilung angedacht werden. So erscheint es plausibel, dass Aufgaben- und Ausgabenverflechtungen mit der Konsequenz von Doppelzuständigkeiten und Mischfinanzierungen zwischen Gebietskörperschaften nicht förderlich für ein effizientes und effektives Verwaltungshandeln sind und zudem Transaktionskosten verursachen. Auch diesbezüglich liegen Vorschläge für entsprechende Entflechtungen – zumindest zwischen den Gemeinden und dem Land – bereits vor (vgl. Aigner-Walder und Friedl, 2014). Des Weiteren sind strukturkonservierende Förderstrukturen (z. B. Förderungen aufgrund von Strukturschwäche) auf Kosten von Aufgaben- und Strukturreformen einzudämmen.

☐ Überörtliche, strategische Regionalpolitik:

Zu guter Letzt sollte für eine positive wirtschaftliche Entwicklung der ländlichen als auch städtischen Gebiete eine überörtliche Steuerung regionalpolitischer Entscheidungen umgesetzt werden. So kann eine politisch akkordierte Festlegung einer raumplanerischen Struktur kleinräumig konzentrierter zentraler Orte eine flächendeckende, in zumutbarer Entfernung liegende Versorgung der Bevölkerung sicherstellen. Ein entsprechendes Konzept sollte unter Beachtung wesentlicher Entwicklungsdeterminanten (z. B. Einzugsbereich, Entwicklungspotentiale) und Einbezug aller wesentlichen Akteure erstellt werden. Dies kann auch zur Vermeidung einer unkoordinierten Aufgabe von Standorten beitragen (vgl. Aring et al,

2006: 17 f.). Hingegen sollten die festgelegten Zentren aktiv wirtschaftspolitisch gefördert werden. Dort sollte vor allem die soziale Infrastruktur (z. B. Kindergärten, Schulen, ärztliche Versorgung) angesiedelt werden, da eher eine kritische Masse erreicht und dementsprechend das Angebot qualitativ erweitert werden kann. Von hoher Relevanz ist die verkehrstechnische Anbindung ländlicher Gebiete an entsprechende Zentren (insbesondere des öffentlichen Verkehrs; vgl. Machold, 2010: 30 f.). Damit kann das Leistungsangebot innerhalb der ländlichen Gemeinden reduziert, aber dennoch die Versorgung der Bevölkerung sichergestellt werden.

In diesem Zusammenhang obliegt der überörtlichen Steuerung auch die Aufgabe, konkurrierendes Denken und Handeln zwischen den Gemeinden in Hinblick auf Infrastruktur und Dienstleistungsangebote zugunsten einer gesamthaften und kundenorientierten Betrachtungsweise zu forcieren.

5. Resümee

Wie im Rahmen des vorliegenden Beitrages dargestellt, ergeben sich durch den demographischen Wandel insbesondere in ländlichen Gebieten erhöhte Herausforderungen. Diese sind nicht nur von Alterung, sondern auch Bevölkerungsrückgang geprägt, welcher sich durch eine negative Geburtenbilanz als auch eine negative Wanderungsbilanz ergibt und den Altersprozess weiter vorantreibt. Das Bundesland Kärnten und in Kärnten vor allem die ländlichen, peripher gelegenen Regionen sind von den beschriebenen Entwicklungen im Besonderen betroffen, als dass Kärnten bereits eine rückläufige Bevölkerungsentwicklung verzeichnet. Daraus ergibt sich für ländliche Regionen eine Vielzahl an Herausforderungen für die wirtschaftliche Entwicklung. Diese reichen von einer Schrumpfung und Alterung des Erwerbspotentials, über Herausforderungen in Bezug auf den Ausbau und Erhalt der Daseinsvorsorge sowie eine rückläufige Einnahmenentwicklung der öffentlichen Hand bis hin zur Gefahr einer negativen Entwicklungsspirale für entsprechende ländliche Regionen.

Abgesehen davon, dass durch die bestehenden demographischen Entwicklungen geänderte Rahmenbedingungen für ländliche Gebiete und die öffentliche Hand bestehen, sollte der vorliegende Beitrag jedoch auch potentielle Handlungsoptionen aufzeigen. Hierbei sind eine aktive und an den endogenen Potentialen der Region angelehnte Wirtschaftsförderung, der Erhalt der Verfügbarkeit qualifizierter Arbeitskräfte als auch einer entsprechenden Versorgung mit Grundleistungen der Bevölkerung anzudenken. Zudem könnten Änderungen in den finanzrechtlichen Rahmenbedingungen ein effizienteres und effektiveres Verwaltungshandeln und dementsprechend strategische und wirkungsorientierte Vorgehensweisen

fördern. Doch entsprechende Lösungsansätze können nur schwer auf lokaler Ebene umgesetzt werden – vielmehr ist ein kooperatives, strategisches Konzept der Regionalentwicklung notwendig, um die Attraktivität der gesamten Wirtschaftsregion zu erhöhen.

Literaturverzeichnis:

- Aigner, B./Döring, T. (2010): Bevölkerungsentwicklung in Österreich Regionale Unterschiede und Determinanten. Studie der FH Kärnten im Auftrag des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung (WIFO). Villach: FH Kärnten.
- Aigner-Walder, B. (2012): Demographischer Wandel und privater Konsum. Analyse der Auswirkungen anhand eines Nachfragemodells für Österreich. Saarbrücken: SVH.
- Aigner-Walder, B. (2015): Ageing of the Population in Austria Challenges and Potential Solutions for the Provision of Services of General Interest in Rural Areas. In: Brauer, K./ Weicht, B./Künemund, H. (Eds.): Ageing, anti-ageing & ageism Constructions and politics of being old in Europe (in progress).
- Aigner-Walder, B./Bliem, M. (2012): Demographie und Daseinsvorsorge in Kärnten. Herausforderungen und Lösungsansätze auf kommunaler Ebene. Klagenfurt: IHS Kärnten.
- Aigner-Walder, B./Friedl, B. (2014): Transferentflechtung in Kärnten Ein Reformkonzept. Klagenfurt/Villach: IHS Kärnten und Fachhochschule Kärnten.
- Amt der Kärntner Landesregierung (2015): Fläche und Bevölkerung der Kärntner Gemeinden. Online verfügbar unter: www.ktn.gv.at/17611_DE-Bevoelkerung-FlaecheBev01_15 [Stand: 18. 9. 2015].
- Aring, J. et al. (2006): Gleichwertige Lebensverhältnisse: Eine wichtige gesellschaftspolitische Aufgabe neu interpretieren! Positionspapier aus der ARL, No. 69. Hannover: ARL.
- Bliem, M./Aigner-Walder, B./Klinglmair, R. (2012): Demographischer Wandel und Arbeitsmarkt in Kärnten. Klagenfurt: IHS Kärnten.
- Bloom, D. E./Canning, D. (2005): Global Demography Change: Dimensions and Economic Significance. Harvard Initiative for Global Health, Working Paper Series, No. 1.
- Bodenhöfer, H.-J./Aigner-Walder, B. (2011): Reformierung des kommunalen Haushaltsrechts in Kärnten. Klagenfurt: IHS Kärnten.
- Czechl, M./Henseke, G. (2007): Demografie und Wirtschaftswachstum: Kein einfacher Zusammenhang. In: Wirtschaftspolitische Blätter, 4/2007: 609–624.
- Dax, T./Favry, E./Fidlschuster, L./Oedl-Wieser, T./Pfefferkorn, W. (2008): Periphere ländliche Räume. Thesenpapier. Im Auftrag der ÖROK. Wien.
- Döring, T./Aigner, B. (2010): Standortwettbewerb, unternehmerische Standortentscheidungen und lokale Wirtschaftsförderung Zum Stand der theoretischen und empirischen Forschung aus ökonomischer Sicht. In: Korn, T./van der Beek, G./Fischer, E. (Hrsg.): Aktuelle Herausforderungen in der Wirtschaftsförderung. Chancen und Perspektiven in einer sich wandelnden Welt. Lohmar/Köln: Josef Eul Verlag, S. 13–49.
- Döring, T./Aigner-Walder, B. (2011): Lokale Wirtschaftsförderung und unternehmerische Standortzufriedenheit eine vergleichende Analyse ausgewählter Kärntner Städte. In: Anderwald, K./Filzmaier, P./Hren, K. (Hrsg.): Kärntner Jahrbuch für Politik. Klagenfurt: Hermagoras, S. 273–299.
- Europäische Kommission (1999): EUREK Europäisches Raumentwicklungskonzept. Auf dem Wege zu einer räumlich ausgewogenen und nachhaltigen Entwicklung der Europäischen Union. Luxemburg.

- Freigang, D./Kühn, S. (2010): Demografiesensitivität öffentlicher Haushalte in Deutschland und Österreich. In: KDZ Zentrum für Verwaltungsforschung (Hrsg.): Demografischer Strukturwandel als Herausforderung für die öffentlichen Finanzen. Wien: Neuer Wissenschaftlicher Verlag, S. 87–109.
- Hirschman, A. O. (1967): Die Strategie der wirtschaftlichen Entwicklung. Stuttgart.
- Kelley, A. C./Schmidt, R. M. (2005): Evolution of recent economic-demographic modeling: A synthesis. In: Journal of Population Economics, 18: 275–300.
- Kommunalkredit Austria (2014): Gemeindefinanzbericht 2014. Ergebnisse, Analysen, Prognosen, Wien.
- Kunnert, A./Fritz, O./Pennerstorfer, D./Streicher, G./Aigner, B./Döring, T. (2010): Demographischer Wandel als Herausforderung für Österreich und seine Regionen. Teilbericht 3: Alterung und regionale Wettbewerbsfähigkeit. Wien: WIFO Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung.
- Lindh, T./Malmberg, B. (1999): Age Structure Effects and Growth in the OECD. 1950–1990. In: Journal of Population Economics, 12: 431–449.
- Lindh, T./Malmberg, B. (2009): European Union Economic Growth and the Age Structure of the Population. In: Economic Change and Restructuring, 42: 159–187.
- Lucas, R. E. (1988): On the Mechanics of Economic Development. In: Journal of Monetary Economics, 22 (1): 3–42.
- Luptáčik, M. (1988): Der Bevölkerungsfaktor in der Wirtschaftstheorie Literaturüberblick. In: Chaloupek, G./Lamel, J./Richter, J. (Hrsg.): Bevölkerungsrückgang und Wirtschaft. Szenarien bis 2051 für Österreich. Heidelberg: Physica-Verlag, S. 17–70.
- Machold, I. (2010): Regionale Ungleichheit in der Daseinsvorsorge. Konzepte und Leitbilder. Facts & Features, Nr. 44, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien.
- Mayerhofer, P./Aigner, B./Döring, T. (2010): Demographischer Wandel als Herausforderung für Österreich und seine Regionen. Teilbericht 1: Räumliche Charakteristika des demographischen Wandels Bevölkerung und Erwerbspotential. Wien: WIFO.
- Mérette, M. (2002): The Bright side: A Positive view on the economics of Aging. Choices, 8 (1), No. 1, Institute for Research on Public Policy, Montreal.
- Myrdal, G. (1974): Ökonomische Theorie unterentwickelter Regionen. Frankfurt am Main.
- OECD (2006): Das neue Paradigma für den ländlichen Raum. Politik und Governance. OECD Publishing. Paris.
- ÖROK (2011): ÖREK 2011. Österreichisches Raumentwicklungskonzept. Wien.
- Prskawetz, A./Fent T./Barthel, W./Crespo-Cuaresma, J./Lindh, T./Malmberg, B./Halvarsson, M. (2007): The Relationship between demographic Change and Economic Growth in the EU. Institut für Demographie, Forschungsbericht 32, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien.
- PWC PricewaterhouseCoopers (2009): Ökologisch wirtschaften: Zukunftsperspektiven ländlicher Räume. Im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit. Berlin.
- Rodiga-Laßnig, P./Aigner-Walder, B. (2014): Kinderbetreuung und Beschäftigung von Frauen Eine Analyse für Kärnten. In: Wirtschaft und Gesellschaft, 40 (2): 307–328.
- Romer, P. M. (1990): Endogenous Technological Change. In: The Journal of Political Economy, 98 (5): 71–102.
- Skirbekk, V. (2008): Age and productivity capacity. Descriptions, causes and policy options. In: Ageing Horizons, 8: 4–12.

- Statistik Austria (2014): Demographische Indikatoren 1961–2012. Erweiterte Zeitreihen für Österreich (revidierte Werte 2007-2011). Wien.
- Statistik Austria/ÖROK (2015): Abgeglichene ÖROK-Regionalprognosen 2014 Bevölkerung. Wien.
- UN United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2013): World Population Prospects: The 2012 Revision. CD-ROM-Edition.
- Weber, G./Fischer, T. (2010): Gehen oder Bleiben? Die Motive des Wanderungs- und Bleibeverhaltens junger Frauen im ländlichen Raum der Steiermark und die daraus resultierenden Handlungsoptionen im Rahmen der Lokalen Agenda 21-Prozesse. Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung. Universität für Bodenkultur.

Die regionalwirtschaftliche Entwicklung Kärntens: Eine Analyse der Wettbewerbsfähigkeit auf Bezirksebene

1. Einleitung

Die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes hängt von vielen Faktoren ab. Unter anderem spielen insbesondere räumliche Gegebenheiten eine wesentliche Rolle in der Prosperität von Regionen. Um die wirtschaftliche Entwicklung der ländlichen Regionen mit dem Zentralraum Kärntens zu vergleichen, wird im vorliegenden Beitrag die Wettbewerbsfähigkeit der einzelnen Bezirke Kärntens mithilfe einer Benchmark-Analyse bewertet. Diese Bewertung beinhaltet die kombinierte Analyse von Bestandsdaten und Entwicklung verschiedener wirtschaftlicher Kennzahlen auf Bezirksebene. Die detaillierte Darstellung und Analyse des Ist-Zustandes und der Dynamik liefern dabei den relevanten Entscheidungsträgern der Regionalpolitik die notwendige Informationsgrundlage für die Beurteilung des regionalpolitischen Handlungsbedarfs und für die inhaltliche Ausrichtung von entsprechenden Strategien und Maßnahmen.

Neben der Bewertung der Wettbewerbsfähigkeit werden in der vorliegenden Studie auch strukturelle Zusammenhänge analysiert. Ziel ist es dabei herauszufinden, ob es einen Zusammenhang zwischen der strukturellen Ausrichtung eines Wirtschaftsraums und der wirtschaftlichen Performance gibt. Fragen zur Kausalität zwischen Wettbewerbsfähigkeit und Wirtschaftsstruktur können dabei nicht beantwortet werden. Außerdem ist auch die Abschätzung etwaiger Konvergenz- oder Divergenzprozesse zwischen den ländlichen Regionen und dem Zentralraum nicht Zielsetzung des vorliegenden Beitrags.

Um die differenzierte regionalwirtschaftliche Entwicklung aus theoretischer Sicht zu beleuchten, werden im folgenden Kapitel die wichtigsten Erklärungsansätze zu den regionalen Wettbewerbs- und Entwicklungsunterschieden umrissen. Kapitel 3 stellt im Anschluss die methodische Vorgehensweise der Benchmark-Analyse und der Analyse der Wirtschaftsstruktur dar, und darauf aufbauend werden die Ergebnisse der Untersuchungen in Kapitel 4 präsentiert. Basierend auf den Ergebnissen der quantitativen Analysen werden im letzten Kapitel zusammenfassende Schlussfolgerungen diskutiert.

2. Theoretische Ansatzpunkte zur Erklärung regionaler Wettbewerbs- und Entwicklungsunterschiede

Innerhalb der Wirtschaftswissenschaften lassen sich mehrere ökonomische Theorien mit explizitem Raumbezug finden. Diese liefern verschiedene Erklärungsansätze dafür, warum Regionen unterschiedlich stark entwickelt sind und sich Unterschiede in der wirtschaftlichen Dynamik von Regionen zeigen. Die Auseinandersetzung mit der räumlichen Verteilung wirtschaftlicher Aktivitäten ist jedoch keine neue ökonomische Entwicklung. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts beschäftigten sich Ökonomen wie von Thünen (1826), Marshall (1890), Weber (1909), Christaller (1933) oder Lösch (1944) mit regionalökonomisch relevanten Fragestellungen. Bekannt sind von Thünens (1826) Theorie zum Bodenwert, d. h., wie sich die räumliche Entfernung auf die Verteilung von Produktionsstrukturen auswirkt und welche landwirtschaftlichen Erzeugnisse in welcher Entfernung vom Absatzort erzeugt werden. Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte Alfred Weber (1909) eine Theorie des "transportkostenminimalen Standortes" und Christaller (1933), gestützt auf empirische Befunde, eine erste Theorie der zentralen Orte. Aufbauend auf das Konzept von Christaller erarbeitete August Lösch (1944) ein Konzept der vernetzten Orte mit wirtschaftlichen Verflechtungen und Markteinzugsgebieten. Von zentraler Bedeutung für die Regionalökonomie sind Prozesse der Konvergenz bzw. der Divergenz räumlicher Entwicklung, die die Entstehung von "leading regions" begünstigen. Für beide lassen sich mehrere Erklärungsansätze und Argumente finden.

Von einem Konvergenzprozess geht die neoklassische Wachstumstheorie aus (Solow, 1956, und Ŝwan, 1956). Hier tendieren alle Zustände außerhalb eines Gleichgewichts über den Preismechanismus in Richtung eines Gleichgewichts. Die neoklassische Wachstumstheorie unterstellt ein unbehindertes, freies System von Märkten und die Wachstumsraten sind konstant; die Wirtschaft wächst mit der exogen vorgegebenen Rate des Bevölkerungswachstums. Das gleichgewichtige Wachstum (steady state) beziehungsweise das langfristige Gleichgewicht zeichnen sich durch die Konstanz aller Wachstumsraten aus. Zwischen Regionen mit unterschiedlicher Faktorausstattung kommt es über Konvergenzprozesse (Wanderungsbewegungen) zu einer Angleichung. Regionen mit einem geringeren wirtschaftlichen Niveau (Output pro Kopf) haben nach dem einfachen neoklassischen Grundmodell eine höhere Wachstumsrate, wodurch es zu einer konvergenten Entwicklung kommt. Technischer Fortschritt, welcher exogen vorgegeben ist, liefert eine Erklärung, wie es zu steigender Arbeitsund Kapitalintensität kommt, d. h. wie die Herstellung einer gleichen Produktmenge durch geringeren Faktoreinsatz möglich ist. Es kommt damit zu einer Konvergenz der wirtschaftlichen Entwicklung von Regionen auf einem insgesamt höheren Niveau (vgl. Barro, R. J., Sala-i-Martin, X., 2003).

Divergente Entwicklungen erklärt dagegen die Theorie des endogenen Wachstums (Lucas, 1988, und Romer, 1990). Lucas (1988) behandelt zwei verschiedene Modelle, die auf der Akkumulation von Humankapital beziehungsweise auf dem learning by doing basieren. Dagegen modellierte Romer (1990) den endogenen technischen Fortschritt durch die Akkumulation neuer Varianten eines heterogenen Kapitalgutes. Im Unterschied zur neoklassischen Wachstumstheorie, welche konstante Skalenerträge unterstellt, geht die endogene Wachstumstheorie von steigenden oder auch fallenden Skalenerträgen aus. Die endogene Wachstumstheorie betont die Bedeutung von Forschung und Entwicklung und die Existenz von Wachstumszentren. Der Forschungs- und Entwicklungssektor verwendet Humankapital und das bestehende Wissen für Innovationen. Durch den Einsatz von Humankapital in der Forschung kommt es zu positiven Wachstumsraten des Konsums pro Kopf und des Pro-Kopf-Einkommens im langfristigen Gleichgewicht. Technisches Wissen ist kein öffentliches Gut, wodurch Regionen, die von einem höheren Niveau ausgehen, auch komparative Standort- und Entwicklungsvorteile haben. Das Wachstum ist endogen und enthält einen positiven Skaleneffekt, dadurch kann es zu divergenten Entwicklungen zwischen Regionen kommen (vgl. Aghion/Howitt, 1998).

Als einer von vielen Ansatzpunkten der nicht-neoklassischen Theorie kann auch die Polarisationstheorie gemeint werden. Als Ursprünge der Polarisationstheorie können die Konzepte von Perroux (1991), Myrdal (1959) und Hischmann (1958) erwähnt werden. Die Polarisationstheorie geht im Gegensatz zur neoklassischen Theorie von der Annahme konstanter Skalenerträge ab und hebt die Externalitäten der Agglomerationsräume hervor. Sie stützt sich auf empirische Beobachtungen und führt nach den Argumenten des schwedischen Nobelpreisträgers Gunnar Myrdal zu einer wachsenden Kluft zwischen entwickelten und rückständigen Regionen. "Die wichtigste Idee, die ich hierbei zum Ausdruck bringen will, liegt darin, dass das freie Spiel der Kräfte gewöhnlich eher zu einer Vergrößerung als zu einer Verkleinerung der Ungleichheiten zwischen verschiedenen Regionen führt" (Myrdal, 1974, S. 17). Zwei Argumentationslinien sind für die polarisationstheoretischen Ansätze von Myrdal markant. Zum einen sind dies zentripetale Entzugseffekte, worin man negative Effekte versteht, die mit der wirtschaftlichen Expansion einer Region einhergehen. Durch die Attraktivität von wirtschaftlichen Zentren kommt es zu einer Absorptionswirkung. Mobile Arbeitskräfte, vor allem leistungsfähige junge Arbeitskräfte, wandern in das wirtschaftliche Zentrum. Steigende Einkommen in den Zentren führen zu höherer Kaufkraft und einer steigenden Nachfrage nach Gütern und günstigeren Kapitalmarktbedingungen. Damit einhergehend kommt es zu negativen Effekten in den übrigen Regionen durch den Abgang von wesentlichen Faktoren für die

wirtschaftliche Entwicklung. Als zweiten wesentlichen Effekt benennt die Polarisationstheorie zentrifugale Ausbreitungseffekte. Damit gemeint sind positive Effekte, welche mit dem Wachstumsprozess im Zentrum in umliegenden Regionen hervorgerufen werden. Dazu zählen die Ausbreitung technischen Wissens, das Angebot an hochwertigen Dienstleistungen für Regionen außerhalb des Zentrums wirtschaftlicher Aktivität und positive Rückkoppelung durch die Abwanderung flächenintensiver Unternehmen in die Peripherie, ausgelöst durch steigende Grundstückskosten.

Einen relativ neuen methodischen Ansatz stellt die Neue Geografische Ökonomie (NGÖ) dar. Basierend auf Elementen der Außenhandelstheorie und der Standortlehre zeichnet sich das Grundmodell von Krugman (1991a, 1991b) dadurch aus, dass es räumliche Disparitäten nicht durch exogen vorgegebene Faktoren erklärt (Ressourcen, Klima etc.), sondern einen endogenen Erklärungsansatz liefert. Sowohl das Grundmodell von Krugman als auch dessen Erweiterungen zum bekannten Kern-Peripherie-Grundmodell durch Venables (1996) bzw. Krugman/Venables (1995) benötigen spezifische Annahmen. Zum einen ist es die Annahme steigender Skalenerträge für Unternehmen und zum anderen die Berücksichtigung der räumlichen Dimension durch Transportkosten entsprechend der sogenannten "Icebergform". Diese Annahmen führen dazu, dass Produzenten eines bestimmten Gutes sich in der Nähe eines großen Absatzmarktes ansiedeln und eine unvollständige Konkurrenzsituation die Wettbewerbsform einer monopolitischen Konkurrenz hervorbringt. Agglomeration ist das Resultat von "zirkulären Prozessen", die aus Nachfrage- und Angebotsvorteilen in großen Märkten entstehen. Je mehr Konsumenten an einem Ort wohnen, desto größer ist die Nachfrage nach lokal erzeugten Produkten (Rückwärtskoppelung), und je mehr Unternehmer wiederum an einem Ort erzeugen, desto höher ist der Reallohn, was wiederum neue Arbeitskräfte und neue Konsumenten nach sich zieht (Vorwärtskoppelung). Die Vorwärts- und Rückwärtskoppelungen werden auch als pekuniäre Externalitäten bezeichnet. Kernregionen, die unter steigenden Skalenerträgen produzieren, sind die Triebkraft für Industriekonzentration und den Zuzug von mobilen Arbeitskräften. Zentripetal wirkt somit die Entscheidung der Unternehmer, im Zentrum des Absatzmarktes zu produzieren, sowie der Entscheidung der mobilen Arbeitskräfte, im Zentrum zu arbeiten, dort, wo ihr Realeinkommen aufgrund der größeren Anzahl von Produktvarianten höher ist. Zentrifugal wirkt dagegen die Nachfrage nach Gütern außerhalb des Kerns durch die nicht mobilen Arbeitskräfte. Die entscheidende Variable sind letztendlich somit die Transportkosten, welche über Konvergenz und Divergenz entscheiden. In Abhängigkeit von den Transportkosten und der Wanderungsbereitschaft sind unterschiedliche Gleichgewichte (Kern-Peripherie-Strukturen) möglich (vgl. Fujita, M., Krugman, P., Venables, A., 2001).

Die kurz skizzierten ökonomischen Ansätze lassen sich grundsätzlich um weitere Ansätze (u. a. Cluster- und Netzwerkforschung, Innovationsforschung) ergänzen. Auch wenn diese in ihren Schlussfolgerungen unterschiedlich sind und auch die methodische Basis nicht vergleichbar ist, haben sie zumindest gemeinsam, dass die Region als wirtschaftlicher Faktor zentrale Bedeutung hat. Sowohl die mikroökonomisch fundierten Modelle der NGÖ, aber auch Clusterkonzepte oder auch die Innovationsforschung machen deutlich, dass die räumliche Nähe eine wesentliche Voraussetzung für ein innovatives Milieu sind und bedeutende Aspekte für die dynamische Entwicklung einer Region und die Entstehung von "leading regions".

3. Methodische Vorgehensweise

Für den regionalen Vergleich der Wettbewerbsfähigkeit werden überwiegend Bezirksdaten der Datenbank WIBIS² herangezogen. Die Bewertung der Wettbewerbsfähigkeit erfolgt anhand von 11 Kennzahlen in den Bereichen Wohlstand, Arbeitsmarkt, Wirtschaftsdynamik und Bevölkerung und beinhaltet die gleichzeitige Berücksichtigung von Bestandsdaten (Status quo) und deren historische Entwicklung. Ziel dieser Herangehensweise ist es, zwischen Bezirken mit vergleichsweise schlechteren Bestandsdaten,

Tabelle 1: Kennzahlensystem

Kennzahlen- kategorie	Kennzahl	Bestand / Status quo	Durchschnittliche Entwicklung
Wohlstand	Bruttomedianeinkommen	€, 2013	%, 2008–2013
vvonistand	Kaufkraft je EW	€, 2014	%, 2012–2014
	Arbeitslosenquote	%, 2014	% P, 2008–2014
Arbeitsmarkt	Anteil der Arbeitslosen unter 25 Jahren	%, 2014	% P, 2008–2014
	Anteil hochqualifizierter Beschäftigter	%, 2013	% P, 2008–2013
	Gründungsintensität	%, 2014	% P, 2008–2014
Wirtschaftsdynamik	KWF-Förderung je Beschäftigtem	€, 2014	%, 2008–2014
	Anteil Beschäftigte in wachsenden Arbeitgeberbetrieben	%, 2014	% P, 2008–2014
	Altenquotient	%, 2014	% P, 2008–2014
Bevölkerung	Geburtenbilanz auf 10.000 EW	2014	2008-2014
	Wanderungsbilanz auf 10.000 EW	2014	2008–2014

Quelle: eigene Darstellung IHS Kärnten

aber einer dynamischen Entwicklung, und Bezirken mit vergleichsweise guten Bestandsdaten bei stagnierender Entwicklung differenzieren zu können. Tabelle 1 gibt einen Überblick der Kennzahlen sowie deren Zuordnung zur jeweiligen Kennzahlenkategorie.

Durch die gleichzeitige Betrachtung von Bestand (X) und Entwicklung (Y) kann jeder Bezirk eine von vier Positionen einnehmen: (i) eine "Leader"-Position, wenn sowohl der Bestand als auch die Entwicklung über dem Median (Me) liegen; (ii) eine "Follower"-Position, wenn der Bestand unter dem Median liegt, die Entwicklung jedoch überdurchschnittlich ist, (iii) eine "threatening"-Position, wenn der Bestand zwar überdurchschnittlich ist, die Vormachtposition aber durch eine unterdurchschnittliche Entwicklung bedroht ist, und (iv) eine "lagging behind"-Position, wenn sowohl die Entwicklung als auch der Bestand unterdurchschnittlich ausfallen. Je nach Position wird jedem Bezirk eine Bewertung nach folgender Funktion zugewiesen:

$$f_{\text{Kennzahl}}(x, y) = \begin{cases} 0, & x < Me_x \text{ und } y < Me_y \\ 2, & x > Me_x \text{ und } y < Me_y \\ 3, & x < Me_x \text{ und } y > Me_y \\ 5, & x > Me_x \text{ und } y > Me_y \end{cases}$$

Die Summe der Punkte der einzelnen Kennzahlen ergibt den Punktestand für jede Kennzahlenkategorie. Dieser Punktestand wird auf einen standardisierten Wert umgerechnet, wobei 100 als Referenzwert für den Durchschnittswert aller Bezirke dient. Ein Wert über 100 bedeutet für die jeweilige Kennzahlenkategorie eine überdurchschnittliche, unter 100 eine unterdurchschnittliche Performance. Um einen ganzheitlichen Vergleich der Wettbewerbsfähigkeit auf Basis der verschiedenen Kennzahlenkategorien zu machen, wird anschließend ein Gesamtpunktestand errechnet. Dieser ergibt sich aus dem Durchschnitt der Kennzahlenkategorie-Punktestände.

Im Anschluss an die Bewertung der Wettbewerbsfähigkeit anhand der verschiedenen Performancekennzahlen wird der Frage nachgegangen, ob die als überdurchschnittlich wettbewerbsfähig klassifizierten Bezirke eine ähnliche Wirtschaftsstruktur aufweisen oder nicht. Zur Analyse der Wirtschaftsstruktur werden dabei die Beschäftigtendaten in den einzelnen Sektoren der "ÖNACE 2008"-Klassifikation herangezogen³. Bezirke mit ähnlicher Wirtschaftsstruktur werden mithilfe einer Clusteranalyse gebündelt. Für die Clusteranalyse wird das hierarchische "Single-Linkage"-Verfahren herangezogen. Als Distanzmaß zur Beurteilung der Ähnlichkeit bzw. Verschiedenheit wird die Euklidische Distanz verwendet. Das Ziel des hier verwendeten Verfahrens ist das sukzessive Zusammenfassen der Bezirke. In der Ausgangssituation ist jeder Bezirk ein sogenanntes Cluster. Anschließend werden die beiden Bezirke mit der geringsten Distanz zueinander zu einem Cluster zusammengefügt. Das Zusammenfügen der

Bezirke geht dann schrittweise weiter, bis am Ende alle Bezirke zu einem Cluster gehören. Bei dem Verfahren wird also sukzessive die Homogenitätsanforderung innerhalb einer Gruppe bzw. eines Clusters gesenkt. Grafisch wird dieses Verfahren anhand eines Dendrogramms dargestellt. Ein Dendrogramm ist eine Baumstruktur, welche alle Fusionierungsprozesse der hierarchischen Clusteranalyse sichtbar macht.

Die Ergebnisse der Clusteranalyse werden anschließend mit den Ergebnissen aus der Bewertung der Wettbewerbsfähigkeit verglichen und diskutiert.

4. Ergebnisse

4.1 Bewertung der Wettbewerbsfähigkeit der einzelnen Bezirke

Die Ergebnisse der Bewertung des Kennzahlensystems werden in Tabelle 2 zusammengefasst. Die Kategorie Wohlstand umfasst die Kennzahlen Bruttomedianeinkommen und Kaufkraft je Einwohner. "Leader" beim Bruttomedianeinkommen sind die Bezirke Klagenfurt, Völkermarkt und Wolfsberg. Sowohl der Bestand als auch die Entwicklung liegen über dem Median. Schlusslicht bilden die Bezirke Hermagor, Spittal und Villach Land. Eine positive Dynamik weisen die beiden Bezirke Klagenfurt Land und Feldkirchen aus. Durch die überdurchschnittliche Entwicklung besteht mittelfristig die Chance, das Niveau an die anderen Bezirke anzupassen. Insgesamt liegt das Bruttomedianeinkommen im Jahr 2013 zwischen 1.900 und 2.400 Euro. Dynamisch betrachtet wuchs das Bruttomedianeinkommen von 2008 bis 2013 um durchschnittlich 2,14 %.

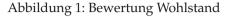
Etwas unterschiedliche Ergebnisse resultieren aus der Analyse der Kaufkraftdaten. Eine überdurchschnittlich hohe Kaufkraft im Jahr 2014 weisen die Bezirke Klagenfurt, Villach, Klagenfurt Land, St. Veit und Villach Land aus. Bei kombinierter Betrachtung des Bestands und der Entwicklung fällt allerdings nur St. Veit in den "Leader"-Bereich. Neben St. Veit weisen allerdings auch Spittal, Völkermarkt, Wolfsberg und Feldkirchen eine überdurchschnittliche Dynamik auf.

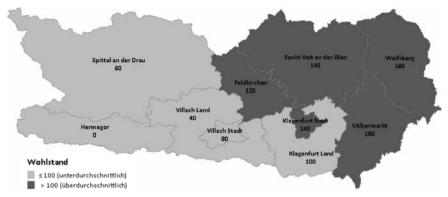
Abbildung 1 stellt die Gesamtbewertung der Kennzahlenkategorie Wohlstand dar. Die Grafik zeigt ein klares Ost-West-Gefälle auf: Alle östlichen Bezirke schneiden in der Kategorie Wohlstand überdurchschnittlich ab. Besonders Wolfsberg und Völkermarkt nehmen mit 160 Punkten im Bezirksvergleich eine Spitzenposition ein. Der Bezirk Hermagor hingegen bildet mit 0 Punkten das Schlusslicht in der Kategorie Wohlstand. Auch Villach Land und Spittal liegen mit 40 bzw. 60 Punkten weit unter dem Durchschnitt.

Die Situation am Arbeitsmarkt wird durch die Kennzahlen Arbeitslosenquote, Jugendarbeitslosigkeit (Anteil der Arbeitslosen unter 25 Jahre) und

Feldk. 180,6 3 3 d 0 3 5 S 3 d Ŋ 0 93,3 115,1 120 2'99 Wolfsb. 106,7 138,9 134,7 D 3 2 0 3 2 3 D D 0 5 133,3 160 Tabelle 2: Kombinierte Bewertung des Bestands und der Entwicklung der Kennzahlen nach Bezirken Völk. 2'99 97,4 Ŋ 3 160 0 2 3 ы 0 0 69,4 Ŋ N 0 93,3 Vill.L. 133,3 125,0 91,3 0 2 3 5 N N 2 0 3 d 2'99 4 2 Spitt. 27,8 2'99 48,6 0 3 0 0 3 0 0 d 0 N 3 9 40 St.V. 133,3 138,9 N Б 140 S 3 N 5 Б 0 0 3 3 123,1 80 82,4 133,3 3 2 2 3 0 N KI.L. S 3 69,4 0 0 N 26,7 100 Herm. 94,4 2 106,7 0 0 0 5 2 160 0 Ŋ 3 111,1 3 Ŋ 0 111,4 138,9 133,3 N 2 0 \mathbf{c} N 93,3 0 Ŋ S S 0 \mathbf{c} 8 Vill. 101,7 0 3 0 Ŋ \mathbf{c} LO 2 140 N 2'99 0 0 0 LO 200 \mathbf{Z} Punktestand Wirtschaftsdynamik Anteil Arbeitslose unter 25 Jahren Anteil hochqual. Beschäftigter Beschäftigte in wachsenden Punktestand Arbeitsmarkt Punktestand Bevölkerung Bruttomedianeinkommen Punktestand Wohlstand Arbeitgeberbetrieben Gründungsintensität Wanderungsbilanz Arbeitslosenquote KWF-Förderung Kaufkraft je EW Geburtenbilanz Altenquotient Gesamtpunktestand Wirtschafts-Wohlstand Kennzahl dynamik Arbeits-markt Bevöl-kerung

Quelle: WIBIS Kärnten (2015), RegioGraph (2015); eigene Berechnung und Darstellung IHS Kärnten



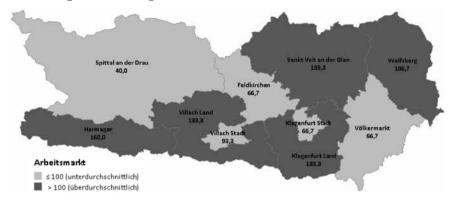


Quelle: WIBIS Kärnten (2015), RegioGraph (2015); eigene Berechnung und Darstellung IHS Kärnten

Anteil der hochqualifizierten Beschäftigten beschrieben. In Bezug auf die Arbeitslosenquote zeigt sich, dass vor allem im städtischen Gebiet ein großer Mangel an Arbeitsplätzen herrscht. Klagenfurt und Villach weisen sowohl im Bestand als auch in der Entwicklung eine überdurchschnittlich hohe Arbeitslosenguote aus und zählen deshalb gemeinsam mit Spittal und Völkermarkt zu den Bezirken in einer "lagging-behind"-Position. Für die beiden Städte Klagenfurt und Villach zeigt sich jedoch, dass der Zustrom an zusätzlichen Arbeitskräften nach Kärnten vor allem in die beiden größeren Städte erfolgt und somit ein besonderer Druck auf dem regionalen Arbeitsmarkt herrscht. Trotz dieser Rahmenbedingungen weist Villach eine besonders niedrige Jugendarbeitslosigkeit aus (12 % der Arbeitslosen sind unter 25 Jahre). Auch Klagenfurt (13,4 %) liegt in Bezug auf den Anteil der Arbeitslosen unter 25 Jahre nur knapp über dem Median von 13,3 %. Einen relativ großen Anteil an Jugendarbeitslosen weisen die beiden Bezirke Wolfsberg (14,6 %) und Feldkirchen (15,2 %) aus. Beim Anteil der hochqualifizierten Beschäftigten liegen die beiden Städte Klagenfurt (17 %) und Villach (12 %) weit vor den anderen Bezirken und über dem Median von 8,5 %. Den kleinsten Anteil an hochqualifizierten Beschäftigten weisen die Bezirke Wolfsberg, Völkermarkt und Feldkirchen mit ca. 7–8 % aus. Die Dynamik zeigt für alle Bezirke einen negativen Trend. Dieser ist vor allem in der negativen Bevölkerungsentwicklung und den ungünstigen Arbeitsmarkt- und Einkommensperspektiven begründet – Stichwort "Brain-Drain" (vgl. Aigner-Walder und Klinglmair, 2014).

Die Gesamtbewertung des Arbeitsmarkts wird in Abbildung 2 dargestellt. Eine besonders günstige Arbeitsmarktsituation weisen die Bezirke

Abbildung 2: Bewertung Arbeitsmarkt



Hermagor, St. Veit, Villach Land und Klagenfurt Land aus. Eine durchschnittliche Performance verzeichnen die beiden Bezirke Villach Stadt und Wolfsberg, unterdurchschnittlich fällt die Gesamtbewertung für Spittal, Feldkirchen, Völkermarkt und die Landeshauptstadt Klagenfurt aus.

Für den Bereich Wirtschaftsdynamik wurden die Kennzahlen Gründungsintensität⁴, KWF-Förderung je Beschäftigtem und Anteil der Beschäftigten in wachsenden Arbeitgeberbetrieben⁵ erhoben.

Zu den "Leadern" im Bereich der Unternehmensgründungen zählen die Bezirke St. Veit, Völkermarkt und Feldkirchen. Villach, Spittal, Hermagor und Klagenfurt bilden hingegen das Schlusslicht mit einer sowohl im Bestand als auch in der Entwicklung unterdurchschnittlichen Performance. Den mit Abstand höchsten Betrag an KWF-Förderungen konnte Hermagor mit 508 Euro je Beschäftigtem erzielen. Auch an die Bezirke Feldkirchen, Villach und St. Veit wurden im Jahr 2014 überdurchschnittlich hohe Förderungen vergeben. In der "lagging-behind"-Position befinden sich hingegen Klagenfurt Land, Spittal, Völkermarkt und Klagenfurt Stadt. Beim Anteil der Beschäftigten in schnell wachsenden Arbeitgeberbetrieben weist Villach als einziger Bezirk eine positive Entwicklung aus. In den anderen Bezirken nimmt der Anteil der Beschäftigten in wachsenden Arbeitgeberbetrieben in den Jahren 2008 bis 2014 durchschnittlich ab. Auch der Bestand liegt in der zweitgrößten Stadt Kärntens über dem Median von 44 %. Dadurch befindet sich Villach gemeinsam mit Wolfsberg und Villach Land im "Leader"-Bereich. Das Schlusslicht im Bereich der wachsenden Arbeitgeberbetriebe bildet Völkermarkt mit einer weit unterdurchschnittlichen Entwicklung (durchschnittlicher Rückgang von 4,66 Prozentpunkten) und dem geringsten Anteil im Jahr 2014 (36 %).

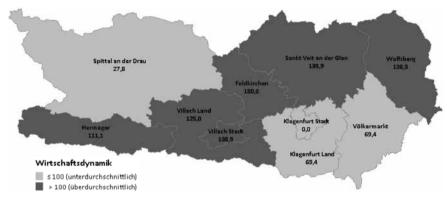


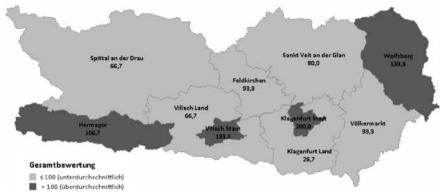
Abbildung 3: Bewertung Wirtschaftsdynamik

Die gemeinsame Bewertung der drei Kennzahlen zeigt vor allem für Klagenfurt Stadt und Spittal eine weit unterdurchschnittliche Wirtschaftsdynamik auf. Eine besonders hohe Dynamik verzeichnet hingegen Feldkirchen, gefolgt von Wolfsberg, St. Veit, Villach Stadt und Land (vgl. Abbildung 3).

Eng mit der Situation am Arbeitsmarkt verbunden ist die demographische Struktur einer Gesellschaft. Aus diesem Grund werden in der Kategorie Bevölkerung die Kennzahlen Altenquotient⁶, Geburtenbilanz und Wanderungsbilanz analysiert.

Die Altersstruktur der Bezirke zeigt, dass vor allem die westlichen Gebiete von Überalterung betroffen sind. In Hermagor sind ca. 24 % der Einwohner älter als 64 Jahre, in Spittal und Villach Land ca. 21 bis 22 %. Der Median liegt bei 20,71 %. Einen unter dem Median liegenden Altenquotienten weisen die Städte Klagenfurt und Villach sowie Völkermarkt, Feldkirchen und Wolfsberg aus. In Feldkirchen nimmt allerdings der Anteil der Bevölkerung, welcher älter als 64 Jahre ist, überdurchschnittlich zu, und damit ist die relativ günstige Position des Bezirks bedroht. Die dynamische Analyse des Altenquotienten zeigt, dass der demographische Wandel alle Bezirke betrifft: Die Entwicklung in den Jahren 2008 bis 2014 zeigt für alle Bezirke einen Anstieg des Anteils der Bevölkerung, welcher älter als 64 Jahre ist. Auch die Geburtenbilanz hängt wesentlich mit der Überalterung der Gesellschaft zusammen. Bereits seit mehreren Jahren weist Kärnten eine negative Geburtenbilanz aus; d. h. die Sterbefälle übersteigen die Anzahl der Geburten. Im Jahr 2014 hat die Sterberate die Anzahl der Geburten im Schnitt um 20 Personen auf 10.000 Einwohner überstiegen. Noch weiter übersteigt die Sterberate die Geburten in den Bezirken Villach Land,

Abbildung 4: Bewertung Bevölkerung



gefolgt von St. Veit, Klagenfurt Land, Wolfsberg und Villach Stadt. Eine nahezu ausgeglichene Geburtenbilanz weist die Landeshauptstadt Klagenfurt mit -5,7 Personen auf 10.000 Einwohner aus. Die Entwicklung der Geburtenbilanz zeigt, dass bis auf die Bezirke Klagenfurt Stadt, Hermagor und Villach Land die Geburtenbilanz weiter sinken wird. Damit sind Klagenfurt Stadt und Hermagor die "Leader", was die natürliche Bevölkerungsveränderung anbelangt. Die Bevölkerungsveränderung durch Zuund Abwanderung wird anhand des Wanderungssaldos gemessen. Für die Bezirke Hermagor und Spittal ist dieser Saldo negativ, und damit sind die beiden westlichsten Bezirke von Abwanderung betroffen. Den höchsten Saldo im Jahr 2014 weisen die beiden Städte Klagenfurt und Villach mit über 100 Personen auf 10.000 Einwohner aus. Der Median liegt bei 21 Personen auf 10.000 Einwohner. Auch in der Dynamik liegen die beiden Städte über dem Median, und damit zählen sie bei kombinierter Betrachtung des Bestands und der Entwicklung zu den "Leadern" im Bereich des Wanderungssaldos. Schlusslicht sind die Bezirke Hermagor, Feldkirchen und Völkermarkt.

In der Gesamtbewertung zur Bevölkerung an erster Stelle steht die Landeshauptstadt Klagenfurt mit voller Punktezahl, gefolgt von den beiden Bezirken Villach Stadt und Wolfsberg mit jeweils 133 Punkten. Durchschnittlich fällt die Bewertung für die Bezirke Feldkirchen, Völkermarkt und Hermagor aus. Weit unter dem Durchschnitt befindet sich Klagenfurt Land, Villach Land und Spittal (vgl. Abbildung 4).

Die Gesamtbewertung der Wettbewerbsfähigkeit der Bezirke – errechnet aus der Bewertung der vier Kennzahlenkategorien – wird in Abbildung 5 dargestellt. Auf Platz 1 befindet sich Wolfsberg – der einzige Bezirk, welcher

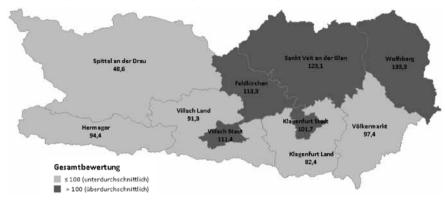


Abbildung 5: Gesamtbewertung Kennzahlensystem

in allen vier Kennzahlenkategorien überdurchschnittlich abschneidet. Auch St. Veit an der Glan verzeichnet nur in der Kategorie Bevölkerung eine unterdurchschnittliche Performance und liegt deshalb direkt nach Wolfsberg an zweiter Stelle, gefolgt von Feldkirchen, welches zwar in den Kategorien Bevölkerung und Arbeitsmarkt Aufholbedarf aufweist, jedoch im Bereich Wirtschaftsdynamik ganz vorne liegt. Die beiden Städte Villach und Klagenfurt reihen sich an vierter und fünfter Stelle ein. Grund dafür ist vor allem die relativ günstige Positionierung in der Kategorie Bevölkerung. An letzter Stelle befindet sich Spittal an der Drau. Der Bezirk weist in allen Bereichen eine unterdurchschnittliche Bewertung aus: Der größte Aufholbedarf besteht im Bereich Arbeitsmarkt und Wirtschaftsdynamik. Auch Hermagor weist eine Gesamtbewertung unter dem Durchschnitt aus, obwohl es nur in der Kategorie Wohlstand mit 0 Punkten an letzter Stelle steht. In den anderen Kategorien befindet es sich im guten Mittelfeld. Insgesamt sind die gesamtwirtschaftlich und demografisch starken Bezirke im Nordosten angesiedelt, die unterdurchschnittlichen Bezirke im Westen und Süden (vgl. Abbildung 5).

4.2 Wirtschaftsstruktur - Clusteranalyse

Wie aus der Theorie des endogenen Wachstums (Lucas, 1988, und Romer, 1990) hervorgeht, können divergente wirtschaftliche Entwicklungen zwischen Regionen durch eine unterschiedlich starke Bedeutung von Humankapital, Forschung und Innovation erklärt werden. Die Wirtschaftsstruktur kann demnach Einfluss auf die dynamische Entwicklung einer Region haben. Aber auch die Entwicklung der Region beeinflusst im Gegenzug die vorherrschenden Strukturen. Um der Frage nachzugehen,

ob die gesamtwirtschaftlich und demografisch starken Regionen eine ähnliche Wirtschaftsstruktur aufweisen, werden in diesem Abschnitt die Regionen in Wirtschaftsstrukturcluster eingeteilt.

Die Wirtschaftsstruktur einer Region wird mithilfe der Daten zu den unselbstständigen Beschäftigten in den einzelnen Wirtschaftszweigen (nach ÖNACE 2008⁷) abgeleitet. Der Anteil der unselbstständig Beschäftigten in den einzelnen Wirtschaftsklassen wird in Tabelle 3 gezeigt. Um die Bezirke zu Wirtschaftsstrukturclustern zusammenzufügen, muss zunächst bestimmt werden, wie ähnlich bzw. unähnlich die Bezirke zueinander sind. Als Ähnlichkeits- bzw. Unähnlichkeitsmaß wird bei der Clusteranalyse normalerweise die Distanz zwischen den Einheiten, welche analysiert werden, berechnet. Bei dem hier verwendeten Verfahren der hierarchischen "single-linkage"-Clusteranalyse wird als Distanzmaß die Euklidische Distanz verwendet.

Das Ergebnis der Clusteranalyse wird in einem Dendrogramm in Abbildung 6 zusammengefasst. Auf der X-Achse sind die Bezirke abgebildet und auf der Y-Achse die Distanz zwischen den Bezirken. Die Bezirke, welche sich am nächsten sind, werden in dem Diagramm schrittweise gebündelt. Bei einer Distanz kleiner 5 sind noch alle Bezirke eigenständige Cluster. Die einander ähnlichsten Bezirke in Bezug auf die Wirtschaftsstruktur sind Klagenfurt Land und Feldkirchen mit einer Distanz von 5,28.

Als nächstes wird Hermagor und Villach Land gebündelt. Spittal wird bei einer Distanz von 8,28 dem ersten Cluster hinzugefügt. Ganz ähnlich wie der Bezirk Spittal und die Bezirke Klagenfurt Land und Feldkirchen sind auch die Bezirke Hermagor und Villach Land, weshalb sie im folgenden Schritt alle gebündelt werden. Mit etwas Abstand folgen nun die Bezirke Völkermarkt, Wolfsberg, Villach und St. Veit. Klagenfurt Stadt ist am weitesten von den restlichen Bezirken entfernt und stellt deshalb ein eigenständiges Cluster dar.

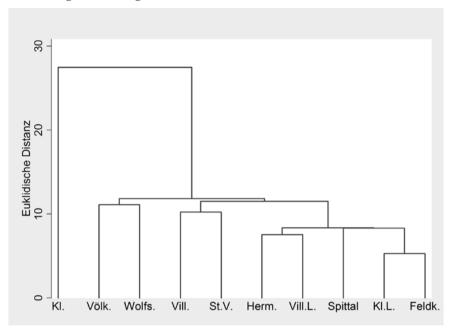
Um die Anzahl der Wirtschaftsstrukturcluster zu bestimmen, muss nun ein gedanklicher Schnitt bei einem bestimmten Punkt der Y-Achse gemacht werden. Wenn man beispielsweise einen horizontalen Schnitt zwischen einer Distanz von 8,5 und 10 ansetzt, dann erhält man insgesamt sechs Cluster (Gruppen). Das erste Cluster bilden die Bezirke Feldkirchen, Klagenfurt Land, Spittal, Villach Land und Hermagor. Die nächsten Cluster werden aus den restlichen Bezirken erstellt und enthalten jeweils nur einen Bezirk. Bei einem gedanklichen Schnitt zwischen 10,2 und 11 erhält man insgesamt fünf Cluster, da nun Villach Land und St. Veit zu einem Cluster zusammengefügt wurden. So verringern sich bei jeder Bündelung die Anzahl der Cluster, bis nur noch ein Cluster übrig bleibt. Da es normalerweise üblich ist, den Schnitt bei einem Punkt zu machen, bei dem ein

Tabelle 3: Unselbstständig Beschäftigte nach Wirtschaftsklassen (in % der Gesamtbeschäftigung), 2014

Wirtschaftsklassen (Abschnitte – ÖNACE 2008)	Kl.St.	Vill.St.	Herm.	KI.L.	St.V.	Spittal	Vill.L.	Völkerm.	Wolfsb.	Feldk.
A Land- u. Forstw., Fischerei	% 2′0	0,2 %	% 9′0	1,5 %	1,5 %	% 6′0	1,1 %	% 8′0	2,0 %	1,7 %
B Bergbau	% 0′0	% 0′0	% 0′0	% 5′0	% 6′0	% 2′0	0,4 %	1,5 %	0,1 %	% 0′0
C Herstellung von Waren	7,2 %	23,8 %	11,5 %	18,0 %	27,9 %	13,9 %	11,9 %	32,6 %	29,4 %	20,2 %
D–E Energie, Wasser, Entsorgung, Rückgewinnung	1,4 %	1,2 %	3,8 %	% 6′0	1,3 %	1,7 %	3,0 %	4,1 %	1,7 %	% 2′0
F Bau	3,4 %	5,1 %	12,9 %	11,7 %	% 6′2	14,7 %	8,2 %	7,2 %	13,3 %	12,2 %
G Handel, Reparatur von KFZ	13,7 %	% 9′02	14,3 %	15,9 %	15,6 %	18,1 %	16,0 %	15,7 %	13,3 %	16,4 %
H Verkehr u. Lagerei	4,8 %	4,1 %	% 6′4	% 5′2	% 9′5	3,1 %	% 9′2	% 6′4	4,0 %	7,4 %
I Beherbergung u. Gastronomie	3,2 %	6,2 %	18,4 %	11,9 %	3,6 %	13,2 %	16,6 %	% 0′8	3,4 %	10,0 %
J Information u. Kommunikation	2,5 %	1,0 %	0,1 %	0,5 %	0,2 %	2,4 %	0,3 %	% 9′0	% 9′0	0,4 %
K Finanz- u. Versicherungsdl.	4,3 %	2,8 %	% 9′€	% 8′7	% 0′€	3,3 %	2,4 %	% 6′Z	3,0 %	4,3 %
L Grundstücks- u. Wohnungswesen	% 6′0	% 6′0	% 6′0	0,4 %	% 5′0	% 8′0	1,1 %	% 5′0	% 5′0	% 6′0
M Freiberufl., wissensch. u. techn. Dl.	3,5 %	4,4 %	1,4 %	1,6 %	2,5 %	2,3 %	3,0 %	1,4 %	1,8 %	3,8 %
N Sonst. Wirtschaftliche Dl.	7,8 %	5,5 %	2,1 %	4,5 %	2,4 %	1,4 %	3,4 %	1,7 %	% 6′2	3,9 %
O-Q Öffentl. Verwaltung, Unterricht, Gesundheit, Sozialw.	42,3 %	20,4 %	23,3 %	% 6′61	25,6 %	21,1 %	20,1 %	16,5 %	17,1 %	16,8 %
R–U Sonstige Dienstleistungen	4,8 %	3,7 %	2,8 %	2,5 %	2,1 %	2,5 %	4,9 %	2,1 %	1,9 %	1,7 %

Quelle: WIBIS Kärnten (2015); eigene Berechnung und Darstellung IHS Kärnten

Abbildung 6: Dendrogramm der Wirtschaftsstrukturcluster, 2014



Quelle: eigene Berechnung und Darstellung IHS Kärnten

großer Abstand zwischen den Clustern liegt⁸, kommen für die Bündelung im Prinzip zwei Möglichkeiten in Frage:

- 🗖 ein Schnitt zwischen einer Distanz von 8,31 und 10,2 (sechs Cluster) oder
- ☐ ein Schnitt zwischen einer Distanz von 11,8 und 27,45 (zwei Cluster).

Da die zweite Möglichkeit die Bündelung von allen Bezirken bis auf die Landeshauptstadt Klagenfurt beinhaltet, würden die strukturellen Unterschiede zwischen den restlichen Bezirken vernachlässigt werden. Aus diesem Grund werden sechs Cluster gebildet. Abbildung 7 stellt die Gruppierung grafisch dar und zeigt den strukturellen Fokus jedes Clusters auf.

Die westlichen Bezirke (exkl. Villach Stadt und Klagenfurt Stadt) bilden das erste Cluster. Sie sind strukturell am ähnlichsten. Im Vergleich zu den restlichen Bezirken liegt der Fokus beim Cluster 1 auf den Sektoren Tourismus und Bau (ÖNACE-Abschnitt I und F). Die Bezirke Villach Stadt, St. Veit, Wolfsberg und Völkermarkt (Cluster 2–5) weisen eine relativ hohe Homogenität untereinander auf. Das zeigt auch der strukturelle Fokus: In allen vier Bezirken ist ein relativ hoher Teil der Beschäftigten im verarbeitenden

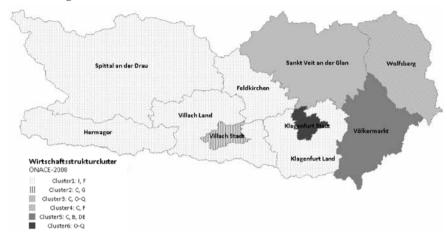


Abbildung 7: Wirtschaftsstrukturcluster, 2014

Quelle: eigene Darstellung IHS Kärnten

Gewerbe (ÖNACE-Abschnitt C) tätig. Außerdem weist jeder Bezirk noch seine eigenen Schwerpunkte auf: Villach Stadt im Handel (G), St. Veit in der öffentlichen Verwaltung, Unterricht, Gesundheit und Sozialwesen (O–Q), Wolfsberg im Bau (F) und Völkermarkt in den Sektoren Bergbau und Energie und Wasserversorgung (B, D–E). Aus diesem Grund stellt jeder dieser Bezirke ein eigenes Cluster dar. Klagenfurt Stadt bildet das 6. Cluster: Strukturell ist dieses Cluster am weitesten von den anderen Bezirken entfernt. Der Schwerpunkt in der Landeshauptstadt Kärntens liegt im Bereich der öffentlichen Verwaltung, Unterricht, Gesundheit und Sozialwesen (ÖNACE-Abschnitte O–Q).

4.3 Vergleich Wirtschaftsstrukturcluster – Wettbewerbsfähigkeit

Wenn man nun die Gesamtbewertung der Wettbewerbsfähigkeit der Bezirke mit deren Wirtschaftsstruktur vergleicht, dann sieht man, dass die als überdurchschnittlich wettbewerbsfähig bewerteten Bezirke (also Klagenfurt, Villach, St. Veit, Wolfsberg und Feldkirchen) sehr heterogene Sektorenschwerpunkte aufweisen. Alle fünf Bezirke sind einem anderen Wirtschaftsstrukturcluster zugeordnet. Das bedeutet, dass die Distanz, bezogen auf die Wirtschaftsstruktur, zwischen diesen Bezirken besonders groß ist. Die als unterdurchschnittlich bewerteten Bezirke hingegen weisen eine sehr homogene Wirtschaftsstruktur auf: Bis auf den Bezirk Wolfsberg sind alle unterdurchschnittlichen Bezirke – bezogen auf die Gesamtbewertung – dem Cluster 1 zugeordnet. Der Schwerpunkt bei den Bezirken, welche eine geringere Wettbewerbsfähigkeit in der Gesamtbewertung aufweisen, liegt also im Tourismus und in der Bauwirtschaft.

Analysiert man nun die einzelnen Kennzahlenkategorien, so sieht man, dass das Ergebnis der Gesamtbewertung, bezogen auf den Vergleich der Wirtschaftsstrukturcluster, besonders durch die Ergebnisse in den Bereichen Wohlstand und Bevölkerung getrieben sind. In beiden Bereichen sind die unterdurchschnittlichen Bezirke strukturell ähnlich und die überdurchschnittlichen sehr heterogen. In den beiden Bereichen Arbeitsmarkt und Wirtschaftsdynamik sieht man hingegen keinen Unterschied zwischen über- und unterdurchschnittlichen Bezirken, wenn man deren Wirtschaftsstruktur analysiert. So zählen zu den überdurchschnittlichen Bezirken im Bereich Arbeitsmarkt Bezirke der Cluster 1, 3 und 4 und zu den unterdurchschnittlichen Bezirke der Cluster 1, 2, 5 und 6. Die Homogenität bzw. Heterogenität der über- und unterdurchschnittlichen Bezirke ist also sehr ähnlich. Dasselbe gilt für den Bereich Wirtschaftsdynamik.

Insgesamt betrachtet, kann also die überdurchschnittliche Wettbewerbsfähigkeit einzelner Bezirke nicht auf die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Wirtschaftsstrukturcluster zurückgeführt werden. Das heißt, dass eine unterschiedliche Konzentration auf bestimmte Sektoren nicht unbedingt zu differenzierten Ergebnissen in den Bereichen Wohlstand, Arbeitsmarkt, Wirtschaftsdynamik und Bevölkerung führt.

Resümee

Eine zunehmende Differenzierung von räumlichen Entwicklungsmustern und der regionalen Wirtschaftsdynamik, welche auch vor dem Hintergrund des demographischen Wandels an zusätzlicher Brisanz gewinnt, macht auf die Herausforderungen in wirtschaftlich schwächeren Regionen aufmerksam. Der vorliegende Beitrag hat zum Ziel, die Wettbewerbsfähigkeit der ländlichen und zentralen Bezirke Kärntens miteinander zu vergleichen, um wirtschaftlich schwächere Regionen zu identifizieren. Da auf der Ebene der Bezirke nur eine begrenzte Anzahl von Daten der amtlichen Statistik zur Verfügung steht, muss der Begriff der "Wettbewerbsfähigkeit" vor dem Hintergrund der verfügbaren Daten interpretiert werden. Daten zur Produktivität, Lohnstückkosten oder Verschuldung der öffentlichen Hand sind auf dieser Aggregationsebene nicht verfügbar und können als mögliche Indikatoren für die Wettbewerbsfähigkeit einer Region nicht herangezogen werden.

Die Basis für einen Vergleich der Kärntner Bezirke ist die kombinierte Betrachtung von Bestands- und Entwicklungsdaten unterschiedlicher Kennzahlen in den Kategorien Wohlstand, Arbeitsmarkt, Wirtschaftsdynamik und Bevölkerung. Ein wesentlicher Faktor hierbei ist, dass die Entwicklungsdynamik in der Gewichtung eine stärkere Rolle einnimmt. Die Ergebnisse der Bewertung zeigen insbesondere in den westlichen Bezirken

erhöhten Handlungsbedarf: Vor allem der Bezirk Spittal an der Drau liegt in allen Bewertungsbereichen zurück. In einigen Bereichen (Wirtschaftsdynamik, Wohlstand) weisen Klagenfurt Land und Villach Land ebenfalls im Vergleich zu den anderen Bezirken einen Rückstand auf. Die Bezirke Wolfsberg, St. Veit an der Glan und Feldkirchen zählen zu den Bezirken mit der höchsten Bewertung in den vier Kennzahlenkategorien. Auffällig ist auch, dass die Landeshauptstadt Klagenfurt im Bereich Wirtschaftsdynamik (Gründungsintensität, KWF-Förderung, Beschäftigte in wachsenden Arbeitgeberbetrieben) sowohl bei der Dynamik als auch beim Bestand unter dem Median liegt und deshalb in dieser Kategorie keine Punkte erreicht.

Um eine mögliche Interdependenz zwischen Wirtschaftsstruktur und Wettbewerbsfähigkeit zu untersuchen, wurde zusätzlich zur Bewertung der Wettbewerbsfähigkeit der Bezirke die Wirtschaftsstruktur mithilfe einer Clusteranalyse untersucht. Ziel dieser Untersuchung war es. zunächst strukturell ähnliche Bezirke zu identifizieren und zusammenzufassen und anschließend die Ergebnisse dieser Analyse mit den Ergebnissen der wirtschaftlichen Bewertung der Bezirke zu vergleichen. Die Clusteranalyse zeigt, dass die Bezirke Spittal an der Drau, Hermagor, Villach Land, Klagenfurt Land und Feldkirchen strukturelle Ähnlichkeit aufweisen: Alle fünf Bezirke haben im Vergleich zu den anderen Bezirken einen besonderen Schwerpunkt in den Sektoren Tourismus und Bauwirtschaft. Die Bezirke Villach Stadt, St. Veit an der Glan, Wolfsberg und Völkermarkt weisen zwar alle einen relativ hohen Schwerpunkt im verarbeitenden Gewerbe auf, allerdings stellt jeder Bezirk ein eigenständiges Cluster dar, da jeder Bezirk noch einen weiteren - von den anderen Bezirken unterschiedlichen – Schwerpunkt aufweist. Strukturell am weitesten von den genannten Bezirken entfernt ist Klagenfurt: Der Schwerpunkt in diesem Bezirk liegt vor allem im Bereich der öffentlichen Verwaltung, Unterricht, Gesundheit und Sozialwesen. Die Landeshauptstadt stellt sowohl hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Ausrichtung (Dienstleistungszentrum mit zentralörtlichen Funktionen) als auch ihrer absoluten Bedeutung für den Kärntner Wirtschaftsraum einen Sonderfall dar.

Der Vergleich der Ergebnisse der Clusteranalyse mit den Ergebnissen der Wettbewerbsfähigkeit zeigt einerseits, dass die als unterdurchschnittlich bewerteten Bezirke eine sehr homogene Wirtschaftsstruktur aufweisen bzw. mit ähnlichen strukturellen Problemen konfrontiert sind – bis auf den Bezirk Völkermarkt zählen alle unterdurchschnittlichen Bezirke zum Wirtschaftsstrukturcluster 1 –, und andererseits, dass die überdurchschnittlichen Bezirke sehr heterogen strukturiert sind – alle fünf Bezirke sind einem anderen Wirtschaftsstrukturcluster zugeordnet. Der Vergleich macht also deutlich, dass die wirtschaftliche Prosperität der Bezirke nicht einer bestimmten Wirtschaftsstruktur zugeschrieben werden kann.

Aus wirtschaftspolitischer Sicht lässt sich daraus ableiten, dass Impulse für einzelne Regionen sehr gut auf die Standortvor- und Nachteile einer Region abgestimmt werden müssen und auch die Wirtschaftsstruktur dabei eine gesonderte Berücksichtigung finden muss. Auch der Kärntner Zentralraum, in welchem sich ein Großteil der Arbeitgeberbetriebe und der unselbstständig Beschäftigten befindet, ist sehr unterschiedlich ausgerichtet. Rund um die wirtschaftlichen Zentren Klagenfurt und Villach – welche zudem hinsichtlich ihrer Ausrichtung völlig unterschiedlich sind – befinden sich Bezirke mit einer insgesamt unterdurchschnittlichen Performance. Die Entwicklungsdynamik der Städte ist nicht dynamisch genug, auch den umliegenden, ländlich geprägten Bezirken ausreichend Impuls zu geben. Aufgrund der unterschiedlichen Ausrichtung der Städte Klagenfurt und Villach muss eine bipolare Standortpolitik angestrebt werden, welche die umliegenden Regionen in die Entwicklungsdynamik integriert.

Literatur

Aghion, P., Howitt, P. (1998): Endogenous Growth Theory. MIT Press.

Aigner-Walder, B., Klinglmair, R. (2014): Brain Drain in Kärnten. Ursachen und Handlungsempfehlungen. IHS Kärnten: Klagenfurt.

Barro, R. J., Sala-i-Martin, X. (2003): Economic Growth, 2. ed., MIT Press, Cambridge (Mass.).

Christaller, W., (1933): Die zentralen Orte in Deutschland. Eine ökonomisch geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen.

Dixit, A. K., Stiglitz, J. E. (1977): Monopolistic Competition and Optimum Product Diversity, American Economic Review, Vol. 67, No. 3, 297-308.

Eckey, H.-F., Kosfeld, R., Rengers, M. (2002): Multivariate Statistik: Grundlagen – Methoden – Beispiele. Gabler Verlag, Wiesbaden.

Fujita, M., Krugman, P., Venables, A. (2001): The Spatial Economy – Cities, Regions, and International Trade, MIT Press, Cambridge (Mass.).

Hirschman, A. O. (1958): The Strategy of Economic Development. New Haven: Yale.

Krugman, P. (1991a): Increasing returns and economic geography, Journal of Political Economy 99, 483–499.

Krugman, P. (1991b): Geography and Trade, MIT Press, Cambridge (Mass.).

Krugman, P., Venables, A. (1996): Integration, specialization and adjustment European Economic Review 40, 959–968.

Lösch, A. (1944): Die räumliche Ordnung der Wirtschaft, 2. Auflage.

Lucas, Jr., R. E. (1988): On the Mechanics of Economic Development, Journal of Monetary Economics 22, 3–42.

Marshall, A. (1890): Principles of Economics, London: Macmillan (8th ed.).

Myrdal, G. (1974): Ökonomische Theorie und unterentwickelte Regionen. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Perroux, F. (1991): L'économie du xxe siècle. Oevres complètes V. Grenoble

Regiograph (2015): GfK Kaufkraftdaten. GfK GeoMarketing GmbH.

- Romer, P. M. (1990): Endogenous Technological Change, Journal of Political Economy 98, 71–102.
- Solow, R. M. (1956): A Contribution to the Theory of Economic Growth, Quarterly Journal of Economics 70 (1), 65-94.
- Swan, T. W. (1956): Economic Growth and Capital Accumulation, Economic Record 32, 334–361.
- Thünen, J. H., von (1826): Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. Erster Teil. Rostock.
- Venables, A. (1996): Equilibrium locations of vertically linked industries, International Economic Review 37, 341–359.
- Weber, A. (1909): Über den Standort der Industrien. Erster Teil: Reine Theorie des Standorts, Tübingen.
- WIBIS Kärnten (2015). Verfügbar unter http://www.kwf.at/wibis/. Download am 20. 7. 2015.

Anmerkungen:

- 1 Die Modelle der NGÖ bedienen sich üblicherweise des Dixit-Stiglitz-Modells der monopolistischen Konkurrenz (vgl. Dixit-Stiglitz, 1977).
- 2 Lediglich die Daten zur Kennzahl "Kaufkraft je Einwohner" werden von RegioGraph (2015) entnommen. Das Wirtschaftspolitische Berichts- und Informationssystem (WIBIS) Kärnten ist eine öffentlich zugängliche Plattform, die regionale Information und statistische Daten zu Kärnten und dessen Bezirke zur Verfügung stellt. Die Datenbank wird im Auftrag des KWF betrieben.
- 3 Die Datenbank WIBIS stellt Daten zur Anzahl an unselbstständig Beschäftigten nach Wirtschaftszweigen zur Verfügung. Die Wirtschaftszweige sind nach Abschnitten gegliedert (Buchstabenebene ÖNACE 2008). Zur vergleichenden Analyse der Wirtschaftsstruktur werden die Daten jedes Bezirks relativ zur Gesamtheit der unselbstständigen Beschäftigten gesetzt. Obwohl die ÖNACE 2008-Klassifizierung der Wirtschaftszweige insgesamt 21 Abschnitte enthält, werden für die Berechnung der Distanzmaße nur 15 Variablen verwendet, da manche Abschnitte in der Datenbank zusammengefügt wurden (Abschnitt D und E, Abschnitt O, P und Q sowie Abschnitt R, S, T und U).
- 4 Neugründungen in Prozent der aktiven Wirtschaftskammermitglieder.
- 5 Zu den wachsenden Arbeitgeberbetrieben zählen Unternehmen, die entweder neu gegründet wurden oder deren Beschäftigungswachstum mindestens +1 % betrug (vgl. WIBIS Kärnten, 2015).
- 6 Der Altenquotient gibt den Anteil der Bevölkerung, welche älter als 64 Jahre ist, an.
- 7 ÖNACE 2008 ist die nationale Klassifikation der wirtschaftlichen Aktivitäten, welche auf dem internationalen (ISIC) und europäischen System (NACE) der Klassifikation der wirtschaftlichen Tätigkeiten basiert.
- 8 Um die Homogenität innerhalb der Cluster zu maximieren (vgl. Eckey, Kosfeld und Rengers, 2002).

Vom Brauchen und Wollen: Über die Paradoxie der Zuwanderung und Integration im ländlichen Raum

Die Zuwanderung und Integration von internationalen MigranInnen sind längst nicht mehr nur städtische Phänomene. Doch erst in jüngerer Zeit richten Wissenschaft und Politik ihr Augenmerk auf den "ländlichen Raum" als Ort der Zuwanderung. Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit dem paradoxen Umgang mit Zuwanderung und Integration im ländlichen Raum und bezieht dabei auch die aktuelle Zuwanderung von AsylwerberInnen in Gemeinden des ländlichen Raums mit ein. Nach Klärung von Zuwanderungsdimension und -dynamiken sowie den Gründen für eine Zuwanderung in den ländlichen Raum werden die Funktionsweisen und Besonderheiten von Integrationsarbeit im ländlichen Raum erläutert. Integrationspolitische Gestaltungsansätze, die anhand des Bezirkes Hermagor illustriert werden, zeigen, wie ländliche Regionen mit Zuwanderung und Integration umgehen können. Integrationspolitische Schlussfolgerungen sollen schließlich Anregung für eine proaktive Integrationsarbeit im ländlichen Raum geben.

Zuwanderung und der ländliche Raum – ein antagonistisches Verhältnis

1.1 Wer hat, dem wird gegeben: Was das Matthäus-Prinzip mit Zuwanderung zu tun hat

Periphere Regionen im ländlichen Raum sind zumeist für drei Phänomene bekannt: Abwanderung, Geburtendefizit (und damit einhergehend zunehmende Bevölkerungsverluste) sowie eine Ausdünnung der Basisinfrastruktur. Es mag daher verwundern, warum über eine Integrationspolitik gerade für den ländlichen Raum nachgedacht wird, wo doch die internationale Zuwanderung großteils in den Städten erfolgt: Anfang des Jahres 2015 lebten 63 Prozent der im Ausland geborenen Bevölkerung in Städten mit mehr als 20.000 EinwohnerInnen (bei der in Österreich geborenen Bevölkerung trifft dies nur auf rund ein Drittel zu), aber nur 9 Prozent in kleineren Gemeinden mit weniger als 5.000 EinwohnerInnen. Fast die Hälfte der im Ausland geborenen Personen (49 Prozent) lebt in den

30 Gemeinden Österreichs mit dem höchsten MigrantInnenanteil. Dabei fällt auf, dass insbesondere Drittstaatsangehörige (Personen, die keinem EU-Staat angehören) in Gemeinden mit einem starken Zuwanderungsanteil ziehen. Daraus lässt sich ableiten: Dort, wo viele Zuwanderinnen und Zuwanderer bereits leben, ziehen wiederum verstärkt Zuwanderinnen und Zuwanderer hin. Zuwanderungsstarke Gemeinden profitieren daher mehr von Zuwanderung (Statistik Austria/Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres 2015, S. 78). Das Matthäus-Prinzip gilt somit auch für die Verteilung der Zuwanderung.

Wie passt daher das Widerspruchspaar "Zuwanderung" und "ländlicher Raum" zusammen? Erst bei näherer Betrachtung der Personen, die zuund abwandern, wird deutlich, dass Abwanderung vor allem durch die ortsansässige (österreichische) Bevölkerung erfolgt. Daraus resultiert auch der für viele ländliche Gemeinden inzwischen üblich gewordene negative Binnenwanderungssaldo. Die Zuwanderung im ländlichen Raum erfolgt vor allem – wenn auch in viel geringerem Ausmaß als in Städten – durch die ausländische Bevölkerung. Für die meisten Kärntner Gemeinden ergibt sich daraus ein positiver Außenwanderungssaldo, d. h. es bleiben mehr AusländerInnen in Kärnten als das Bundesland wieder verlassen. Dennoch können die Binnenwanderungsverluste durch die Außenwanderungsgewinne in den meisten Fällen nicht aufgehalten bzw. umgekehrt werden. In Kombination mit niedrigen bzw. stagnierenden Geburtenzahlen und einer höheren Zahl an Sterbefällen (Geburtendefizit) resultiert daraus ein Bevölkerungsschwund. Kärnten wird damit als einziges Bundesland in Österreich auch weiterhin schrumpfen. Bis zum Jahr 2060 wird laut Bevölkerungsprognose 2014 Kärnten weitere 7 Prozent an Bevölkerung verlieren. In Kärnten werden die Bezirke Hermagor (-9,5 Prozent), Spittal an der Drau (-8,0 Prozent), St. Veit an der Glan (-7,4 Prozent) und Wolfsberg (–7,3 Prozent) am stärksten von Bevölkerungsverlusten betroffen sein (Statistik Austria 2015a).

1.2 Quantität der internationalen Zuwanderung

Das Ausmaß der internationalen Zuwanderung¹ in ländliche Regionen fällt nach Bundesland bzw. Region sehr unterschiedlich aus. Im Zeitraum 2002–2010 konnte beispielsweise für die Region Tiroler Oberland und für Teile der Region Pinzgau-Pongau eine starke internationale Zuwanderungsrate konstatiert werden (pro 1.000 EinwohnerInnen konnten mehr als 15 ZuwanderInnen und damit um zwei Personen mehr als im Österreich-Durchschnitt verzeichnet werden), auch für die Region Lungau fiel die Zuwanderungsrate mit 12,5 bis 15 ZuwanderInnen pro 1.000 EinwohnerInnen immer noch relativ stark aus. Eine geringe Zuwanderungsrate im gleichen Zeitraum hatten hingegen beispielsweise die Regionen Oberkärnten, die westliche Obersteiermark und Liezen (mehr als 5 bis

7,5 ZuwanderInnen pro 1.000 EinwohnerInnen). Kaum Zuwanderung konnten große Teile des Waldviertels verzeichnen (pro 1.000 EinwohnerInnen wandern fünf Personen oder weniger zu). Im Österreich-Durchschnitt liegt die Außenwanderungsbilanzrate im Zeitraum 2002–2010 bei 4,2 ZuwanderInnen pro 1.000 EinwohnerInnen, d. h. pro 1.000 EinwohnerInnen wanderten rund vier Personen mehr zu als ab. In den einzelnen Regionen ist jedoch auch die Außenwanderungsbilanzrate unterschiedlich hoch. Während in Teilen des Tiroler Oberlands diese über dem Österreichschnitt liegt (mehr als 4,5 bis 6 ZuwanderInnen pro 1.000 EinwohnerInnen), fällt diese in der Region Osttirol sowie in Teilen des Waldviertels und der westlichen Obersteiermark sehr gering aus und beträgt nur 1,5 oder weniger Personen pro 1.000 EinwohnerInnen (Machold/Dax/Strahl 2013, S. 56–57).

Die wenngleich auch unterschiedlich verteilte Zuwanderung und Migrationsdynamik in den Regionen Österreichs verdeutlicht dennoch die wachsende Bedeutung von Zuwanderung auch in den ländlichen Raum.

1.3 Motive für Zuwanderung in den ländlichen Raum

Für die Zuwanderung der ausländischen Bevölkerung in ländliche Gemeinden sind unterschiedliche Gründe zu konstatieren. In der im Rahmen des Projekts "Migration als Chance für den ländlichen Raum"² durchgeführten Begleitforschung werden von den interviewten internationalen MigrantInnen insbesondere nachfolgende Gründe genannt (Gruber 2014, S. 53–55):

- ☐ Familiennachzug/-zusammenführung: (Ehe-)Partnern lebt bereits im Bezirk Hermagor.
- □ Urlaubseindrücke: Eigener Urlaub oder Urlaubserzählungen durch nahe Verwandte stellen häufig einen ersten Bezugspunkt zum Bezirk Hermagor dar. Durch oft jahrelangen Urlaubsaufenthalt im Bezirk Hermagor konnten Umgebung und Menschen in der Region kennengelernt und erste Freundschaften geknüpft werden; der Urlaub im Bezirk war zwar meist nicht der Grund für den Entschluss zur Migration, aber ein entscheidendes Motiv für die Auswahl des Zuwanderungsortes und die Wohnsitzverlegung nach Hermagor.
- □ Arbeitsuche: ZuwanderInnen kamen in den Bezirk Hermagor u. a. auch, weil sie auf der Suche nach (besser entlohnter) Arbeit waren. Auch in diesem Zusammenhang spielen vorhandene Netzwerke durch Verwandte und Bekannte in der Region eine wichtige Rolle. Wenn auch der Entschluss, aufgrund von Arbeitsuche in ein anderes Land auszuwandern, unabhängig von der Region Hermagor getroffen wird, so sind vorhandene Netzwerke im Bezirk ausschlaggebend dafür, dass im Bezirk Hermagor nach Arbeit gesucht wird und die Zuwanderung

dorthin erfolgt. Umgekehrt beeinflussen das Vorhandensein von Bildungs- und Arbeitsplatzangeboten die Ansiedelung und das Bleibeverhalten maßgeblich.

- ☐ Flucht aus den Herkunftsländern: Bereits vor den aktuell starken Flüchtlingszahlen befanden sich im Bezirk Hermagor zwei Grundversorgungseinrichtungen. Nach der Anerkennung als Flüchtling siedelten sich einige von ihnen auch dauerhaft im Bezirk an.
- □ Suche nach besseren Lebens- und Zukunftsperspektiven für sich und die Kinder: Als Gründe für eine Zuwanderung in den Bezirk Hermagor wurden von den InterviewpartnerInnen auch die guten Ausbildungsmöglichkeiten für die Kinder sowie die hohe Sicherheit (u. a. wenig Kriminalität und keine oder geringere ethnische Diskriminierung) genannt.

1.4 Das auferlegte "Glück": Die wundersame Vermehrung über Nacht

Dass angesichts der Bevölkerungsprognosen die Gemeinden insbesondere im ländlichen, peripheren Raum Zuwanderung benötigen, ist offensichtlich. Ob sie aber internationale Zuwanderung überhaupt wollen, scheint in Anbetracht des aus Sicht des Bundes notwendig gewordenen so genannten "Durchgriffsrechts des Bundes" (Bundesverfassungsgesetz über die Unterbringung und Aufteilung von hilfs- und schutzbedürftigen Fremden³, das mit 1. Oktober 2015 in Kraft getreten ist und gemäß Art. 1 Abs. 1 der "menschenwürdigen, gleichmäßigen, gerechten und solidarischen Unterbringung und Aufteilung von hilfs- und schutzbedürftigen Fremden" dient), stark hinterfragenswert. Mit diesem Verfassungsgesetz wird der Bund ermächtigt, bei Bedarf und Nichterfüllung der Unterbringungsquote in Höhe von 1,5 Prozent der Wohnbevölkerung (für viele Gemeinden – wie von ihnen bemängelt – oft ohne ausreichende Information im Vorfeld) durch die Gemeinden bzw. Länder auch gegen ihren Willen Asylunterkünfte auf Grundstücken des Bundes oder in angemieteten Gebäuden zu errichten. Dieser Bescheid ersetzt alle weiteren Bewilligungen oder Genehmigungen; eine Beschwerde dagegen ist nicht möglich (Art. 3 Abs. 1). Die Wirksamkeit dieses Gesetzes ist auf rund drei Jahre, bis Ende Dezember 2018, befristet (Art. 6).

Bundesgesetzliche Regelungen und landes- sowie kommunalpolitische Forderungen lassen vermuten, dass man sich die ZuwanderInnen aussuchen will, nach dem Motto: Zuwanderung ja, aber nicht "die". Globale Migrationsströme lassen sich aber – und so verdeutlicht es auch die vermittelte Hilfslosigkeit der politischen Verantwortlichen im Umgang mit der aktuellen Flüchtlingsbewegung insbesondere aus Syrien, Afghanistan und Irak – kaum durch gesetzliche Regelungen und nationalstaatliche Politik steuern.

Angesichts der Zahl der AsylwerberInnen und der durch Bundesseite erweiterten Möglichkeiten ihrer Unterbringung in Gemeinden gewinnen die Themen Zuwanderung und Integration insbesondere für Gemeinden im ländlichen Raum verschärfte Relevanz.

2. Funktionsweisen ländlicher Integrationsarbeit

2.1 Disparitäten in der Integrationsarbeit zwischen Stadt und Land

Ländliche Gemeinden unterscheiden sich von Städten hinsichtlich ihres Umgangs mit Zuwanderung und Diversität. Dies resultiert u. a. aufgrund eines geringeren Angebots an integrationsfördernder Infrastruktur, die meist fehlende Spezialisierung und Professionalisierung von IntegrationsakteurInnen und die daraus folgenden Mehrfachzuständigkeiten am Land. Gemeinden im ländlichen Raum haben zwar eine geringer ausgeprägte Erfahrung mit Diversität, hingegen jedoch eher Kenntnis über die Lebenssituation der örtlichen Bevölkerung (u. a. Amt der Oberösterreichischen Landesregierung 2011, S. 76). Außerdem werden ländliche Regionen eher als ein in sich geschlossener Raum wahrgenommen, der einerseits stärker von kultureller und lebensbezogener Homogenität geprägt ist und der (negatives) Auffallen aufgrund der geringeren Anonymität stärker und schneller sichtbar macht. Für ZuwanderInnen (nicht nur für internationale, auch BinnenmigrantInnen berichten darüber ebenso) resultiert daraus, dass sie sich oft länger fremd fühlen. Die Chance von kleinen und mittelgroßen Gemeinden liegt jedoch darin, dass die kleinräumigen Strukturen eher Möglichkeit für persönliche Kontakte zu Nachbarschaft, Vereinen und kommunalpolitisch Verantwortlichen bieten (Güngör 2013, S. 16). Gerade Vereine spielen in den Integrationsprozessen eine wichtige Rolle. Sie können einerseits das Zusammenleben zwischen zugewanderter und bereits lange ansässiger Bevölkerung erleichtern und die gesellschaftliche Integration fördern. Andererseits scheinen sie oftmals Exklusion aufgrund mangelnder Offenheit zu verfestigen. Auch den BürgermeisterInnen kommt am Land eine besondere Bedeutung zu. Sie sind meist erste AnsprechpartnerInnen bei Fragen und Beschwerden der Bevölkerung. Wertschätzende Kommunikation und die persönliche Ansprache der Gemeindebevölkerung sind ein wesentlicher Baustein, um eine Willkommenskultur und ein integrationsfreundliches Klima des Zusammenlebens zu etablieren (Gruber 2013, S. 27).

Nachdem Zuwanderung in ländliche Regionen vor der aktuellen fluchtbedingten Migration nach Österreich in den meisten ländlichen Gemeinden in moderatem bzw. eher geringem Ausmaß erfolgt ist, haben die Gemeinden – was ein diversitätsgeprägtes Zusammenleben betrifft – einen unterschiedlich ausgeprägten Erfahrungslevel. Durch die in der Vergangenheit

geringere internationale Zuwanderung ist auch die Zahl der Personen mit Migrationshintergrund in ländlichen Gemeinden geringer und damit ihre Stimme leiser, wenn es darum geht, ihre Erwartungen an das Zusammenleben zu formulieren. Hinzu kommt, dass migrantische Selbstorganisationen wie Kulturvereine in ländlichen Regionen häufig fehlen und daher MigrantInnen weder Plattform noch Sprachrohr zur Interessensformulierung haben. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, was dies für das Verständnis von Integration und Zusammenleben sowie der wechselseitig – oder eher einseitig – definierten Erwartungen nach Integration und Anpassung bedeutet. Wie weit reicht schließlich auch der Wille (und die Fähigkeit) zu Pluralität? – Eine Frage, die auch im Integrationsleitbildprozess des Landes Kärnten⁴ erörtert wird.

2.2 Integrationsarbeit ist mehrheitlich Freiwilligenarbeit

Der aktuelle Freiwilligenbericht 2015 weist für das Jahr 2012 in Österreich 3,3 Millionen Menschen aus, die sich als Freiwillige unentgeltlich für andere engagieren. Das sind ungefähr 46 Prozent der österreichischen Bevölkerung ab 15 Jahren. 48 Prozent der Freiwilligen sind Frauen, 52 Prozent sind Männer (Hofer 2015, S. 19). Der Begriff der "Freiwilligen" ist im Unterschied zu den "Ehrenamtlichen", die freiwillig eine bestimmte Funktion für einen gewissen Zeitraum regelmäßig übernehmen und sich ohne Bezahlung in Vereinen, Institutionen, Initiativen oder Projekten einbringen und z.B. als Gemeinderat/-rätin oder Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr tätig sind, weiter gefasst. Freiwilligenarbeit umfasst darüber hinaus jede Leistung, die außerhalb des eigenen Haushalts, auch ohne formale Einbindung in institutionelle Strukturen, als Privatperson erfolgt. Darunter fällt beispielsweise auch die Nachbarschaftshilfe (Hofer/Pass 2015, S. 3). In beiden Fällen ist es jedoch notwendig, dass die Leistung nicht nur einen persönlichen Nutzen, sondern auch einen Nutzen für das Gemeinwesen und für haushaltsfremde Personen bringt (Hofer/Pass 2015, S. 7).

Für den ländlichen Raum fällt auf, dass häufig aufgrund des Fehlens von formalen, professionalisierten Strukturen Leistungen in Form von Freiwilligenarbeit erbracht werden, die im städtischen Bereich – wenn zum Teil auch nicht in ausreichendem und abgesichertem Maße – entlohnt werden (z. B. professionalisierte Sprachkursanbieter, spezialisierte Beratungsinstitutionen, Einrichtungen zur betreuten Freizeitgestaltung oder Ausund Weiterbildung). In ländlichen Regionen übernehmen diese Aufgaben häufig Freiwillige, die sich meist ohnedies bereits in Vereinen oder der Kirche ehrenamtlich einbringen. Integrationsarbeit am Land ist daher meist Freiwilligenarbeit. Gerade die Bemühungen zur Hilfeleistung und Unterstützung bei der Bewältigung der aktuellen Herausforderung um die verstärkte fluchtbedingte Zuwanderung sowie Unterbringung und Betreuung von Asylsuchenden zeigt nicht nur das große freiwillige Engagement,

sondern macht auch deutlich, wie und welche integrationsfördernden Strukturen in ländlichen Regionen vorhanden sind bzw. entstehen.

2.3 Erfahrungen aus den Kärntner Bezirken

Im Rahmen des Integrationsleitbildprozesses Kärnten finden auch Regionalkonferenzen in den Bezirken statt, um mit dem Integrationsleitbildprozess auch die Menschen in den Regionen zu erreichen. Ziel dieser Veranstaltungen ist es, Bedürfnisse vor Ort und den regionalen Handlungsbedarf mit den Verantwortlichen und der Bevölkerung zu diskutieren, örtliches Wissen einzuholen und für ein interkulturelles Zusammenleben zu sensibilisieren. Die ersten Ergebnisse aus diesen Veranstaltungen zeigen, dass ein unterschiedlicher Erfahrungsgrad in den Bezirken mit den Themen Zuwanderung und Integration vorliegt und sie auch hinsichtlich der Sensibilisierung zu dieser Thematik als auch dem Angebot an Unterstützungsleistungen und dem politischen Umgang damit durch die kommunal- und regionalpolitischen AkteurInnen differieren. Während in den Kärntner Zentralräumen Klagenfurt und Villach schon ein dichtes Netz an NGOs und Initiativen vorhanden ist, die integrationsfördernde Angebote bereitstellen, sind spezialisierte Vereine und Einrichtungen in den Bezirken noch sehr dünn gesät. Dies mag auch daran liegen, dass viele ländliche Gemeinden Kärntens einen relativ geringen AusländerInnenanteil aufweisen, der noch unter dem AusländerInnenanteil von Gesamt-Kärnten (8,7 Prozent zum 1. 1. 2015, im Vergleich dazu liegt der AusländerInnenanteil im Österreich-Durchschnitt bei 13,3 Prozent; Statistik Austria 2015c) liegt. Die aktuelle Zuwanderung durch AsylwerberInnen und deren Unterbringung auch in den ländlichen Gemeinden macht es jedoch in diesen Gemeinden ebenso erforderlich, Unterstützungsleistungen anzubieten. Da es in den meisten Fällen noch keine vorhandenen Integrationsinfrastrukturen gab, mussten erst entsprechende Initiativen aufgebaut werden. Die über die Medien vermittelten Bilder der ankommenden AsylwerberInnen und die Unterbringung dieser auch in den peripheren Regionen Kärntens löste auch in den ländlichen Gemeinden große Hilfsbereitschaft aus und ließ in den Bezirken in unterschiedlichem Ausmaß ein Netzwerk an Freiwilligen entstehen, die mit den AsylwerberInnen Deutsch lernen, Begegnungscafés organisieren, Behördenwege abwickeln oder Ausflüge machen. All dies wird durch zivilgesellschaftliches, freiwilliges Engagement der Bevölkerung organisiert und erbracht. Die Gemeinden selbst unterstützen meist solche Initiativen beispielsweise in Form des kostenlosen Zur-Verfügung-Stellens von Räumlichkeiten und sind stolz auf die freiwilligen HelferInnen in ihrer Gemeinde. Immer mehr Gemeinden beschäftigen mittlerweile auch AsylwerberInnen für gemeinnützige Tätigkeiten (z. B. zur Unterstützung von Bauhofstätigkeiten). Viele Freiwillige suchen nach Strukturen, wie sie am besten helfen können. Diese Strukturen sind meist aber noch nicht vorhanden und werden erst nach und nach aufgebaut. Angesichts dieser Beobachtungen wird auch deutlich, dass die Frage nach den Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten (Kompetenzfrage) für die Betreuung und in weiterer Folge Integration von – nicht nur fluchtbedingten – ZuwanderInnen nicht geklärt zu sein scheint. Ohne den raschen Einsatz der Hilfsorganisationen und der vielen Freiwilligen hätte eine derartige Versorgung und Betreuung der Asylsuchenden nicht erbracht werden können. Der rasche und kompetente Einsatz der Hilfsorganisationen und Freiwilligen darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass ehrenamtliche und freiwillige HelferInnen vor allem ein Ausfalls- bzw. Notfalls- und Ergänzungsnetz zum staatlichen Handeln darstellen. Die Versorgung und Betreuung von AsylwerberInnen kann aber nicht zur Aufgabe der Bevölkerung gemacht werden, sondern ist vor allem Aufgabe des Staates – und dieser Verantwortung müssen sich auch alle Gebietskörperschaften bewusst sein bzw. werden. Viele der aktuell entstehenden integrationsfördernden Angebote in den Bezirken sind auf Akutversorgung ausgerichtet und arbeiten ohne institutionelle Strukturen im Hintergrund. Die AsylwerberInnen von heute werden jedoch aufgrund der hohen Anerkennungsquote in einer großen Zahl die Aufenthaltsberechtigten von morgen. Eine Herausforderung wird in weiterer Folge demnach darin liegen, dieses freiwillige Engagement und Angebot aufrecht zu erhalten und in nachhaltige Regelstrukturen einzubetten, sodass aus der Akutversorgung dauerhafte und reguläre Integrationsangebote entstehen.

3. Idyllisch, ländlich, vielfältig: Integrationspolitische Handlungsansätze im Bezirk Hermagor

Ein Bezirk, der von sich aus bereits vor der aktuellen fluchtbegründeten Zuwanderung im Bereich der Integration der internationalen ZuwanderInnen aktiv wurde, ist der Bezirk Hermagor. Ausgangspunkt für die Initiierung des Pilotprojekts "Migration als Chance für den ländlichen Raum", das in Kooperation zwischen der Fachhochschule Kärnten, Studienbereich Wirtschaft & Management, und der Bezirkshauptmannschaft Hermagor durchgeführt und vom Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres sowie vom Land Kärnten gefördert wird, war das Bestreben der Bezirkshauptmannschaft Hermagor, die zu einer der reformfreudigsten und innovativsten Bezirkshauptmannschaften in Österreich zählt und dafür bereits mehrfach ausgezeichnet wurde (z. B. Dritter Platz beim Amtsmanager 1998, Gewinner des Speyerer Qualitätswettbewerbs 2005, Gewinner des Speedy Offiziales 2008), das Potential der bereits im Bezirk lebenden Zuwanderinnen und Zuwanderer zu nutzen bzw. noch weiter zu heben und diese nachgefragten und größtenteils bereits in der Region

beschäftigten Personen samt ihren Familien auch auf Dauer in der Region zu halten.

Als erster unmittelbarer und kurzfristig umzusetzender Schritt sollte dazu ein Deutsch-Integrationskurs für die im Bezirk Hermagor lebende nichtdeutschsprachige Zuwanderungsbevölkerung konzipiert und angeboten werden. Da bislang ein derartiges Angebot im Bezirk noch nicht bestand, war die Nachfrage danach sehr groß, und der Deutsch-Integrationskurs konnte in zwei Gruppen (Anfänger und Fortgeschrittene) geführt werden. Zwar werden vom Arbeitsmarktservice für arbeitslos gemeldete Personen Deutschfördermaßnahmen angeboten, aber für berufstätige oder nicht formal als arbeitsuchend gemeldete Personen gab es im Bezirk bislang keine Möglichkeit, einen Deutschkurs zu besuchen. Um zu einem Deutschkurs zu gelangen, mussten die Lernwilligen den Weg nach Villach, Klagenfurt oder Spittal an der Drau auf sich nehmen – für Berufstätige oder Menschen mit Betreuungsverpflichtungen aufgrund der langen Fahrtzeiten fast unmöglich. Ziel des Deutsch-Integrationskurses war die bessere Integration nicht-deutschsprachiger Zuwanderinnen und Zuwanderer im Bezirk Hermagor durch die gezielte Vermittlung der deutschen Sprache und der regionalen Kultur (siehe dazu Gruber 2014, S. 2). Als wesentliches Motiv zur Initiierung erster integrationspolitischer Maßnahmen in Hermagor ist die negative Bevölkerungsentwicklung zu nennen, verbunden mit dem Bedarf an Fachkräften für die regionale Wirtschaft und dem Wunsch nach Stärkung der regionalen wirtschaftlichen Entwicklung.

Parallel zum Deutsch-Integrationskurs wurde eine Begleitforschung in der Modellregion Hermagor durchgeführt. Ziel der Pilotstudie war es, Zuwanderungsgründe sowie Motive für eine langfristige Ansiedelung von Zuwanderinnen und Zuwanderern im ländlichen Raum zu untersuchen und Maßnahmen zu identifizieren, die die langfristige Niederlassung von ZuwanderInnen in der Region Hermagor fördern können. Darüber hinaus diente die Begleitforschung dazu, das Konzept des erstmals im Bezirk Hermagor angebotenen Deutsch-Integrationskurses zu evaluieren. In Form einer Arbeitshypothese wird in der Pilotstudie davon ausgegangen, dass Sprachkurse bzw. Sprach-Integrationskurse auf die Integrationsprozesse förderlich wirken und somit auch das Bleibeverhalten und die längerfristige Ansiedelung positiv beeinflussen. Anzunehmen ist aber auch, dass das Angebot von Sprachkursen bzw. Sprach-Integrationskursen allein keinen ausreichenden Anreiz für die Ansiedelung im ländlichen Raum darstellt. Umgekehrt könnte sich jedoch das Fehlen eines solchen Angebotes in der Region negativ auf das Ansiedlungsverhalten von MigrantInnen auswirken. Die Pilotstudie ging deshalb weiter und zielte darauf ab zu untersuchen, welche weiteren flankierenden Maßnahmen notwendig sind, um die dauerhafte Ansiedelung von internationalen MigrantInnen – speziell im ländlichen Raum – zu fördern (siehe dazu Gruber 2014, S. 2).

Ausgehend von den Ergebnissen der empirischen Analyse (detaillierte Ergebnisse sind nachzulesen in Gruber 2014) zum Unterstützungsbedarf, den die interviewten MigrantInnen geäußert haben, den erhobenen Zuwanderungsgründen und Motiven für einen längerfristigen Aufenthalt sowie der Fragen zu den Lebensbedingungen der Menschen mit Migrationshintergrund im Bezirk Hermagor, wurden Schlussfolgerungen für flankierende Maßnahmen abgeleitet. Unter Berücksichtigung von politischer Beeinflussbarkeit und konkreter Steuerbarkeit wurde darauf aufbauend ein integrationspolitisches Handlungskonzept mit integriertem Maßnahmenplan entwickelt, das sich am Lebenszyklus von ZuwanderInnen orientiert und sowohl die Zuwanderungs- als auch die Aufnahmegesellschaft miteinbezieht. Das Handlungskonzept ist als Drei-Säulen-Modell verfasst und basiert auf den Eckpfeilern "Willkommen heißen", "Begleiten" sowie "Miteinander leben". Für jede Säule wurden konkrete Maßnahmen entwickelt, wie beispielsweise die Erarbeitung einer Willkommensmappe, das Durchführen von Willkommensbesuchen und Informationsabenden oder die Organisation von Ausflügen und Besichtigungen von Behörden und Freizeiteinrichtungen. Als eine erste Maßnahme konnte, ausgehend vom im Zuge des Projekts "Migration als Chance im ländlichen Raum" dargelegten Bedarf, die langfristige und damit nachhaltige Installierung von Deutsch-Integrationskursen im Bezirk erreicht werden. Eine zweite Maßnahme, die sich derzeit gerade in Umsetzung befindet, ist die – unter Beteiligung der örtlichen Gemeinden – partizipative Erarbeitung eines Willkommenshandbuches für den gesamten Bezirk.

Mittlerweile hat das proaktive Vorgehen des Bezirkes Hermagor Aufmerksamkeit hervorgerufen und dem Kärntner Bezirk Bundeslandgrenzen übergreifendes Interesse und österreichweite Medienpräsenz als Vorzeigebeispiel eingebracht (siehe Moser/Müller 2015, S. 82–83).

4. Schlussfolgerungen für Integrationspolitik im ländlichen Raum

Integrationspolitik und -arbeit im ländlichen Raum baut auf anderen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen auf als in städtisch geprägten Kommunen. Daher ist es wichtig, eine Integrationspolitik zu entwickeln, die auf die gegebenen Spezifika des ländlichen Raums Bedacht nimmt und die dort geltenden Wirkungsweisen berücksichtigt. Auch ländliche Räume unterscheiden sich und sind über die vergangenen Jahre hinweg zunehmend vielfältig geworden (Geschäftsstelle der Österreichischen Raumordnungskonferenz 2002, S. 132). Für den Aufbau von Integrationsarbeit macht es einen Unterschied, ob es sich um eine ländliche Region im städtischen Umland, in peripherer Lage oder um eine touristisch geprägte

ländliche Region handelt. Sie werden beispielsweise einen unterschiedlich hohen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund aufweisen oder eine verschieden stark ausgeprägte Erfahrung im Umgang mit Diversität mitbringen.

Nachfolgend werden ausgewählte Punkte dargestellt, die beim Aufbau von Integrationspolitik bzw. -arbeit im ländlichen Raum wichtig erscheinen und als Erfolgsfaktoren gelten können:

- ☐ Aufbau von Strukturen: Integrationsarbeit im ländlichen Raum wird häufig von Freiwilligen erbracht, die oft keine organisatorische Anbindung an Vereine haben. Damit ist die Gefahr verbunden, dass die geleistete Integrationsarbeit an einzelnen Personen hängt. Beim Wegbrechen dieser Freiwilligen lösen sich dann auch integrationsfördernde Maßnahmen auf. Aus diesem Grund ist es für eine nachhaltig abgesicherte Integrationsarbeit wichtig, entsprechende Strukturen aufzubauen, innerhalb derer sich Freiwillige einbringen können. Solche Strukturen können beispielsweise über die Definition von klaren Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten in der Gemeinde- und /oder Bezirksverwaltung (Benennung von AnsprechpartnerInnen) gefunden werden oder durch die Anbindung an bestehende Vereine bzw. Organisationen, die Einrichtung eines Integrationsausschusses im Gemeinderat oder eines Integrationsarbeitskreises, der sich aus VertreterInnen unterschiedlicher Gesellschaftsbereiche (z. B. Kommunalpolitik, Gemeindeverwaltung, Regionalmanagement, Schule, Jugendzentrum, Polizei, Menschen mit eigener grenzüberschreitenden Migrationserfahrung) und freiwillig Tätigen zusammensetzt.
- □ Definition eines integrationspolitischen Arbeitsprogramms, das an das bestehende Integrationsleitbild des Landes angelehnt ist und für den Bezirk/die Gemeinde wichtige kurz-, mittel- und langfristige Maßnahmen, die zu einem positiven Zusammenleben beitragen sollen, definiert. Um einen besseren Überblick über den Status quo hinsichtlich Zuwanderung und Integration in der eigenen Gemeinde bzw. im Bezirk zu bekommen, empfiehlt es sich, eine erste integrationspolitische Situationsanalyse zu erstellen. Verschiedene Tools und Analyseinstrumente, wie sie auch im Praxishandbuch "Integration im ländlichen Raum" (siehe dazu Gruber 2013) dargestellt werden, können bei Aufbau und Analyse von integrationspolitischen Maßnahmen helfen.
- □ Vernetzung untereinander und zwischen den Bezirken: Eine Ansprechperson sollte zur Koordination der einzelnen Aktivitäten auf Gemeinde-, Bezirks- bzw. Regionsebene zur Verfügung stehen. Hier ist insbesondere an eine interkommunale Zusammenarbeit im Integrationsbereich zu denken, damit Doppelgleisigkeiten vermieden, bestehende Ressourcen möglichst effizient genutzt und Wissen über

bestehende gute Beispiele ausgetauscht werden können. In weiterer Folge scheint auch eine Vernetzung zwischen den Bezirken als sinnvoll.

- ☐ Schaffen einer Willkommenskultur: Für Integrationsarbeit im ländlichen Raum ist der Aufbau einer Willkommenskultur besonders wichtig, da die kleinräumigeren Strukturen eher Begegnungsmöglichkeiten bieten und sich Menschen, die in ländliche Gemeinden ziehen, diese auch erwarten. Auch wenn beispielsweise die Ergebnisse der oben angeführten Pilotstudie zeigen, dass der Großteil der InterviewpartnerInnen das Zusammenleben als gut oder sehr gut empfindet, beschreiben jedoch knapp die Hälfte der InterviewpartnerInnen die örtlich ansässige Bevölkerung als "kalt" und "reserviert"; Kontakte/Freundschaften zu schließen sei nicht einfach, und zu NachbarInnen nach Hause eingeladen zu werden stellt beinahe eine Ausnahme dar (Gruber 2014, S. 51–52). Die Entwicklung einer Willkommenskultur kann als ein Prozess im Rahmen der stattfindenden Integrationsprozesse gesehen werden und bindet beispielsweise auch die örtlichen Vereine ein. Ihr aktives Zugehen auf Neu-Zugezogene z. B. im Rahmen von Willkommensbesuchen kann auch das örtliche Vereinsleben beleben.
- ☐ Sachorientierte und motivierende Kommunikation: Gemäß der Kontakthypothese von Gordon Allport (1954) sind Vorurteile und Ablehnung gegenüber Unbekanntes und einem Fremdes dort deutlich stärker ausgeprägt, wo wenig Kontakte zu "Mitgliedern der anderen Gruppe" bestehen. Umgekehrt reduziert häufiger Kontakt zu ZuwanderInnen auch die Vorurteile ihnen gegenüber (van Dick 2015). Da aufgrund des geringeren Ausmaßes an internationaler und multiethnischer Zuwanderung, die im ländlichen Raum stattfindet, die Kontaktmöglichkeiten zu Fremden/Fremdem geringer sind, ist eine sachorientierte, faktenbezogene Kommunikation und Information durch politische Verantwortliche sowie MeinungsbildnerInnen in den Gemeinden und Bezirken umso bedeutender. Vor allem eine vorausschauende, motivierende und proaktive Kommunikation gegenüber Zuwanderung und Integration, die auch demographische und wirtschaftspolitische Entwicklungen in die Argumentation miteinbezieht und es schafft, Ängste und Ablehnung in Neugierde umzuwandeln, scheint tragfähig.
- □ Räume beleben: Integrationspolitik ist auch Raumordnungspolitik. Lange Zeit wurde die raumpolitische Gestaltung abgekoppelt von integrationspolitischen Prozessen gesehen. Integrationsarbeit lebt von Begegnungsräumen, die Kennenlernen und Austausch ermöglichen. Menschen einen "Lebensraum" in der Gemeinde zu bieten, bedeutet schließlich mehr als Unterkunft und Grundversorgung bereitzustellen, sondern auch Raum zur persönlichen Entfaltung und Mitgestaltung zu bieten. Den ZuwanderInnen, die vom formalen Wahlrecht

ausgeschlossen sind, eine Mitbestimmung zu ermöglichen, ist daher eine wichtige Aufgabe der Kommunalpolitik. Zuwanderung bietet aber auch die Chance, die eigene Gemeinde mit neuen (zugewanderten) Augen zu sehen und Bemühungen für eine Attraktivierung des ländlichen Raums als lebenswerten Raum zu setzen.

Quellenverzeichnis:

- Amt der Oberösterreichischen Landesregierung (Hrsg., 2011): 1. Umsetzungsbericht zum Integrationsleitbild des Landes OÖ. Linz. Online unter URL: http://www.land-oberoesterreich.gv.at/files/publikationen/SO_Integration_Umsetzung.pdf [Zugriff am: 23. 9. 2015].
- Geschäftsstelle der Österreichischen Raumordnungskonferenz (Hrsg., 2002): Österreichisches Raumentwicklungskonzept 2001. Wien.
- Gruber, Marika (2014): Migration als Chance für den ländlichen Raum. Pilotstudie für den Bezirk Hermagor. Villach: Fachhochschule Kärnten. Online unter URL: www.region-hermagor.at/310902_DE.pdf.
- Gruber, Marika (2013): Integration im ländlichen Raum. Ein Praxishandbuch. Innsbruck: StudienVerlag.
- Güngör, Kenan (2013): Entwicklung, Anforderungen und Gestaltungsmöglichkeiten der regionalen Integration. In: Biffl, Gudrun/Czerny, Margarete/Berger, Tania (Hrsg.): Wohnen und die regionale Dimension der Integration. Tagungsband der Donau-Universität Krems. Krems, Seite 15–16.
- Hofer, Bernhard (2015): Empirische Ergebnisse zum freiwilligen Engagement. In: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, Abt. V/A/6 (Hrsg.): Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des Freiwilligen Engagements in Österreich. 2. Freiwilligenbericht. Wien, S. 18–37.
- Hofer, Bernhard/Pass, Claudia (2015): Was ist Freiwilligenarbeit bzw. freiwilliges Engagement? In: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, Abt. V/A/6 (Hrsg.): Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des Freiwilligen Engagements in Österreich. 2. Freiwilligenbericht. Wien, S. 1–18.
- Machold, Ingrid/Dax, Thomas/Strahl, Wibke (2013): Potenziale entfalten. Migration und Integration in ländlichen Regionen Österreichs. Forschungsbericht Nr. 68 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen: Wien.
- Moser, Ulrike/Müller, Arndt (2015): Flucht nach vorn. In: Trend, Nr. 10/2015, S. 72-87.
- Statistik Austria (Hrsg., 2015a): Bevölkerungsprognosen. Online unter URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/019455.html#index1 [abgerufen am: 4.10.2015].
- Statistik Austria (Hrsg., 2015b): Stadt Land. Online unter URL: http://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/stadt_land/index.html [abgerufen am: 30. 9. 2015].
- Statistik Austria (Hrsg., 2015c): Bevölkerung am 1. 1. 2015 nach detaillierter Staatsangehörigkeit und Bundesland. Statistik des Bevölkerungsstandes, erstellt am 11. 6. 2015. Online verfügbar unter URL: http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_NATIVE_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=064287 [abgerufen am: 28. 8. 2015].
- Statistik Austria/Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres (Hrsg., 2015): Migration & Integration. Zahlen, Daten, Indikatoren 2015. Wien.

van Dick, Rolf (2015): Kontakthypothese. In: Wirtz, Markus Antonius (Hrsg.): Dorsch – Lexikon der Psychologie. 17. Aufl. Online unter URL: https://portal.hogrefe.com/dorsch/kontakthypothese/ [abgerufen am: 30. 9. 2015].

Anmerkungen:

- 1 Die Definition, was unter "ländliche Regionen" verstanden wird, ist nachschlagbar unter Statistik Austria 2015b.
- 2 Das Projekt wird vom Studienbereich Wirtschaft & Management der Fachhochschule Kärnten in Kooperation mit der Bezirkshauptmannschaft Hermagor durchgeführt und vom Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres sowie vom Land Kärnten ko-finanziert.
- 3 BGBl. I Nr. 120/2015.
- 4 Die Entwicklung eines Integrationsleitbildes Kärnten wurde in der Kärntner Koalitionsvereinbarung 2013–2018 beschlossen und soll das Zusammenleben zwischen zugewanderter und langansässiger Bevölkerung verbessern. Die Entwicklung des Kärntner Integrationsleitbildes startete im Dezember 2014 und ist als breiter, partizipativer und diskursiver Prozess konzipiert, der unter Kooperation mit der Kärntner Hochschulkonferenz von der Fachhochschule Kärnten, Studienbereich Wirtschaft & Management, wissenschaftlich begleitet und koordiniert wird. Das Integrationsleitbild soll Arbeitsgrundlage für die zukünftige Ausrichtung des Landes Kärnten in den Bereichen Migration und Integration sein.

Rauschen im Blätterwald

Die Veränderung des Mediennutzungsverhaltens am Beispiel von Kärnten in Stadt und Land

"Der Sonderfall": Hellwig Valentins Einordnung der "Kärntner Zeitgeschichte 1918–2004/08"¹ gilt auch für die Medienlandschaft zwischen Pack, Glockner, Katschberg und Karawanken. Der Publikumsmarkt für Zeitungen, Radio, Fernsehen und Online-Angebote unterscheidet sich hier deutlich von allen anderen österreichischen Bundesländern. Diese Einschätzung beinhaltet keine politische Bewertung. Sie beruht ausschließlich auf den Nutzungsdaten für die diversen Mediengattungen und den Reichweiten der einzelnen Titel, Programme und Plattformen.

Nirgendwo sonst halten sich die traditionellen Massenmedien noch so gut.² In keiner anderen Region verläuft der Siegeszug des Internets gemächlicher. Diese Entwicklung zum digitalen Nachzügler lässt sich verfolgen, seit das World Wide Web in Europa, in Österreich und somit auch in Kärnten zum Thema geworden ist. Das war 1995. Damals schuf "Der Standard" als erste deutschsprachige Zeitung ein Online-Angebot. "Kleine" und "Krone" folgten 1996, der ORF noch ein Jahr später. Die "Kärntner Tageszeitung" musste 2014 auch deshalb eingestellt werden, weil sie infolge von Geldnot ohne wirklichen Internet-Auftritt kein Auslangen fand.

Kärntens langsame Annäherung zur Normalität

Angesichts der Verschiebung des Mediennutzungsverhaltens ist eine pure Papierpräsenz für traditionelle Printmedien gleichbedeutend mit dem langsamen, qualvollen Todesstoß. Dieser Aspekt bleibt bei den Analysen des Endes der einst sozialistischen und sozialdemokratischen Parteizeitung "KTZ" unterbelichtet. Er hatte in Kärnten bislang auch nicht so große Bedeutung wie andernorts. Doch das ändert sich nun ebenso rasch wie sich die politischen Verhältnisse hier vom Sonderfall der gesamtösterreichischen Normalität annähern (die wiederum im internationalen Vergleich kaum als Normalfall gilt, aber das soll jetzt nicht Thema sein).

Dies bedeutet: Lesen von Zeitungsartikeln, Hören von Radiosendungen und Schauen von TV-Programmen wird im südlichsten Bundesland ein bisschen stärker abnehmen als in anderen Austro-Regionen. Unterdessen sollte die Nutzung von Online-Angeboten etwas deutlicher ansteigen. Die

Basis für diese These bildet ein Vergleich der Nutzung von Presse, Hörfunk, Fernsehen und Internet seit 15 Jahren zwischen Österreich insgesamt und Kärnten. Die parallele Darstellung zeigt klar, wie sehr sich dieses Bevölkerungsverhalten in Staat und Land zuerst voneinander entfernt hat, um sich dann wieder kontinuierlich anzunähern.

Tabelle 1:

	Zeitu	ngen	Hör	funk	Ferns	ehen	Inte	rnet			
	A	Ktn.	A	Ktn.	A	Ktn.	A	Ktn.		itunger iefstwe	
1999	76,1	89,3	82,8	84,5	77,7	79,1	7,5	4,3	1999	69,8	NÖ
2000	75,7	90,4	85,1	86,3	77,9	78,5	13,2	10,5	2000	68,1	NÖ
2001	75,0	91,9	84,8	84,9	68,1	69,9	19,8	17,2	2001	68,1	OÖ
2002	73,8	91,1	84,8	85,8	70,3	70,3	23,0	19,2	2002	66,5	NÖ
2003	75,2	90,0	84,1	86,0	69,3	72,5	26,2	20,3	2003	68,1	NÖ
2004	73,9	90,1	84,5	85,9	69,3	72,2	28,4	21,6	2004	69,9	OÖ
2005	74,2	88,0	84,1	87,7	68,5	72,7	31,3	22,3	2005	68,5	OÖ
2006	72,7	87,5	83,4	85,7	67,2	72,7	34,3	22,3	2006	68,5	NÖ
2007	70,0	87,2	83,0	84,1	64,2	70,9	40,4	32,6	2007	63,9	NÖ
2008	72,9	87,1	82,1	84,6	63,4	70,7	41,7	32,9	2008	65,9	NÖ
2009	75,0	85,3	82,2	86,4	61,8	67,7	45,8	39,6	2009	68,0	NÖ
2010	73,7	81,4	81,9	86,0	62,7	67,3	49,5	40,2	2010	65,5	Vbg.
2011	73,0	81,1	82,4	86,5			51,4	42,7	2011	62,2	Vbg.
2012	72,8	81,8	81,5	85,1			54,4	46,3	2012	63,0	Vbg.
2013	71,8	76,6	81,0	85,6			57,1	52,8	2013	61,2	Vbg.
2014	69,2	76,2					68,9	65,8	2014	59,5	Vbg.

Tagesreichweiten laut Media-Analyse ("gestern gelesen, gehört, geschaut, genutzt") im Vergleich zwischen Österreich (A) und Kärnten (Ktn.).

Grundgesamtheit: Österreichische Wohnbevölkerung ab 14 Jahren; Angaben in Prozent.

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten, dass Kärnten in dieser Kategorie entweder Erster (bei Zeitungen, Hörfunk und Fernsehen) bzw. Letzter (bei Internet) im Bundesländervergleich war. Zur Orientierung ganz rechts der jeweils schlechteste Bundesländerwert für die durchschnittliche Reichweite aller Tageszeitungen (NÖ für Niederösterreich, OÖ für Oberösterreich und Vbg. für Vorarlberg). In keinem anderen Bereich klafft das Mediennutzungsverhalten so stark auseinander wie bei der Presse.

Quelle: Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen; Generaldaten online verfügbar ab 2009 unter www.media-analyse.at

Exkurs: Schwierigkeiten mit der Datengrundlage

Die Daten für diesen Entwicklungsrückblick samt Trendprognose stammen aus Österreichs größter kontinuierlicher Marktforschung, der seit 1965 bestehenden Media-Analyse (MA). Mit jeweils rund 15.000 Interviews in den hier verwendeten Berichtsjahren bildet sie eine weit stabilere Grundlage als alle politischen Meinungsumfragen, die heute meistens schon mit 400 bis 500 Befragten repräsentative Ergebnisse für Staat und Land erbringen (sollen). Doch trotz ihrer hohen Fallzahl steckt auch die MA tief in der Krise der Demoskopen. Seit 2010 verweigern sich ihr die Fernsehmacher, weil diese sich methodisch benachteiligt fühlen. Aus dem gleichen Grund ließen sich die Radiosender nur bis 2013 ihre Erfassung gefallen. Seitdem gibt es in Österreich keine große Allmediastudie mehr. Erst im kommenden Jahr soll der Media Server im Auftrag der MA wieder Zahlen für alle relevanten Mediengattungen liefern.

Die Beschränkung des vorliegenden Vergleichs auf 1999 und dieses Jahrtausend liegt allerdings an einem grundsätzlichen Problem fortwährender Marktforschung: Im Sinne von echter Langzeit-Übersicht bewegt sie sich mitunter zu lange in überholten Kategorien. Das heißt im speziellen Fall: Bis einschließlich 1998 gibt es keine öffentlichen Media-Analyse-Daten für Kärnten und Tirol, sondern nur für die wirtschaftlich logischeren Gebiete Kärnten mit Osttirol und Nordtirol. Deshalb steht hier lediglich ein 15-Jahre-Vergleich zwischen dem Bundesland und Gesamt-Österreich.

Darüber hinaus gab es 1983, 1996, 2001, 2004 und 2014 Methodenänderungen bei der Datenerhebung bzw. -auswertung der MA, die sich deshalb gegen den Langzeitvergleich der Werte mit wissenschaftlichen Argumenten wehrt. Darauf wird hiermit zwar verwiesen, aber in der weiteren Darstellung keine besondere Rücksicht genommen. Denn in der Vermarktung der Ergebnisse verwenden alle Beteiligten seit jeher durchwegs die Begriffe Reichweiten, Leser, Hörer, Seher und User. Aus Adressatenperspektive des Publikums, aber auch der werbetreibenden Wirtschaft hat sich also entweder der Forschungsstand nicht verändert – oder er leidet nach jeder methodischen Reform zwangsläufig unter einem kommunikativen Etikettenschwindel.

Aufgrund ähnlicher Ursachen gestaltet sich ein Entwicklungsvergleich der Online-Nutzung noch schwieriger. Wenn deshalb hier nur der Status Quo des digitalen Medienkonsums in Österreich, Kärnten und seinen Regionen berücksichtigt wird, liegt das an der immer wieder notwendigen Kategorienerweiterung in diesem Bereich. So gibt es für das Anschauen bzw. den Download von Videos oder TV-Sendungen erst seit 2010 eine eigene MA-Sparte, und 2013 folgte mit großer Verspätung der Ausweis für die Nutzung von sozialen Netzwerken. Je umfangreicher Marktforschung ist, desto weiter hinkt sie der Wirklichkeit hinterher.

Der Paarlauf mit dem politischen Machtwechsel

Auch ohne daraus parteipolitische Rückschlüsse ziehen zu wollen, wirkt es bemerkenswert, dass sich in diesem 15-Jahre-Vergleich ausgerechnet 2013 – dem Jahr des politischen Machtwechsels an Drau, Gail, Gurk und

Glan – die größte Annäherung zwischen den Österreich- und Kärnten-Werten vollzogen hat (siehe Tabelle 1): 76,6 Prozent Zeitungsleser und 85,6 Prozent Radiohörer sind zwar immer noch der bundesweite Länderbestwert, doch war der Abstand in der Presse-Nutzung nie geringer. Noch 2007 betrug er 17,2 Prozentpunkte. Die Annäherung beruht vor allem auf dem Sinken der Leserquote im südlichsten Bundesland. Sie liegt mittlerweile fast 15 Prozentpunkte unter ihrem Höchststand aus dem Jahre 2001 mit 91,9 Prozent, während sie bundesweit in diesem Zeitraum um weniger als sechs Prozentpunkte abgefallen ist. Das muss nicht mit der ehemals österreichweit umstrittensten Regionalpolitik zu tun haben, doch es gibt Indizien dafür. So haben die nationalen Qualitätszeitungen "Standard" und "Presse" schon ab dem Tode Jörg Haiders 2008, aber vor allem seit der Wahlniederlage der Freiheitlichen 2013 ihre Kärnten-Korrespondenten eingespart. Auch das Verschwinden der "Kärntner Tageszeitung" als kleiner Fisch im Teich der feistesten Karpfen - "Krone" und "Kleine" sind die stärksten Kaufzeitungen Österreichs – mag den Lesermarkt insgesamt verkleinert haben. Doch das dürfte sich erst ab 2014 zeigen.

Während die Hörfunkreichweite auf hohem Niveau parallel in Bund und Land stagniert und zu Fernsehen keine vergleichbaren Daten mehr verfügbar sind, gibt die Online-Nutzung den deutlichsten Hinweis für den Abschwung der Kärntner Tagespresse: Mit 65,8 Prozent liegt die Tagesreichweite von Internet nur noch rund drei Prozentpunkte hinter dem Österreich-Schnitt. 2006 betrug der Abstand noch zwölf Prozentpunkte, war also viermal so groß. Das hat etwas mit den massiv gesteigerten Digital-Aktivitäten von "Krone" und "Kleine" zu tun, die es mittlerweile österreichweit täglich auf 232.474 bzw. 120.389 User³ ihrer Zeitungsfortsetzungen im World Wide Web bringen, während ihre Papierausgaben noch 2,345 Millionen bzw. 831.000 Leser⁴ pro Tag finden. In Kärnten aber jeweils in umgekehrter Reihenfolge: Hier rangiert wie in der Steiermark die "Kleine" analog wie digital ganz klar vor der "Krone".

Noch mehr liegt die regionale Aufholjagd zu nationalen Standards aber wohl daran, dass

- a) sich mittlerweile auch in Kärnten die technische Reichweite von Internet der 100-Prozent-Marke in bewohnten Gebieten nähert,
- b) der Tourismus gegenüber Tirol und Salzburg durch Maßnahmen auf dem Daten-Highway noch am einfachsten aufholen kann und
- c) das Ganze ohnehin immer mehr eine Frage von Smartphone statt Tablet, Notebook oder gar Desktop wird.

Sogar hier, beim langjährigen Nachzügler zur Digitalisierung, übersteigt das mobile Online-Datenvolumen bereits deutlich die stationäre Nutzung. Dies umso mehr, als Ankündigungen, Villach zur ersten Cyber-City

zu erheben (laut A1) bzw. Klagenfurt zur Online-Metropole auszubauen (gemäß UPC), seit 2009 vollmundig blieben, ohne sich in entsprechenden Übertragungsraten zu verwirklichen. Doch die Benachteiligung abseitiger Kärntner Tallagen durch urban orientierte Provider spielt eine immer geringere Rolle bei den Nutzungsquoten von Internet-Angeboten. Dementsprechend sollte auch der systemimmanente Stadt-Land-Abfall von Internet immer geringer werden. Bei gleichzeitiger Erosion von Presse-, Radio- und Fernsehreichweiten – falls das Rieplsche⁵ Gesetz noch stimmt.

Exkurs: Fallzahlen und Gebietsdefinitionen

Der Datenbestand der Media-Analysen 2014, 2009, 2004 und 1999 für das Bundesland Kärnten beruht auf Fallzahlen von 1.291, 1.315, 1.544 und 1.407. Um Gebiete mit aussagekräftigen Samples zu definieren, wird hier auf NUTS, die Nomenclature des unités territoriales statistiques (Systematik der Gebietseinheiten für die Statistik) von Eurostat, der amtlichen Statistik der Europäischen Union, zurückgegriffen.

Die Ebene NUTS-1 teilt den Staat in Bundesländergruppen zu Ost-, West- und Südösterreich (bestehend aus der Steiermark und Kärnten) ein – AT1, AT2 und AT3. NUTS-2 entspricht der Bundesländergliederung – mit Kärnten als AT21.

NUTS-3 fasst – auch wenn dies dem hiesigen Rivalitätsempfinden widerspricht – die Statutarstädte Klagenfurt und Villach samt ihrem Umland zum Zentralraum AT 211 zusammen. Die Bezirke Spittal, Feldkirchen und Hermagor bilden die Einheit Oberkärnten AT 212. Unterkärnten AT 213 besteht aus Wolfsberg, Völkermarkt und Sankt Veit.

Der Nachteil einer solchen Einteilung ist allerdings die ungleiche Verteilung der Bevölkerung: Klagenfurt-Villach (281.395) hat mehr Einwohner als Unter- (150.908) und Oberkärnten (125.338) zusammen. Deshalb wird dieser Vergleich der NUTS-3-Ebenen (Tabelle 2a) noch durch einen der beiden Statutarstädte untereinander sowie einen der beiden Städte gemeinsam im Gegensatz zu ihren Landbezirken ergänzt (Tabelle 2b).

Auffälliges Wachstum der Nicht-Zeitungsleser

Der Befund aufgrund des Datenvergleichs im Fünf-Jahres-Rhythmus verläuft unauffälliger als erwartet: Die augenscheinlichste Veränderung im Vergleich zu 1999 liegt in der gewachsenen Zahl der Nicht-Zeitungsleser, die sich seitdem auf allen Kärntner Verwaltungsebenen mehr als verdoppelt hat. Darüber hinaus ist eine deutliche Stärke der "Krone" in Oberkärnten zu erkennen, während die Leserreviere für die "Kleine" gleichmäßiger über das Land verteilt sind. Auch die vergleichsweise Datendelle in Villach (2009) erscheint nachhaltig behoben.

Tabelle 2a

				Ī	** ******			-		1777			1117	C1717	5	۷/
	2014	5009	2004	1999	2014	2009	2004	1999	2014	2009	2004	1999	2014	2009	2004	1999
Fallzahl	1.291	1.315	1.544	1.407	648	647	681	631	293	304	390	340	350	364	473	436
Keine	24,2	14,9	10,2	10,7	24,8	12,5	11,5	10,6	22,7	16,6	8'2	11,0	24,3	17,6	10,4	10,8
Tageszeitung	46,0	57,5	25,0	51,4	46,0	61,1	52,8	49,5	46,1	58,7	61,0	52,1	45,8	50,2	53,2	53,5
2 Tageszeitungen	24,6	20,2	24,9	27,5	23,5	20,2	25,3	26,9	26,5	19,4	23,0	29,6	25,1	21,0	25,8	26,6
3 Tageszeitungen	4,1	5,2	2'0	7,4	4,7	3,5	7,3	8,5	3,4	4,4	2,7	4,9	3,6	0'6	6′5	9′2
4 Tageszeitungen oder mehr	1,1	2,2	2,9	3,0	1,0	2,7	3,1	4,5	1,3	6'0	0,5	2,4	1,2	2,3	4,8	1,4
Keines	23,3	29,3	21,7	22,2	20,8	56,9	17,4	14,8	22,2	39,3	31,5	45,9	28,9	25,3	20,0	14,4
Magazin	24,1	76,0	20,1	17,7	24,1	23,8	18,7	18,7	26,4	9'08	22,9	19,3	22,2	26,0	19,7	15,0
2 Magazine	17,8	15,8	14,7	14,7	16,4	17,4	17,0	13,3	20,5	15,9	11,2	13,2	18,2	12,7	14,4	18,0
3 Magazine	12,3	10,2	10,4	11,3	12,4	11,0	11,0	12,9	8'11	5,5	8,1	6,7	12,7	12,8	11,4	12,7
4 Magazine oder mehr	22,5	18,7	33,0	34,1	26,4	20,9	35,9	40,4	19,1	8,7	26,3	14,8	17,9	23,3	34,5	39,9
Kleine Zeitung	51,8	52,4	56,3	61,7	51,9	52,6	6'29	65,2	51,5	50,9	49,1	56,5	52,0	53,4	8'69	8′09
Kronen Zeitung	41,9	46,3	6'05	51,2	6'68	43,9	46,7	48,7	45,0	48,3	57,3	53,4	43,0	49,0	51,9	53,2
Österreich (GRATIS)	3,6	2,2			3,3	3,2			4,2	1,0			3,6	1,4		
Die Presse	3,2	2,3	3,3	4,1	9'8	2,2	4,5	5,4	3,2	2,1	2,1	2,6	2,3	2,7	2,6	3,4
Der Standard	3,1	3,1	4,1	3,7	3,5	4,4	6,5	5,7	3,8	2,0	1,9	1,9	1,8	1,6	2,3	2,2
Kurier	3,0	2,0	3,1	4,1	2,9	2,5	3,3	4,4	1,8	1,4	2,9	5,5	4,1	1,7	3,1	2,7
Meine Woche (GRATIS)	51,7				47,3				51,7				0′09			
Regionalmedien (14-tgl. GRATIS)	61,3				58,8				65,2				62,8			
Weekend (14-täglich GRATIS)	15,7				21,3				12,0				8,4			
Ganze Woche	6'6	13,0	16,7	21,8	8,0	12,1	14,7	23,4	12,5	12,8	14,3	13,1	11,2	14,9	21,5	26,2
News	4,3	8,7	15,2	19,3	4,3	9,4	16,4	20,4	3,8	7,4	15,7	17,5	4,6	2'8	13,2	19,3
Profil	3,4	4,7	6,1	2,0	4,6	5,7	6'2	9,8	2,7	2,7	5,2	9′9	1,8	4,7	4,3	2,0
Radio Kärnten (07.00-20.00)*		42,1	42,8	30,7		36,2	37,3	28		48,9	51,3	33,7		47,0	43,6	32,2
Ö3 (05.45-19.00)		40'0	46,7	44		40,4	46,3	44,8		40,8	45,4	35		9'88	48,3	49,7
RMS TOP (06.00-19.00)		22,7	14,5	13,5		24,8	15,8	16,7		20,0	13,9	7,8		21,3	13,3	13,4
Kronehit (06.00-19.00)		2,0	1,5			0'2	1,9			7,4	8′0			9'9	1,6	
ORF 1		6'27	42,1	34		29,7	42,8	32,3		24,9	41,5	32'6		27,2	41,6	35,1
ORF 2		39,4	47,8	50,8		40,6	48,1	50,4		36,5	47,3	27,72		36'8	47,8	45,9
		13.4	9.9			14.3	7.6			700	r,			101	6.1	

Anzahl der gelesenen Titel und einzelne Tagesreichweiten (Auswahl) laut Media-Analyse im Vergleich zwischen Kärnten (AT21), dem Zentralraum (AT211), Oberkärnten (AT212) und Unterkärnten (AT213). Die kursiv gesetzten Daten sind aufgrund von zu geringen Fallzahlen nicht repräsentativ. Die jeweils erfassten Bezirke sind mit ihren Kfz-Kennzeichen abgekürzt. TRW steht für Tagesreichweite.

Grundgesamtheit: jeweilige Wohnbevölkerung ab 14 Jahren. Angaben in Prozent.

*) In der Media-Analyse 2009 wurde die Zahl der Hörer in der Werbezeit von 07.00 bis 20.00 Uhr ausgewiesen, für 2004 und 1999 wurden hier Quelle: Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen; Generaldaten online verfügbar ab 2009 unter www.media-analyse.at die Daten für die Zeit von 07:00 bis 18:30 Uhr gewählt.

Tabelle 2b

Anzahl der gelesenen Titel und einzelne Tagesreichweiten (Auswahl) laut Media-Analyse im Vergleich zwischen den Statutarstädten Klagenfurt und Villach – sowohl untereinander als auch zusammen – mit der Bevölkerung ihrer beiden Umlandbezirke. Sie sind mit ihren Kfz-Kennzeichen abgekürzt. Die kursiv gesetzten Daten sind aufgrund von zu geringen Fallzahlen nicht repräsentativ. TRW steht für Tagesreichweite. Grundgesamtheit: jeweilige Wohnbevölkerung ab 14 Jahren; Angaben in Prozent.

*) In der Media-Analyse 2009 wurde die Zahl der Hörer in der Werbezeit von 07.00 bis 20.00 Uhr ausgewiesen, für 2004 und 1999 wurden hier die Daten für die Zeit von 07:00 bis 18:30 Uhr gewählt.

Quelle: Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen; Generaldaten online verfügbar ab 2009 unter www.media-analyse.at

Tabelle 3

Media-Analyse 2014/2015 Kärnten		Kärnten (1978)	AT211 - K KL VI VL	AT212 - SP HE FE	AT213 - WO SV VK	Klagenfurt	Villach	Klagenfurt Villach	KL VL
			70,8	298	356	206	167	373	291
	Gestern genutzt			61,4	63,6	75,7	72,2	74,1	66,6
lug	Handy/Smartphone PC, Laptop, Notebook, Netbook Tablet PC mit Touch Screen E-Mail	53,0	56,2	50,9	48,7	58,2	61,9	59,8	51,7
nga	PC, Laptop, Notebook, Netbook	72,2	74,3	69,1	70,8	80,8	73,1	77,4	70,5
Z	Tablet PC mit Touch Screen	18,2	21,4	12,9	16,5	21,3	18,5	20,0	23,2
		71,0	74,2	66,0	69,3	82,0	66,5	75,0	73,1
	Chatten, Newsgroups, Foren, Blogs	24,2	27,4	22,6	19,7	25,8	29,2	27,3	27,5
	Instant Messaging	11,4	12,1	7,9	13,0	12,2	13,9	13,0	11,0
	Soziale Netzwerke/Social Networks	40,7	45,2	34,3	37,7	45,6	47,1	46,2	43,8
	Telefonieren über Internet/VoIP (Voice over IP)	14,4	15,7	10,6	15,2	20,8	9,0	15,5	15,9
4	Einkaufen, Bestellen von Produkten/ Dienstleistungen	50,2	53,4	49,3	45,1	54,3	57,2	55,6	50,6
am	Urlaube, Reisen buchen	30,1	36,1	24,1	24,0	36,6	42,9	39,5	31,8
Verwendungszweck insgesamt	Internet-Banking	42,2	44,8	41,0	38,1	43,9	45,9	44,8	44,9
ins	aktuelle Nachrichten/News	44,4	47,1	42,3	41,0	55,2	44,5	50,4	42,9
상	Zugriff auf Zeitungs-/Zeitschrifteninhalte	28,0	31,4	22,1	26,5	38,2	27,8	33,5	28,6
W.	Musik hören	35,5	37,7	31,3	34,9	37,9	42,9	40,1	34,6
gsz	Radio hören	17,4	17,1	19,1	16,6	15,5	18,9	17,0	17,2
1 🗏	Videoclips ansehen	43,8	47,8	39,7	39,7	48,5	54,2	51,1	43,6
enc	TV-Sendungen/Mediatheken/VoD nutzen	26,9	30,9	26,4	19,7	28,5	30,8	29,6	32,7
ΙX	Apps/Applikationen	31,8	37,0	24,5	28,3	38,3	41,1	39,6	33,7
Ş	Spiele spielen	31,0	32,4	28,6	30,4	31,4	37,5	34,1	30,2
İ	Herunterladen von Software		26,1	27,4	19,9	31,2	25,6	28,7	22,7
	Musik herunterladen	21,3	21,2	23,0	20,0	20,1	27,0	23,2	18,6
İ	eigene Inhalte gestalten	22,7	23,2	21,4	22,9	29,5	18,9	24,7	21,1
	QR-Codes einscannen	6,2	6,1	6,7	6,1	10,7	1,9	6,8	5,2
	anderes gezieltes Suchen	52,7	56,3	51,6	46,9	61,5	55,5	58,8	53,1
İ	ungezieltes Surfen	29,2	31,2	29,4	25,1	27,9	41,5	34,0	27,6
	Mit Familie u.a. in Verbindung bleiben	37,7	41,6	31,7	35,3	41,7	43,0	42,3	40,7
	Berufliche Kontakte knüpfen	9,8	11,3	8,1	8,2	13,5	10,6	12,2	10,3
	Meine Meinung mitteilen	10,9	13,5	6,8	9,4	13,7	18,2	15,7	10,6
	Mich über Produkte austauschen	8,3	8,2	8,5	8,2	9,6	10,2	9,9	6,0
	Direkter Kontakt mit Unternehmen	6,4	8,5	5,0	3,4	12,0	9,4	10,8	5,6
	Zur Unterhaltung/Entspannung	27,8	31,8	24,6	22,9	28,8	39,7	33,7	29,4
	Spielen (Online-Games)	13,3	14,2	10,2	14,3	11,8	19,0	15,0	13,2
	Meine Bilder/Videos verwalten/teilen	18,3	18,9	15,6	19,5	23,2	18,8	21,2	15,9
Ve	Mit Marken/Unternehmen verlinken	8,5	11,3	7,4	4,3	14,8	10,6	12,9	9,2

Online-Nutzung laut rollierender Media-Analyse für den Zeitraum von Mitte 2014 bis Mitte 2015 im Vergleich zwischen Kärnten (AT21), dem Zentralraum (AT211), Oberkärnten (AT212) und Unterkärnten (AT213) sowie zwischen den Statutarstädten Klagenfurt und Villach – sowohl untereinander als auch zusammen – mit der Bevölkerung ihrer beiden Umlandbezirke. Die kursiv gesetzten Daten sind aufgrund von zu geringen Fallzahlen nicht repräsentativ. Die jeweils erfassten Bezirke sind mit ihren Kfz-Kennzeichen abgekürzt.

Grundgesamtheit: jeweilige Wohnbevölkerung ab 14 Jahren; Angaben in Prozent. Abgesehen von der Tagesreichweite ("gestern genutzt") beziehen sich alle Angaben auf den Zeitraum "in den letzten vier Wochen".

 $\label{thm:continuous} Quelle: Verein Arbeitsgemeinschaft Media-Analysen; Generaldaten online verfügbar ab 2009 unter www. media-analyse.at$

Während die beiden reichweitenstärksten Tagblätter in den Landbezirken rund um Klagenfurt und Villach überdurchschnittlich gut abschneiden, liegen sie in diesen zwei Städten selbst knapp unter ihrem jeweiligen Gesamtniveau. Die erst in den jüngsten MA-Ausgaben erfassten Gratiswochenzeitungen haben es ansonsten grundsätzlich – also auch in den anderen Bundesländern – im urbanen Raum am schwersten. Aus dieser Perspektive ist die aktuelle Reichweite der Kärntner Regionalmedien mit ihrem "Draustädter" in Villach bemerkenswert.

Wenig überraschend wirkt dagegen die vergleichsweise regionale Schwäche von Radio Kärnten in den beiden Statutarstädten, während dort die in der Vermarktungsgemeinschaft RMS TOP zusammengefassten Privatsender am stärksten punkten.

Unterdessen bergen die aktuellsten Daten (veröffentlicht am 15. Oktober 2015) der Media-Analyse zur Online-Nutzung in Kärnten einerseits Beruhigungspotenzial für traditionelle Medienmacher und lenken andererseits den Blick auf einen rasant wachsenden Mitbewerber. Denn hier greifen zwar 44,4 Prozent der über 14-Jährigen auf "aktuelle Nachrichten/News" im Internet zurück – und 28 Prozent dezidiert auf Zeitungs- und Zeitschrifteninhalte, doch soziale Netzwerke wie Facebook erleben mit 40,7 Prozent bereits beinahe ebenso starken Zuspruch.

Verflachung der regionalen Medienlandschaft

Die Kärntner Medienlandschaft verliert ebenso zusehends den viele Jahre berechtigten Anspruch auf die bundesweit höchsten Gipfel der Presse-, Radio- und Fernsehreichweiten wie der infrastrukturelle Nachteil der geringsten Internetnutzung schon ein Fakt von gestern ist. Lag 2001 hier die Quote der täglichen Zeitungsleser noch mehr als 17 Prozentpunkte vor dem Bundesschnitt und fast 25 über Oberösterreich, beträgt nun der Vorsprung auf den nationalen Wert nur noch sieben und zum neuen Letzten Vorarlberg knapp 17 Prozentpunkte. Umgekehrt ist Kärnten in Sachen Internetnutzung bis auf drei Prozentpunkte an den durch Wien nach oben verzerrten Bundesdurchschnitt herangekommen. Diese Abflachung der Besonderheiten spiegelt sich auch im regionalen Quervergleich wider. Die Unterschiede zwischen Stadt- und Landregionen sind zwar deutlich erkennbar, aber nicht größer als in anderen Ländern. Vor allem die Mobilisierung der Online-Nutzung lässt den digitalen Graben zumindest zwischen urbanen und ruralen Regionen ständig flacher werden.

Anmerkungen

1 Valentin, Hellwig: Der Sonderfall – Kärntner Zeitgeschichte 1918–2004/08; Hermagoras, Klagenfurt/Celovec 2009.

- 2 Vgl: Plaikner, Peter: Die Neue (Tageszeitung für Tirol). Beziehungen und Verflechtungen von Journalistik und Politik in einem Land, das nicht als Provinz gelten will. In: Peter Filzmaier/Matthias Karmasin/Cornelia Klepp (Hg.): Medien und Politik Politik und Medien"; Facultas, Wien 2006. Plaikner Peter: Polemik gegen die Polemik gegen Kärnten; Kleine Zeitung, Klagenfurt, 2. 3. 2009. Plaikner, Peter: "Kärnten-Bashing als intellektueller Volkssport"; Der Standard, Wien, 20. 7. 2012.
- 3 Laut Österreichische Web-Analyse ÖWA Plus 2015-II für einen "mittleren Tag" verfügbar unter www.oewa.at
- 4 Laut Österreichische Media-Analyse 14/15 verfügbar unter www.media-analyse.at
- 5 Wolfgang Riepl, Altphilologe und Chefredakteur der "Nürnberger Zeitung", stellt 1913 in seiner Dissertation "Das Nachrichtenwesen des Altertums mit besonderer Rücksicht auf die Römer" die bis heute unwiderlegte These auf, dass kein Massenmedium von einem anderen, das im Laufe der Zeit hinzukommt, vollkommen verdrängt wird.
- 6 Laut Statistik Austria www.statistik.at: Bevölkerung der Politischen Bezirke mit 1. 1. 2015.



"Sprachplanung" – neue Möglichkeiten für das Slowenische in Kärnten

1. Theorie und Praxis der Sprachplanung

Die Entwicklung von Sprachen, deren Verschwinden und deren Entstehung, ist so alt wie Sprachen selbst. Zu Schwierigkeiten kommt es häufig, insbesondere dort, wo es zu Sprachkontakten unterschiedlicher Sprachen kommt. Recht frühzeitig kam es auch zu Versuchen, auf die Entwicklung von Sprachen seitens des Staates Einfluss zu nehmen. So versuchte etwa die 1635 gegründete Académie française das Französische zu vereinheitlichen und fremde Spracheinflüsse zurückzudrängen. In eine ähnliche Kategorie sind die Bestrebungen Kaiser Josefs II. einzuordnen, im damaligen multiethnischen Österreich des ausgehenden 18. Jahrhunderts ausschließlich die deutsche Sprache als Amtssprache zu verwenden. Derartige gezielte staatliche Maßnahmen werden als "Sprachplanung" bezeichnet, und zwar im Fall Josefs II. als negative Sprachplanung, wo es darum ging, einzelne Sprachen zurückzudrängen. Im Gegensatz dazu gibt es die positive Sprachplanung, die durch staatlich gelenkte Maßnahmen versucht, bedrohte Sprachen zu erhalten bzw. diese zu fördern. Ein prominentes Beispiel ist etwa das Hebräische im Staat Israel oder das Irische in Irland, wo es durch gezielte Sprachplanung gelang, Sprachen zu revitalisieren und die damit in Verbindung stehende Kultur zu erhalten und sogar als prägend für das jeweilige Land aufzuwerten.

Die wissenschaftliche Befassung mit Sprachplanung ist relativ jung und geht auf die Sechziger- und Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts und insbesondere auf die Entwicklung der Sprachsoziologie zurück. Dabei gibt es recht unterschiedliche Entwicklungsstränge, die sowohl in die Vereinigten Staaten reichen, wo sich etwa Einar Haugen mit dieser Thematik befasste, oder nach Mitteleuropa, wo in diesem Zusammenhang insbesondere Heinz Kloss zu erwähnen ist, der aus Halle (Saale) stammte und an der Universität Innsbruck in den Dreißigerjahren promovierte. Kloss entwickelte bereits die Begriffe "Abstandsprache" und "Ausbausprache", die zur heute üblichen Dreiteilung der Sprachplanung führte.¹ Bei dieser wird nämlich unterschieden in: Korpusplanung (Corpus planning), Statusplanung (Status planning) und Spracherwerbsplanung (Acquisition planning). Diese Dreiteilung macht recht gut die weite Anwendbarkeit bzw. die große Bedeutung der Sprachplanung deutlich. Die Korpusplanung

bezieht sich auf die Struktur, Rechtschreibung, Aussprache und den Wortschatz der Sprache. Dazu kann auch die Festlegung einer Schrift für schriftlose Sprachen gehören.² Statusplanung soll hingegen die Rolle der Sprache in einer Gesellschaft fördern, für die Verwendung etwa als Unterrichtssprache sorgen. Dies ist letztlich keine sprachwissenschaftliche, sondern eine soziologische und politikwissenschaftliche Aufgabe.³ Eine Ergänzung erfolgte später durch das Hinzufügen der "Spracherwerbsplanung", die auf das Erlernen von Sprachen abzielt, und zwar sowohl im privat-familiären als auch im öffentlich-schulischen Bereich. Daher geht es bei der Spracherwerbsplanung etwa um die Gestaltung des Unterrichts und von Unterrichtsmaterialien oder um die frühkindliche sprachliche Erziehung.

"Korpusplanung", "Statusplanung" und "Spracherwerbsplanung" wurden relevant insbesondere für Regional- und Minderheitensprachen, zumal deren Existenz gefährdet ist und ohne gezielte Maßnahmen das Verschwinden von Sprachen droht. In diesem Zusammenhang sind die Ausführungen des US-amerikanischen Sprachsoziologen Joshua Fishman aus dem Jahr 1991 interessant.⁴ In die Praxis der Entwicklung von Volksgruppensprachen wurden die Ansätze der Sprachplanung in der Regel nur teilweise und mit Zurückhaltung übernommen. Zu dominant und festgefahren waren offensichtlich die politischen Rahmenbedingungen und zu schwach einzelne Volksgruppen, um offensive Spracherhaltungsmaßnahmen im Sinne der positiven Sprachplanung zu setzen. Es waren daher entweder Länder, in denen es ein breites politisches Bekenntnis für den Erhalt von Minderheitensprachen gab, oder zahlenmäßig große Sprachminderheiten, die sich Sprachplanungskonzepte überlegten und anwendeten. In diesem Zusammenhang ist in Europa insbesondere Wales zu nennen, wo es mit dem Welsh Language Act aus dem Jahr 1993 eine breite politische Unterstützung für das Walisische gab. Es wurde ein "Welsh Language board" als öffentliche Einrichtung geschaffen, das die Förderung der walisischen Sprachen zur Aufgabe hatte und in der Folge gezielte sprachplanerische Konzepte anwandte. Dabei wurde insbesondere auf eine durchgehende, altersübergreifende Spracherwerbsplanung Acht gegeben.⁵ Offensive Maßnahmen im Sinne der Sprachplanung wurden auch in Katalonien und im niederländischen Friesland angewandt. Für kleinere Sprachgruppen ist weiters Schottland sehr interessant, wo mit dem Gaelic Language Act aus dem Jahr 2005 ebenfalls eine klare rechtliche Grundlage geschaffen wurde, die die Errichtung eines öffentlich-rechtlichen "Gaelic Language Boards" (Board na gaidhlig) vorsah.6 Entsprechend den sprachplanerischen Ansätzen operierte man auch hier mit mehrjährigen Sprachentwicklungsplänen (Language Plan), die mit Zielwerten hinterlegt sind.

In all den genannten Regionen wurden zahlreiche Maßnahmen für den Erhalt der Regional- und Minderheitensprachen gesetzt. Die sprachliche Assimilierung konnte gestoppt werden, und insbesondere in der jüngsten Generation gelang es, Sprachkompetenz in der Regional- und Minderheitensprache auszubauen. Die Maßnahmen wirken dennoch nur auf lange Sicht, und eine nachhaltige Sprachplanung muss sicherlich über Jahrzehnte verfolgt werden.

2. Die aktuelle Situation der slowenischen Sprache in Kärnten

Wie bekannt, verlief noch vor 100 Jahren eine deutliche Sprachgrenze quer durch Kärnten. Zu den slowenischsprachigen Gebieten zählten: das untere Gailtal bis knapp vor Hermagor, das Faaker-See-Gebiet, das gesamte Rosental, das Gebiet der Sattnitz und das Wörtherseegebiet, die Umgebung von Klagenfurt sowie der gesamte Bezirk Völkermarkt. Innerhalb dieser slowenischsprachigen Region gab es nur wenige größere Orte mit einer zweisprachigen Bevölkerung. In den folgenden Jahrzehnten kam es zu einer drastischen Änderung dieser sprachlichen Verhältnisse. Die Bevölkerung wurde zunehmend deutschsprachig. Allerdings blieben die lokalen slowenischen Dialekte noch bis in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg die dominante Umgangssprache. Erst danach vollzog sich der Sprachwechsel, und mit den Kindern wurde in den meisten Familien nur noch deutsch gesprochen. Die volksgruppenfeindlichen Rahmenbedingungen unterstützten diese Entwicklung, und es zeichnete sich ein Erlöschen der slowenischen Sprache in Kärnten ab.

Mit der Tätigkeit des Slowenischen Gymnasiums in Klagenfurt sowie aufgrund des Beharrungsvermögens zahlreicher lokal tätiger slowenischer Kulturvereine und der volksgruppenfreundlich eingestellten Kirche gelang es ab den Siebzigerjahren, diese Entwicklung einzugrenzen. Es bildete sich eine deutliche Trennlinie in der Bevölkerung heraus. Der überwiegende Teil assimilierte sich sprachlich, indem mit den Kindern deutsch gesprochen wurde, untereinander – insbesondere im privaten Bereich – zum Teil aber noch die Volksgruppensprache verwendet wurde. Der kleinere Teil (ca. 10 bis 15 Prozent) beharrte auf seine Muttersprache und deklarierte sich auch öffentlich zur Volksgruppe, was vielfach nicht einfach war. Dieser Teil war es dann, der bei den Volkszählungen auch die slowenische Sprache als Umgangssprache angab, und bei den Zählungen 1981, 1991 und 2001 blieb die Zahl der "deklarierten" Slowenischsprachigen in etwa konstant. Parallel dazu passte sich hingegen jener Bevölkerungsteil, der bereits seit dem Beginn der Sechzigerjahre mit den Kindern nicht mehr slowenisch sprach, immer mehr an. Die jüngeren Generationen beherrschten die lokalen slowenischen Dialekte nur noch bruchstückhaft oder gar nicht mehr. Zur dominierenden Umgangssprache in den meisten Südkärntner Orten wurde somit das Deutsche. Der "Kern" der Volksgruppe

ist verstreut auf beinahe das gesamte oben beschriebene Gebiet, und in vielen Orten Südkärntens sprechen nur ein, zwei Familien noch die seinerzeit dominierende slowenische Sprache. Bei der Volkszählung 2001 gab es mit Zell/Sele nur eine einzige Gemeinde in Kärnten mit mehrheitlich slowenischer Umgangssprache. Auf Ortschaftsebene ist der Anteil Slowenischsprachiger relativ hoch noch im unteren Jauntal, in den Karawankentälern, rund um den Turnersee und zum Teil im oberen Rosental.

Bei der Volkszählung 2011 wurde die Umgangssprache nicht mehr erhoben. Dies macht eine Einschätzung der sprachlichen Entwicklung der letzten Jahre schwierig. Der Trend der letzten Jahrzehnte – ein relativ stabiler slowenischsprachiger Kern steht einer immer stärker sprachlich assimilierten, nunmehr deutschsprachigen Bevölkerung gegenüber – hat sich sicherlich fortgesetzt. Dies bestätigt auch die Erhebung der Sprachkenntnisse der Kinder beim Eintritt in die Volksschule. So gab es im Schuliahr 1980/81 in den Südkärntner Orten beim Schuleintritt 124 Kinder mit guten Slowenischkenntnissen. Zehn Jahre später waren es 122 und im Schuljahr 2000/2001 sogar 127, ein Jahr später allerdings nur noch 90 und im Schuljahr 2013/2014 schließlich 92.7 Die leicht zurückgehende Zahl des sprachlichen "Kerns" der Volksgruppe, den auch die Schülerzahlen reflektieren, hat weniger mit der sprachlichen Assimilierung als mit der Abwanderung Slowenischsprachiger aufgrund von Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten in Zentren wie Wien oder Graz zu tun. So konnte bei fallweisen Erhebungen festgestellt werden, dass rund zwei Drittel der Absolventen des Slowenischen Gymnasiums nach der Matura Kärnten – insbesondere zu Ausbildungszwecken – verlassen. Lediglich die Hälfte davon kehrt nach abgeschlossener Ausbildung zurück. Diese "Verluste" an Slowenischsprachigen können nur zu einem geringen Teil durch die Zuwanderung von Slowenischsprachigen aus der Republik Slowenien nach Kärnten kompensiert werden. Aufgrund der ausgeprägten Wirtschaftskrise der letzten Jahre in Slowenien gab es einen gewissen Zuzug Slowenischsprachiger etwa nach Klagenfurt, Völkermarkt und in den Raum Bleiburg.

Die zahlenmäßige Schwäche des "Kerns" der Slowenischsprachigen sowie die weit fortgeschrittene sprachliche Assimilierung der übrigen Südkärntner Bevölkerung sind besorgniserregend. Um eine langfristige Absicherung der slowenischen Sprache in Kärnten zur erreichen, muss entschieden entgegengesteuert werden. Ein positiver Faktor dabei ist, dass die deutschsprachige Bevölkerung Kärntens der slowenischen Sprache zunehmend positiv gegenübersteht. So steigen die Anmeldezahlen deutschsprachiger Kinder zum zweisprachigen Unterricht deutlich. Im Schuljahr 1980/81 gab es 90 Anmeldungen von Kindern ohne Slowenischkenntnisse zum zweisprachigen Unterricht, im Schuljahr 1990/91 161, im Schuljahr 2000/01 278 und schließlich im Schuljahr 2013/14 395!8 Ohne

weitere Rückschlüsse daraus ziehen zu wollen, dokumentieren diese Zahlen den Wunsch der Eltern, dass ihre Kinder (wieder) die slowenische Sprache erlernen sollen.

3. Ein Sprachplan für die slowenische Sprache in Kärnten

Erfolgreiche Sprachplanungsmodelle setzen zwei Dinge voraus: erstens den Wunsch einer möglichst großen Zahl an Personen, diese Sprache zu pflegen oder erlernen zu wollen, und zweitens einen möglichst breiten politischen Konsens, diesen Wunsch zu unterstützen. Die erste Bedingung ist in Kärnten zweifellos erfüllt, hinsichtlich der zweiten kann man hingegen keine eindeutige Aussage machen. So wurde beim Antritt der derzeitigen Kärntner Regierungskoalition mit mehreren symbolischen Schritten eine Unterstützung für den Erhalt und die Förderung der Volksgruppensprache in Kärnten betont, doch in einigen jüngsten Diskussionen zur Reform der Landesverfassung war sogar die Nennung der Bezeichnung "slowenische Volksgruppe" in einer Zielbestimmung umstritten. Auch auf Bundesebene lässt eine umfassende Reform des Volksgruppenrechts – wie im Memorandum zur Kärntner Ortstafelregelung vorgesehen – auf sich warten.

Angesichts der dramatischen Finanzlage des Bundeslandes Kärnten, aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen Kärntens sowie aufgrund der insgesamt instabilen politischen Verhältnisse in Europa und im Mittelmeerraum wäre ein "Zusammenrücken" der deutschsprachigen Mehrheit und der slowenischsprachigen Minderheit wohl klug. Eine klare politische Unterstützung für den Erhalt und die Förderung der slowenischen Sprache in Kärnten müsste selbstverständlich sein, um daraus in schwierigen Rahmenbedingungen ein Asset für Kärnten zu machen bzw. um die Identität des Landes, das durch Jahrhunderte durch seine Zweisprachigkeit hervortrat, auch in Zukunft zu bewahren. Eine systematische Sprachplanung für den Erhalt der Volksgruppensprache, wie sie auch in Wales oder Schottland angewandt wird, ist auch für Kärnten notwendig! Daher sollen in der Folge einige grundsätzliche Punkte/Rahmenbedingungen für ein etwaiges Sprachplanungskonzept für Kärnten dargelegt werden.

"Language board" und "Language plan"

Die Sprachplanungsmaßnahmen müssen in einer öffentlichen Einrichtung zusammenlaufen. In Kärnten würde sich dafür insbesondere das Volksgruppenbüro des Landes anbieten, dessen Zuständigkeiten und Struktur zu erweitern wären. Gemeinsam mit Experten müsste ein mehrjähriger "Language plan", also ein Sprachplan für die slowenische Sprache, erstellt

werden, der auf einem Regierungsbeschluss fußt. Dieser Plan sollte operative Maßnahmen vorsehen und mit Zielwerten hinterlegt sein. Es wäre nicht Aufgabe des Volksgruppenbüros, "Politik zu machen", sondern die Umsetzung dieses Sprachenplans zu koordinieren und zu überwachen. Die Umsetzung müsste in regelmäßigen Abständen von externen Experten evaluiert werden, und gegenüber der Politik sollten entsprechende Berichte erstellt werden. Kompetenzrechtlich könnten durch einen derartigen Sprachplan natürlich nur Angelegenheiten des Landes aufgegriffen werden. Eine Abstimmung mit dem Bund bzw. eine entsprechende Regelung für die slowenische Volksgruppe wäre daher auch auf Bundesebene sinnvoll.

"Statusplanung" und "Spracherwerbsplanung"

Der Fokus des Sprachplans müsste der Spracherwerb sein. Bei aller Wichtigkeit der Statusplanung für die Entwicklung von Sprachen ist die Priorität der Bildung zu geben, um die Zahl der Slowenischsprachigen zu erhöhen. Fragen der slowenischen Amtssprache oder der zweisprachigen Beschilderungen, die ohnehin bundesrechtlich zu regeln sind, müssten daher nicht Teil des Sprachplans sein. Wichtig wäre es hingegen, einen umfassenden und alle Altersgruppen behandelnden Sprachlernplan zu erarbeiten: vom Kleinkind bis zur Erwachsenenbildung. Eine derartige durchgängige Planung fehlt zur Zeit bzw. ist aufgrund unterschiedlicher Zuständigkeiten sehr fragmentiert. Daher entstehen Bruchstellen bzw. ganze Bereiche, wo es derzeit kein entsprechendes slowenisch- bzw. zweisprachiges Angebot gibt.

Die Altersgruppe 0 bis 3

Der Betreuung der Jüngsten kommt eine immer größer werdende Bedeutung zu. Aufgrund des zunehmend raschen Wiedereintritts der Mütter in die Arbeitswelt und aufgrund der sich ändernden sozialen Rahmenbedingungen (Kleinfamilien) stellt sich sehr rasch nach der Geburt des Kindes die Frage nach einer entsprechenden Halbtags- oder auch Ganztagsbetreuung. Derzeit gibt es für diese Altersklasse nur sporadische Kleinkindbetreuung in slowenischer Sprache, und zweifellos ist dies jener Altersbereich, wo die derzeitige außerfamiliäre slowenischsprachige Erziehung am schlechtesten organisiert ist. Und gerade in diesem Alter erlernen Kinder Sprachen am leichtesten und schnellsten! Das Land Kärnten hat einige Anstrengungen unternommen, um den Ausbau eines allgemeinen Netzes an Betreuungseinrichtungen für diese Altersklasse zu fördern, ohne allerdings auf die spezifischen Sprachbedürfnisse einzugehen; es besteht daher großer Ausbaubedarf insbesondere für slowenisch- oder zweisprachige Gruppen. Im Sinne einer effizienten Sprachplanung müssten Maßnahmen in erster Linie in dieser Altersgruppe ansetzen.

Trotz der zunehmenden Bedeutung der außerfamiliären Erziehung auch in diesem frühesten Kindesalter bleibt für den Spracherwerb die Familie sehr bedeutsam. Es ist daher wichtig, sowohl im Bereich der Bewusstseinsbildung Menschen auf die Wichtigkeit des Erlernens der Volksgruppensprache aufmerksam zu machen als auch entsprechende Hilfestellungen zum effektiven Spracherlernen (etwa bei gemischtsprachigen Elternteilen) anzubieten. Im Bereich der Bewusstseinsbildung lief dazu vor einiger Zeit die Aktion "Slovenščina v družini" – "Slowenisch in der Familie". Ähnliche Aktionen müssten verstärkt und systematisiert werden.

Die Altersgruppe 3 bis 6

Das zweisprachige Kindergartenwesen verfügt in Kärnten über ein recht gutes Netz an privaten und öffentlichen Kindergärten. Durch die Schaffung des Kindergartenfondsgesetzes im Jahr 2001 konnte auch die Finanzierung der laufenden Betriebskosten der privaten Kindergärten sichergestellt werden. Mangelhaft ist hingegen die fehlende Indexierung (Wertsicherung) der Zuwendungen seitens des Kindergartenfonds, wodurch es in realen Preisen zu sinkenden Förderungen kommt. Auch in räumlicher Hinsicht hat das Netz der zweisprachigen Kindergärten einige Lücken – etwa im Raum Villach. Außerdem wird auch mit entsprechenden Kosten für größere Instandhaltungsmaßnahmen seitens der privaten Kindergartenträger zu rechnen und diese entsprechend zu berücksichtigen sein.

Besondere Bedeutung kommt weiters einem möglichst einheitlichen und vergleichbaren Sprachbildungsniveau in den verschiedenen Kindergärten zu. Neben den privaten müssten auch die öffentlichen regelmäßig evaluiert werden und Förderung an das Erreichen von Sprachbildungszielen geknüpft werden.

Altersgruppe 6 bis 10

Für die zweisprachige Erziehung in Volksschulen ist beim Landesschulrat für Kärnten die Abteilung für das Minderheitenschulwesen zuständig. Insgesamt wird der zweisprachige Unterricht im Volksschulbereich in Kärnten sehr gut angenommen. Allerdings steht auch dieser Bereich vor mehreren gravierenden Herausforderungen.

Die unterschiedlichen Vorkenntnisse der slowenischen Sprache beim Schuleintritt stellen für die Pädagogen eine große Herausforderung dar. Vielfach bleibt ein Sprachunterricht, der beide Sprachen gleichberechtigt berücksichtigt, Theorie. Als Vorbildmodelle können sicherlich die zweisprachige private Volksschule der Hermagoras in Klagenfurt sowie die öffentliche zweisprachige Volksschule in Klagenfurt angeführt werden. In beiden Schulen kommt es zu einem tag- oder wochenweisen Wechsel der Unterrichtssprache. Der erfolgreiche Sprachunterricht ermöglicht es den

Schülern, ihre Ausbildung am Slowenischen Gymnasium in Klagenfurt fortzusetzen, und derzeit stammt ca. ein Drittel der Schüler dieser Schule von den beiden Klagenfurter Volksschulen, die zweisprachig geführt werden. Eine Ausweitung dieser Modelle auf andere Schulen in Südkärnten ist dringend nötig, und es laufen dazu bereits verschiedene Bestrebungen.

Ein weiteres Problem bei den Volksschulen ist die zunehmende Zentralisierung des Volksschulnetzes, wodurch auch Standorte gesperrt wurden, die aufgrund der lokalen Sprachsituation sehr gut die slowenische Sprache berücksichtigten.⁹

Schließlich stellt sich die Frage nach einer adäquaten slowenisch- bzw. zweisprachigen Nachmittagsbetreuung der Schüler. Ähnlich wie in der Altersklasse 0 bis 3 gibt es auch bei der Nachmittagsbetreuung der Volksschulkinder erhebliche Mängel. Während es in Klagenfurt zwei privat geführte zweisprachige Horte gibt, ist die Situation in den einzelnen Landgemeinden weit schlechter. Die einzelnen Hortbetreiber decken in der Regel die Bedürfnisse nach einer zweisprachigen Betreuung nur sporadisch und in sehr unterschiedlichem Ausmaß ab. Dadurch ist hier dringend Handlungsbedarf gegeben.

Eine Besonderheit und in ihrer Wichtigkeit nicht zu unterschätzende Bedeutung kommt den lokalen slowenischen Kulturvereinen zu, die vielfach durch Teater-, Puppentheater- und Chorgruppen einen wichtigen Beitrag zur Spracherziehung leisten. In diesem Zusammenhang sind auch diverse Sommeraktivitäten mit entsprechender Sprachbildung zu erwähnen. Die Bedeutsam ist außerdem die Slowenische Musikschule, wo ebenfalls die slowenische Sprache als Unterrichtssprache verwendet wird. Mit dem Schuljahr 2015/16 wird die Slowenische Musikschule – nach jahrelangen Diskussionen – in das Landesmusikschulwesen als selbstständige Schule integriert.

Die Altersgruppe 10 bis 14

Der Sprung von den Volksschulen zur Sekundarstufe I, also zu den 10- bis 14-Jährigen, ist eine massive Bruchstelle im zweisprachigen Bildungswesen. Während den zweisprachigen Volksschulunterricht etwa im Schuljahr 2013/14 insgesamt 475 Schülerinnen und Schüler abgeschlossen haben, setzten diesen nur 248 – also rund die Hälfte – in einer weiterführenden Schule fort! Davon besuchten 94 das BG/BRG für Slowenen in Klagenfurt, 95 eine Neue Mittelschule und 59 eine andere AHS. Das BG/BRG für Slowenen sticht natürlich aufgrund der zahlenmäßigen Bedeutung und aufgrund der konsequenten Sprachbildung hervor. Herausforderungen und Schwierigkeiten gibt es hingegen für den Slowenischunterricht bei den Neuen Mittelschulen, wo es insbesondere in Bleiburg, Eberndorf, Bad

Eisenkappel, Ferlach und interessanterweise Velden eine größere Anzahl an Anmeldungen zu Slowenisch als Pflichtgegenstand gibt.¹¹ Auch am BG in Völkermarkt besucht eine größere Zahl an Schülern Slowenisch als Pflichtgegenstand. Insgesamt stellt das zweisprachige Bildungsangebot für die Altersgruppe der 10- bis 14-Jährigen allerdings einen Flaschenhals dar, zumal die regionale Verteilung wie auch die Qualität der Sprachbildung sehr unterschiedlich sind.

Eine erhebliche Bedeutung kommt auch bei dieser Altersgruppe der sprachlichen Erziehung im Rahmen diverser slowenischer Kultur- und zum Teil auch Sportvereine zu.

Die Altersgruppe 14 bis 19

Für diese Altersgruppe fächert sich das zweisprachige Bildungsangebot wieder auf, und es gibt neben dem BG/BRG für Slowenen noch die Zweisprachige Bundeshandelsakademie in Klagenfurt sowie die Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe in St. Jakob mit slowenischer bzw. deutsch/slowenischer Unterrichtssprache. Alle drei Schulen haben sich durch Jahrzehnte bewährt und sind Ecksteine im zweisprachigen Bildungswesen in Kärnten. Außerdem wird Slowenisch als Pflichtgegenstand neben dem BG in Völkermarkt auch an mehreren Mittelschulen in Klagenfurt unterrichtet (im Schuljahr 2013/14 besuchten an diesen Schulen insgesamt 252 Slowenisch als Pflichtgegenstand).¹²

Mit dem Funktionieren der drei erwähnten Schulen mit slowenischer bzw. deutsch/slowenischer Unterrichtssprache eng verknüpft sind Schülerheime, die für nicht wenige Schüler unentbehrlich sind, zumal die Anreisewege zu den Schulstandorten weit sind. So ist rund die Hälfte der Schüler und Schülerinnen der Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe in St. Jakob im dortigen zweisprachig geführten Schülerheim untergebracht. Außerdem gibt es zwei zweisprachig geführte Schülerheime auch in Klagenfurt, die wiederum für das BG/BRG für Slowenen und die Zweisprachige Bundeshandelsakademie sehr wichtig sind. Alle drei Heime werden von privaten Trägern geführt, und deren Finanzierung stellt aufgrund der moderaten Heimpreise, die auch sozial schwächeren Schülerinnen und Schülern den Heimaufenthalt ermöglichen sollen, jedes Jahr eine große Herausforderung dar. Neben den drei Schülerheimen ist auch für diese Altersgruppe die bedeutende Rolle diverser Kultur- und Sportvereine für die außerschulische sprachliche Erziehung hervorzuheben.

Erwachsenenbildung

In Kärnten gibt es verschiedene Möglichkeiten, in Form von Sprachkursen – etwa im Bildungshaus Tainach – die slowenische Sprache zu erlernen. Spezifische Angebote für Menschen mit passiven Kenntnissen der lokalen

slowenischen Dialekte oder für Menschen, die über Jahrzehnte Slowenisch nicht aktiv benützt haben, wären überlegenswert bzw. müsste anhand von Vergleichsfällen bei anderen Volksgruppen Entsprechendes angeboten werden. Da Slowenisch im Nachbarland als Staatssprache verwendet wird und ein vielfältiges mediales Angebot zur Verfügung steht, kann man auf Vieles zurückgreifen bzw. geht es darum, entsprechende Zugänge zur medialen Versorgung zu ermöglichen.

4. Conclusio

Ein kurzer Überblick zur Situation und zu den Möglichkeiten des slowenischen Spracherwerbs in Kärnten zeigt, dass in mehreren Bereichen gute Rahmenbedingungen geschaffen worden sind. In einigen Bereichen gibt es aber auch eklatante Mängel (Altersgruppe 0 bis 3, Nachmittagsbetreuung Volksschule oder der Übergang zur Sekundarstufe I). Mangelhaft ist auch das Fehlen eines ganzheitlichen Plans zum Spracherwerb. Zu unterschiedliche Akteure und Zuständigkeiten fragmentieren zur stark das Gesamtbild, wodurch an den Schnittstellen immer mehr Probleme entstehen. Besondere Herausforderungen stellen all jene Bereiche dar, wo neue gesellschaftliche Trends wie etwa die ganztägige Schülerinnen- und Schülerbetreuung oder der rasche Wiedereinstieg von Müttern ins Berufsleben zunehmend wichtig sind. Hier läuft man der Entwicklung hinterher.

Umso wichtiger wäre daher die Ausarbeitung um Umsetzung eines ganzheitlich aufgesetzten und breit akkordierten Sprachplans für das Erlernen der slowenischen Sprache in Kärnten!

Anmerkungen

- 1 Kloss, Heinz: "Abstand" languages and "ausbau" language, In: Antropological Linguistics, 9.7; 1967.
- 2 Siehe dazu: https://de.wikipedia.org/wiki/Sprachplanung.
- 3 Ebd.
- 4 Fishman, Joshua: Reversing language shift: Theoretical and Empirical Foundations of Assistance to Threatened Languages. Multilingual Matters. 1991.
- 5 Im Jahr 2011 übernahmen ein "Welsh Language Commissioner" sowie die walisische Regierung die Aufgaben des "Welsh Language boards". Siehe dazu: http://gov.wales/topics/welshlanguage/commissioner/?lang=en.
- 6 Siehe dazu: http://www.gaidhlig.org.uk/bord/en/.
- 7 Landesschulrat für Kärnten. Abteilung VII Minderheitenschulwesen: Jahresbericht über das Schuljahr 2013/14, S. 62.
- 8 Landesschulrat für Kärnten. Abteilung VII Minderheitenschulwesen: Jahresbericht über das Schuljahr 2013/14, S. 62.

- 9 So wurde mit Beginn des Schuljahres 2015/16 die Volksschule am Radsberg/Radiše geschlossen.
- 10 Zum Beispiel Kreativ- und Sportwochen am Rechberg/Rebrca oder Sprachferien in Slowenien.
- 11 Landesschulrat für Kärnten. Abteilung VII Minderheitenschulwesen: Jahresbericht über das Schuljahr 2013/14, S. 69.
- 12 Landesschulrat für Kärnten. Abteilung VII Minderheitenschulwesen: Jahresbericht über das Schuljahr 2013/14, S. 78.

Zur Diskussion um das Binnen-I und zum "feministischen Sprachgebrauch"

1. Vorbemerkungen

Weder nach Duden noch nach Österreichischem Wörterbuch gelten derzeit "gegenderte" Formen mit Binnen-I (Muster: *LehrerInnen*), Schrägstrich (Muster: *Schüler/innen* [die Schreibung *Schüler/-innen* ist aber zulässig, s. u.]), mitunter auch mit _ (sogenannter "Gender_Gap", Muster: *Teilnehmer_innen*)¹ und Klammern (Muster: *Bürger(innen)* [außer in Verkürzungen, s. u.]) als korrekt.² Trotzdem sind sie weit verbreitet, haben sich aber nicht allgemein durchgesetzt bzw. deren Gebrauch ist in letzter Zeit rückläufig.³ Daher ist die Frage berechtigt, inwieweit ihr Gebrauch als Verstoß gegen die amtliche Rechtschreibung zu sehen ist. Dazu stellt der *Rat für deutsche Rechtschreibung* fest:⁴

"Seit seinem Aufkommen wird die Frage nach dem Verhältnis des Binnen-I zur Norm gestellt: Ist es orthographisch korrekt? Dazu muss man festhalten, dass die Binnengroßschreibung nicht Gegenstand des amtlichen Regelwerks ist; sie wird unter den Verwendungsweisen, die gegenwärtig der Großschreibung zugewiesen werden, nicht erwähnt.

Die Gründe hierfür liegen auf der Hand: Zum einen hat das Binnen-I, worauf schon seine Nähe zu den Formen mit Schrägstrich weist, graphostilistischen Charakter. Es bewegt sich damit im Bereich der Textgestaltung, der nicht der amtlichen Regelung unterliegt. Zum anderen ist es, aufs Gesamt gesehen, auf bestimmte Gebrauchsbereiche der deutschen Sprache beschränkt. Damit ist seine Verbreitung nicht so allgemein gebräuchlich, dass es ins Rechtschreibregelwerk aufgenommen werden müsste."

Diese Feststellung verwundert, denn es geht ja nicht um "Graphostilistik", sondern um die amtliche Rechtschreibung, nach der sich Duden und Österreichisches Wörterbuch orientieren, es geht somit ausschließlich um die Frage "was ist falsch, was ist richtig?" – und nicht darum, was auch zulässig ist oder sein kann. Wie man im Privatleben schreibt, ist jedermanns eigene Entscheidung; man kann es ja an zahlreichen E-Mails, die man täglich bekommt, "studieren" (totale Kleinschreibung, Verzicht auf Umlaute und β , umgangssprachliche und dialektnahe Ausdrücke usw.). Um "graphostilistische" Akzente zu setzen, wären "Smileys", farbliche

Hervorhebung u. ä. durchaus akzeptable Möglichkeiten, doch in amtlichen Schriftstücken hat dies alles nichts verloren. Aus der Beobachtung, dass die Binnen-I- und Schrägstrichschreibung in vielen amtlichen Schriftstücken vorkommt, den Schluss zu ziehen, diese sei "amtlich",⁵ ist verfehlt.

Nach Duden, Regel K 98 Klammern, wird festgestellt:6

 Häufig werden Buchstaben, Wortteile oder Wörter in Klammern eingeschlossen, um Verkürzungen, Zusammenfassungen, Alternativen o. Ä. zu kennzeichnen. 					
☐ Mitarbeiter(in) (als Kurzform für: Mitarbeiterin oder Mitarbeiter)					
☐ Lehrer(innen) (als Kurzform für: Lehrerinnen und/oder Lehrer)					
□ Kolleg(inn)en (als Kurzform für: Kolleginnen und/oder Kollegen)					
Nach <i>Duden,</i> Regel K 156 <i>Schrägstrich,</i> sind auch Schreibungen wie folgt zulässig: ⁷					
□ unsere Mitarbeiter/-innen					

Nach *Duden, Groß- und Kleinschreibung,* sind Großbuchstaben im Wortinnern zwar nicht Gegenstand der amtlichen Rechtschreibregelung, aber "in bestimmten Kontexten gebräuchlich"; sie werden "kontrovers diskutiert" und "für den allgemeinen Schreibgebrauch häufig abgelehnt".⁸ Außerdem wird ausdrücklich festgestellt: "Schreibungen mit Binnen-I entsprechen nicht den amtlichen Rechtschreibregeln."⁹

Ähnliche Angaben liefert auch das Österreichische Wörterbuch. 10 Allerdings kann man aus der Bemerkung

"Das große I im Wortinneren wird im amtlichen Regelwerk nicht behandelt. Daraus kann aber nicht geschlossen werden, dass der Gebrauch fehlerhaft ist"

den Schluss ziehen, dass man den Empfehlungen einiger öffentlicher Stellen, die für den Gebrauch des Binnen-I eintreten, nicht widersprechen will. Im Gegensatz zum Duden hat das ÖWB ein Stichwort *Binnenmajuskel*, wo auf die entsprechenden Stellen des Regelwerkes verwiesen wird mit der Bemerkung, dass die Binnenmajuskel "nicht ausdrücklich verboten" sei. Die Folge: selbst in maßvollen Anleitungen zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch wird der Gebrauch des Binnen-I empfohlen. So heißt es in einem vom *Bundesministerium für Bildung und Frauen* herausgegebenen Leitfaden:

Kurzformen

Die weibliche und die männliche Form werden nicht vollständig genannt (»Sparschreibung«).

Variante mit Schrägstrich innerhalb eines Wortes

Die volle Paarform kann auch mittels Schrägstrich zu einer verkürzten Paarform zusammengezogen werden. Die weibliche und die männliche Endung werden durch einen Schrägstrich getrennt. Schrägstriche eignen sich für verknappte Texte wie Formulare, Fragebögen. Weniger geeignet sind Schrägstriche für fortlaufende Texte, da sie schwer lesbar sind.

Die Forscher/innen können eine Förderung für hervorragende Leistungen bekommen.

Die Weglassprobe: Schrägstriche sollen nur dann verwendet werden, wenn das entstehende Wort nach Weglassen des Schrägstriches grammatikalisch korrekt ist und wenn das Wort nach Weglassen der Endung *in* oder *innen* korrekt ist. Grammatikalisch nicht korrekt wäre: z. B. *Beamt/in*, Ärzt/in.¹³

Variante mit einem großen I (Binnen-I)

Es wird im Wortinneren an Stelle des Schrägstrichs das »I« groß geschrieben, um zu signalisieren, dass die Personenbezeichnung auf Frauen und Männer Bezug nimmt.

Alle MitarbeiterInnen dürfen an den Weiterbildungsseminaren teilnehmen.

Die Weglassprobe dient auch bei der Variante mit Binnen-I der Überprüfung, ob eine Kurzform korrekt gebildet worden ist. Wird die Endung -In oder -Innen weggelassen, muss die übrig bleibende Form ein korrektes Wort ergeben.

Das Binnen-I hat in Österreich weite Verbreitung gefunden und wird einerseits erbittert verteidigt, andererseits entschieden abgelehnt, wobei Aussagen wie die des *Rates für deutsche Rechtschreibung* kontraproduktiv sind. ¹⁴ Die Umfrage in einer österreichischen Tageszeitung ¹⁵ hat ergeben, dass ca. 88 Prozent gegen solche Schreibungen sind – mehrheitsfähig sind sie also sicher nicht.

2. Zum Begriff Genus ('grammatisches Geschlecht')

Das Genus (zu lateinisch genus 'Art, Gattung, Geschlecht') oder grammatische Geschlecht ist ein in vielen Sprachen vorhandendes Klassifikationsmerkmal der Substantiva. Es bewirkt Kongruenz, die sich auf andere Wörter im Satz auswirkt, die mit dem betreffenden Substantiv syntaktisch verbunden sind, z. B. ein guter Lehrer/eine gute Lehrerin; in den meisten anderen Sprachen erfasst diese Kongruenz auch das Prädikat, z. B. slowenisch novi učitelj je prišel v razred 'der neue Lehrer kam in die Klasse' / nova učiteljica je prišla v razred 'die neue Lehrerin kam in die Klasse'. Dies

kennen wir auch aus dem Lateinischen: *ille discipulus studiosus est* 'jener Schüler ist fleißig', *illa discipula studiosa est* 'jene Schülerin ist fleißig'.

Der Begriff des Genus ist vom Sexus (dem 'biologischen Geschlecht') deutlich zu unterscheiden, denn das Genus klassifiziert Substantive in grammatikalischer Hinsicht (z. B. der Mensch, die Sonne, das Kind), der Sexus dagegen Lebewesen (der Vater, die Mutter bzw. der Stier, die Kuh). Ein gewisser Zusammenhang zwischen diesen beiden Klassifikationen besteht allerdings nur bei den Substantiven, die Menschen und Tiere bezeichnen, dies ist aber keineswegs allgemein, wie der Vogel, die Meise, das Rind zeigen, und liegt überhaupt nicht bei Pflanzen und pflanzlichen bzw. tierischen Produkten vor, wie dies der Kümmel, die Petersilie, das Gewürz sowie der Speck, die Butter, das Schmalz zeigen. In einem noch größeren Ausmaß gilt dies für Sachbezeichnungen (Gegenstände, Einrichtungen, Gesellschaft usw.), z. B. der Hammer, die Schule, das Dorf. Vielfach bestimmt die Wortbildung das grammatische Geschlecht: So sind alle Substantiva auf -ling Maskulina (z. B. Lehrling), auf -schaft (z. B. Freundschaft) Feminina und -chen (z. B. Bäumchen) Neutra; das grammatische Geschlecht "schlägt" hier das natürliche, so bezeichnet Lehrling¹⁶ auch weibliche Auszubildende sowie Kundschaft auch männliche Kunden, und ein Männchen bzw. Weibchen ist zwar der Überbegriff für männliche und weibliche Tiere, aber dennoch grammatikalisch Neutrum. Die anderen Wortarten sind hinsichtlich ihres Genus vom übergeordneten Substantiv abhängig, ausgenommen das Personalpronomen der 3. Person (er, sie), sofern es sich direkt auf Personen bezieht.

In unserer täglichen Umgangssprache sprechen wir oft statt von maskulinem/femininem Genus von "männlichem/weiblichem Geschlecht", doch eine solche terminologische Vermischung verstellt den Blick auf den Zusammenhang zwischen Genus und Sexus, der in den Sprachen der Welt recht verschieden sein kann. Beispielsweise wurde im Englischen das Genussystem weitgehend abgebaut (es ist nur durch die drei Pronomina he/she/it nach wie vor gegeben), in anderen indogermanischen Sprachen ist es ganz aufgegeben worden (u. a. im Neupersischen [Farsi], wo u für 'er/sie/es' steht, analog ist es mit *na* für 'er/sie/es' auch im Armenischen). Außerdem ist es nur dann gerechtfertigt, von der Kategorie Genus zu sprechen, wenn es drei (Maskulinum, Femininum und Neutrum wie ursprünglich in den meisten indogermanischen Sprachen und heute noch u. a. im Deutschen, Griechischen und in den slawischen Sprachen) bzw. zwei Genera (Maskulinum und Femininum wie in vielen jüngeren indogermanischen Sprachen oder im Semitischen) gibt, allerdings von bestimmten Sonderentwicklungen abgesehen, wie z. B. in den skandinavischen Sprachen, wo aus dem Maskulinum und Femininum ein "Utrum" entstanden ist, dem das Neutrum gegenübersteht. Trotzdem wird beim Personalpronomen zwischen männlich und weiblich unterschieden, z. B. dänisch han 'er' und hun 'sie', bei nicht persönlichem bzw. grammatischem Utrum steht *den* 'er/sie', bei

unpersönlichem bzw. grammatischem Neutrum *det*, im Plural einheitlich *de*. Im Schwedischen ist es zwar fast genau so (nur statt *hun* gebraucht man *hon* für 'sie'), aber man hat ein neues "geschlechtsneutrales" Kunstwort geschaffen: *hen* = 'er+sie', das immer öfter in Medientexten, offiziellen Schriftstücken und sogar Gerichtsurteilen aufscheint, sodass es die Schwedische Akademie in ihr Standardwörterbuch der schwedischen Sprache aufgenommen hat, doch allgemein durchgesetzt hat sich dieses *hen* noch nicht und darüber hinaus ist es in der Öffentlichkeit umstritten – ähnlich wie dies auch beim Binnen-I (usw.) im Deutschen der Fall ist.

Ähnlich wie im Skandinavischen war es auch im Hethitischen, der ältest belegten indogermanischen Sprache (in Anatolien), woraus man den Schluss zieht, dass die indogermanischen Sprachen erst relativ spät (nach der Ausgliederung der altanatolischen Sprachen) das ursprüngliche für Belebtes vorgesehene Genus commune in männlich und weiblich aufgespalten haben, wobei die historischen Details nicht ganz klar sind. Aus dem Genus commune haben sich jedenfalls zunächst auf Grund ihrer Bedeutung die primären Feminina herausgebildet. Die sekundär gebildeten Feminina scheinen einen gemeinsamen Ursprung mit den Kollektiva zu haben, worauf auch die Bildung der Abstrakta und der abgeleiteten Feminina hinweist (mit einem gemeinsamen Suffix, das dann in den Einzelsprachen -ābzw. -ī- ergab). 17 So sind im Lateinischen Nomina wie mater 'Mutter' und anus 'alte Frau' auf Grund ihrer Bedeutung Feminina, wie pater 'Vater' und senex 'Greis' Maskulina sind, ohne dass dies an der Wortbildung erkennbar wäre. Hingegen sind femina 'Frau' oder amita 'Tante' auch morphologisch als Feminina erkennbar, und filia 'Tochter' oder equa 'Stute' sind moviert, denn ein maskulines filius 'Sohn' und equus 'Pferd' wurde durch Überführung die a-Deklination feminin, wie wir dies auch beim Adjektiv kennen (bonus, -a 'gut'). Dies ist zwar nicht die einzige Bildungsweise, aber eine sehr produktive. Indogermanisch -ī- begegnet in altindisch devī- 'Göttin' (neben deva- 'Gott'); es lebt erweitert mit einem n-Suffix als -in im Deutschen weiter. – Eine andere Sonderentwicklung können wir u. a. im Rumänischen beobachten, wo es neben den Maskulina und Feminina auch ambigene Substantiva gibt, die im Singular maskulin (z. B. braţ 'Arm'), im Plural feminin (brate) sind; Ähnliches kommt mitunter auch in anderen romanischen Sprachen vor (z. B. italienisch il braccio 'Arm', Plural le braccia) und ist als ein Relikt des lateinischen Neutrums zu betrachten.

Das *Genus* ist also eine ganz bestimmte Art von Klasseneinteilung der Substantiva und Pronomina. Neben dem Begriff des *Genus* gibt es auch den Begriff der *Nominalklasse*, der zunächst mit Bezug auf eine Klassifikation von Substantiven u. a. in den Bantusprachen (z. B. *Swahili*, auch *Suaheli*) eingeführt wurde. Wie beim Genus (das schon seit der Antike aus dem Griechischen und Lateinischen bekannt war) ist auch hier das Substantiv der Bezugspunkt zu anderen Wörtern im Satz, die mit ihm kongruieren.

Swahili hat z. B. eine "Menschenklasse" bei insgesamt 15 Klassen (sechs im Singular, fünf im Plural, eine als Infinitiv und drei für Ortsbezeichnungen).¹8 Die wichtigsten Unterschiede zwischen Genus und Nominalklasse kann man kurz so zusammenfassen: Die traditionellen Sprachen mit Genus (wie Latein, Französisch, Deutsch usw.) haben nie mehr als drei Genera, Bantusprachen hingegen können über zehn Nominalklassen haben; da diese im Singular und Plural verschieden sind, ergeben sich formal über 20 Klassen – daher nennt man sie "Klassensprachen". Hier ist weltweit eine große Vielfalt zu beobachten. So hat beispielsweise die Sprache Dyirbal (in Australien) nicht vier Genuskategorien, sondern vier Klassen (1. männliche, 2. weibliche Lebewesen, 3. essbare, 4. übrige Dinge), manche Kaukasussprachen (Didoisch, Ginuchisch) unterscheiden nur zwischen zwei Klassen, eine "männliche Klasse für Menschen" und "alles übrige", andere zwischen menschlich/nichtmenschlich oder belebt/unbelebt usw.

Da ein Genussystem Maskulinum und Femininum unterscheidet, stellt sich die Frage nach einem Zusammenhang zwischen diesen beiden Genera und dem männlichen/weiblichen Sexus. Die verschiedenen Nominalklassensysteme sind meist nach anderen Kriterien unterteilt, v. a. "belebt/unbelebt" oder "natürlich (= von der Natur vorgegeben)/künstlich (= vom Menschen gemacht/hergestellt usw.)". Der Unterschied zwischen Genus und Nominalklasse ist jedoch nicht scharf; insbesondere gibt es auch (umfangreiche) Nominalklassensysteme, die eine Unterscheidung des Sexus mit einschließen. Es gibt viele Arten der grammatischen Klassifikation der Substantive, v. a. Genus, Nominalklasse und Numerusklassifikation. Der Oberbegriff für solche Klassifikationen ist Nominalklassifikation. Aus diesem Grunde kann man Genus als eine bestimmte Art von Nominalklasse auffassen.

Das Deutsche unterscheidet folgende Genera:

maskulines Genus "männliches Geschlecht" bzw. *Maskulinum*, z. B. (*der*) *Löffel*, *Löwe*

feminines Genus ("weibliches Geschlecht") bzw. Femininum, z. B. (die) Gabel, Ziege

neutrales Genus ("sächliches Geschlecht") bzw. *Neutrum*, z. B. (*das*) *Messer*, *Tier*

Alle diese Substantive haben ein (lexikalisch festgelegtes) Genus, und es gibt kein Substantiv, das keines besitzt. ¹⁹ Wie die genannten sechs Beispiele zeigen, besteht bei diesen auch kein primärer und direkter Zusammenhang sowohl zwischen Lebewesen und Sachen als auch zwischen Genus und Sexus. Letzterer ist sekundär nur durch Wortbildung (Derivation wie z. B. *Löwe* > *Löwin* oder Komposition wie z. B. *Ziege* > *Ziegenbock*) eindeutig auszudrücken. Das Genus des eine Person bezeichnenden Substantivs

entspricht zwar meist dem Sexus der betreffenden Person (z. B. die Frau, der Mann), doch typische Ausnahmen sind die Verkleinerungsformen (Diminutiva), die immer sächlich sind (z. B. das Mädchen). Mit dem Suffix -in hat das Deutsche ein sehr leistungsfähiges Wortbildungselement entwickelt, mit dem aus (grammatisch und/oder semantisch ursprünglich) männlichen Begriffen weibliche abgeleitet werden können, wie dies bei Koch > Köchin, Löwe > Löwin usw. der Fall ist. Besonders produktiv ist -in in Verbindung mit -er, also Leser > Leserin, Wiener > Wienerin usw., aber in die umgekehrte Richtung ist keine verlässliche Aussage möglich. Um aus weiblichen Bezeichnungen männliche zu bilden, sind die Möglichkeiten beschränkt, z. B. Hebamme (es gibt nur Geburtshelfer o. ä.), neben der Krankenschwester gibt es nur den Krankenpfleger, neben dem Göden (oder Goten) die Godel (oder Gotel) 'Pate bzw. Patin'. Im Tierreich hat die Ableitung mit -erich eine gewisse Verbreitung, z. B. Gänserich, Enterich, Mäuserich, aber daneben kommen auch andere Bildungen wie Kater (neben Katze). Ganter (neben Gans) vor. Es gibt also kein produktives dem femininen -in entsprechendes Wortbildungselement, das männliche Bezeichnungen bildet. Weiters gibt es einige weibliche Begriffe, die vom Genus her nicht feminin sind, z. B. das Weib, umgangssprachlich bzw. mundartlich das Mensch ('Mädchen', Plural die Menscher); die meisten von ihnen werden aber (zumindest heute) abwertend gebraucht. Ein Sonderfall ist das (auch der) Mannequin (eine Entlehnung aus dem Französischen, die selbst aus dem Niederländischen stammt und dort ursprünglich ein diminutives Neutrum 'Männchen' bezeichnet hat, das dann zunächst die Bedeutung 'Modepuppe' bekam und schließlich zur Bezeichnung für Personen wurde, die modische Kleidung präsentieren). Auch Bezeichnungen wie Kundschaft oder Lehrkraft sind "neutral". Ist das biologische Geschlecht also unbekannt oder nicht wichtig oder soll über eine gemischtgeschlechtliche Gruppe gesprochen werden, hat man im Deutschen die Möglichkeit, Oberbegriffe in der Form eines Generikums zu benutzen: generisches Maskulinum (der Mensch, der Hund), generisches Femininum (die Person, die Katze) oder generisches Neutrum (das Tier, das Pferd). Allerdings gibt es für Personenbezeichnungen nur sehr wenige generische Feminina (z. B. die Person, die Geisel, die Waise) und Neutra (z. B. das Kind), aber für Tierbezeichnungen gibt es diese relativ häufig. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Substantiven, die generisch (oder allgemein) für beide Geschlechter, aber spezifisch für nur ein Geschlecht stehen können – wobei Neutra hier nicht vorkommen, z. B.:

Generisches Maskulinum:

generisch der Bär, der Koch, der Lehrer, der Wiener

spezifisch der Bär (gegenüber die Bärin), der Koch (gegenüber die Köchin), der Lehrer (gegenüber die Lehrerin), der Wiener (gegenüber die Wienerin)

Generisches Femininum:

generisch die Katze, die Ziege

spezifisch die Katze (gegenüber *der Kater*), die Ziege (gegenüber der Ziegenbock)

Generisches Neutrum:

generisch das Pferd, das Rind, das Kind spezifisch der Hengst/die Stute, der Stier (Bulle)/die Kuh

Doch nicht in jedem Fall ist die Dichotomie generisch/spezifisch vorhanden. Während es zu Katze oder Ziege männliche Bezeichnungen gibt, fehlen diese z. B. bei Person und Kind; in den beiden letzteren Fällen könnte man zwar auf Mann bzw. Bub (oder Junge) ausweichen, doch die Bedeutung von Mann/Frau und Bub/Mädchen stimmt mit Person und Kind semantisch nicht überein, weil diese Bezeichnungen beide Geschlechter einbeziehen. Außerdem wird das Genus nur im Singular unterschieden, im Plural gibt es keinen Genusunterschied (oder wenn man so will, bezogen auf Lebewesen: nur genus commune).²⁰ Die meisten Substantive des Deutschen lassen keinen allgemeinen, durchgehenden Zusammenhang zwischen der Bedeutung (Semantik) eines Wortes und seinem Genus erkennen. Abgeleitete Substantive (wie etwa Kundschaft, Mehrheit) sind dabei meist eine Ausnahme, da das Wortbildungselement (-schaft, -heit) für das neugebildete Wort ein bestimmtes Genus (hier Femininum) vorgibt und es gleichzeitig in eine bestimmte Bedeutungskategorie (in unserem Fall Abstraktum) einordnet.

Der substantielle Unterschied zwischen *generisch* im engeren Sinn (*primäres* grammatikalisches Maskulinum, Femininum, Neutrum) und *spezifisch* (*sekundäres* auf Grund der Wortbildung) wird von den Vertreterinnen des "gendergerechten Sprachgebrauchs" übersehen. So heißt es in einer Broschüre:²¹

Generisches Femininum

trägt zur Symmetrie der binären Geschlechterstruktur bei.

Das generische Femininum bevorzugt die diskriminierte Gruppe Frauen und irritiert dadurch diskriminierende Normen. Es gibt zwei Formen:

Unmarkiertes generisches Femininum:

Es wird ausschließlich die weibliche Form (*Studentin, Studentinnen*) verwendet mit einer hinweisenden Klausel, die besagt, dass damit beide bzw. alle Geschlechter gemeint seien.²²

Markiertes generisches Femininum:

Gleich wie das unmarkierte generische Femininum, aber mit großem "i" (StudentIn, StudentInnen). [...]

Davon, dass das generische Femininum die diskriminierte Gruppe Frauen bevorzuge, kann aber keine Rede sein, wieso soll denn die Person oder die Geisel (primär) oder die Lehrerin / Wienerin (spezifisch bzw. sekundär) etwas "bevorzugen"? Bei den Wörtern die Person oder die Geisel ist dies eben so (auf Grund der deutschen Grammatik), bei der Lehrerin/Wienerin wird durch die Morphologie die spezifische Semantik erzeugt. Für das verquere Denken der Verfasserinnen von solchen Anleitungen ist v. a. der Hinweis auf das unmarkierte generische Femininum typisch: "Es wird ausschließlich die weibliche Form ... verwendet mit einer hinweisenden Klausel, die besagt, dass damit beide Geschlechter gemeint seien" - ich habe wiederholt erlebt, dass der umgekehrte Hinweis wie z. B. "Alle hier verwendeten [generisch maskulinen] Bezeichnungen sind geschlechtsneutral und meinen beide Geschlechter" von Feministinnen zurückgewiesen wurde. Hier wird also offensichtlich mit zweierlei Maß gemessen. Und dass eine Schreibung wie StudentIn bzw. StudentInnen ein "markiertes generisches Femininum" sein soll, ist nicht nachvollziehbar (dies wäre es nur mit kleinem i). Übrigens: das Binnen-I entspreche "noch nicht" den offiziellen Rechtschreibregeln.23

Ähnliche Aussagen findet man auch in vielen anderen Broschüren, Leitfäden, Empfehlungen u. dgl. wie z. B. im "Leitfaden zur sprachlichen Gleichstellung von Frauen und Männern in den FTE-Programmen des bmvit";²⁴ sehr gemäßigt wirkt u. a. der "Leitfaden geschlechtergerechtes Formulieren" der Niederösterreichischen Landesregierung²⁵ sowie "Geschlechtergerechter Sprachgebrauch" des Bundesministeriums für Bildung und Frauen.²⁶ Die erste größere Publikation zu diesem Thema war "Kreatives Formulieren: Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch".²⁷

3. Kritische Bemerkungen zur "feministischen Linguistik"

Das generische Maskulinum bei Personenbezeichnungen wird von der feministischen Linguistik kritisiert, indem sie behauptet, dass Männer bevorzugt, Frauen hingegen "unsichtbar" gemacht würden. Daher wird bevorzugt auf "gegenderte" Formen mit Binnen-I (Muster: *LehrerInnen*) oder Schrägstrich (Muster: *Schüler/innen* oder *Schüler/-innen*), mitunter auch mit _ (Muster: *Teilnehmer_innen*)²⁸ oder * (Muster: *Student*innen*), bestanden. Dazu kommt noch die x-Form (Muster: *Studierx, Professx,* zu lesen *Professix* usw.).³⁰ Hier nun eine *Übersicht* über alle (bisher üblichen) Möglichkeiten des "gendergerechten Sprachgebrauchs":³¹

Sprachformen	Substantive Singular	Substantive Plural	Personal- pronomen	Possessiv- pronomen	Fragepro- nomen
x-Form	Studierx	Studierxs	x	xs	Wex?
-Form I	Studier	Studier**	*		We*?
Dynamischer Unterstrich	Stu_dentin	Stu_dentinnen	s_ier	ih_re	We_lche?
Wortstamm- Unterstrich	Stud_entin	Stud_entinnen	si_er	ihr_e	Welch_e?
*-Form II	Student*in	Student*innen	sie*er	ihre*seine	Welche*r?
Statischer Unterstrich	Student_in	Student_innen	sie_er	ihre_seine	Welche_r?
Generisches Femininum	Studentin	Studentinnen	sie	ihre	Welche?
a-Form	Mitarbeita	Mitarbeita	sie	ihre	Welche?
Binnen-I	StudentIn	StudentInnen	sie	ihre, ihrE	Welche? WelchE?
Zwei- Genderung	Studentin und Student	Studentinnen und Studenten	sie/er, si/er	ihre/seine	Welche? Wer?
Schrägstrich	Student/in	Student/innen	sie/er, er/ sie	ihre/seine, seine/ihre	Welche/r?

Vielfach werden auch neutrale Bezeichnungen wie *Lehrende*, *Studierende* usw. verwendet bzw. vorgeschlagen.³² Mit diesen sind zwar beide Geschlechter gemeint, was ja auch auf Plurale wie *die Lehrer* und *die Studenten* zutrifft, wenn man auch einschränkend behaupten kann, dass die Frauen nur "mitgemeint" sind, denn man weiß ja, dass *Lehrer* und *Studenten* nicht nur Männer, sondern auch Frauen sind, was auch auf die "neutralen" Bezeichnungen *Lehrende*, *Studierende* zutrifft, denn nur in der Einzahl ist alles klar: *der/die Lehrende/Studierende* wie auch *der Lehrer/Student* bzw. *die Lehrerin/Studentin*. Daher darf man sich mit Recht die Frage stellen, ob der übertriebene Gebrauch "gegenderter" Formen wirklich notwendig ist.

Solche Auslegungen haben allerdings mit der traditionellen allgemeinen und historischen Sprachwissenschaft nur sehr wenig zu tun. Vielfach wird in Anspielung auf die historische Entwicklung der Sprachen und den Sprachwandel behauptet, es gebe keinen "natürlichen" Sprachwandel, Sprache sei immer den Machtinteressen bestimmter Gruppen unterworfen³³ – doch dies ist nicht Sprachwissenschaft, sondern Ideologie. Hier wird offensichtlich "Sprachwandel" mit "Sprachplanung" verwechselt. Die vorliegenden Empfehlungen und Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch sind ein Lehrbeispiel für versuchte Sprachplanung mit schwerwiegenden Eingriffen in historisch gewachsene sprachliche Strukturen. Da dies auch an den Universitäten als "Gender-Studies" mit wissenschaftlichem Anspruch gelehrt wird, sind diese Richtlinien in Seminar- und Diplomarbeiten, Dissertationen usw. entsprechend zu berücksichtigen,

wobei die von den Vertreterinnen der "feministischen Linguistik" eingeforderten Schreibregeln von vielen Studierenden als Zwang wahrgenommen werden. Vielfach entsteht der Eindruck, dass diese Vorgangsweise legal sei, also durch staatliche Gesetze oder verbindliche Vorschriften gedeckt, doch vielmehr ist es so, dass es bloß vage Empfehlungen gibt, die in den orthographischen Regelwerken kaum erwähnt werden³⁴ und zu deren Einhaltung in einem Rechtsstaat niemand verpflichtet werden kann. Dass dies in manchen Bereichen dennoch geschieht, ist bedenklich.

Wie oben ausgeführt, gibt es generische, also *allgemeine*, und *spezifische* Bezeichnungen. So sind *Koch*, *Lehrer* und *Wiener* sowohl *allgemeine* Bezeichnungen, die in erster Linie einen Beruf bzw. einen Einwohner bezeichnen, als auch *spezifische* Bezeichnungen, die erst in zweiter Linie einen männlichen Vertreter desselben bedeuten, mitunter auch Sachbezeichnungen sein können, z. B. *Anhänger* (bei einem Lastwagen) oder *Römer* (ein Weinglas). So ist es bei allen Bezeichnungen, die für die feministische Sprachplanung in Frage kommen. Am häufigsten sind es Tätigkeits- bzw. Berufs- und Einwohnerbezeichnungen, also *Köchin*, *Lehrerin* und *Wienerin*.

Bekanntlich kommen alle Menschen entweder als "Mann" oder als "Frau" auf die Welt, daher gibt es auch eigene Bezeichnungen für "männlich" und "weiblich", aber was selbstverständlich ist, muss nicht unbedingt eigens ausgedrückt werden, daher ist die gemeinsame Bezeichnung unserer Spezies homo sapiens sapiens im Deutschen Mensch, früher Mann (daher jedermann, jemand, man usw., englisch man noch heute 'Mensch' und 'Mann'); das besondere (merkmalhafte) war die Frau (englisch woman, entstanden aus wife + man 'Weib + Mensch', ursprünglich etwa 'weiblicher Mensch'). Somit ist in der Sprache das weibliche Geschlecht – historisch gesehen – erst später ausgedrückt worden, 35 und parallel dazu entstand auch in der Grammatik die Kategorie Genus. Allerdings unterscheiden nicht alle Sprachen in der Grammatik zwischen weiblich und männlich – quer durch alle Kulturen dieser Welt, aber "Männliches" und "Weibliches" wird immer bis zu einem gewissen Grad unterschieden (z. B. ungarisch [kein Genus] ember 'Mann', nő 'Frau', bika 'Stier', tehén 'Kuh', tanitó 'Lehrer', tanitónő 'Lehrerin' = 'Lehrer' + 'Frau'). Die Menschen (bzw. "Männer") haben also nicht die Natur der Sprache angepasst, sondern die Sprache widerspiegelt mit der Möglichkeit, das weibliche Geschlecht eindeutig auszudrücken, die Natur.

In unserer Sprache wird nur im Singular (grammatisch) zwischen männlich und weiblich unterschieden, in der Mehrzahl nicht³⁶ (im Gegensatz etwa zu den meisten romanischen und slawischen Sprachen). Mit dem Suffix -in hat, wie bereits erwähnt, das Deutsche ein sehr leistungsfähiges Wortbildungselement entwickelt, mit dem aus (grammatisch und/oder semantisch ursprünglich) männlichen Begriffen weibliche abgeleitet werden, wie Koch > Köchin, Löwe > Löwin usw. Besonders produktiv ist -in

in Verbindung mit -er, also Leser > Leserin, Gärtner > Gärtnerin usw. Dieses -er ist "generisch maskulin", also der Form nach männlich, doch fast immer auch (v. a. im Plural) weibliche Personen miteinschließend bzw. mitmeinend. Früher genügte z. B. in einer Zeitschrift die Anrede "liebe Leser", die Leserinnen waren eingeschlossen. Gerade dagegen wehrt sich die feministische Linguistik und strebt die konsequente Feminisierung aller Ausdrücke, die sich auf Frauen beziehen, an, also nicht Staatsbürger allein, sondern Staatsbürgerinnen und Staatsbürger. Da solche Doppelschreibungen schwerfällig und zeitaufwendig sind, haben Schreibungen wie StaatsbürgerInnen in den letzten Jahren eine große Verbreitung gefunden, also die sogenannte "Binnen-I-Schreibung", obwohl sie nicht in Einklang mit der derzeit gültigen amtlichen Orthographie steht.³⁷ Trotzdem hat sich diese Schreibung in manchen Kreisen weitgehend durchsetzen können, nicht nur wegen der Feministinnen, sondern auch aus Bequemlichkeit, unterstützt von manchen amtlichen Empfehlungen und Leitfäden, worauf bereits hingewiesen wurde.38

Diese "kreativen" Schreibungen mit Binnen-I oder Schrägstrich (usw.) lassen jedoch die weiblichen Formen erst recht als "Anhängsel" erscheinen, z. B. StaatsbürgerInnen, Staatsbürger/innen, Staatsbürger innen usw., denn am "generisch maskulinen" Wortkörper ändert sich nichts, von dem das Wortbildungselement -in bzw. im Plural -innen deutlich sichtbar abgehoben ist – ob das wohl eine "geschlechtergerechte" Schreibung sein soll?³⁹ Außerdem sind Schreibungen wie z. B. KochIn oder KöchIn, die man in Arbeitsmarkt-Inseraten oft lesen kann, problematisch, außerdem nicht in den Plural zu transformieren: KöchInnen (es sind nun einmal Köche und Köchinnen). Auch auf ÄrztInnen (Ärzte und Ärztinnen) trifft dies zu. 40 Einmal las ich in einer Einladung zu einer Generalversammlung: "Wahl eines Vertreter/In für..." – wie auch MitgliederInnen, der Kreativität sind offenbar keine Grenzen gesetzt! Das nach dem Muster Beamtin gebildete Gesandtin oder das von Vorstand (ursprünglich ein Abstractum und keine Bezeichnung für eine bestimmte Person) gebildete Vorständin hat sich inzwischen durchgesetzt, Gästin (zu Gast)41 noch nicht. Akademische Titel wie Dr.in oder Mag.a sind an unseren Universitäten heute allgemein üblich geworden, und statt -männin (z. B. Landsmännin) scheint sich immer mehr -frau durchzusetzen, z. B. Kauffrau, Landeshauptfrau. Bei der Feuerwehr gibt es jetzt statt des neutralen Plurals Feuerwehrleute meist Feuerwehrmänner und -frauen. Problematisch sind Neubildungen à la HochschülerInnenschaft, BürgerInnenversammlung u. dgl., auch Formen wie frau oder man/frau.⁴²

Dem süddeutsch-österreichischen Sprachgebrauch widersprechen Vorschläge wie *jemand anders/Fremdes*⁴³ (statt *jemand anderer/Fremder*),⁴⁴ wie dies "beim Formulieren geschlechtergerechter Texte" in einer Broschüre empfohlen wird (Gebrauch des "Neutrums"):⁴⁵

..., ob ihm jemand Verdächtiges auffiel bzw.

..., vielleicht konnte jemand anderes [sic!] mehr damit anfangen als er

– *jemand anders*⁴⁶ ist aber kein Neutrum, es ist ein Adverb, vgl. das "echte" Neutrum *etwas anderes*, das nicht durch *etwas anders* ersetzt werden kann! Von solchen Forderungen scheint man aber wieder abgekommen zu sein, denn in den jüngeren Leitfäden kommen sie nicht mehr vor.

Es widersprechen also die verwendeten "gendergerechten" Schreibungen den grundlegenden grammatischen und orthographischen (auch orthoepischen) Regeln des Deutschen und sind ein Eingriff in die natürliche Sprache. Diese Schreib- und Sprachregeln haben für die in vielen Bereichen nach wie vor benachteiligten Frauen keine Verbesserungen gebracht, sie ändern darüber hinaus auch nichts (gar nichts!) an den von der Natur vorgegebenen Verhältnissen. Die Spezies Mensch ist eben *Mann* oder *Frau*, und was man selbst durch Vereinigung von Mann und Frau geworden ist, konnte man sich nicht aussuchen und kann man auch nicht ändern. Man kann nur das Beste daraus machen – sich als Macho oder Feministin zu gerieren scheint mir aber der falsche Weg.⁴⁷

4. Vorschläge

In den Vorschlägen des österreichischen Normungsinstitutes heißt es:48

"Jeder geschriebene Text hat die Aufgabe, eine mündliche Information zu ersetzen. Damit diese Information auf der Leserseite ohne Irritationen ankommt, muss die inhaltliche Gestaltung bestimmten Kriterien entsprechen. Diese Kriterien sind: Rechtschreibung, Verständlichkeit, Lesbarkeit, Sprachrichtigkeit und die Einhaltung korrekter und respektvoller Umgangsformen. Ebenso zu berücksichtigen ist der geschlechtersensible Umgang mit Sprache."

Daraus folgt, dass auch geschlechterdifferenzierende Formulierungen in orthographisch korrekter Form zu schreiben sind, z. B. "Kolleginnen und Kollegen" statt "KollegInnen". Großbuchstaben sind in der Rechtschreibung seit jeher nur Wortanfängen vorbehalten. Das sogenannte "Binnen-I" ist durch keine Rechtschreibregelung gerechtfertigt und daher zu vermeiden. Die Binnengroßschreibung ist nicht Gegenstand des amtlichen Regelwerks und wird daher unter den Verwendungsweisen, die die Großschreibung betreffen, nicht erwähnt. Texte müssen so abgefasst sein, dass sie nach einmaligem Lesen sofort verstanden werden können. Sätze wie der folgende entsprechen diesem Kriterium nicht, weil aufgrund der doppelten Nennung jeder angesprochenen Personengruppe die Verständlichkeit nicht mehr gegeben ist.

Ein Beispiel für unverständliche Formulierung:

"Vertreterin oder Vertreter des Dienstgebers im Sinne dieses Bundesgesetzes ist jede Bundesministerin, jeder Bundesminister, jede Dienststellenleiterin, jeder Dienststellenleiterin, jeder Dienststellenleiter, jede und jeder Vorgesetzte sowie jede und jeder Bedienstete, soweit die betreffende Person auf Seiten des Dienstgebers maßgebenden Einfluss auf Personalangelegenheiten oder Regelungen gegenüber den Bediensteten hat." (Aus § 2 Abs. 4 des Bundesgleichbehandlungsgesetzes.)

Die Lösung des Problems: Unsere Sprache verfügt seit jeher über die Möglichkeit, mit Hilfe eingeschlechtlicher Angaben beide Geschlechter anzusprechen.

Ein Beispiel für verständliche Formulierung:

"Vertreter des Dienstgebers im Sinne dieses Gesetzes sind (sic!) alle Minister, Dienststellenleiter oder Vorgesetzte sowie Bedienstete, die auf Dienstgeberseite maßgebenden Einfluss auf Personalangelegenheiten haben."

Der eingeschlechtlichen Formulierung ist immer dann der Vorzug zu geben, wenn die Verständlichkeit eines Textes auf dem Spiel steht.⁴⁹

Jeder Text muss unmittelbar laut (vor-)lesbar sein. Nur wenn diese Bedingung erfüllt ist, kann sich zugleich mit dem Leseprozess auch Sinnverständnis einstellen. Daher sind generell Wahl- oder Doppelschreibweisen wie "der/die Lehrer/in" zu vermeiden, weil diese nicht sprechbar sind. Textpassagen wie "Wir suchen eine/n wissenschaftliche/n Mitarbeiter/ in..." halten weder der Probe der Lesbarkeit noch dem Gebot der Sprachrichtigkeit stand und sind daher zu vermeiden. Dieser Grundsatz macht plausibel, warum eine bekannte Komödie den Titel "Weh dem, der lügt" trägt und nicht "Weh der/dem, die/der lügt". Auch Schreibweisen mit Hilfe des sogenannten "Binnen-I" sind nicht sprechbar und somit nicht unmittelbar lesbar: "Die Gschnasfeste hatten den Charakter von Hausbällen, TeilnehmerInnen waren die KünstlerInnen mit ihren FreundInnen und MäzenInnen." Schreibweisen dieser Art haben als zusätzliche Schwachstelle an sich, dass sich in vielen Schrifttypen das große i = I vom kleinen L = l kaum oder gar nicht unterscheidet, was zusätzliche Irritationen beim Lesen erzeugt. Lesbarkeit, Verständlichkeit und Sprechbarkeit stehen seit jeher im Vordergrund, wenn zusammengesetzte Nomina gebildet werden. Das Wort "Staatsbürgerschaftsnachweis" erfüllt alle diese Kriterien, ein künstlich geändertes Wort wie "StaatsbürgerInnenschaftsnachweis" hingegen nicht. Auch "Bürgeranwalt" ist spontan sprechbar, lesbar und verständlich, die gegenderte Form "BürgerInnenanwältin/anwalt" hingegen nicht. Daraus folgt, dass alle zusammengesetzten Nomina mit der eingeschlechtlichen Form zu bilden sind, z.B. "Patientenanwalt", "Kundenzentrum", "Bürgerservice" u. Ä.

In Publikationen wie Geschäftsberichten, Informationsbroschüren oder wissenschaftlichen Arbeiten sollten personenbezogene Ausdrücke jeweils in verallgemeinernder Form eingesetzt werden. Das unterstützt die Lesbarkeit und Verständlichkeit des Inhaltes. In diesem Fall ist dem Text an geeigneter Stelle eine klärende Generalklausel voranzustellen. Vor allem in wissenschaftlichen Arbeiten ist es allgemein üblich und akzeptiert, Begriffsdefinitionen voranzustellen, die für die gesamte weitere Arbeit als vereinbart gelten. So kann der Begriff "Dokument" innerhalb einer fachlichen Publikation auf die Bedeutung "Schriftstück" eingeschränkt werden. Ähnliches muss auch für geschlechtersensible Begriffe möglich sein, z. B. "Schüler" steht für "Schülerinnen und Schüler".

Beispiel für eine Generalklausel:50

Personenbezogene Ausdrücke werden im Text – gemäß den Grundregeln der deutschen Sprache – in ihrer allgemeinen Bedeutung gebraucht. Sie beziehen sich daher gleichermaßen auf Frauen und Männer.

Der Punkt Sprachrichtigkeit umfasst im Wesentlichen folgende Aspekte:

Wenn Personen bewusst getrenntgeschlechtlich angesprochen werden sollen, ist dennoch auf Sprachrichtigkeit zu achten. So ist die Anredeform "Liebe Kundinnen und Kunden" korrekt, hingegen "Liebe Kund/innen" nicht. Der Grund: Das Wort "Kundinnen" kann man zwar dieser vermischten Schreibweise mit einigem guten Willen noch entnehmen, doch die männliche Seite ist nur mit "Kund" repräsentiert. Daher sind solche Formen der getrenntgeschlechtlichen Schreibweise falsch und somit zu vermeiden. Die Anwendung weiblicher Ableitungsformen auf -in ist auf jene Begriffe zu beschränken, wo die Sprache solche Wortbildungen bereithält. Die Wörter "Landwirtin" oder "Konditormeisterin" existieren, nicht aber Wörter wie "Gästin", 53 "Mitgliederinnen" oder "Kinderinnen".

Die Kongruenz (= Übereinstimmung von aufeinander bezogenen Satzteilen) ist überall einzuhalten. Manche Pronomina sind formal gesehen maskulin, bezeichnen aber beide Geschlechter; dies zeigt, dass die Kongruenz ein Grundmerkmal unserer grammatikalischen Struktur ist: "Wir suchen dringend jemanden, der Sekretariatsaufgaben übernimmt." – Das prinzipiell eingeschlechtliche "jemand" benötigt als grammatisch korrektes Pendant ein "der". Gemeint sind mit "jemand" alle Menschen, und daher bezeichnet das folgende "der" Frauen wie Männer in gleicher Weise.

Die Formulierung "Wir suchen eine/n wissenschaftliche/n Mitarbeiter/in…" hat sich nicht nur als unlesbar erwiesen, sie ist auch aus dem Blickwinkel der Sprachrichtigkeit als falsch einzustufen, denn: Beim ersten und zweiten Wortpaar ("eine/n", "wissenschaftliche/n") erscheint jeweils zuerst die weibliche, dann die männliche Form. Beim letzten Wortpaar

("Mitarbeiter/in") hingegen ist zuerst die männliche und dann die weibliche Form anzutreffen. Nach den Gesetzmäßigkeiten der Sprache müssen solche Reihungen aber parallel gebaut sein (im Sinne der Kongruenz).

Für korrekte und respektvolle Umgangsformen gilt im Wesentlichen Folgendes:

Auch in E-Mails ist darauf zu achten, mit wem man *per du* bzw. *per Sie* ist. Anrede- und Grußformeln sind auch in Kurzbriefen oder E-Mails den Konventionen entsprechend auszuführen, also "Sehr geehrte Frau Müller" statt "Sg. Fr. Müller" oder "Liebe Grüße" statt "LG".

Die korrekte Anrede in Briefen ist gekennzeichnet durch die Nennung des Familiennamens, z. B. "Sehr geehrte Frau Berger". Der Vorname ist in der Briefanrede nicht anzuführen, also nicht "Sehr geehrte Frau Manuela Berger". Formulierungen vom Typ "Hey, Manuela, wir haben gute Nachrichten für dich …" sind unhöflich, daher sollte davon gänzlich Abstand genommen werden – auch im Bereich der Werbung.

Wo immer Personengruppen geschlechtsspezifisch angesprochen werden sollen, ist aus Gründen der Höflichkeit die weibliche Seite zuerst anzuführen. Daraus folgt, dass "Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter" als korrekt einzustufen ist, hingegen die Schreibweise "Liebe Mitarbeiter/innen" oder "Liebe MitarbeiterInnen" nicht, weil hier jeweils die männliche Personengruppe zuerst angesprochen wird. Vermischte "Sparschreibungen" vermitteln keinem der beiden Geschlechter den Eindruck echter Wertschätzung.

Ein geschlechtersensibler Umgang mit Sprache umfasst im Wesentlichen folgende Aspekte:

Die Sprache geschlechtersensibel einzusetzen heißt, beiden Geschlechtern sprachlich mit dem gleichen Respekt und der gleichen Wertschätzung zu begegnen. Den Lesern eines Textes einen "Buchstabensalat" zu präsentieren mit der Aufgabenstellung, sich selbst die passenden Teile zusammenzusuchen, ist weder für die weibliche noch für die männliche Seite ein Zeichen von Wertschätzung. Schreibweisen wie "Liebe/r Besucher/in ..." sind daher nicht als beide Geschlechter gleich achtend einzustufen, sondern beide Seiten in gleicher Weise missachtend. Wo immer es die Regeln der Höflichkeit erforderlich machen oder es aus anderen Gründen geboten erscheint, sind beide Geschlechter getrennt und vollständig anzuführen. Dabei ist zusätzlich zu beachten, dass stets die weibliche Seite zuerst zu nennen ist. Statt "Liebe KollegInnen" ist daher die Formulierung "Liebe Kolleginnen und Kollegen" zu wählen. Bei Stellenausschreibungen und in personalrechtlichen Fragen schreibt der Gesetzgeber vor, beide Geschlechter anzuführen. Die Form der Ausführung hat jedoch allen hier gegebenen Bedingungen zu entsprechen. Statt "Wir suchen eine/n nette/n Verkäufer/

in ... " ist z. B. "Nette Verkäuferin/Netter Verkäufer gesucht ... " oder "Netter Verkäufer (w/m) gesucht ... " zu wählen.

Soweit einige Vorschläge – sie zeigen klar, dass man ohne "gegenderte Schreibformen" sein Auslangen finden kann.

Es können auch geschlechtsneutrale oder geschlechtsabstrakte Ausdrücke verwendet werden: 52

Geschlechtsneutrale Ausdrücke und geschlechtsabstrakte Ausdrücke bieten sich an, um Personen zu benennen, ohne Auskunft über ihr Geschlecht zu geben.

Geschlechtsneutrale Ausdrücke: Geschlechtsneutralität ist nur im Plural gegeben. Im Singular kommt das grammatikalische Geschlecht zum Ausdruck

Zuerst wurden die Kranken gerettet.

Die Leitenden der Unternehmen trafen sich zu einem Meeting.

Geschlechtsabstrakte Ausdrücke: Geschlechtsabstrakte Ausdrücke sind geschlechtsunspezifisch. Ihr grammatikalisches Geschlecht ist willkürlich und hat keinen Bezug zum natürlichen Geschlecht.

Personen, die am Seminar teilgenommen haben, bekommen eine Teilnahmebestätigung.

Weitere Beispiele:

das Mitglied, der Mensch, der Gast, das Kind, die Haushaltshilfe, die Leitung, der Lehrkörper, die Hilfskraft, die Belegschaft.

5. Ausblick

Die Schreibung ist die eine Seite, die andere ist das Sprechen. Wie soll man z. B. BürgerInnenversammlung aussprechen: Bürger-Innenversammlung? (Also wie eine, die in einem Gebäude stattfindet, nicht im Freien, denn eine solche Innen-Schreibung evoziert "Außen" – man verzeihe mir dieses Wortspiel!). Solche Schreibungen sind eindeutig überzogen und darüber hinaus nur schwer zu lesen, wie überhaupt eine exzessive "gegenderte" Schreibweise Texte schwer leserlich macht. Der unlängst vom "Komitee zur Regelung des Schriftverkehrs" gemachte Vorschlag stellt fest: Die Sprache dient der klaglosen Verständigung und nicht der Durchsetzung zweifelhafter politischer Ziele, und weist darauf hin, dass jeder Text unmittelbar laut (vor) lesbar sein muss. Daher rät das Komitee von Doppelschreibweisen wie "der/die Lehrer/in" ab, wie dies dessen Chefin Walburg Ernst feststellt. Sie Gleichbehandlung müsse auf faktischer Ebene stattfinden. Statt des Binnen-I wird geraten, "beide Geschlechter getrennt und vollständig anzuführen", und zwar die weibliche zuerst. Dies kann man im ORF übrigens recht oft

hören – es klingt aber langatmig. Zulässig sei auch die Vorbemerkung am Anfang des Dokuments, dass eine Form im gesamten Dokument für beide Formen gelte, die männliche und weibliche. Wie oben ausgeführt, sind alle Berufs-, Funktions- und Einwohnerbezeichnungen doppeldeutig: sie sind entweder allgemeine Begriffe, die die betreffende Person ohne Rücksicht auf das Geschlecht bezeichnen; gleichzeitig sind sie aber auch spezifische Bezeichnungen für männliche Personen, von denen mit dem movierenden Suffix -in (fast) immer entsprechende weibliche Bezeichnungen gebildet werden. Meint man Einzelpersonen, sollte immer die entsprechende Form verwendet werden, z. B. *mein Arzt, meine Ärztin* usw., sonst wird man ganz allgemein einen Arzt aufsuchen (und keine ÄrztIn), wenn man bloß den Beruf bzw. die Funktion im Blickfeld hat. In der Anrede an mehrere Personen gebietet es die Höflichkeit, beispielsweise einen Vortrag mit den Worten "Meine Damen und Herren!" bzw. einen Brief an namentlich nicht bekannte Personen mit "Sehr geehrte Damen und Herren!" zu beginnen. Ein pragmatisches Verhalten, der jeweiligen Situation angepasst, ist die beste Lösung, in Einleitungen zu Protokollen, Berichten u. dgl. sowie in Übersichten wird man beide Formen verwenden, im Haupttext die generische Form. Wortungetüme wie BürgerInnenversammlung, HochschülerInnenschaft und MitgliederInnen sind jedoch auf jeden Fall zu vermeiden.

Eine gute Zusammenfassung über die Geschichte und den Gebrauch "gegenderter" Formen, was eher eine österreichische Besonderheit zu sein scheint (in Deutschland ist dies deutlich weniger zu beobachten), ist im Beitrag "Feministische Sprachpolitik" von Karin Wetschanow und Ursula Doleschal nachzulesen. ⁵⁴ Wenn auch die beiden Autorinnen entschieden für diesen eintreten, ist der Artikel dennoch sehr sachlich geschrieben, wenn sie feststellen, dass "die feministische Sprachpolitik … von einem gewissen Spannungsverhältnis gekennzeichnet" ist und dass die "feministische Linguistik den Dialog mit den heutigen PraktikerInnen suchen muss". Abschließend wird festgestellt: "Zehn goldene Regeln aufzustellen, wie man geschlechtersensibel richtig, korrekt, schnell und verständlich formuliert, wären einer feministischen Sprachpolitik nicht förderlich, sondern würden sie verhindern." Hier scheint sich doch eine Versachlichung der Diskussion anzubahnen.

Ein aktuelles Buch zu diesem Thema ist Kubelik 2013; vom gleichen Autor stammt auch ein Gastkommentar in der Tageszeitung "Die Presse". 55

Nachtrag

Während des Druckes wurde bekannt, dass jetzt auch das österreichische Bundesheer in einem Gender-Sprachleitfaden Soldaten und Soldatinnen dazu anhält, dass beim Schreiben und Sprechen Frauen "sichtbar" zu machen seien, indem die Paarform oder das Binnen-I verwendet werden

soll. Wörter wie *man, jeder, jemand* und *niemand* seien nach Möglichkeit durch "wertneutrale Bezeichnungen" zu ersetzen. Auch *Mannschaft* stehe auf dem "Index". Offensichtlich fehlt der "Gendermarie" (man verzeihe mir das Wortspiel) die Kenntnis der Sprachgeschichte, denn das Wort "Mann" bedeutete ursprünglich "Mensch" – so ist es im Englischen noch heute *(man)*. Die Pronomina *man, jemand* usw. reflektieren bloß die alte Bedeutung. – Näheres mit weiteren Hinweisen siehe im Internet unter http://www.bundesheer.at/truppendienst/ausgaben/artikel.php?id=1232, sowie http://newstral.com/de/article/de/1006021403/kein-man-mehrgender-sprachleitfaden-f%C3%BCr-soldaten (aufgerufen am 27. 10. 2015).

Literatur

- Duden = DUDEN. Die deutsche Rechtschreibung, 26. Auflage. Berlin-Mannheim-Zürich, Dudenverlag 2013.
- GGSG_K = Hauke, Maureen et aliae, Geschlechtergerechter Sprachgebrauch Ein Leitfaden von Studierenden. Klagenfurt 2014. Im Internet unter: http://www.uni-klu.ac.at/gender/downloads/A4Dokument_Geschlechtergerechter_Sprachgebrauch.pdf (aufgerufen am 8. 9. 2015).
- GGSG_W = Geschlechtergerechter Sprachgebrauch. Empfehlungen und Tipps. Hg. von der Sektion für Frauenangelegenheiten und Gleichstellung im Bundesministerium für Bildung und Frauen. Wien 2014. Im Internet unter: https://www.bmbf.gv.at/frauen/gleichbehandlung/sg/lf_gg_sprachgebrauch_26114.pdf?4dz8a1 (aufgerufen am 8. 9. 2015).
- Hornscheidt, Lann, feministische w_orte. ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik. Frankfurt a. M., Brandes & Apsel 2012.
- Hornscheidt, Lann, Was tun? Sprachhandeln, aber wie? W_ortungen statt Tatenlosigkeit. AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin 2014. Im Internet unter: http://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2014/03/onlineversion_sprachleitfaden_hu-berlin_2014_ag-feministisch-sprachhandeln.pdf (aufgerufen am 8. 9. 2015).
- Kargl-Wetschanow et aliae = Kargl, Maria Wetschanow, Karin Wodak, Ruth Perle, Néla
 Bundesministerin für Frauenangelegenheiten und Verbraucherschutz (Medieninhaberin) Bundeskanzleramt (Hg.), Kreatives Formulieren: Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch. Wien, Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien, Angewandte Sprachwissenschaft 1997 (Schriftenreihe der Frauenministerin, Bd. 13). Kurzfassung mit weiteren Hinweisen:): http://www.uibk.ac.at/gleichbehandlung/sprache/geschlechtergerechtesformulieren_bmbwk.pdf. (aufgerufen am 8. 9. 2015).
- Kubelik, Tomas. Genug gegendert! Eine Kritik der feministischen Sprache (Lutherstadt Eisleben, Projekte-Verlag Cornelius 2013).
- Meier-Brügger, Michael, Indogermanische Sprachwissenschaft. Berlin, De Gruyter 2010, 9. Auflage.
- ÖWB = Fussy, Herbert Steiner, Ulrike (Red.). Österreichisches Wörterbuch, 42. Auflage. Wien, öbv 2012.
- ÖWB⁴¹ = Fussy, Herbert Steiner, Ulrike (Red.). Österreichisches Wörterbuch, 41. Auflage. Wien, öbv 2006, 2009.

- Pohl, Heinz-Dieter, Feministische Sprachplanung in Österreich: Wege zu einem praktikablen "geschlechtergerechten" Sprachgebrauch? In: *Kärntner Jahrbuch für Politik* 1998, 209–223 [Rezensionsaufsatz zu Kargl-Wetschanow et aliae 1997].
- Wetschanow, Karin Doleschal, Ursula, *Feministische Sprachpolitik*. In: Rudolf De Cillia Eva Vetter (Hrsg.): Sprachenpolitik in Österreich. Bestandsaufnahme 2011. Frankfurt am Main 2013 (Sprache im Kontext, Bd. 40), 306–340.

Anmerkungen:

- 1 Dazu s. Anm. 28 u. GGSG_K 6. Mit recht merkwürdigen Hinweisen/Erklärungen, wie "er trage zur Dekonstruktion des Geschlechts bei" und "schaffe buchstäblich Raum für Menschen", die nicht eindeutig zu den Kategorien "Mann" und "Frau" zuordenbar sind oder sich nicht zuordnen lassen wollen, wie z. B. Intersexuelle und Transgender-Personen. Dann heißt es: "Der Gender_Gap wird dafür kritisiert, dass er Zweigeschlechtlichkeit letztendlich reproduziert und sogar betont, weil er genau zwischen weiblicher und männlicher Form eingesetzt wird und damit von dessen Schaffung abhängt. Die Dekonstruktion des Geschlechts wirkt Genderismus entgegen: genderismus ist die strukturelle diskriminierungsform, die gender [das soziale Geschlecht] als kategorisierung schafft und über diese kategorisierungen diskriminierungen, hierarchisierungen, bewertungen und gewalt herstellt und reproduziert. (Hornscheidt 2012, 361)" Zu solchen Aussagen s. a. Anm. 47 was ich aber nicht näher kommentieren will
- 2 Dazu kommen u. a. noch Schreibungen mit Stern (*) sowie *x* ("*x*-Form"), alle Varianten unter GGSG_K 6 mit Lit. sowie bei Hornscheidt 2014, 13 ff., Tabelle dazu s. sub 3). Gegen die Klammerschreibung entschieden u. a. GGSG_W 10 (s. Anm. 39).
- 3 Die meisten Zeitungen und Zeitschriften, die es zunächst verwendet haben, sind davon wieder abgerückt, auch die meisten Verlage.
- 4 S. http://rechtschreibrat.ids-mannheim.de/rechtschreibung/frage1.html (aufgerufen am 8. 9. 2015).
- 5 So Kargl-Wetschanow et aliae 1997, 133.
- 6 S. Duden 65 bzw. http://www.duden.de/sprachwissen/rechtschreibregeln/klammern (aufgerufen am 8. 9. 2015).
- 7 S. Duden 89 bzw. http://www.duden.de/sprachwissen/rechtschreibregeln/schraegstrich (aufgerufen am 8. 9. 2015).
- 8 Duden 54.
- 9 Duden 542 (s. a. Anm. 11 Ende).
- 10 ÖWB 920 u. 925, wobei die Verwendung des Schrägstrichs eher empfohlen wird.
- 11 Der unter dem Stichwort *Binnenmajuskel* (ÖWB 120) angegebene Verweis auf S. 861, Abschnitt 12.1, ist falsch und wurde irrtümlich aus der 41. Auflage fortgeschrieben, in der man auf der letzen Seite (ÖBW⁴¹ 992) einige Angaben zur "*Geschlechtsneutralen Formulierung*" zur weiteren Information findet mit einem Verweis auf die Internetseite des BMUKK http://www.bmukk.gv.at/schulen/unterricht/ba/sprachliche_gleichbehandlung.xml. Wenn man aber diese Seite aufruft (so am 8. 9. 2015), gelangt man zu https://www.bmbf.gv.at/ mit weiteren Links. Der umfangreichste Leitfaden (hg. v. Bundeskanzleramt, Abteilung II/1) scheint derzeit unter https://www.bmbf.gv.at/frauen/gender/beispielkatalog_leitfaeden_c_26208.pdf?4dz8a1 auf (aufgerufen am 8. 9. 2015). Im Duden (S. 542) findet man unter "I i" den ausdrücklichen Hinweis, dass Schreibungen mit Binnen-I nicht den amtlichen Rechtschreibregeln entsprechen, wobei auf Ausweichformen mit Schrägstrich und Klammern hingewiesen wird.
- 12 GGSG_W 6.

- 13 Ein Hinweis, den man sonst selten in solchen Leitfäden findet! Und an den man sich kaum hält, so findet man Inserate wie *KochIn* oder *KöchIn* gesucht, Aufschriften wie *diensthabende ÄrztInnen* usw.
- 14 S. o. Anm. 4.
- 15 In der Tageszeitung "Die Presse" wurde im Zusammenhang mit mehreren Berichten über diesbezügliche Vorschläge des österreichischen Normungsinstituts Austrian Standards (18.-24. 3. 2014) und einem Gastkommentar von T. Kubelik am 4. 4. 2014 (im Internet unter http://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/1586391/Was-bitte-solldas-Wort-LehrerInnen-denn-bedeuten?from=suche.intern.portal [aufgerufen am 8. 9. 2015]) zu diesem Thema eine Umfrage durchgeführt, die ab 17. 3. 2014 lief. Die Frage lautete: Soll das Binnen-I abgeschafft werden? Es wurden insgesamt 4415 Stimmen abgegeben, 88 % (oder 3888 Stimmen) "Ja", 8 % (oder 372 Stimmen) "Nein", 4 % (oder 155 Stimmen) "Egal". Auch den im Internet und der Tagespresse veröffentlichten "Offenen Brief" zum Thema "Sprachliche Gleichbehandlung" vom 15. 7. 2014 unterschrieben binnen weniger Tage 678 Personen (davon 369 oder ca. 54,4 % weibliche, 309 oder ca. 45,6 % männliche Unterzeichner); Wortlaut u. a. unter (aufgerufen am 8. 9. 2015): http://diepresse.com/ home/meinung/gastkommentar/3838350/Zeit-fur-eine-Ruckkehr-zur-sprachlichen-Normalitaet bzw. (mit Liste der unterschreibenden Personen [ca. 750]) unter: http://diepresse.com/files/pdf/Offener_Brief_Heinisch-Hosek_Mitterlehner.pdf (aufgerufen am 8. 9. 2015).
- 16 Allerdings gibt es gelegentlich auch die "gegenderte" Form *Lehrlingin* (diese stand zeitweise auch auf der Homepage einer österreichischen Universität).
- 17 Dazu u. a. Meier-Brügger 2010, 322 ff.
- 18 Einige Swahili-Beispiele zur Illustration: mtoto mmoja anasoma 'ein Kind liest', watoto wawili wanasoma 'zwei Kinder lesen' (1./2. Klasse bzw. "Menschenklasse" Singular moder a-, Plural einheitlich wa-; dazu Abstraktum utoto 'Kindheit', 11. Klasse), oder kitabu kimoja kinatosha 'ein Buch reicht aus', vitabu viwili vinatosha 'zwei Bücher reichen aus' (7./8. Klasse für Werkzeuge, Artefakte, Diminutiva usw., Singular ki-, Plural vi-; dazu kitoto 'Kleinkind', Plural watoto, auch Sprachbezeichnungen Kiswahili 'Swahili', Kiingereza 'Englisch').
- 19 Es gibt beim grammatischen Geschlecht aber sprachgeographische und/oder semantische Schwankungen (z. B. der/das Gehalt, der/das Teil, der Spitz/die Spitze, das Eck/die Ecke usw.).
- 20 Seit dem Frühneuhochdeutschen ist im Plural der Genusunterschied aufgegeben worden (s. Anm. 36).
- 21 GGSG_K 4.
- 22 Eigenartige Formulierung, denn entweder *beide* oder *alle* Geschlechter würde reichen. Außerdem: wenn nur die weiblichen Formen verwendet werden, wird dies offensichtlich zu einer "Legaldefinition", wie dies in GGSG_W 10 ausgeführt wird (s. Anm. 50), nur umgekehrt: "Hinweise, dass sich alle *weiblichen* Personenbezeichnungen in einem Text auch auf *Männer* beziehen, entsprechen nicht dem geschlechtergerechten Sprachgebrauch…"
- 23 GGSG_K 5.
- 24 = Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, im Internet unter http://www.bmvit.gv.at/innovation/publikationen/femtech/downloads/leitfaden_sprachlichegleichstellung.pdf (aufgerufen am 8. 9. 2015).
- 25 Im Internet unter: http://frauensprache.com/sprachleitfaden.pdf (aufgerufen am 8. 9. 2015).
- 26 = GGSG W.
- 27 = Kargl-Wetschanow et aliae 1997 (siehe dazu meinen etwas zu polemischen Rezensionsaufsatz in: *Kärntner Jahrbuch für Politik* 1998, 209–223).

- 28 Sogenannter "Gender_Gap" (z. B. der_die Autor_in) oder "dynamischer Unterstrich" mit z. T. recht kreativen Schreibungen, z. B. ei_ne inter_essierte Le_serin (GGSG_K 6). S. o. Anm 1
- 29 Der Stern trage zur Dekonstruktion des Geschlechts bei, auch hier findet man "kreative" Vorschläge, z. B. *Ein* schlau* Stud* liest ein Buch* (ebda.). Eine detaillierte Übersicht über all diese "Lösungen" findet man bei Hornscheidt 2012.
- 30 Diese scheint auf einen Vorschlag von Lann Hornscheidt zurückzugehen (s. Hornscheidt 2014, 17).
- 31 Die nach Hornscheidt 2014, 13, derzeit vorkommenden (mit vielen Beispielen), ergänzt durch den in Österreich recht beliebten *Schrägstrich*.
- 32 Was streng genommen nur auf den Plural zutrifft, wie dies GGSG_W 8 ausdrücklich vermerkt.
- 33 "Es gibt keinen 'natürlichen' Sprachwandel. Sprache ist immer den Machtinteressen bestimmter Gruppen unterworfen" (Kargl-Wetschanow et aliae, 42).
- 34 Dazu s. o. 1.
- 35 Vgl. u. a. Meier-Brügger 2010, 322 ff. (s. o. 2).
- 36 Da der Artikel im Plural *die* lautet (wie das Femininum im Singular), wird er von Nicht-Linguisten vielfach wie ein allgemeines Femininum gesehen, was historisch gesehen falsch ist: im Althochdeutschen lauteten die drei Artikel im Singular *der/diu/da*3, im Plural *dē* (*dea*, *dia*, *die*)/*dio* (*deo*)/*diu*, im Mittelhochdeutschen *dēr/diu/da*3 bzw. *die/die/diu* – der Einheitsplural entstand erst in frühneuhochdeutscher Zeit.
- 37 Weder vom *Duden* noch vom *Österreichischen Wörterbuch* ausdrücklich empfohlen, aber auch nicht ausdrücklich verboten (s. o. 1).
- 38 Eine Voraussetzung für solche Schreibweisen ist die große Regelmäßigkeit, mit der dieses -in im Deutschen auftritt. In den meisten anderen Sprachen gibt es mehrere Wortbildungsmöglichkeiten, um aus allgemeinen, grammatikalisch männlichen Formen weibliche zu erzeugen, z. B. französisch directeur/directrice 'Direktor/Direktorin', coiffeur/coiffeuse 'Friseur/Friseurin', Parisien/Parisienne 'Pariser/Pariserin', aber nicht durchgehend, z. B. professeur kann auch 'Professorin' bedeuten. Auch russisch vrač bezeichnet sowohl den Arzt als auch die Ärztin; um auszudrücken, 'sie ist eine gute Ärztin', muss man 'sie ist ein guter Arzt' (ona chorošij vrač) sagen, denn grammatikalisch ist auch die Ärztin ein Maskulinum. Nur dort, wo eine feminine Wortbildung möglich ist, ist auch das entsprechende Substantiv grammatikalisch weiblich, z. B. on chorošij učitel' 'er ist ein guter Lehrer' gegenüber ona chorošaja učiteľ nica 'sie ist eine gute Lehrerin'. Wie im Französischen (und anderen romanischen Sprachen) gibt es auch im Russischen (und anderen slawischen Sprachen) mehrere Möglichkeiten, weibliche Substantiva zu bilden, z. B. moskvič/moskvička Moskauer/Moskauerin' oder nemec/nemka 'Deutscher/Deutsche' sowie aptekar'/aptekarša Apotheker/Apothekerin' (letzteres aber nur in der Umgangssprache, in der gehobenen Sprache steht aptekar' für beide Geschlechter). Im (Neu-)Griechischen gibt bei Berufsbezeichnungen der Artikel das Geschlecht an: o jatrós/i jatrós 'der Arzt/die Ärztin', o filakas/i filakas 'der Wächter/die Wächterin'. Die maskuline Endung -os bzw. -as bleibt bestehen, obwohl es die Möglichkeit zur Feminisierung gäbe (-i oder -a). Diese wenigen Beispiele mögen illustrieren, dass in dieser Hinsicht die Sprachen recht verschieden sein können und meist vom Deutschen abweichen.
- 39 Interessant ist der Hinweis in GGSG_W 10: "Auf die Einklammerung der femininen Endung z. B. *Leiter(in)* ist zu verzichten, da Frauen bei dieser Form als Anhängsel der männlichen Form sichtbar gemacht werden" als ob *-Innen* oder *-/innen* keine Anhängsel wären!
- 40 Dies wird von manchen Leitfäden ausdrücklich (u. a. GGSG_W 6) festgestellt, indem die "Weglassprobe" empfohlen wird: lässt man von ÄrztInnen oder Ärzt/innen die feminine Wortbildung weg, bliebe Ärzt übrig, also kein korrektes Wort.

- 41 Dieses Wort reflektiert die Unkenntnis vieler feministischer Autorinnen in dialektologischen Fragen (wie sich dies auch bei *jemand anders* zeigt, s. u.). Im Kärntner Dialekt bedeutet *Gast/Gästin* "Einwohner, die keine eigenen Häuser und Grundstücke haben" (nach M. Lexer, *Kärntisches Wörterbuch*, S. 109), in der Weststeiermark "Einwohner, Bewohner eines Nebengebäudes" (nach C. J. Hutterer et alii, *Weststeirisches Wörterbuch* [1987], S. 173). Wenn also gelegentlich *Gästin* gehört wurde, kann sich dies also kaum auf "Sommergäste" bezogen haben.
- 42 Auch wenn sie von Duden und ÖWB bereits toleriert werden. Aus Sicht der feministischen Sprachwissenschaft: Da *man* etymologisch von *Mann* kommt, "entwickelte sich das kleingeschriebene frau" (Kargl-Wetschanow et aliae 55) und sei somit "ein neues unbestimmtes Fürwort" (ebda.).
- 43 So Duden.
- 44 So ÖWB.
- 45 Kargl-Wetschanow et aliae, 84 f.
- 46 Nach Duden nicht anderes!
- 47 Vielfach wird rein ideologisch argumentiert. Auch in der Biologie könne man keinen eindeutigen Schnitt machen. Bei welcher körperlichen Ausprägung fängt eine Frau an? Wo ein Mann? Das seien immer soziale Konstrukte. Es gebe offensichtlich Personen, die sich nicht als männlich oder weiblich verstehen sowie durch die tradierte Sprache nicht angesprochen fühlen. Daher wollen sie nicht als "Herr X" oder "Frau Y" angesprochen werden und fühlen sich diskriminiert (so Hornscheidt in einem Interview im "Spiegel" am 24. 4. 2014). Bemerkenswert erscheint mir die Tatsache, dass von den feministischen Linguistinnen zunächst generalisierende Begriffe wie das generische Maskulinum bekämpft wurden, um die Geschlechter fein säuberlich zu trennen und der Allgemeinheit den Zwang zum "Gendern" zu oktrovieren. Da man dann ja doch Generalbegriffe braucht, um die "sprachlich ausgeschlossenen" Personen anzusprechen, verfiel man offensichtlich auf die Idee mit dem -x: "Es ist der Versuch, etwas auszudrücken, das vorher nicht ausdrückbar war. Für Communitys, die sich nicht in der Zweier-Genderung wiederfinden, bedeuten solche Sprachformen eine große Erleichterung" – so Hornscheidt in diesem Interview, nachzulesen im Internet unter: http://www.spiegel.de/unispiegel/ wunderbar/gendertheorie-studierx-lann-hornscheidt-ueber-gerechte-sprache-a-965843. html (aufgerufen am 8. 9. 2015).
- 48 Entwurf ÖNORM A 1090, auf den der "Offene Brief" (s. Anm. 15) Bezug nimmt. Im Internet unter: https://www.austrian-standards.at/fileadmin/user/bilder/content-infopedia/ENTWURF_%C3%96NORM-A1080_2014-03_ANSICHTSexemplar.pdf (aufgerufen am 8. 9. 2015). Dieser Entwurf wurde später wieder zurückgezogen (s. https://www.austrian-standards.at/infopedia-themencenter/infopedia-artikel/oenorm-a-1080/#c3055).
- 49 Die eingeschlechtliche Formulierung ist in vielen Fällen die einzige Möglichkeit, Aussagen sprachrichtig zu gestalten, z. B.: "Bis 1964 waren die Frauen in der Schweiz Bürger zweiter Klasse sie hatten kein Wahlrecht." Anmerkung: "Bürgerinnen und Bürger" wäre sprachlogisch falsch.
- 50 Wird als "Legaldefinition" (s. Anm. 22) in GGSG_W 10 abgelehnt: "Hinweise, dass sich alle männlichen Personenbezeichnungen in einem Text auch auf Frauen beziehen, entsprechen nicht dem geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Diese Legaldefinitionen sind Scheinlösungen und sollten daher vernachlässigt werden."
- 51 Außer im Dialekt mit abweichender Bedeutung (s. Anm. 41).
- 52 So GGSG_W 8.
- 53 In der "Wiener Zeitung" vom 20. 3. 2014.
- 54 S. Literatur.
- 55 S. Anm. 15.

Engagiert euch!?

Eine Untersuchung zur "politischen Jugend" und ihren Motivationen für eigenes Engagement am Beispiel des Projektes "Neue Wege 2020 | Nove poti 2020"

A) Einleitung

Politische Partizipation heißt sich aktiv an der Gestaltung des Gemeinwesens beteiligen, sich direkt oder repräsentativ in den politischen Handlungsapparat einbinden. Vor allem in der Jugend, wie es aus den noch später diskutierten Studien ersichtlich ist, wird das politische Desinteresse immer auffälliger. Demokratische Erziehung ist mittlerweile ein Kern der politischen Bildung geworden und wird seit mehreren Jahren vermehrt ins Schulsystem integriert.

Der folgende Beitrag blickt auf das politische Interesse der Jugend und die Bereitschaft von Jugendlichen, sich für politische Anliegen oder in Projekten zu engagieren. Als Beispiel für die Untersuchung dient das Projekt "Neue Wege 2020 | Nove Poti 2020". In dem Projekt stellte man sich der Herausforderung, Jugendliche einzubinden und mit ihnen "Zukunft" zu gestalten. Der thematische Rahmen des Projekts erstreckte sich um Fragestellungen, die sich primär auf die Zweisprachigkeit und Volksgruppenfrage Kärntens bezogen. Durch die Aufforderung, eigene Ideen in einen Wettbewerb einzureichen, zielte das Projekt auf aktive Beteiligung und leistete einen Beitrag zur politischen Bildung. Jugendliche sollten motiviert werden, sich mit der Vielfalt und den historisch begründeten Besonderheiten Kärntens auseinanderzusetzen und eigene Visionen für die Zukunft der Region zu entwickeln. Für Einreichungen standen mehrere Themenbereiche zur Verfügung: Wirtschaft und Tourismus, Politik und Gesellschaft, Sport und Natur, Geschichtsbewusstsein und Bildung, Kunst und Kultur. (vgl. ausführlich bereits Pirker 2014, S. 131 ff.) Im Folgenden möchte ich daran anknüpfen und die Motivationslagen der Jugendlichen, die durch das Projekt zur politischen Bildung beigetragen haben, untersuchen. Dies erscheint besonders wichtig, weil durch das Projekt 2020 die Partizipation von Jugendlichen gefragt war. Im Sinne der Nachhaltigkeit wurde den TeilnehmerInnen das Angebot gemacht, die eigene Projektidee nicht nur zu entwerfen, sondern mit professioneller Unterstützung weiter zu entwickeln und umzusetzen. (vgl. ebd., S. 133 f.) Bevor die Ergebnisse eigener Erhebungen dargestellt werden, berichtet der Beitrag als Referenzrahmen über Resultate wesentlicher Studien zur politischen Beteiligung von Jugendlichen in Deutschland und Österreich, insbesondere die Ergebnisse der Shell-Studien.

B) Partizipation und Politisches Interesse der Jugend

In der modernen Demokratie bestehen vielfältige Formen der politischen Teilhabe. Politische Partizipation ist als politische, soziale bis hin zu kultureller Partizipation möglich. Eine Gefahr der "Postdemokratie" (Colin Crouch) liegt darin, dass die Legitimation politischen Handelns nicht mehr mit der Partizipation des Volkes übereinstimmt. (vgl. Crouch 2000, S. 4 ff.) Es ist jedoch fraglich, ob sich politisches Interesse und Engagement von außen regulieren lassen.

Nach Reinhardt zählt es zur Aufgabe der Schule, Demokratie erlebbar und erfahrbar zu machen und damit Partizipationsprozesse zu ermöglichen. Die Verbindung der Förderung der konkret erlebten Demokratie in die Umwelt der Lernenden und die politische Urteilsbildung sind die beiden Hauptziele von einem grundsätzlichen Demokratie-Lernen. (vgl. Reinhardt 2015, S. 1) Aber nicht nur die Schule allein kann in die Pflicht genommen werden, wenn es um fehlende politische Teilhabe geht. Folgt man den Analysen von Böhm-Kasper, so wird deutlich, dass vor allem die Familie dafür zuständig ist, politisches Interesse zu fördern. Durch eine aktive Auseinandersetzung mit politischen Themen innerhalb der Familie und ein vorgelebtes politisches Engagement kann die Basis geschaffen werden, die nachwachsende Generation für die Teilnahme an politischen Prozessen zu animieren. (vgl. Böhm-Kasper 2006, S. 74) Fehlende politische Partizipation begründen zwei Erklärungsversuche mit der Ressourcenknappheit oder mit fehlenden Anreizen. Wenn Ressourcen wie Geld, Zeit oder Kompetenzen fehlen, es an Anreizen aus dem Bekannten-, Freundes- oder Familienkreis mangelt, schwindet auch die Wahrscheinlichkeit, dass man sich politisch beteiligt. (vgl. van Deth 2009, S. 155)

Bei der politischen Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ist politisches Handeln im weitesten Sinne zu betrachten. Es ist jedoch nicht als politische Partizipation zu verstehen, wenn Jugendliche *nur* bei etwas teilnehmen, *weil/wenn* sie Spaß daran empfinden. Freilich können sie sehr wohl individuellen Interessen folgen, wenn sich das Handeln auf den politischen Prozess auswirkt. (vgl. Maßlo 2010, S. 40)

C) Studien im Vergleich

Die deutschen Shell-Jugendstudien deuten auf ein abnehmendes Interesse der Jugend an Politik. Waren es 1991 noch 57 Prozent der Jugendlichen, die angaben, politisch interessiert zu sein, so sind es 2002 nur noch 34 Prozent. (vgl. Link 3) Erst 2010 zeigt sich wieder ein (leichter) Anstieg des politischen Interesses auf 40 Prozent. Sowohl hinsichtlich des Geschlechts als auch der sozialen Herkunft ergeben sich jedoch deutliche Unterschiede: Männliche Jugendliche sind signifikant interessierter an Politik als weibliche Jugendliche. 2002 bekundeten 37 Prozent der männlichen Befragten ihr Interesse an Politik, demhingegen nur 23 Prozent der weiblichen Teilnehmer. 2010 liegt die Quote bei 42 Prozent zu 31 Prozent, also noch immer mehr als zehn Prozent Differenz. Weniger verwunderlich hat die Unterschicht das wenigste bzw. die Oberschicht das meiste Interesse an politischen Prozessen. (vgl. ebd.)

In Österreich ergeben sich hierfür ähnliche Werte. Laut der aktuellen Jugendstudie des Instituts für Jugendkulturforschung, bei der 400 14- bis 18-jährige Jugendliche zum Thema Politik befragt wurden, ist das Politikinteresse noch immer eine Männerdomäne. Nur 42 Prozent der befragten TeilnehmerInnen sind generell am Thema "Politik" interessiert. Jedes zweite Mädchen gibt an, an politischen Themen kaum bis gar nicht interessiert zu sein, und lediglich 1,6 Prozent der weiblichen Befragten kann es sich vorstellen, in die Politik zu gehen. (vgl. Link 1) Auch eine 2013 von der Agentur "t factory" und dem Markt- und Meinungsforschungsinstitut "Integral" durchgeführte Jugendstudie zeigt, dass ein allgemeines politisches Interesse bei den jungen ÖsterreicherInnen zwischen 14 und 29 Jahren eher schwach ausgeprägt ist. Ein Grund hierfür ist in der aktuellen Gegenwartsproblematik zu finden. Nur 23 Prozent der Befragten geben an, optimistisch in Hinblick auf die gesellschaftliche Entwicklung zu sein. Obwohl die Interessen der Jugendlichen primär auf dem Nahumfeld, Familie, Freunde und beruflichen Werdegang, liegen, ist jedoch ein Engagement für Projekte vorhanden. (vgl. Link 2) Die Motivationen für ein solches Engagement sollen am Beispiel eines zweisprachigen Kärntner Jugendprojektes im Folgenden beleuchtet werden.

D) Engagement im Projekt "Neue Wege 2020 | Nove poti 2020"

Im Zuge des Projekts "Neue Wege 2020 | Nove poti 2020" ging es unter anderem darum, dass sich Kärntner Jugendliche an politischen Prozessen im weiteren Sinne beteiligen. Hierfür konnten Jugendliche in Gruppen oder auch einzeln Projektideen in einen Wettbewerb einreichen. Diese Ideen sollten Potenziale des Bundeslandes fokussieren, die sich insbesondere aus der Zweisprachigkeit ergeben und damit dem Zusammenleben zwischen der "Mehrheitsbevölkerung" und der slowenischen Volksgruppe dienen. Zusätzlich zu einem Ideenwettbewerb bot das Projekt in

einer zweiten Stufe ein Mentoring-Programm an. Jugendliche, deren Ideen ausgezeichnet wurden, wurde das Angebot gemacht, ihre Konzepte mit ExpertInnen in den jeweiligen Themenbereichen weiter auszuarbeiten und Einblicke in die Tätigkeitsfelder der Mentoren zu erlangen, um dadurch Zusatzkompetenzen zu erwerben, und die Ideen zu konkretisieren. Mehr als 50 Jugendliche sind diesem Aufruf gefolgt.

Im Anschluss an die Projekteinreichungen wurde mit dem Großteil der Teilnehmerinnen eine kleine empirische Untersuchung durchgeführt: Insgesamt wurden 22 Jugendliche im Alter von 13 bis 25 Jahren (12 weibliche und 10 männliche) per Telefon und Email zur Projektteilnahme befragt. Befragt wurden Jugendliche an allgemeinbildenden höheren Schulen (AHS), die – wie bereits aus der Shell-Jugendstudie ersichtlich wurde – eher politisch interessiert sind. Lehrlinge sind nicht Teil der Erhebung.

Vom Projekt erfahren haben 63,6 Prozent der TeilnehmerInnen über die Schule. Zum Grund für ihr Engagement geben mehr als 95 Prozent an, am Projekt mitgemacht zu haben, um eigene Ideen einzubringen und konkrete Vorschläge einzureichen (siehe Tab. 1). Nur ein Teilnehmer hat angegeben, dass es ihm kein Anliegen war, durch eigene Ideen einen Beitrag zu leisten.

Tabelle 1

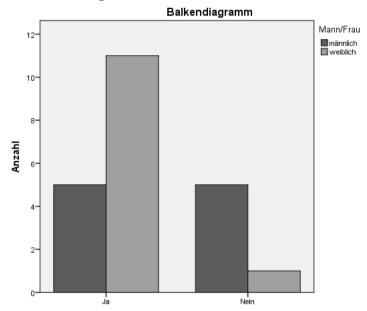
Anliegen, durch Ideen einen eigenen Beitrag zu leisten?

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Pro- zent	Kumulative Prozente
Gültig Ja	21	95,5	95,5	95,5
Gültig Nein	1	4,5	4,5	100,0
Gesamtsumme	22	100,0	100,0	

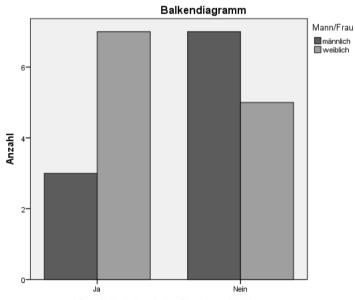
Deutliche Geschlechterunterschiede wie bei den Shell-Studien gibt es bei dieser Auswertung nicht. Die größten Unterschiede betreffen das Thema "Zweisprachigkeit". Fast alle weiblichen Befragten geben an, das Projekt als zweisprachig wahrgenommen zu haben, bei den männlichen Teilnehmern waren es 50 Prozent (siehe Abb. 1). Dementsprechend haben sich mehr weibliche Personen durch das Projekt mit der Zweisprachigkeit auseinandergesetzt.

Obwohl mehr als 80 Prozent der Jugendlichen angeben, dass Zweisprachigkeit für sie eine Rolle spielt, haben sich weniger als die Hälfte (45,5 Prozent) der TeilnehmerInnen durch das Projekt mit der Zweisprachigkeit auseinandergesetzt. Dies kann man darauf zurückführen, dass die meisten Jugendlichen, die am Projekt teilnahmen, bereits in einem zweisprachigen Umfeld leben oder über ausreichendes Wissen verfügen.

Abbildung 1

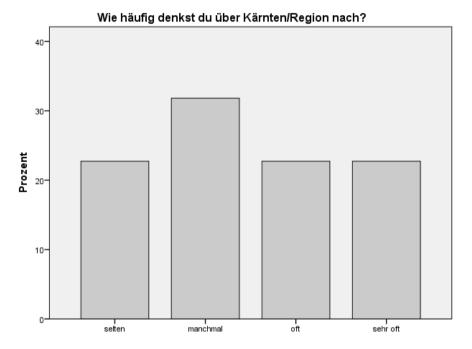


Projekt als zweisprachig wahrgenommen?



Durch Projekt mit der Zweisprachigkeit auseinandergesetzt?

Abbildung 2



Die Grafik (Abb. 2) zeigt, wie oft die befragten Personen über Kärnten und seine Region nachdenken. Interessanterweise tendiert eine leichte Mehrheit (54,5 Prozent) dazu, sich nur selten oder manchmal über diese Thematik Gedanken zu machen. Bei der Einreichung zum Projekt steht jedoch die Rolle Kärntens klar im Vordergrund.

Zur Motivation für ihre Einreichungen konnten die TeilnehmerInnen anhand einer zehnstufigen Skala, wobei 10 für eine sehr große Bedeutung steht, bewerten, welche Rolle ein bestimmter Faktor für ihre Einreichung hatte. An erster Stelle, mit einem Mittelwert von 7,68, steht das Thema generell. Dies spricht eher dafür, dass Jugendliche engagierter sind, wenn sie sich thematisch identifizieren können (Tab. 2).

Die Zweisprachigkeit und die Rolle Kärntens werden mit einem Mittelwert von jeweils 7,18 ebenfalls stark hervorgehoben. Preise sind ein attraktiver Zusatz bei einer Einreichung, stehen aber bei den Prioritäten im Hintergrund. Das hat sich auch in den vertiefenden, offenen Feedbacks der SchülerInnen ergeben. Geld- und Sachpreise werden zwar regelmäßig genannt, stehen aber hinter dem Wunsch nach einem Mentoring und einer

Tabelle 2

Deskriptive Statistiken					
	N	Mini- mum	Maxi- mum	Mittel- wert	Standard- abweichung
Welche Rolle KÄRNTEN (1 = wenig, 10 = viel)	22	1	10	7,18	2,822
Welche Rolle beide SPRACHEN (1 = wenig, 10 = viel)	22	1	10	7,18	3,275
Welche Rolle THEMA generell (1 = wenig, 10 = viel)	22	3	10	7,68	2,079
Welche Rolle ZWEITE PHASE (1 = wenig, 10 = viel)	22	1	10	6,68	2,438
Welche Rolle PREISE (1 = wenig, 10 = viel)	22	1	10	5,64	3,245
Gültige Anzahl (listenweise)	22				

qualifizierten Projektbetreuung, die für die zweite Phase des Wettbewerbes in Aussicht gestellt wurde.

In den vertiefenden offenen Fragen – per Email mit einer Rücklaufquote von ca. 36 Prozent – wurde vor allem nach der eigenen Intention und Motivation gefragt. Die Antworten erlauben Rückschlüsse auf die Motivationen und Kriterien, die zur eigenen Partizipation gegeben sein müssen. Insgesamt wurden zwischen 9 und 13 Fragen gestellt – nachstehend ein Auszug der relevantesten Ergebnisse.

Frage: Warum hast du am Wettbewerb teilgenommen?

A1: Das Ziel war es, einen positiven Beitrag für Kärnten zu leisten. Außerdem den Menschen im Land zeigen, was man mit persönlichem Einsatz bewegen kann. Ein kleiner Anreiz war auch die hochkarätige Jury.

A2: Es gibt leider sehr wenige Möglichkeiten, Kulturprojekte und vor allem internationale Kulturprojekte in einem würdigen Rahmen einzureichen und zu präsentieren. Daher hat der Wettbewerb für mich eine Lücke geschlossen.

A3: Um etwas zu ändern.

A4: Weil ich neugierig war und schauen wollte, wie meine Idee bei anderen Leuten ankommt.

A5: Mein Wunsch, eine Idee auch wirklich umzusetzen, und mein inneres Bedürfnis, etwas zu bewegen.

Anhand der Frage, warum man an dem Wettbewerb teilgenommen hat, zeigt sich, dass das Engagement der Jugendlichen grundsätzlich stark ausgeprägt ist. Den meisten ging es darum, mit ihren Ideen Veränderungen anzustoßen und einen eigenen Beitrag zu leisten. In Antwort 2 lässt sich ein Trend erkennen, der auch in anderen Antworten zum Ausdruck gekommen ist: Jugendliche sehen oder bekommen zu wenig Möglichkeiten, um Ideen in die Realität umzusetzen.

Frage: Warum engagierst du dich für Kärnten?

A1: Weil ich mich hier sehr Zuhause fühle und ich das Beste für dieses Bundesland will.

A2: Kärnten hat das Glück zweisprachig zu sein, aber viele Bürger wollen es nicht wahrhaben, sind dagegen oder interessieren sich kein bisschen dafür, was für Ungerechtigkeiten in Bezug auf Zweisprachigkeit im eigenen Land vor sich gehen. Ich möchte diesen Bürgern zeigen, wie viele positive Seiten Zweisprachigkeit hat.

A3: Weil Kärnten ein großes Potential an klugen Köpfen aufweist, die es zu wecken gilt. Kärnten wird in der Öffentlichkeit oft unter Wert geschlagen.

A4: Ich glaube, Kärnten bietet unglaublich viel. Es ist in den letzten Jahren einfach von den Fehlern einzelner Menschen überschattet worden. Es liegt aber im Endeffekt an uns, sich nicht einfach treiben zu lassen, sondern die Themen, die uns wichtig sind, selbstständig aufzugreifen und umzusetzen.

Das Engagement für das eigene Bundesland beinhaltet zwei Aspekte: Einerseits wollen die TeilnehmerInnen allgemein diskutierte Missstände Kärntens verändern und das Bundesland in der öffentlichen Diskussion in ein besseres Licht rücken, andererseits die Verbundenheit zu ihrem Heimatland bekunden. Der nach außen transportierte, öffentliche und mehrheitlich negative Umgang mit dem Land Kärnten und seiner Politik stößt bei den Projektteilnehmern sichtlich auf Missfallen. Speziell in Antwort 4 erkennt man den Willen zur politischen Partizipation und den Drang, selbst aktiv zu werden.

Frage: Wie müsste man dich idealerweise motivieren, um an einem Projekt mitzumachen, bzw. was musst du wissen, damit du an einem Wettbewerb teilnimmst?

A1: Die Organisation, die im Hintergrund steht, muss spannend sein. Die handelnden Personen müssen Kompetenz aufweisen. Es muss einen Anreiz für die Teilnahme geben, seien es Netzwerke, Mentoren, Kongressteilnahmen, Coachings, Sachpreise.

A2: Wenn man mir sagt, dass Ideen und Engagement gefragt sind, bin ich meistens dabei, ohne dass sich irgendwer um meine Motivation bemühen muss.

A3: Extrem wichtig: Ich will nicht, dass ich die Rechte für meine Ideen abgeben muss (bei vielen Bewerben leider der Fall). Transparenz – Ich möchte wissen, wer einreicht und warum derjenige/diejenige gewinnt, und zwar anhand nachvollziehbarer und fairer Kriterien. Ich möchte das Gefühl haben, dass ich mit meinem Projekt etwas bewirken/bewegen kann.

A4: Attraktive Preise, Unterstützung in der Umsetzung (denn die meisten wollen ja mit ihrer Idee etwas verändern und sie nicht einfach nur zu Papier bringen).

Eine weitere Frage betraf die allgemeinen Voraussetzungen, die gegeben sein müssten, damit Jugendliche das Angebot zur Beteiligung an einem Projekt annehmen. Primär verweisen die Antworten auf die Notwendigkeit einer guten Projektorganisation. Kompetenz, faire Kriterien und eine Unterstützung bei der Umsetzung sind Grundvoraussetzungen dafür, dass die Jugend an öffentlich ausgeschriebenen Bewerben teilnimmt. Wie auch schon im quantitativen Teil hervorgehoben, sind Preise wichtig, aber organisatorische und thematische Schwerpunkte stehen im Vordergrund. Jugendliche möchten das Gefühl haben, mit einer Projektteilnahme etwas zu bewirken und Veränderungen voranzutreiben.

Frage: Gibt es auffällige Defizite/Probleme in Kärnten, die zur Projektteilnahme beigetragen haben?

A1: Mangelnde Offenheit für die Alpen-Adria-Region. Es gibt zu wenig Austausch zwischen den Bewohnern der Regionen. Zu wenig Mobilität zwischen den einzelnen Regionen.

A2: Ja, es gibt ein sehr schlechtes Schulsystem, die Politik, die sehr zu wünschen übrig lässt, und vieles mehr.

A3: Aus der Erfahrung, die ich bei anderen Bewerben gewonnen habe, spielen leider oft die Interessen der "Organisatoren" eine große Rolle. Es gibt sehr viele Einzelinitiativen in Kärnten, doch will es niemand schaffen, diese zentral zusammen zu bringen, zu kategorisieren und zu präsentieren.

A4: Generell sollten einfach mehr Möglichkeiten geboten werden, vor allem für junge Kreative.

Letztlich zeigt sich auch anhand dieser Fragestellung, dass das Interesse der Jugend an der gesellschaftlichen Teilhabe durchaus vorhanden ist, die Möglichkeiten, diese auszuleben, aber zu gering sind. Zu wenig

Austausch innerhalb der Regionen und mangelnde zentrale Umsetzungsmechanismen von Projekten sind häufig genannte Antworten, wenn es um die Defizite der Kärntner Region geht.

E) Resümee

Das fehlende Interesse der Jugend an Politik ist nicht von der Hand zu weisen und wurde auch durch etliche Studien belegt. Die Gründe dafür liegen einerseits im Schulsystem, das noch immer Aufholbedarf in der Integration von politischer Bildung in den Unterricht hat, aber auch die soziale Herkunft hat einen starken Einfluss auf die Partizipation von Jugendlichen. Anreize aus dem Familien-, Freundes- und Arbeitsumfeld müssen gegeben sein, damit sich politische Partizipation entwickeln kann. Nicht nur die Schule, sondern auch die Primärfamilie muss sich stärker in die politische Entwicklung der Kinder mit einbinden.

Zu unterscheiden ist auf jeden Fall die Ausprägung der verschiedenen Formen von politischer Partizipation. Nicht-wählen-Gehen heißt nicht gleich Sich-nicht-Engagieren. Jugendliche sind darauf bedacht, sich bei Themen, die sie interessieren, von denen sie angesprochen werden, großes Engagement für das Gemeinwohl aufzubringen. Die Forschung rund um das Projekt "Neue Wege 2020 | Nove poti 2020" hat dies deutlich zum Ausdruck gebracht. Junge Menschen haben das Bedürfnis, etwas zu bewegen, Ideen einzubringen und diese in die Tat umzusetzen. Die Auseinandersetzung mit politischen Themen und vorgelebtes politisches Engagement in der Familie sind für den Nachwuchs von großer Bedeutung, wenn es darum geht, eine Demokratie konkret zu erleben. Die Politikverdrossenheit liegt nicht nur an der Jugend selbst, sondern, das hat sich gezeigt, an den fehlenden Möglichkeiten, tatsächlich an der gesellschaftlichen Teilhabe mitzuwirken.

Eine weitere Konstante, die sich in sämtlichen Studien zeigt, ist die Dominanz der männlichen Befragten zu Themen der Politik. Männliche Jugendliche sind politikinteressierter und können sich auch eher vorstellen, später in die Politik zu gehen. Um diesem Defizit entgegenzuwirken und ein Gleichgewicht herstellen zu können, bedarf es in Zukunft einer verstärkten Jugend- und Frauenpolitik. Wenn die Jugend heute schon das Interesse an politischer Partizipation verliert, ist der Weg zur Postdemokratie später sehr wahrscheinlich.

Literatur

- Böhm-Kasper, Oliver (2006): "Politische Partizipation von Jugendlichen. Der Einfluss von Gleichaltrigen, Familie und Schule auf die politische Teilhabe Heranwachsender", S. 53–74, in: "Unpolitische Jugend? Eine Studie zum Verhältnis von Schule, Anerkennung und Politik", Helsper, Werner/Krüger, Heinz-Hermann et al. (Hrsg.), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Crouch, Colin (2000): "Coping with post-democracy", London: Fabian Society
- Ganßmann, Heiner (2009): "Politische Ökonomie des Sozialstaates", 2., überarb. Auflage, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot
- Maßlo, Jens (2010): "Jugendliche in der Politik. Chancen und Probleme einer institutionalisierten Jugendbeteiligung", Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Nohlen Dieter/Grotz Florian (Hrsg.) (2011): "Kleines Lexikon der Politik", 5., überarb. und erw. Auflage, München: C. H. Beck Verlag
- Pirker, Jürgen (2014): "Visionen für Kärnten: "Neue Wege 2020 | Nove poti 2020" Ergebnisse einer Initiative zu Verständigung und politischer Bildung", S. 131–148, in: "Kärntner Jahrbuch für Politik 2014", Anderwald, Karl/Filzmaier, Peter/Hren Karl (Hrsg.), Wien/Klagenfurt/Ljubljana: Hermagoras
- Reinhardt, Volker (2015): "Jugend und Politik. Empirische Studien zur Wirkung politikvernetzter Projektarbeit", Wiesbaden: VS Springer
- van Deth, Jan (2009): "Politische Partizipation", S. 141–162, in: "Politische Soziologie. Ein Studienbuch", Kaina Viktoria/Römmele, Andrea (Hrsg.), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- $\label{link1:http://jugendkultur.at/wp-content/uploads/Studie_Jugend_und_Politik_Pressetext.pdf$
- Link 2: http://www.tfactory.com/files/upload/Sinus_Milieu_Jugendstudie_Pressetext_04APIL13.pdf
- Link 3: Shell-Jugendstudien 1991–2002 im Vergleich: http://www.lvr.de/media/ wwwlvrde/jugend/service/dokumentationen/dokumente_95/jugendf_rderung/ ShellStudieDieterGoebel.pdf

"Ich sehe den Menschen und urteile nach seiner Persönlichkeit, nicht nach seiner Kultur."

Reflexionen von Jugendlichen zu Kärnten und Slowenien – zwischen Heimat, Nation und Europa

> "Heimat ist ein Menschenrecht, Nation nicht. Heimat ist konkret, Nation ist abstrakt. Nationen haben sich bekriegt, Regionen haben gelitten, sich verbündet, immer wieder ihre Eigenheiten bewahrt, Regionen sind die Herzwurzel der Identität."

(Robert Menasse, Heimat ist die schönste Utopie)

1. Einführung

Welche Zuschreibungen gelten unter Jugendlichen als "typisch" für "KärntnerInnen" oder "SlowenInnen"? Dieser Frage widmete sich ein Teilbereich des grenzübergreifenden Projektes "Getrennte Wege – Gemeinsame Zukunft". Es nahm die Jugend in den Blick und bearbeitete in einer quantitativen Umfrage und einer Intervention im Zuge einer gemeinsamen Begegnung die Perspektiven von Jugendlichen aus Kärnten (Angehörige der deutschsprachigen Mehrheitsbevölkerung und der slowenischen Volksgruppe) und Slowenien auf das Nachbarland, die gemeinsame Geschichte der Region, Minderheiten und Europa (Pirker, 2015). Eine zentrale Frage nach der regionalen Identität und Zuschreibungen zur eigenen Region/dem eigenen Land/der Bevölkerung wird im Folgenden ausgewertet – dabei geht es um einen Einblick in die Meinungswelt der beteiligten Jugendlichen.¹

Identität ist die Summe mehrerer Teilidentitäten (vgl. bereits die Konzepte von Mead, Erikson und Goffman). Identifikationen sind vielfältig und variabel. Definiert man sich in einem Kontext als Österreicher, beschreibt man sich in einem anderen Fall vielleicht eher als Europäer, in bestimmten Situationen als AnhängerIn eines Sportvereins, Mitglied einer Familie oder einer gesellschaftlichen Gruppe. Die Globalisierung und europäische Integration haben den Raum für Identifikationen geweitet. Sie bewirken auch eine Erosion fixer Vorstellungen von "Heimat", weshalb Helmut Konrad (2015) empfiehlt, den Begriff – der stets der Konstruktion von

Identität dient und Einschluss des "eigenen" und Ausschluss des "anderen" impliziert – durch den Begriff der "Heimaten" zu ersetzen, die nicht geographisch bestimmt sind, sondern eine Verbundenheit ausdrücken, die sich mit den Umständen des Lebens wandelt. Eine immer vielfältiger erscheinende Welt kann aber Unsicherheit bewirken und den Wunsch nach klaren Grenzen wecken: Fixierte Vorstellungen von Heimat, Herkunft oder "Volk" können dazu dienen, die eigenen Wurzeln zu betonen, und als "klassische" Werte Sicherheit und Orientierung suggerieren. Elemente nationaler Selbstzuschreibungen rücken besonders in den Fokus, wenn sie bedroht erscheinen (vgl. Volkan 1999, 122 ff.; Keupp 2006, 43 f., 55., 141; für Jugendliche in Kärnten insbesondere Vavti 2015; Wutti 2015) – sichtbar z. B. in Auseinandersetzungen um Minderheitenrechte, aber auch in Diskussionen um den Verlust der "eigenen" Kultur im Zuge der Europäischen Integration oder der Solidarität in der Wirtschaftskrise.

Die Österreichische Identität hat sich bekanntlich spät entwickelt. Nationalstolz wurde in der Zweiten Republik vor allem mit Landschaft, Kultur und Neutralität verbunden (Rathkolb 2015, 26 f.). Die Rolle der Landschaft für die Identitätskonstruktion beschreibt Alfred Goubran in seinem Werk "Der gelernte Österreicher":

"Das Land ist schön mag zwar für andere ein Klischee, eine Ansichtskarte sein, doch für ihn, der kein Urlauber ist, bedeutet diese Ansichtskarte alles. (...) Dazu muss man wissen: die schöne Landschaft ist alles, was dem Österreicher von diesem schönen Land geblieben ist. Nach der Monarchie und den Weltkriegen. Sie ist in Österreich der Rahmen für alles Kleine und Kleingewordene, für alles Kleingeredete und Kleingemachte. Und: Sie ist der Bezugsrahmen für seine Identität."(2013, 32 f.)

Die Abgrenzung gegenüber den slawischen Wurzeln, die oft verleugnet erscheinen, identifiziert Oliver Rathkolb (2015, 21 ff.) als eines von mehreren Elementen österreichischer Identität, neben z. B. Kleinstaatlichkeit, Antikommunismus oder der Abgrenzung gegenüber Deutschland. Diese Identität ist auch von einem "Solipsismus" (Selbstbezogenheit) gekennzeichnet, der zurückgeführt wird auf die Dominanz der deutschsprachigen Bevölkerung in der Monarchie. In Kärnten ist diese Abgrenzung historisch insbesondere verbunden mit dem "Kärntner Abwehrkampf" und der Kärntner Volksabstimmung am 10. Oktober 1920, deren Rolle für die deutschnationale Identitätskonstruktion Thomas Pluch in einer essayistischen Analyse illustriert:

"Herzstück des Nationalismus war und ist ein Mythos – eine große, sinngebende Erzählung, die meistens nur mehr in einem sehr vagen Zusammenhang zum auslösenden historischen Ereignis steht. In Kärnten rankt sich der Ideologie stiftende Mythos um die zunächst militärische und dann propagandistische Abwehr der Besitzansprüche Jugoslawiens auf Teile des Landes nach Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie. Das

Allgemeinwissen über die Geschichte der beiden Schicksalsjahre Kärntens 1919/20 ist unter den Kärntnern (auch den älteren) sehr gering. Was indessen allgemein gewusst wird, was man jeden Kärntner im Schlaf abfragen kann, ist der Ausgang des deutsch-slawischen Streites: Die deutsche Sache siegte! (de jure die österreichische, de facto – im Sinne der tatsächlichen Konfrontation – die deutsche)." (1997, 20)

2015 jähren sich die Ereignisse des Jahres 1920 zum 95. Mal. Die Implikationen des 10. Oktober – in Kärnten konnotiert mit dem "Abwehrkampf", in Slowenien mit dem "Kampf um die Nordgrenze" – sind im Laufe des 20. Jahrhunderts vielfältig: von einem vermeintlich deutschen Sieg über den Ausschluss der Volksgruppe bis zur Gemeinsamkeit von Mehrheit und Minderheit in Kärnten (zur Bewertung der Jugendlichen Pirker/Hofmeister 2015, 213 ff). Vor dem historischen Hintergrund des Konfliktes um die nationale Frage in Kärnten und zwischen Kärnten und Slowenien interessiert im Folgenden die aktuelle Perspektive der Jugend auf die "Heimat" und ihre Zuschreibungen zum "KärntnerIn"- oder "SlowenIn"-Sein.

2. Material: Erhebung und Auswertung

In einer Umfrage wurden 2013 mehr als 5.000 SchülerInnen in Kärnten und Slowenien zu ihrer Einstellung hinsichtlich »Nationaler Verbundenheit«, »Nachbarländern und Nachbarsprachen«, »Europa«, »Neuen und Alten Minderheiten« und »Kärnten und Slowenien« befragt, und mehr als 80 SchülerInnen aus neun Projektschulen² haben sich an einer gemeinsamen mehrtägigen Begegnung in Südkärnten (im Bildungshaus Sodalitas, Tainach/Tinje) beteiligt (Gesamtauswertung des Projektes in Pirker, 2015). Insgesamt wurden 4.943 Fragebögen abgeschlossen und ausgewertet: 3.668 aus Slowenien, 1.275 aus Kärnten. In Slowenien nahmen 25, in Kärnten 18 Schulen teil. Dabei handelt es sich um allgemeinbildende höhere Schulen (AHS) - Gymnasien. Die TeilnehmerInnen waren überwiegend zwischen 15 und 17 Jahre alt. Die Umfrage bestand aus 66 Fragestellungen und wurde in Deutsch und Slowenisch durchgeführt; im vorliegenden Beitrag wird eine offene Frage zur regionalen Identität bearbeitet, die von 928 SchülerInnen aus Kärnten und 2597 SchülerInnen aus Slowenien beantwortet und zusätzlich in Recherchearbeiten von einem Teil der SchülerInnen eingehender bearbeitet wurde.

Die offenen Fragen wurden aufgrund der Fülle des Datenmaterials mit der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2010) ausgewertet. Die Antworten wurden mehrfach analysiert und daraus Ankerbeispiele identifiziert und Kategorien entwickelt, die aus der Fragestellung heraus theoriegeleitet entstanden, sich aber auch "originär" aus dem Material selbst ergaben. Dabei kamen einzelne Schritte der Grounded Theory zur

induktiven Theoriebildung (Glaser/Strauss 1979; Charmaz 2006) zum Einsatz, um den qualitativen Erklärungsgehalt der Antworten auszuschöpfen. Die Quantifizierung erlaubt zudem, die Verteilung und Häufigkeit der Antworten im Hinblick auf die Gesamtumfrage zu beurteilen. Neben den offenen Antworten im Fragebogen wurden 28 Recherchearbeiten (Texte) der Jugendlichen (in Anlehnung an die zusammenfassende Inhaltsanalyse: Mayring 2002, 114 ff.; Flick 2011, 408 ff.) ausgewertet, die sie im Vorfeld der gemeinsamen Begegnung erstellten. Sie werden zur exemplarischen Illustration wesentlicher Erzählstränge in der Auswertung berücksichtigt.

3. Nationalstolz und Sprache

In beiden Ländern zeigt sich der "Stolz" auf die eigene nationale Identität ausgeprägt: In Slowenien geben mehr als zwei Drittel der SchülerInnen (69,6 Prozent) an, "etwas" bis "sehr stolz" darauf zu sein, Slowene/in zu sein, in Kärnten bekunden knapp drei Viertel (73,5 Prozent) Stolz auf ihre Identität als Österreicher/in (Pirker/Hofmeister 2015, 183).

Stolz "Österreicher/in" oder "Slowene/in" zu sein	KTN	SLO
Sehr stolz	36,9 %	29,4 %
Etwas stolz	36,6 %	40,2 %
Nicht sehr stolz	1,8 %	3,7 %
Überhaupt nicht stolz	4,8 %	2,8 %
Kann ich nicht sagen	11,9 %	7,7 %
Bin kein/e Staatsangehörige/r	7,2 %	15,8 %
Keine Angabe	0,8 %	0,4 %
Gesamt	100,0 %	100,0 %

Als wesentlichste Eigenschaft, die wichtig ist, um Österreicher/in oder Slowene/in zu werden, identifizieren Jugendliche in beiden Ländern die Sprache, gefolgt von "sich als Österreicher/in oder Slowene/in zu fühlen" und "Gesetze und Institutionen zu achten" (Pirker/Hofmeister 2015, 184 f.). Die Sprache wird am stärksten mit der Nationalität und der Fähigkeit, sich zu integrieren, gleichgesetzt. Historisch resultiert diese Gleichsetzung der Sprache mit nationaler Zugehörigkeit aus der Vermengung von Sprache und Nation oder Ethnie durch den Sprachnationalismus des 19. Jahrhunderts, der auf Homogenisierungstendenzen der Entwicklung vom Territorial- zum Nationalstaat aufbaute. Mit der Durchsetzung einheitlicher Verwaltungssprachen wurde die Sprache zunehmend zur zentralen nationalen Trennlinie (Hobsbawm 2005, 113 ff.; Anderson 1996, 72 ff.). Sie spielt auch in den Antworten der SchülerInnen eine bedeutende Rolle (siehe 6.).

4. "Typische" Zuschreibungen: Gesamtübersicht

Auf die offene Frage: "Was ist deiner Meinung nach typisch für KärntnerInnen/SlowenInnen?" haben insgesamt 3525 SchülerInnen geantwortet. Aus den Antworten wurden Kategorien gebildet (ab 10 Nennungen werden diese Kategorien in der Auflistung angegeben), Mehrfachnennungen aus einer (Sub-)Kategorie wurden als eine Nennung gewertet (z. B. "Seen" und "Berge" als eine Nennung in der Kategorie "Natur/Landschaft").³ Zusätzlich zu den Antworten des Fragebogens, die auch quantifizierend dargestellt werden, werden die Ergebnisse der Recherchen zur exemplarischen Erläuterung berücksichtigt.

Kategorien: "Typisch" für KärntnerInnen	Nennungen
Persönlichkeitsmerkmale	464
Kulinarik	312
Kultur, Brauchtum und Tradition	229
Sprache	140
Politik	95
Landschaft und Natur	92
Stolz, Patriotismus und Heimatverbundenheit/Zusammenhalt	89
"Minderheiten"	73
Alkohol	27
Sport	25
Sonstige	140
Gesamt	1686

Kategorien: "Typisch" für SlowenInnen	Nennungen
Persönlichkeitsmerkmale	2136
Nation und Volkstum	464
Kulinarik	226
Sprache	130
Alkohol und Alkoholkonsum	125
Politik und Wirtschaft	108
Kultur, Brauchtum und Tradition	106
Bildung und Intelligenz	58
Aussehen/Schönheit	51
Sport	34
Landschaft und Natur	32
Sonstige	66
Gesamt	3536

Zusätzlich zu den typischen Zuschreibungen merken einige SchülerInnen reflektierend an, man könne "typische" Merkmale für "SlowenInnen" oder "KärntnerInnen" nicht identifizieren. Sie betonen die Individualität von Selbstkonzepten und sehen von typisierenden Zuschreibungen ab:

"Typisch kärntnerisch gibt es für mich nicht, genauso wenig wie typisch slowenisch."

"Für mich gibt es keine richtigen oder falschen KärntnerInnen, da man so etwas nicht definieren kann."

"Stereotype scheinen mir unsinnig."

"Ich sehe den Menschen und urteile nach seiner Persönlichkeit, nicht nach seiner Kultur."

5. Kategorien

Insgesamt nennen die SchülerInnen eine Reihe klassischer Topoi in der Beschreibung einzelner Regionen oder nationaler Besonderheiten, wie Natur oder regionale/nationale Küche und Brauchtum, zusätzlich widmen sie sich aber auch Persönlichkeitseigenschaften, Fragen der Politik und dem jeweiligen National- und Heimatbewusstsein.

Kulinarik

Sowohl in Kärnten (312 Nennungen) wie auch in Slowenien (226) verbinden die Jugendlichen bestimmte traditionelle Speisen mit der Region: in Kärnten die Käsnudel, Brettl- oder Osterjause oder Reindling, in Slowenien Pohača (Reindling), Gibanica, Potizn, Sterz, Krainer Wurst oder den Wein Cviček.

Alkohol und Alkoholkonsum

Alkohol und Alkoholkonsum heben besonders die Jugendlichen in Slowenien hervor. Sie stehen diesem wie die KärntnerInnen grundsätzlich positiv oder neutral gegenüber: Man würde gerne trinken, und häufig ist auch von Trunkenheit die Rede. Problematischen Alkoholkonsum thematisieren 16 SchülerInnen, z. B. "Dass wir zu viel trinken, obwohl es schon genug ist" oder "Dass wir Alkoholiker sind".

Landschaft und Natur

Kärnten verbinden 92 SchülerInnen mit schöner Natur und Landschaft und erwähnen die Berge, Seen und die gute Wasserqualität. In Slowenien wird die Natur dagegen nur in 25 Statements genannt – sie thematisieren Besonderheiten in Flora und Fauna und die ländliche oder landwirtschaftliche Prägung des Landes und der Bevölkerung.

Sport

In Slowenien und Kärnten werden zudem die Leistungen nationaler Sportler gewürdigt, und einige Jugendliche nennen gängige Sportarten oder beschreiben die BewohnerInnen des Landes allgemein als sportlich.

Bildung und Intelligenz

Ebenfalls in Slowenien werden Bildung und Allgemeinwissen sowie Intelligenz thematisiert: Jugendliche meinen positiv (44), Slowenien biete eine gute Ausbildung, SlowenInnen seien gebildet, intelligent, innovativ und würden ein breites (Allgemein-)Wissen besitzen. Negativ (14) wird angemerkt, sie könnten diese Bildung jedoch nicht nutzen und sie wüssten zu wenig über die eigene Kultur und Geschichte.

Kultur, Brauchtum und Traditionen

In den Bereichen Kultur, Brauchtum und Traditionen nennen Jugendliche in Kärnten die regionale (Volks-)Musik, Chöre, Kärntnerlieder sowie Kirchtage und Volksfeste. Den Begriff "Kultur" enthalten 33 Statements. 99 verbinden mit dem Brauchtum zudem die "Tracht" – insbesondere Lederhose und Dirndl, der traditionelle Kärntner Anzug wird hingegen kaum genannt. Die Jugendlichen aus Slowenien nennen dagegen wenige Beispiele, am häufigsten die Heuharfe, Tracht, Volkslieder oder Volksmusik. In ihren Statements wird eher allgemein darauf hingewiesen, dass SlowenInnen Kunst und Kultur, Tradition und Brauchtum kennen, pflegen und schätzen (bzw. "lieben"). Genannt werden zudem aktuelle Künstler aus Musik und Literatur.

Politik und Wirtschaft

Häufig äußern sich die Jugendlichen in beiden Ländern zur Politik: In Kärnten werden (zum Stand 2013) die Politik und deren Akteure grundsätzlich kritisiert, wobei die Äußerungen (95) hauptsächlich negativ entfallen. SchülerInnen bekunden ihren Unmut und sprechen zum Teil von "Korruption" oder "korrupten Politkern". Auch in Slowenien orten 27 von über 100 Statements Korruption, z. B. "Slowenen an einflussreichen Stellen, aber äußerst korrupt" oder "Korruption ist unser Nationalsport". Bis auf wenige Ausnahmen äußern slowenische Jugendliche Unzufriedenheit und stellen Politik und Wirtschaft ein schlechtes Zeugnis aus, womit – angesichts der Wirtschaftskrise – auch Zukunftssorgen verbunden sind:

```
"Die Politiker: Sie denken nur an sich und nicht an das ganze Volk. Deshalb haben wir diese ganzen Probleme in Slowenien."
```

[&]quot;Unfähigkeit zum Regieren."

[&]quot;Erfolgreich in allen Bereichen außer in der Politik."

"Uns interessiert die Politik nicht, wir sind sehr pessimistisch im Hinblick auf (…) die Arbeitsplätze."

"Wir sind nicht allzu stolz auf unser Volk, wir haben nämlich eine ganz schlechte Regierung … und bald sind wir auch bankrott."

"Trotz Krise verschwenderisch."

Sprache

Die Sprache wird von einem Teil (140) der Jugendlichen als Spezifikum der KärntnerInnen identifiziert, insbesondere der Kärntner Dialekt (114), der mit unterschiedlichen Bewertungen verbunden ist (z. B. "herzig", "schiarch", "schwierig"). Von den SlowenInnen hebt vergleichsweise nur ein kleiner Teil der SchülerInnen (130) die Sprache hervor, was im Vergleich zu den Diskussionsbeiträgen und Recherchen sehr wenig anmutet, in deren Zuge die slowenische Sprache als ein wesentliches Element der slowenischen nationalen Identität bestimmt wurde. Dementsprechend merken einzelne Schülerinnen auch an, man setze sich nicht genug für den Erhalt der Sprache ein, und diese sei Fremdeinflüssen ausgesetzt.

Nationalstolz, Heimatverbundenheit und Patriotismus

Nationalstolz, Patriotismus, Heimatverbundenheit und Zusammenhalt (89) werden in Kärnten sowohl positiv als auch vereinzelt negativ (7 Nennungen) als "typisch" kärntnerisch gedeutet – z. B. sei man in Kärnten traditionsbewusst, Zusammenhalt und Gemeinschaft wären wichtig, es gebe aber auch "übertriebenen Patriotismus". In Slowenien erfolgt – wohl auch aufgrund der größeren Zahl an Befragen und Statements – eine weitere Differenzierung der Themenfelder, die sich den Bereichen "Nation" und "Volkstum" widmen.

"Typisch" für die SlowenInnen/Kategorie Nation und Volk	Nennungen
Unterwürfigkeit und Fremddominanz	138
Volkstumsbewusstsein	91
Stolz und Patriotismus: Nationalbewusstsein	82
Einheit oder Zerrissenheit	57
Heimatliebe/-verbundenheit	57
Kleinheit	20
Sonstige/Neutral ⁴	19
Gesamt	464

So thematisieren Jugendliche z. B. die geringe Größe des Staates (20) oder meinen, Slowenien sei auf der Welt unbekannt. Einige Jugendliche sind zudem der Ansicht, SlowenInnen würden sich anderen unterordnen, zu

wenig für ihre eigenen Rechte einstehen, besäßen mangelnde Führungsqualitäten oder wären "Knechte". Dies wird zum Teil historisch begründet: "dass wir in der Geschichte immer unter irgendeinem Volk waren, deshalb waren wir nie eigenständig". Derartige Aussagen bündelt der Bereich "Unterwürfigkeit und Fremddominanz", während nur wenige (7) die SlowenInnen als "kämpferisch" beschreiben.

"Dass wir von der Ansiedelung auf dem Gebiet des heutigen Sloweniens (8. Jahrhundert) bis zum Jahre 1991 immer unter der Herrschaft anderer Staaten/Regionen waren; und jetzt, wo wir uns selber regieren, können wir das nicht am besten, weil uns das nicht angeboren ist, wir nicht im Blut haben"

"Ich meine, dass die historische Zuschreibung: "Magd und Knecht" sich in uns verwurzelt hat und wir uns daher noch immer minderwertig gegenüber den Fremden fühlen."

"Es ist typisch, dass wir passiv sind und uns für unsere eigenen Rechte, Bedürfnisse und Wünsche nicht einsetzen und lassen uns manchmal unterordnen."

"Zu geringes Selbstbewusstsein. Deshalb die ständige Anpassung an die größeren Völker, wäre aber nicht notwendig."

Als "stolz" auf den Staat/die Nation (vgl. die Ergebnisse der Umfrage in 3.) charakterisiert ein Teil der Jugendlichen (56) die SlowenInnen, ein weiterer Teil (26) ortet zu geringes Nationalbewusstsein. Dementsprechend kontrovers fallen die Einschätzungen aus:

"Wir schätzen unseren Staat nicht und können ihn auch nicht verteidigen."

"Wir sind ein Volk, das zu wenig nationalen Stolz hat."

"Einmal sind wir stolz auf unseren Staat, das nächste Mal bespucken wir ihn."

"Dass wir auf unser eigenes Land sehr stolz sind, auf unsere Herkunft." "Ich glaube auch, wir sollten auf unseren Staat viel stolzer sein, aber uns ist gar nicht bewusst, was wir haben."

Ähnlich nutzen SchülerInnen (47) die Attribute "heimatliebend" und "heimatverbunden", nur ein kleiner Teil (10) sieht dies explizit anders. Zum "Volkstumsbewusstsein" äußern sich hingegen 91 Statements; ein Drittel attestiert geringes Bewusstsein (z. B. "In Wahrheit gibt es kein Volkstumsbewusstsein"), die übrigen zeigen sich neutral oder betonen die Bedeutung des Volkstums:

"Ein bewusster Slowene schätzt das eigene Volk."

"Bekennt sich zum Slowenischen Volk."

"Volkstumsbewusst. Wir sind richtige Slowenen und Sloweninnen im wahrsten Sinne des Wortes."

Im Hinblick auf das Bewusstsein als Kollektiv thematisieren die Jugendlichen auch "Einheit oder Zerrissenheit" und äußern sich zu "nationalem" Zusammenhalt und Gemeinschaftsgefühl (19), zur (politischen) Zerrissenheit oder der – historisch bedingten – "Entzweiung des Volkes" (38).

"Wir sind zerstritten, sind in zwei Teile gespalten. Bisher habe ich noch nicht bemerkt, dass wir uns nach der Unabhängigkeit vereinen würden, zusammenstehen würden."

"Im Allgemeinen ideologisch entzweit."

"In Regionen aufgeteilt und wir mögen uns nicht."

"Wir sind eigentlich kein verbundenes Volk."

"Im letzten Moment, wenn es notwendig ist, halten wir immer zusammen."

"Wir sind einander verbunden."

Persönlichkeitsmerkmale

Zusätzlich zu den bisher beschriebenen Kategorien thematisieren die Jugendlichen aus Kärnten eine Reihe von negativ (192) oder positiv (272) konnotierten "Persönlichkeitseigenschaften". KärntnerInnen wird unter anderem attestiert, sie hätten Angst vor anderen Kulturen oder seien fremdenfeindlich (39), mitunter auch noch rechtsradikal oder nationalsozialistisch gesinnt (30) oder generell intolerant und mit Vorurteilen behaftet (33). Sie werden als verschlossen (13) engstirnig, stur, konservativ (34) bezeichnet, würden zwar "jammern", aber trotzdem nichts verändern wollen (24). Demgegenüber stehen positive Schilderungen einer offenen (37), freundlichen (113), gastfreundlichen (17), geselligen und lustigen (29), gelassenen (18) und hilfsbereiten (17) Bevölkerung. Von den slowenischen Jugendlichen werden deutlich mehr negative als positive Persönlichkeitsmerkmale angegeben. Negativ werden in Slowenien vor allem Neid und Missgunst, Hinterlist, Egoismus und Eifersucht genannt, aber auch Verschlossenheit im Allgemeinen (177), wobei sich ein Teil davon (27) auf Verschlossenheit gegenüber Fremden bezieht. Als positive Eigenschaften stehen demgegenüber - wie in Kärnten - Fleiß, Freundlichkeit, Gastfreundschaft und Aufgeschlossenheit (s. Tabelle).

Toleranz und Offenheit gegenüber Minderheiten und "Anderen"

Eine besondere Rolle nehmen in den Statements – insbesondere in Kärnten – Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Kulturen ein; sie sollen daher als "Subkategorie" nochmals hervorgehoben werden. In Slowenien thematisiert nur ein verhältnismäßig kleinerer Teil (65) diese Offenheit gegenüber Fremden, in Kärnten hingegen widmen sich einige SchülerInnen besonders der Aufgeschlossenheit gegenüber der Minderheit im eigenen Land (73) – bedingt durch die intensiven Diskussionen um Minderheitenrechte in der jüngeren Vergangenheit. Durchaus kontrovers diskutiert

"Typisch" für die SlowenInnen/Persönlichkeitsmerkmale	Nennungen
A) Negative Persönlichkeitsmerkmale	
Neid	321
Verschlossenheit und Intoleranz	177
Falschheit und Hinterlist	139
Egoismus und Selbstsucht	87
Eifersucht	71
Geiz	64
Streitsucht, Schadenfreude und Nachbarschaftskonflikte	61
Sturheit und Eigensinnigkeit	37
Faulheit	34
Konservatismus	31
Arroganz und Hochmut	25
Unzufriedenheit und Jammern	21
Konkurrenz und Wetteifer	17
Geringes Selbstbewusstsein	17
Habgier	10
Sonstiges	139
Gesamt	1251

"Typisch" für die SlowenInnen/Kategorie Persönlichkeitsmerkmale:	Nennungen
B) Positive Persönlichkeitsmerkmale	
Fleiß und Ehrgeiz	216
Freundlichkeit	175
Offenheit und Toleranz	134
Gastfreundschaft	58
Gutmütigkeit und Großzügigkeit	56
Geselligkeit, Spaß und Unterhaltung	40
Ehrlichkeit und Gerechtigkeit	34
Hilfsbereitschaft	23
Bescheidenheit und Sparsamkeit	14
Sonstige	135
Gesamt	885

werden Zweisprachigkeit, zweisprachige Ortstafeln und das Zusammenleben der Bevölkerungsgruppen. Überwiegend thematisieren Jugendliche Vorurteile, Konflikte und wechselseitige "Abgrenzung" – zum Teil verbunden mit Statements für oder gegen Minderheitenrechte.

"Sie mögen meistens die Kärntner Slowenen nicht und grenzen sich ab." "Kärntner sind neutral und wir sind sehr stolz, allerdings habe ich etwas dagegen, wenn man versucht, uns etwas wegzunehmen, und wir müssen in unserem Land keine Slowenen aufnehmen, trotzdem tun wir es, und dann verlangen alle: Wir wollen eigene Ortstafeln! Wir sind in Österreich und nicht in Slowenien, sollen sie dort ihre Ortstafeln aufstellen."

"Sie wollen, dass die Slowenen nicht zu viel "Macht' bekommen."

"Typisch für die Kärntner ist, dass sie gegen die Volksgruppe und gegen die Kärntner Slowenen und überhaupt gegen Slowenen sind. Hoffe aber, dass sich das so schnell wie möglich ändert."

In diesem Zusammenhang meinen einzelne – ähnlich den Statements der slowenischen Jugendlichen zur "Fremdbestimmtheit" – auch, die KärntnerInnen seien "zu tolerant" und ließen "sich alles gefallen".

"Heutzutage lassen sich alle von den Slowenern beeindrucken und wehren sich nicht wirklich."

"Kärntner sind (leider) offene Menschen und wurden schon so oft hintergangen."

"Sie nehmen zu viele Migranten und Minderheiten auf."

"Dass sie Minderheiten unterstützen und dadurch selbst zur Minderheit werden."

Auf der Gegenseite erleben einige Jugendliche auch das Zusammenleben von Mehrheit und Minderheit, Toleranz und Offenheit als typisch für Kärnten – mitunter mit dem Zusatz, die "eigene" Kultur dürfe dabei nicht verloren gehen.

"Das Miteinander mit den Kärntner Slowenen, die Akzeptanz untereinander und eine sehr aufgeschlossene Gesellschaft."

"Dass wir uns mit den Slowenen gut verstehen und keine Vorurteile ihnen gegenüber haben und auch offen gegenüber anderen Kulturen sind. Nur wir wollen nicht, dass unsere Bräuche durch die anderer Länder ausgetauscht werden."

"Als Kärntner Slowenin finde ich, dass die meisten Kärntner sehr offen und aufgeschlossen für eine neue Kultur sind. Dennoch gibt es Menschen, die mit der slowenischen Sprache gleich etwas Schlimmes assoziieren und als könnte man nicht Deutsch sprechen."

"Manche Kärntner zeigen noch eine gewisse Abneigung gegenüber slowenischen Mitbürgern, aber die meisten Jugendlichen haben kein Problem damit. Ihre Einstellung hängt aber oft von der Einstellung der Eltern ab."

"Die zweisprachigen Ortstafeln sind eine sehr gut überlegte Sache, und ich finde es toll, dass man die Meinung des Volkes bzw. der Masse mit hineinfließen hat lassen in die Entscheidung. In Kärnten gibt es auch schon zweisprachige Kindergärten, und die Erziehung in anderen Sprachen wird hier gefördert. Das alles ist typisch für Kärnten."

Zusammenfassende Stellungnahmen

In ihren Recherchen hatten die SchülerInnen die Möglichkeit, ihre Meinung zu Kärnten und Slowenien darzustellen. Dabei greifen sie auf die erwähnten Kategorien zurück und entwerfen ein Spektrum an Zuschreibungen zum "KärntnerIn-" oder "SlowenIn-"Sein, das die Darstellungen zusammenführt und zusammenfasst – von der Landschaft über das Brauchtum bis hin zur Möglichkeit der bewussten Distanzierung von "Verortungen" und dem Aufbrechen von Zuschreibungen:

"Ich bin stolz darauf, in Kärnten geboren zu sein. (...) Kärnten ist ein wunderschöner Fleck auf der Erde und wir haben hier alles, was man zum Leben braucht. (...) Ich finde, man ist ein Kärntner, wenn man sich als solcher fühlt. Man muss nicht zwingend hier geboren sein, um sich Kärntner nennen zu dürfen. Ich für meinen Teil bin stolz auf meinen Dialekt und trage auch gerne die Kärntner Tracht. Mir sind unsere Sitten und Bräuche wichtig. Und solange man sich hier wohlfühlt und etwas auf die Traditionen hier achtet, ist man ein Kärntner."

"Mir bedeutet es sehr viel, in einem landschaftlich so schönen Land wie Kärnten geboren zu sein. Daher kann ich auch, wenn ich im Ausland bin, auf meine Heimat stolz sein. Auch wenn sie auf Grund der nicht allzu seriösen politischen Führung des Landes in den letzten Jahren unter einem kleinen Image-Schaden leidet, sage ich, wenn mich eine Person fragt, wo ich herkomme, stolz, dass ich aus dem südlichsten Bundesland Österreichs komme." "Die Lebensumstände sind gut, und ich bin froh, hier aufgewachsen zu sein. Jedoch bezeichne ich mich nicht als "Urkärntnerin", da es mich in die Welt hinauszieht und ich in Zukunft auch woanders leben will. Dass ich Kärntnerin bin, spielt in meinem Leben eine geringe Rolle, ich sehe mich mehr als Österreicherin, und meine Heimatgefühle sind wegen bestimmten Personen, die hier leben, wie meine Familie und Freunde. Eine KärntnerIn macht für mich sein/ihr Brauchtum oder sein/ihr Dialekt aus sowie auch, dass er/sie in Kärnten geboren ist oder von klein auf hier lebt."

"Dass ich in Slowenien geboren bin, bedeutet mir sehr viel. Ich bin sehr stolz darauf, dass ich Slowenin bin (...). Es stimmt, dass das Land zurzeit in keiner rosigen Situation ist und wir uns in einer großen wirtschaftlichen Krise befinden, und auch die Politik ist hierbei kein Vorbild. Und dennoch bin ich auf unser kleines Land sehr stolz. Wir sind ein sehr vielseitiges Land. Wir haben alles oder noch mehr als die anderen, größeren Länder. Andere Länder sind sehr eintönig, und unser Land hat auf einer sehr kleinen Fläche praktisch alles. Wir haben das Meer, die Berge, Tiefebenen, Karstgrotten und noch vieles mehr. Unsere Sportler sind an der Weltspitze, und auch im

Bereich kultureller Sehenswürdigkeiten und anderer Aktivitäten sind wir gewiss nicht im Rückstand."

"Dass ich in Slowenien geboren bin, ist für mich ein großes Geschenk, da wir ein kleines Land sind und darum umso besonders. Selbst bin ich zwar nicht alt genug und kann mich an den Unabhängigkeitskampf nicht erinnern, dieses Ereignis hat in den Leben unserer Eltern jedoch eine große Bedeutung (...). Als Slowene fühle ich mich wohl, und ich habe niemals darüber nachgedacht, ob es vielleicht mal besser wäre, kein Slowene zu sein. (...) Den Slowenen und seine Eigenschaften kann man nicht so einfach beschreiben, da diese sich auch nach Landschaft unterscheiden. Als eine schlechte Eigenschaft würde ich unseren übertriebenen Wetteifer hervorheben, die Tatsache, dass wir immer besser als der Nachbar sein wollen und dann das Gefühl haben, dass wir unser Lebensglück endlich erreicht haben."

"Dass ich in Slowenien lebe und dass ich Slowenin bin, erfüllt mich mit Stolz. Slowenien ist meine Heimat, ist das Land, in dem ich geboren wurde, und wird immer ein Teil von mir bleiben. Slowenien ist ein wunderschönes Land, das Volk ist fleißig, nett und offenherzig. Wahrscheinlich würde uns ein wenig mehr Selbstbewusstsein und Stolz gut tun. Viele unserer Vorfahren gaben ihr Leben um die Heimat, und heute gibt es nur noch ein schwaches Nationalbewusstsein. Obwohl die Staatsgewalt kein Vorbild ist, dürfen wir nicht aufgeben und uns unterdrücken lassen."

"Typisch für Slowenen ist, dass wir oft das Schlechteste von uns selbst denken, dass wir sehr kompetitiv sind, es viele Selbstmorde gibt, wir aber ansonsten ein sehr sicheres Land sind. Wir sind oft zurückhaltend gegenüber Fremden und andersartigen Menschen. Wir sind eine etwas altmodische Nation, sehr kämpferisch, und als ein richtig bäuerliches Volk, das zu großen intellektuellen Leistungen fähig ist, leben wir auch sehr gerne im Einklang mit der Natur."

"Dass ich Slowenin bin bedeutet für mich, dass ich in einem wunderschönen kleinen Land lebe, Slowenisch spreche und die slowenische Geschichte und Kultur kenne. Dass ich Slowenin bin, hat im Leben bestimmte Vorteile, aber auch seine Nachteile. Wir Slowenen sind eine kleine, einzigartige Nation (…). Über die Eigenschaften der Slowenen gibt es viele Stereotype. Jeder denkt zuerst an die sogenannten Schwächen unserer Nation und unserer Menschen, wie zum Beispiel: Verschlossenheit, die Unterdrückung der Gefühle, Neid, auf der Suche auf ständiger Bestätigung, die Nation der Trinker … Man findet jedoch auch ein paar positive Eigenschaften: Fleiß, Bescheidenheit, Gutherzigkeit … Ich bin der Meinung, dass das nur Meinungen und irgendwelche Stempel sind, die aber kein reales Bild unserer Nation bilden. Jeder Mensch ist eine Persönlichkeit für sich, deshalb können wir das nicht auf eine ganze Nation verallgemeinern."

6. Fazit und Ausblick

Die Zuschreibungen der Jugendlichen in Kärnten und Slowenien offenbaren ein breites Spektrum an Topoi, die sie mit der Bevölkerung ihres Landes und ihrem Land verbinden. Darunter findet sich eine Reihe von Klischees und Stereotypen, die auch im Diskurs über die typischen Eigenschaften der Bevölkerungen anderer Staaten zu finden sind. Sie sind Teil der kollektiven Identität und gemeinsame, überpersonale Elemente der Zuordnung und Abgrenzung, in die sich einzelne wie in die geteilten großen historischen Erzählungen einer Gemeinschaft einordnen können. Goubran bemerkt zur Konstruktion vermeintlicher Eigenheit:

"Die Eigenart, das Eigene, die Eigenheit – sie sind dem Menschen nicht auszutreiben. (…) wichtiger als das eigene oder die Eigenart ist der Glaube daran. Denn es sind meist Glaubenssätze, durch die der einzelne auf seine Unverwechselbarkeit besteht. Oder besser: Darauf, Teil von etwas Unverwechselbaren zu sein." (2013, 10)

Diese Zuschreibungen dienen letztlich der Orientierung. Problematisch sind jedoch jene Linien, an denen Ausschluss und Abgrenzung gegenüber anderen passieren - in einer Weise, die keinen Austausch zulässt oder "andere" zur Anpassung zwingt. In den Darstellungen der SchülerInnen wurde dies deutlich, wenn sie von einem Verlust der "nationalen" Besonderheiten durch Integration von Fremden sprechen, Konflikte um Minderheitenrechte, die eigene Identifikationen zu bedrohen scheinen, thematisieren und auf die Exklusivität der Identitätskonstruktionen pochen. In diesem Zusammenhang erscheint es als Aufgabe der politischen Bildung, wie sie im grenzübergreifenden Begegnungsprojekt "Getrennte Wege -Gemeinsame Zukunft" verstanden wurde, notwendig, die Vielfalt, Vielschichtigkeit und Variabilität von Identitäten und Heimaten aufzuzeigen, um "andere" letztlich als Faktor der Bereicherung, nicht der Abgrenzung begreifen zu können, wie es das Rahmenübereinkommen des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten in seiner Präambel ausdrückt – dies besonders auch zum Anlass des 95-Jahre-Jubiläums der Kärntner Volksabstimmung als Element der verbindenden und trennenden Geschichte zwischen Kärnten und Slowenien. Die Position der Minderheit in einer Mehrheitsumgebung und neben einem ko-nationalen Nachbarstaat steht dabei pars pro toto für die Mechanismen kollektiver Identitäten und Selbst- und Fremdzuschreibungen und ihrer Folgen.

Für das Baskenland, in dem eine nationale Identität mit Durchsetzung einer gemeinsamen Sprache im 20. Jahrhundert forciert wurde, stellt Ibon Zubiaur die Frage, ob "kollektive Identität" auch "locker" sein kann:

"Kann eine kollektive Identität auch locker sein? (...) Jahrelang wurde ich mit der Frage konfrontiert, ob ich mich nun als Baske oder als Spanier fühlte, und die Antwort, sollte nicht vergessen werden, konnte lange Zeit gravierende Folgen haben. Bis heute aber sehne ich mich nach einer gesellschaftlichen Stimmung, in der nicht die Frage zielt, als was ich mich fühle, sondern eher wie ich mich fühle. Allzu oft aber lautete die Frage bloß: Was bist du? Und mehr als einmal – die Pointe wird man jetzt besser verstehen

 habe ich geantwortet: Athletic-Fan. Denn das darf jeder sein, und mehr steckt auch nicht dahinter." (2015, 92)

In dieser Darstellung verweist der Autor auf einen Ausweg aus dem "Entweder-Oder" nationaler Exklusivität: Er liegt in einem Blick auf die Wandelbarkeit von Identität und Gemeinsamkeiten. Dazu sind all jene Faktoren zu sehen, die verbinden statt trennen – und davon identifizieren auch die Jugendlichen in Kärnten und Slowenien einige und illustrieren damit die Gemeinsamkeit der Nachbarländer, die an ihrer Besonderheit nichts ändert, aber den Blick öffnen kann für Verbindendes – in Kärnten und Slowenien in einem gemeinsamen Europa.

Literatur

Anderson Benedict (1996): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts², Frankfurt a. M.

Charmaz Kathie (2006): Constructing grounded theory: A practical guide through qualitative analysis, Thousand Oaks.

Erikson Erik H. (1997), Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze¹⁶, Frankfurt a. M.

Flick Uwe (2011): Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung⁴, Reinbek bei Hamburg.

Glaser Barney/Strauss Anselm (1979): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung, in: Hopf Christel/Weingarten Elmar (eds.): Qualitative Sozialforschung, Stuttgart.

Goffmann Erving (1968): Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity, Harmondsworth.

Goubran Alfred (2013): Der gelernte Österreicher. Idiotikon, Wien.

Hobsbawm Eric (2005): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780³, Frankfurt a. M.

Konrad Helmut (2015): Heimat(en)/ Domovina(-e), in: Pirker (Hrsg.), Kärnten und Slowenien: Getrennte Wege – Gemeinsame Zukunft. Jugend zwischen Heimat, Nation und Europa/ Koroška in Slovenija: Ločene poti – skupna prihodnost. Mladi o domovini, narodu in Evropi, Baden-Baden.

Menasse Robert (2014): Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa, Frankfurt a. M.

Mead George (1973): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt a. M.

Mayring Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken, Weinheim/

Mayring Philipp (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung⁵, Weinheim/Basel.

Pirker Jürgen (Hrsg.) (2015): Kärnten und Slowenien: Getrennte Wege – Gemeinsame Zukunft. Jugend zwischen Heimat, Nation und Europa/Koroška in Slovenija: Ločene poti – skupna prihodnost. Mladi o domovini, narodu in Evropi, Baden-Baden.

Pirker Jürgen/Hofmeister Linda (2015): Ergebnisse der Umfrage und Intervention/Rezultati ankete in intervencija, in: Pirker (Hrsg.), Kärnten und Slowenien: Getrennte Wege – Gemeinsame Zukunft. Jugend zwischen Heimat, Nation und Europa/Koroška in Slovenija: Ločene poti – skupna prihodnost. Mladi o domovini, narodu in Evropi, Baden-Baden.

- Pirker Jürgen (2013): Wir sind Kärnten Mi smo Koroška. Jugend, Begegnung und politische Bildung in Volksgruppenfragen, Baden-Baden.
- Pluch Thomas (1997): Modellfall Kärnten, in: Pelinka Anton/Weinzirl Erika (Hrsg.), Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit², Wien.
- Rathkolb Oliver (2015): Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015, Wien.
- Vavti Stefanie (2015): »Slowenisch ist meine Heimat, irgendwie!« Identifikationen und geschichtliche Bezüge in Lebensgeschichten slowenischer Jugendlicher in Kärnten/»Slovenščina je moja domovina, nekako!« Identifikacije iz zgodovinske navezave v življenjskih zgodbah slovenske mladine na Koroškem, in: Pirker (Hrsg.), Kärnten und Slowenien: Getrennte Wege Gemeinsame Zukunft. Jugend zwischen Heimat, Nation und Europa/Koroška in Slovenija: Ločene poti skupna prihodnost. Mladi o domovini, narodu in Evropi, Baden-Baden.
- Wutti Daniel (2015): Identität, Gewalt und »Brückenfunktionen«. Die Analyse qualitativer Gruppeninterviews mit jungen SlowenInnen/Identiteta, nasilje in »povezovalne funkcije«. Analiza kvalitativnih skupinskih intervjujev z mladimi Slovenkami in Slovenci, in: Pirker (Hrsg.), Kärnten und Slowenien: Getrennte Wege Gemeinsame Zukunft. Jugend zwischen Heimat, Nation und Europa/Koroška in Slovenija: Ločene poti skupna prihodnost. Mladi o domovini, narodu in Evropi, Baden-Baden.
- Zubiaur Ibon (2015): Wie man Baske wird. Über die Erfindung einer exotischen Nation, Berlin. 2015

Anmerkungen

- 1 Für die Übersetzung der Statements aus dem Slowenischen danken wir Martin Pandel, Mag. Tomaž Dietinger und Mag. Tanja Hrastelj.
- 2 Alpen-Adria-Gymnasium Völkermarkt, Bundesgymnasium für Slowenen, Bundesgymnasium Tanzenberg, Gimnazija Ravne, Gimnazija Želimlje, Škofijska Gimnazija Vipava, Škofijska gimnazija Anton Martin Slomšek (Maribor), Škofijska klasična Gimnazija (Ljubljana), Stiftsgymnasium der Benediktiner St. Paul.
- 3 Nennungen wie "Weiß nicht", "Kann ich nicht sagen" oder Verweise, dass Stereotypien abgelehnt werden, Schimpfwörter und dergleichen werden in der quantifizierenden Auswertung nicht berücksichtigt. Es wurden nur jene Aussagen ausgewertet, die als "typische" Merkmale von Slowen/innen oder Kärntner/innen angegeben wurden.
- 4 Unter "Sonstige" fallen z. B. neutrale Nennungen wie die Slowenische Staatsbürgerschaft oder Slowenien als Geburtsort.

Energiearmut – Das unbekannte Phänomen der Nicht-Leistbarkeit notwendiger Alltagsenergie

1. Einleitung

"Energiearmut herrscht vor, wenn sich Menschen keine Energie zum Leben leisten können." Mit dieser Erklärung ist die Diskussion rund um die Thematik am einfachsten und klarsten einzuleiten und darzustellen. Der Begriff Energiearmut ist einer, der speziell in Österreich in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat. Vielfach ist jedoch nicht klar, was Energiearmut im konkreten charakterisiert. Der nachstehende Artikel beschreibt zu diesem Zweck die genannte Thematik nicht nur aus einer wissenschaftlichen Perspektive, sondern geht dabei vor allem auf praxisorientierte Projekte ein, die in weiterer Folge durch Aussagen und Einschätzungen von ExpertInnen, die sich mit diesem Thema beschäftigen, ergänzt werden.

Der Begriff der Energiearmut entsteht bereits in den 1980er-Jahren im englischsprachigen Raum und wird dort als "fuel poverty" bezeichnet. Dieser Begriff umfasst dabei alle Bereiche der Energie, die für den Lebensalltag hinsichtlich der Themen Strom und Heizen relevant sind. Eine sich in dieser Zeit verändernde Gesellschaft, speziell in Großbritannien, hat zur Folge, dass viele Menschen nicht mehr in der Lage sind, ihre notwendige Energie für einen gelingenden Lebensalltag mit den zur Verfügung stehenden monetären Mitteln zu bezahlen.

Der Diskussion in Großbritannien folgen weitere europäische Staaten, die sich in den post-2000er-Jahren zunehmend dieser Thematik widmen. Bezogen auf Österreich ist die gegenständliche Diskussion seit rund zehn Jahren vorhanden und speziell seit der Wirtschaftskrise 2008/09 auch in Medien wahrnehmbar. Durch eine Vielzahl an Projekten der letzten Jahre erlangte das Thema der Energiearmut somit auch eine breite öffentliche Aufmerksamkeit.

In den folgenden Kapiteln werden Grundlagen zum Thema, Praxisbeispiele sowie Lösungsvorschläge beschrieben, um Energiearmut als Begrifflichkeit transparenter darzustellen und verständlicher zu gestalten.

2. Theoretische Definitionen

2.1 Energie

Die erste Begriffsdefinition umfasst den Bereich der Energie. Aufgrund der Tatsache, dass Energie als Begriff grundlegend naturwissenschaftlich zu erklären ist, wird dieser im folgenden Kapitel um eine ökonomische Definition erweitert. Speziell im volkswirtschaftlichen Kontext ist dieser Begriff der Energie von hoher Relevanz. Energie kann – und dies ist in weiterer Folge für die Definition der Energiearmut von höchster Relevanz – in verschiedene Formen (z. B. Bewegung und Wärme) umgewandelt werden.

Die Unterteilung des Begriffes Energie nach Formen erfolgt in:
☐ Primärenenergie
☐ Sekundärenergie
☐ Endenergienutzenergie

Unter Primärenergie ist jene Form der Energie zu verstehen, die direkt und noch nicht umgewandelt in ihrer ursprünglichen existierenden Form vorhanden ist. Die deutsche Bundesregierung (2014) definiert Primärenergie unter anderem in Träger wie "(...) Steinkohle, Braunkohle, Erdöl, Erdgas, Wasser, Wind, Kernbrennstoffe, Solarstrahlung (...)". Diese Träger der Energie sind einerseits fossil und andererseits erneuerbar. Mit Hilfe dieser Primärenergieträger ist es möglich, den Gesamtenergiebedarf weltweit zu decken. In der Diskussion um das Thema der Erneuerbaren Energie wird dabei weiter eine Unterscheidung der Energieträger (primär) in fossile und erneuerbare definiert.

Unter Sekundärenergie wird Primärenergie verstanden, die einem Umwandlungsprozess unterzogen worden ist. Dieser Prozess kann chemisch oder mechanisch erfolgen. Beispiele für eine mechanische Transformation wäre unter anderem ein Wasserkraftwerk, dessen produzierter Strom durch die Fließkraft des Wassers, das, über eine Turbine geleitet, in elektrische Energie umgewandelt wird. Die Raffination von Rohöl zu Diesel und Benzin gilt als chemischer Prozess der Transformation. In der Regel ist eine Umwandlung notwendig, da Primärenergie nur in seltenen Fällen direkt als Endenergie genutzt werden kann.

Sofern nicht bereits die Sekundärenergie als Endenergie definiert, ist diese als dritte Form zu bezeichnen. Endenergie bzw. Nutzenergie ist jene Form von Energie, die abzüglich aller Verluste von Transport, Abwärme etc. dem Endverbrauer zur Verfügung steht. Die E-Control Austria (2014) definiert diese als "(...) Energie, die dem Nutzer nach der technischen Umwandlung direkt nutzbar zur Verfügung steht". Weiter definiert die E-Control

Austria (2014) Endenergie als jenen "(...) Teil der Primärenergie, welcher dem Verbraucher nach Abzug von Transport- und Umwandlungsverlusten zur Verfügung steht. Diese Energie wird z. B. im Falle elektrischer Energie durch den Elektrizitätszähler (Stromzähler) gemessen." Abgeleitet aus dieser Definition wird unter Nutzenergie abschließend jene Energie verstanden, "(...) die der Verbraucher nach einer Reihe von Umwandlungen letztendlich direkt nützt (z. B. Licht). Um diese zu erhalten, muss die Endenergie von einem Energiewandler (Ofen, Glühlampe, E-Motor, Benzinmotor usw.) in die tatsächlich "genützte" Energieform umgewandelt werden."

Bezogen auf den Lebensalltag einer Person ist festzuhalten, dass es in aller Regel nicht möglich ist, ohne die Zufuhr von Energie zum Lebensalltag einen solchen gesehen auf den Zeitraum von einem Jahr zu bewältigen. Der vollständige Ausschluss einer Energiezufuhr ist praktisch nicht mehr möglich. Um diese Energiebedürfnisse zu decken, muss in weiterer Folge eine Unterteilung dieser vorgenommen werden:²

Essentielle (lebensnotwendige) Energiebedürfnisse:
☐ Wärme im Sinn von Raumwärme (z. B. Holz, Kohle, Öl, Gas, Strom)
□ Wärme zur Zubereitung von Nahrungsmitteln (i.d.R. Strom und Gas)
☐ Licht (i.d.R. Strom)
Optionale (nicht lebensnotwendige) Energiebedürfnisse:
☐ Kühlung im Sinne von Kühl- und Gefrierschränken (i.d.R. Strom)
☐ Kühlung im Sinne von Raumwärme (Klimaanlage, i.d.R. Strom)
☐ Mobilität – öffentlich und privat (idR. Strom, Gas, Diesel, Benzin)
☐ Sonstige elektrische Geräte (TV, PC, Mobiltelefon, HI-FI Anlage etc.)

Die in der Auflistung getätigte Unterteilung geht von einem Durchschnittsbürger aus, der in aller Regel nicht autonom oder autark lebt und in einem ortsüblichen Ausmaß am gesellschaftlichen Leben teilnimmt. Die Auflistung in essentielle und optionale Energiebedürfnisse ist in weiterer Folge für eine Darstellung der Thematik der Energiearmut insofern hilfreich, da mitunter diskutiert werden kann, ob Energie im Sinne eines essentiellen Bedürfnisses als Grundrecht zu verstehen ist. Auf diese Thematik wird später im Detail eingegangen.³

2.2 Armut

"Armut ist ein Zustand, in dem Menschen unzureichende Einkommen beziehen."⁴ Diese Definition nach Samuelson und Nordhaus ist nur eine mehrerer Definitionen, die versuchen, den Begriff der Armut zu beschreiben. Hierbei ist im konkreten Fall zu erwähnen, dass es sich bei der genannten Definition um eine ökonomische Definition handelt. Es stellt sich jedoch die Frage, ob der Armutsbegriff ausschließlich von einem Einkommen abhängig gemacht werden kann. Da diese ökonomische Definition im sozialwissenschaftlichen Kontext als unzureichend erscheint, wird im nachfolgenden Kapitel Armut als Begriff im Detail definiert. Grundlegend bezeichnet der Begriff der Armut einen Mangel, der im Zusammenhang mit der Deckung von Bedürfnissen von Menschen steht. Die Ausprägung dieser Bedürfnisse dabei kann jedoch höchst unterschiedlich definiert werden. Die Bemessung dieser Maßstäbe kann in weiterer Folge qualitativ oder quantitativ erfolgen. Maßgeblich für das jeweilige Verständnis von Armut sind gesellschaftspolitische und ökonomische Rahmenbedingungen. Ausgehend von der Thematik der Energiearmut wird somit der Fokus der Begriffsdefinitionen auf die Bereiche der Armut in Industrieländern gelegt. In Industrieländern der westlichen Demokratien wird Armut generell dann indiziert, wenn Personen "(...) über weniger als 50 Prozent des verfügbaren Einkommens des Medianeinkommensbeziehers verfügen."⁵ Die Definition des Medianeinkommens lt. Statistik Austria im Jahr 2012 von unselbstständig beschäftigen Teil- und Vollzeitarbeitskräften betrug 1.781 Euro netto pro Monat inkl. anteiliger Urlaubsund Weihnachtsremuneration.6

Der Begriff der Armut als absolut lässt bereits erahnen, dass im Vergleich zu einer relativen Form die Ausmaße dieser Form von Armut existentielle Effekte zur Folge haben. Die Weltbank (2014b) definiert alle Personen als absolut arm, deren Einkommen 1,25 USD pro Tag nicht übersteigt:

"According to the most recent estimates, in 2011, 17 percent of people in the developing world lived at or below \$ 1.25 a day. That's down from 43 percent in 1990 and 52 percent in 1981. This means that, in 2011, just over one billion people lived on less than \$ 1.25 a day, compared with 1.91 billion in 1990, and 1.93 billion in 1981." Absolute Armut bezeichnet – aus normativer Sicht – die Situation einer unzureichenden Sicherung des physischen Existenzminimums. "(...) Indikatoren hierfür sind u. a. der tägliche Nahrungsbedarf, die Wohnsituation, benötigte Kleidung und Gesundheitsmaßnahmen." Das Rote Kreuz führt in der genannten Definition an, dass eine Unterschreitung dieser absoluten Armutsgrenze in weiterer Folge "(...) etwa durch Verhungern, Erfrieren oder Krankheiten zum Tod führt."8

Relative Armut wird "(...) in Relation zu Merkmalen anderer Bevölkerungsgruppen innerhalb einer Gesellschaft festgelegt. (...) Das Existenzminimum wird nicht absolut bestimmt, sondern die Armutsgrenze entsteht in Zusammenhang mit dem jeweiligen Wohlstand der Gesellschaft."9

Nach dieser Definition von Schmid und Wallimann ist bereits eine deutliche Unterscheidung zur vorher erwähnten absoluten Armut erkennbar.

Neumann (1999) definiert relative Armut als einen Mangel an Mitteln, der "(…) die Sicherung des Lebensbedarfs – beruhend auf den jeweils historisch geltenden, sozialen und kulturellen, typischen Standards einer jeweiligen Gesellschaft – nicht gewährleistet."¹⁰

Für das weitere Verständnis zum Thema Energiearmut ist festzuhalten, dass eine Kategorisierung der Energiearmut aus aktueller Sicht nach den vorgegebenen Unterteilungen nicht eindeutig möglich ist. Energie kann für den lebensnotwendigen Alltag unverzichtbar sein, bei einem Nichtvorhandensein von Energie kann davon ausgegangen werden, dass Energiearmut der absoluten Armut zuzuordnen wäre. In weiterer Folge kann die Begrifflichkeit sicherlich dem Bereich der relativen Armut zugeordnet werden, wenn nicht ausreichend Energie in Bezug auf einen durchschnittlichen Energiebedarf einer abgegrenzten Kultur gegeben ist und dieser daher unbefriedigt bleibt.

2.3 Energiearmut

Der Begriff "Energiearmut" wird in einer wissenschaftlich akzeptierten Herleitung seit den frühen 1990er-Jahren genannt. Eine der bekanntesten Begründerinnen dieser Thematik ist die in Großbritannien lebende Brenda Boardman, die in ihrer Dissertationsschrift im Jahre 1991 eine wissenschaftliche Grundlage dieser Thematik schuf. Wird über diese Definition hinweggesehen, sind speziell in den post-2000er-Jahren weitere Definitionen zu diesem Thema in der Literatur zu finden. Generell kann festgehalten werden, dass die Begrifflichkeit der Energiearmut nicht auf den ersten Blick, jedoch bei genauerer Bearbeitung des Themas auf den zweiten Blick äußerst konträr diskutiert wird. Eine längerfristige Beobachtung speziell von Tageszeitungs- bzw. Zeitschriftenartikeln zeigt, dass der Begriff der Energiearmut wenig bis gar nicht fundiert und differenziert erklärt wird. Es sind meist Angaben von betroffenen Personen zu finden, deren empirische Herleitung höchst umstritten ist. In einem Artikel des Kurier¹¹ vom 27. 11. 2014 wird unter anderem angegeben, dass "nach der E-Control-Definition (...) 2012 rund 290.000 Menschen (...)" von Energiearmut in Österreich betroffen waren. Eine eindeutige Regelung zur Definition sei jedoch nicht vorhanden.

Ohne auf eine wissenschaftliche Ableitung zu achten, kann grundlegend festgehalten werden, dass Energiearmut eine Form der Armut ist, deren spezielle Ursache darin liegt, dass ein überproportional hoher Teil des Einkommens einer Person oder eines Haushaltes für Energie aufgebracht werden muss, die notwendig ist, um den Lebensalltag zu bewältigen. Aktuell ist weiter festzuhalten, dass europaweit keine einheitlichen Definitionen

zum Thema der Energiearmut vorhanden sind. Vielfach sind diese Definitionen informell beschrieben und stellen meist einen grundlegenden Richtwert dar, um die Begrifflichkeit überhaupt im weitesten Sinne messen zu können. Aus diesem Grund wird in den folgenden Kapiteln der Begriff der Energiearmut nach den aktuell bekannten und akzeptierten Meinungen von ExpertInnen zu diesem Thema näher erläutert.

Die bekannteste und meist zitierte Definition zum Thema der Energiearmut ist jene von Brenda Boardman. Die britische Definition, die unter anderem bereits 1979 durch die Ökonomen Isherwood und Hancock festgelegt wurde und zugleich jener von Boardman entspricht, sieht vor, dass durchschnittlich fünf Prozent des Einkommens eines Haushaltes für Energiekosten aufgewendet werden müssen. Liegt der Wert der Ausgaben für Energiekosten jedoch bei über zehn Prozent dieses Einkommens, so ist von Energiearmut zu sprechen. Anhand der folgenden Formel wird gemäß Angaben des Department of Energy and Climate Change Energiearmut bemessen:¹²

 $Energiearmut = modellierter\ Energiebedarf\ x\ Energiepreis\ /\ Nettoeinkommen$

Ist das Ergebnis größer als 0,1 (10 Prozent), so gilt ein Haushalt als energiearm. Anzumerken ist, dass diese Methode jedoch kein individuelles, sondern nur ein symmetrisches Abbild, gemessen am Einkommen eines Haushaltes, aufzeigt. Ein weiterer Punkt, der hierbei zu beachten ist, ist jener, dass diese Definition den Raumtemperaturstandard der WHO als Grundlage des modellierten Energiebedarfs wählt, was zugleich bedeutet, dass Personen, die eine Raumtemperatur unter 21 Grad Celsius wählen und somit in der Regel weniger Energiekosten aufwenden müssen, möglicherweise als Folge dieses Energiesparens unter eine Grenze von zehn Prozent anteiliger Energiekosten am Gesamteinkommen fallen und somit nicht als energiearm einzustufen wären. Diese absoluten Messkriterien werden vielfach kritisiert. In der Definition von Boardman werden alle Kosten für Energie miteingerechnet, die im Alltag – ausgenommen die Mobilität – benötigt werden. Sie definiert dies wie folgt:

"Fuel poverty is when households need to spend more than 10 per cent of their household income on all domestic fuel use including appliances to heat their home to an adequate level of warmth." 14

Boardman beschreibt in ihrer Publikation von 2010 weiter, dass die Berechnung des tatsächlichen Energieverbrauchs insofern eine wesentliche Rolle spielt, da es mitunter dazu kommen kann, dass Personen aufgrund finanzieller Probleme ihr Konsumverhalten generell einschränken und dieses auf ein mögliches Minimum reduzieren, um somit die Energiekosten decken zu können. Es stellt sich dabei die Frage, was ein angemessener Lebensstandard ist. Die Richtlinien dafür werden unter anderem, wie bereits im vorherigen Kapitel beschrieben, durch die WHO für den Bereich Energie definiert.

Als weiteren Punkt gibt Boardman (2010) an, dass eine Messbarkeit in Großbritannien nicht einfach wäre und in weiterer Folge die Energiearmut vielfach periodisch wechselt. Dabei ist anzumerken, dass Risikogruppen, speziell Haushalte mit geringem Einkommen, Einpersonenhaushalte bzw. ländliche Haushalte mit alten Baustandards, wenig energieeffizient sind, die, gemessen am Einkommen, überproportionale Energiekosten mit sich bringen. Nach Boardman (2010) waren 2007 beispielsweise 97 Prozent der Einpersonenhaushalte von Energiearmut betroffen, die ein niedriges Einkommen und einen Sub-Baustandard aufwiesen.

In der Definition von Stefan Buzar (2007) ist grundsätzlich festzuhalten, dass er den Begriff der Energiearmut, speziell bezogen auf dessen englischsprachiger Herkunft "fuel poverty", ganzheitlich in den Begriff der so genannten "energy poverty" umdefiniert. Des Weiteren grenzt er die Begrifflichkeit nicht weiter ab, sondern sieht in der Definition der Energiearmut eine wesentlich breitere Masse von verschiedenen Faktoren als Ursache, die zu einer solchen Energiearmut führen. Seine vielfach zitierte Definition zu Energiearmut beschreibt diese als "inability to heat the home up to a socially- and materially-necessitated level". 16 Wird diese Definition übersetzt, wird darunter verstanden, dass ein Haushalt dann als energiearm zu bezeichnen ist, wenn die vorhandenen Wohnräume nicht auf eine ortsübliche und sozial anerkannte bzw. für eine Gesellschaft selbstverständliche Art und Weise geheizt werden können. Der Standard dabei liegt, nach verschiedenen unter anderem bereits erwähnten Definitionen, bei 20 Grad Celsius. Buzar bezieht sich dabei auf die Definition von Boardman und Healy.17

Die E-Control Austria kritisiert in ihrer Publikation von 2012, dass es "(...) keine klar und einheitliche Definition von Energiearmut (...)" gibt. Vielmehr wird auch hierbei kurz auf die bekannte Definition von Boardman verwiesen, diese wird jedoch als unzureichend beschrieben. Vielmehr soll es Ziel sein, eine ganzheitliche und sinnvolle Art und Weise einer Messmethode zu finden, die es ermöglicht, ein ganzheitliches Bild dieser Thematik zu erschaffen. Die E-Control Austria beschreibt eine mögliche Definition wie folgt:

"Als energiearm sollen jene Haushalte gelten, die über ein Einkommen unter der Armutsgefährdungsschwelle verfügen, aber gleichzeitig überdurchschnittlich hohe Energiekosten zu begleichen haben."¹⁸

Verbunden mit der Definition schlägt die E-Control Austria (2014) ebenso Indikatoren vor, die in weiterer Folge zur Messung herangezogen werden sollen:

a) Die Erfassung des Haushaltseinkommens, des Wohnaufwands und der Energiekosten ermöglicht, Energiearmut in Anlehnung an die neueste Definition aus Großbritannien, aber auch der österreichischen Armutsberichterstattung zu verstehen.

- b) Weitere Indikatoren sollen aber auch neue gesetzliche Regelungen im Zusammenhang mit Energiekonsum abdecken. Darunter sind vor allem der Erhalt von Mahnungen wegen unbezahlter Energierechnungen, Androhungen und Durchführungen von Abschaltungen, Installation von Vorauszahlungszählern und dergleichen zu verstehen.
- c) Eine Reihe von subjektiven Indikatoren rundet das umfassendere Messkonzept von Energiearmut ab. Dabei werden in Erweiterung der EU-Erhebung relevante Dimensionen von Energiearmut aus Sicht der Haushalte, wie dauerhafte Zahlungsschwierigkeiten, Kompensations-überlegungen und Energiesparmaßnahmen, genauer beleuchtet.

Im Gegensatz zu den bereits erwähnten Definitionen ist jene nach Healy (2004) die einzige, die zumindest 15 Länder der europäischen Union im Zeitraum von 1994 bis 1997 bezugnehmend auf das Thema der Energiearmut vergleicht. Grundlage dieser Messung sind sechs Indikatoren, die eine relativ objektive Darstellung der Thematik ermöglichen sollen. Healy (2004) definiert diese wie folgt:¹⁹

J	unable to pay utility bills on time (Zahlungsverzug bei Energierechnungen)
J	Unable to afford to heat home adequately (Nicht-Leistbarkeit der Raumwärme)
	Lack of adequate heating facilities (Mangel an angemessener Heizmöglichkeit)
J	Damp walls/floors (feuchter Wohnraum)
J	Rotten windows (desolate Fenster)
J	Lacking central Heating (keine Zentralheizung)

Healy zeigt mit der Auflistung dieser Indikatoren, dass er die vorangegangen Definitionen, speziell jene von Boardman, die bereits am Anfang der 1990er-Jahre entstanden ist, kritisiert. Er beschreibt unter anderem in seiner Publikation von 2004, dass die Beschreibungen nach Boardman, lediglich einen Maßstab als Bemessungsgrundlage für das Vorhandensein von Energiearmut heranzuziehen, nicht ausreichend bzw. methodisch unzureichend sind. Es ist jedoch anzumerken, dass selbst aufgrund der sechs Indikatoren, die eine relative Breite an solchen darstellen, ebenso die volkswirtschaftlichen Aspekte der jeweiligen Länder, insbesondere das BIP sowie der Energieverbrauch pro Kopf, zu beachten sind.

Ähnlich wie in der Definition von Buzar beschäftigt sich Hills mit der Frage, ob Energiearmut als eigener Begriff existiert bzw. ob dieser eine spezielle Form von (absoluter oder relativer) Armut sei. Hills verfasst zu diesem Zweck 2012 einen Bericht für das DECC (Ministerium für Energie und Klimawandel), in dem er bekannt gibt, dass die Thematik der Energiearmut unbedingt losgelöst von klassischen Armutsthemen zu behandeln ist.²⁰

Weitere Punkte, die durch Hills ebenso angeregt werden, sind jene der Aufhebung der Grenze der Energiearmut von Personen oberhalb der klassischen Armutsgrenze. Personen, die nicht von Armut im Sinne der jeweils vorherrschenden Einkommenssituation betroffen sind, werden bis dato ausgegrenzt. Zu diesem Zweck schlägt Hills vor, einen so genannten Low Income High Cost-Indikator zu verwenden.²¹

"The Government should use the LIHC indicator and fuel poverty gap as the basis for operational target setting. The fuel poverty gap in particular gives the best focus on the scale of the problem and progress in tackling it."²²

Diese Empfehlung stellt eine von fünf weiteren sowie fünf technischen Empfehlungen dar, die zur Verringerung bzw. zur Vermeidung von Energiearmut einzusetzen sind. Hills führt im Gegensatz zu den bereits erwähnten AutorInnen weiter an, dass er jeweils für die Berechnung und Definition der Raumwärme nicht den Maßstab der WHO zitiert, da aus seiner Sicht diese Definition bzw. Festlegung nicht aussagekräftig ist. Er begründet dies damit, dass die Grenze von 20 Grad Celsius vielfach auch von Haushalten, die über ein höheres Einkommen verfügen, nicht erreicht wird (u. a. auf Grund von Sparmaßnahmen) und daher diese Grenze einer ganzheitlichen Definition nicht standhält.²³

Nicht Bestandteil aller genannten Definitionen ist der Faktor Mobilität. Unter der Annahme, dass Mobilität lebenswichtig ist, wäre somit auch dieser Faktor unter eine Definition von Energiearmut miteinzuberechnen. Hierbei sei bereits vorab zu erwähnen, dass der Faktor der Mobilität in die Bereiche Stadt und Land zu unterteilen sein wird, da speziell im ländlichen Raum dieses Mobilitätsbedürfnis meist nur durch private Verkehrsmittel sichergestellt werden kann (im Gegensatz zu einem meist umfangreichen öffentlichen Verkehrsnetz im städtischen Bereich).

3. Praxisprojekte in Kärnten

Energiearmut ist in Kärnten speziell durch die seit 2013 gestartete Initiative der Kärntner Landesregierung ein Thema, das medial verbreitet wurde. Im Rahmen des so genannten Energiemasterplans wurden in Kärnten

vielfältige Maßnahmen zur Ökologisierung des Bundeslandes gestartet. Dies umfasst neben Maßnahmen technischer und wirtschaftlicher Art speziell erstmalig auch Projekte und Initiativen, die in das Einzugsgebiet der Sozialen Arbeit fallen. Der Energiemasterplan, in dem rund 200 ExpertInnen in elf Arbeitsgruppen ihr Fachwissen zum jeweiligen Thema diskutieren, enthält eine Gruppe, die sich ausschließlich mit dem Thema der Energiearmutsbekämpfung beschäftigt. Die in den folgenden Kapiteln dargestellten Initiativen beziehen sich auf diese und beschreiben dazu drei bereits durchgeführte bzw. in Durchführung befindliche Projekte.²⁴

3.1 Energiemasterplan – Energiearmutsbekämpfung

Seit 2013 ist es das Bestreben der Kärntner Landesregierung, Maßnahmen im Bereich der Erneuerbaren Energie und Energieeffizienz zu setzen. Das Projekt Energiemasterplan ist dabei ein dem Vernehmen nach Vorzeigeprojekt, das zum Ziel hat, Kärnten bis 2035 unabhängig hinsichtlich der benötigten Energie im Bereich Strom und Wärme sowie bis 2050 unabhängig von sämtlichen fossilen Energieträgern (inkl. jene für den Verkehr) zu machen. Die im Energiemasterplan genannten Ziele beziehen sich auf elf Arbeitsgruppen, die vorwiegend in technischen und wirtschaftlichen Belangen agieren. Erstmalig gibt es bei der Entwicklung eines solchen Großprojektes den Einbezug von sozialen Aspekten, die zum Großteil in der Gruppe der sogenannten Energiearmutsbekämpfung zu finden sind.²⁵

In dieser Arbeitsgruppe arbeiten seit 2013 rund 15 ExpertInnen und entwickeln gemeinsam Strategien, um diesem Phänomen entgegen zu wirken. Die Zusammensetzung der Gruppe wurde dabei so gewählt, dass speziell jene Personen daran teilnehmen, die bereits Erfahrungen in diesem Themenfeld nachweisen können. Schwerpunktmäßig erfasste die Arbeitsgruppe folgende Themen:²⁶

Hilfe zur Selbsthilfe
Wohnbauten kosteneffizient sanieren
Mietrecht verbessern
Gratis Energieberatung und Austausch von "Stromfressern"
Restholz als Heizmaterial
Zahlungsprobleme früher erkennen
Gezielt helfen statt Gießkannenprinzip

Grundsätzlich definiert die genannte ExpertInnengruppe den Begriff der Energiearmut nicht direkt, nennt dazu aber wesentliche Bereiche, die Energiearmut charakterisieren. Personen mit geringem Einkommen sind

tendenziell gezwungen, Wohnungen in Sub-Standardbauweise zu beziehen, da die vorhandenen finanziellen Mittel vielfach nicht für eine dem aktuellen Wohnstandard entsprechende Mietwohnung ausreichen. Dabei tritt vielfach das Problem auf, dass jene Personen vergessen, dass ein Fehlen von dem aktuellen Energiestandard entsprechenden Heiz- und Elektrosystem meist überdurchschnittlich hohe Energiekosten zur Folge hat. Laut den Angaben des Berichtes des Landes Kärnten ist auffällig, dass speziell armutsgefährdete Haushalte einen überdurchschnittlichen Anteil an Energiekosten am zur Verfügung stehenden Einkommen aufweisen. Dies ist mitunter auf die genannte schlechte Wohnsituation zurückzuführen (schlechter Baustandard, keine Fassadendämmung, keine Zentralheizung, meist Stromheizung, veraltete Geräte, undichte Fenster und Türen). Die damit verbundenen Folgen sind meist nicht direkt ersichtlich, jedoch kann ein schlechter Wohnstandard über mehrere Monate hin chronische Krankheiten verursachen (z. B. durch zu niedrige Wohnraumtemperaturen, Feuchtigkeit und damit verbunden Schimmel etc.). Weiter gibt der Bericht des Landes Kärnten an, dass aktuell rund 11.000 Menschen unter Energiearmut leiden. Eine konkrete Definition wird dahingehend nicht vorgenommen. Es wird lediglich definiert, dass es sich dabei um jene Personen handelt, die "(...) ihre Wohnung im Winter nicht adäquat heizen können" und "(...) einen überproportional hohen Anteil ihres Haushaltseinkommens für Energie ausgeben".27

3.2 Energieberatung KELAG und soziale Einrichtungen

Der Energieversorger KELAG führt neben klassischen Produkten, die sich dem Bereich der Strom- und Wärmeproduktion sowie der Versorgung widmen, seit 2012 auch ein Programm zur Energieberatung als Dienstleistung an, das sich speziell an Personen richtet, die sich in einer finanziell prekären Situation befinden. Der Energieversorger definiert in seiner Konzernstrategie das Programm zu seiner gesamten Energieeffizienzoffensive auf drei Säulen:²⁸

J	Energieeffiziente Maßnahmen
J	Energieeffiziente Gemeindeprojekte
J	Sozialprojekte

Die Säule der Sozialprojekte beinhaltet dabei eine Kooperation mit sozialen Einrichtungen in Kärnten, speziell jenen der Caritas, Diakonie sowie ARGE Sozial. Ziel ist es, in einer gemeinsamen Kooperation von sozialen Trägern und dem genannten Energieanbieter präventive Beratung für Menschen anzubieten, die unter Energiearmut leiden. Wichtig dabei ist zu erwähnen, dass das genannte Projekt keine klare Definition bzw. keinen klaren Indikator nennt, wie Energiearmut im Einzelfall gemessen wird.

Es wird ausschließlich im Individualfall entschieden, welche Beratungsbzw. Unterstützungsleistungen den Betroffenen angeboten werden. Der Grund dazu ist mitunter darin zu finden, dass die KELAG erst auf Ansuchen eines der genannten sozialen Träger aktiv wird und dann mit den Unterstützungsleistungen beim Klienten beginnt. Die Leiterin der Caritas Kärnten beschreibt im Zusammenhang mit diesem Projekt die Situation wie folgt: "Die Energiearmut geht durch alle Schichten, durch alle Altersgruppen. Am schlimmsten ist sie jedoch bei Alleinerziehern und Pensionisten."²⁹

Unabhängig von der Auswahl der Personen, die diese Leistung in Anspruch nehmen, ist der Ansatz, der in Kärnten seit 2012 verfolgt wird, zu begrüßen. Das Projekt sieht aktuell vor, dass jährlich eine Million Euro für zweierlei Maßnahmen (1200 Euro pro Haushalt pro Jahr) zur Verfügung stehen:

Reduktio	n von	Energie-/	Stromsc.	hulden	betroffene	er Personen

☐ Austausch von Altgeräten

3.3 Brennstoffakquirierung durch pro mente Kärnten

Ein weiteres Projekt, das bis einschließlich 2013 in Kärnten durchgeführt wurde, ist jenes der so genannten Brennstoffakquirierung durch pro mente Kärnten in Kooperation mit den Sozialmärkten, dem ESF und dem Land Kärnten. Das Projekt verfolgte dabei zwei Ziele:³⁰

Personen mit einem Einkommen von unter 800 Euro brutto bzw. Ehe-
paare/Familien mit einem Einkommen von unter 1200 Euro brutto pro
Monat wurden mit ofenfertigem Holz versorgt, das rund ein Drittel
günstiger war als jenes am freien Markt. Weiters wurde das Holz kos-
tenlos zugestellt. Die Bestellung und Abwicklung wurde unter ande-
rem durch den jeweils lokalen SOMA entgegengenommen.

Personen, die arbeitsuchend sind, erhalten durch eine Unterstützung
des ESF in Kooperation mit dem AMS Kärnten eine Fixanstellung bei
pro mente Kärnten und führen die Akquise, Verarbeitung und Zustel-
lung von Brennholz durch.

Bezüglich der Definition und Messbarkeit zum Thema Energiearmut gelten in diesem Projekt die genannten Einkommensgrenzen, die nach Maßgabe der Projektträger an die Werte der bedarfsorientierten Mindestsicherung angelehnt sind. Die in diesem Kapitel angegebenen Details sind in der vorliegenden Ausführung nicht publiziert worden. Der Autor stützt sich dabei auf Auszüge einzelner Projekte, speziell jene des Energiemasterplans, sowie auf persönlich geführte Gespräche im Rahmen von Projekten zum Thema Energiearmut.

Neben den Beispielen für Kärntner Projekte zum Thema der Energiearmut gibt es eine Vielzahl von weiteren Praxisbeispielen in ganz Österreich. Weitere Informationen und Details zu den genannten Projekten finden Sie auf www.energiearmut.com.

4. Vergleichende Aspekte von theoretischen Definitionen und Praxisbeispielen

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass es teilweise Übereinstimmungen in verschiedensten Bereichen hinsichtlich der Theoriedefinitionen und Praxisbeispiele gibt. Eine eindeutige Übereinstimmung in allen Kriterien konnte nicht nachgewiesen werden. Aufgrund der Tatsache, dass die Theoriedefinition von Brenda Boardman als Grundlage der Diskussion des Themas der so genannten "fuel poverty" – also Energiearmut – gilt, wird in nahezu allen Praxisbeispielen und Theoriedefinitionen auf jene Definition zumindest verwiesen. Es kann daher festgehalten werden, dass die Definition zum Thema nach Boardman definitiv der Ausgangspunkt jedes fachlichen Diskurses ist. Ein Eindruck, der bei der Erarbeitung dieser Thematik stets entstanden ist, ist jener, dass vielfach rund um das Thema der Energiearmut diskutiert wird und dabei meist wahllos die genannte Theoriedefinition von Boardman als Grundlage herangezogen wird. Dies ist mitunter auch darin zu begründen, dass jene Definition eine recht weitläufige und vereinfachte darstellt. Besonders merklich ist dies in den genannten Praxisbeispielen, deren Fokus auf umsetzungsbezogenen Maßnahmen liegt. In der Ausarbeitung aller Praxisbeispiele lag der konzeptionelle Fokus weniger auf eine Heranführung der Thematik in einer wissenschaftlichen Art und Weise, als vielmehr in einem Versuch, Umsetzungsmaßnahmen zu generieren, unabhängig ob diesen eine definierte Basis zu Grunde liegt. Es kann mit hoher Wahrscheinlichkeit sogar davon ausgegangen werden – und dies bestätigte sich in der Erarbeitung mehrmals –, dass die Definition nach Boardman mehr oder weniger eine einfache Möglichkeit darstellt, um sich mit dem Thema der Energiearmut zu beschäftigen. Unter der Annahme, dass sich alle genannten Praxisbeispiele ausgiebig mit dem wissenschaftlichen Diskurs beschäftigt hätten, wäre es zumindest naheliegend gewesen, dass eine der weiteren Definitionen in den Projekten Anwendung gefunden hätte.

Eine der am ehesten wissenschaftlich herbeigeführten Definitionen ist jene der E-Control Austria. Im Rahmen der Projekte der E-Control Austria gibt und gab es eine Vielzahl weiterer Projekte, die sich diesem Thema angenähert haben. In dieser genannten Definition ist erstmalig auch ein Kritisieren der bestehenden Definition von Boardman zu finden.³¹

"Als energiearm sollen jene Haushalte gelten, die über ein Einkommen unter der Armutsgefährdungsschwelle verfügen, aber gleichzeitig überdurchschnittlich hohe Energiekosten zu begleichen haben."

Wie dieser immer noch sehr wagen Definition zu entnehmen ist, wird hierbei bereits versucht, weitere Faktoren bzw. Kennzahlen in eine Definition zum Thema einzufließen zu lassen. Ein Grund dafür ist, dass diese Definition unter anderem Bezug auf die Ursachen der Energiearmut nimmt, wie sie von der Internationalen Energieagentur genannt werden. Diese sind in der Regel ein³²

geringes Haushaltseinkommen,
verbunden mit hohen Energiepreisen und
eine aus energetischer Sicht schlechte Wohnqualität

Projekte der jüngeren Vergangenheit – konkret gesprochen der Jahre nach 2010 – legen vermehrt einen Fokus auf eine wesentlich breitere Herangehensweise, als dies in einigen der genannten Praxisbeispiele der Fall ist. Mitunter ist in Österreich eine Plattform zu finden, auf der es eine Sammlung von Projekten zum Thema Energiearmut gibt. Diese Plattform – www. energiearmut.com – differenziert die dort genannten Projekte ebenso in Praxisbeispiele und wissenschaftliche Projekte.

5. Indikatoren zur Quantifizierung von Energiearmut

Die Erstellung von Indikatoren bezieht sich auf eine Symbiose der aufgezeigten Theoriedefinitionen und Praxisbeispiele sowie einzeln geführten persönlichen Gesprächen des Autors. Die daraus abgeleiteten Indikatoren sind zweckdienlich, eine Messbarkeit im Rahmen der Diskussion rund um das Thema der Energiearmut zu ermöglichen. Weiter ist die Definition der Indikatoren hinsichtlich objektiver (Indikatoren eins bis drei) und individueller Indikatoren (vier bis sechs) zu unterscheiden, wobei zugleich festzuhalten ist, dass es sich bei der Angabe der genannten Indikatoren um aus der Theorie und Praxis ergebende Vorschläge handelt. Wie bereits erwähnt, wird niemals ein einziger Indikator für eine Definition zum Thema Energiearmut ein korrektes Bild zeichnen. Vielmehr ist es für eine objektive Darstellung, ob Energiearmut in bestimmten Fällen vorherrscht oder nicht, notwendig, ein dem jeweiligen Einzelfall entsprechendes Bewertungsschema, abgeleitet aus den nachstehend angeführten Indikatoren, zu erstellen.

5.1 Indikator 1 – Energieschulden

Das Vorhandensein von Energieschulden (darunter werden in der Regel Stromschulden bzw. Schulden für den Bereich Raumwärme verstanden) ist als ein wesentliches und objektives Kriterium bezugnehmend auf die Thematik der Energiearmut zu verstehen. Kein anderer der noch folgenden Indikatoren ist in seiner Ausführung so klar verifizierbar und weist auf Energiearmut hin.

5.2 Indikator 2 – Veraltete oder defekte Elektrogeräte

Sowohl in theoretischen als auch praxisnahen Beispielen wurde immer wieder auf das Thema von energieineffizienten Geräten als Grund für das Entstehen von überdurchschnittlichen Energiekosten hingewiesen. Das Vorhandensein von energieineffizienten Geräten führt vielfach dazu, dass Personen in weiterer Folge massive Stromnachzahlungen leisten müssen und dies folglich den bereits oben genannten Indikator – Strom- bzw. Energieschulden – zur Folge hat.

Um die hier vielfach genannten Geräte messbar zu machen, ist folgende Reihung hinsichtlich eines notwendigen Austausches vorzunehmen, wenn diese grundsätzlich noch funktionieren:

- 1. Kühl- und Gefriergeräte (älter als zehn Jahre)
- 2. Waschmaschine sofern vorhanden Wäschetrockner und Geschirrspüler
- 3. Elektrische Kochplatten bzw. Backöfen
- 4. Sonstige für den Haushalt relevante Geräte

Somit kann festgehalten werden, dass sofern in einem Haushalt elektrische Geräte – speziell Kühl- und Gefriergeräte – vorhanden sind, deren Alter höher als zehn Jahre ist und diese nicht umfangreich gewartet wurden, dass es eine Tendenz zu einem überdurchschnittlich hohen Grundverbrauch an Strom dieser Geräte gibt.

5.3 Indikator 3 – Stromheizung

Das Heizen mit Strom zeichnet sich dadurch aus, dass grundsätzlich jeder Raum mit Strom beheizt werden kann. Damit verbunden sind somit keine oder nur geringe Kosten für eine elektrische Installation. Werden diese Kosten mit jenen einer Installation einer klassischen Warmwasserheizung verglichen, so muss festgehalten werden, dass diese um ein Vielfaches teurer ist. Allein diese Tatsache zeigt schon, dass somit in der Regel jene Wohnungen mit einer Stromheizung ausgestattet sein werden, die einen äußerst günstigen Mietpreis aufweisen bzw. überdurchschnittlich veraltet

sind. Im Rahmen der getätigten Recherchen zeigte sich eindeutig, dass eine funktionierende Zentralheizung als Standard hinsichtlich des Themas eines notwendigen Wohnraums gesehen wird. Wohnungen, die keine Zentralheizung aufweisen, sind somit Wohnungen in Substandard-Bauweise.

Das Vorhandensein einer Elektroheizung (Ja oder Nein) ist somit – ausgenommen es handelt sich um einen energieeffizienten Neubau (wie z. B. ein Energie-Plus-Haus) – als Indikator für das Bestehen von Energiearmut zu verwenden.

5.4 Indikator 4 – Sich verändernde Lebensbedingungen

Die nun folgenden Indikatoren sind in ihrer Messbarkeit nicht mehr in einer Art und Weise darstellbar, wie dies bei den Indikatoren eins bis drei der Fall war. Sich verändernde Lebensbedingungen in einer jeweils individuellen Lebenssituation gelten als wesentlicher Faktor für das Entstehen von Energiearmut. Zu diesen Faktoren werden folgende Bereiche angeführt:

☐ Verlust des Arbeitsplatzes – Arbeitslosigkeit (Einkommensverlust)

	rennungen/Scheidungen/Tod (damit verbunden ein Einpersonen- aushalt)
o P	Pension (Einkommensverlust)
	Verlust einer Wohnung/eines Hauses (Änderung der Wohnumgebung)
viel: mac	hier genannte Indikator, wie auch die zwei noch folgenden, sollen mehr ein erweitertes Spektrum bieten, Energiearmut verifizierbar zu chen, um in weiterer Folge prophylaktisch zu erkennen, was im jeweils viduellen Fall Faktoren sind, die Energiearmut auslösen können.
5.5 l	Indikator 5 – Fehlendes Wissen/falsche Informationen
Krit Ein	lendes Wissen im Umgang mit Energie stellt eines der wesentlichen erien in Bezug auf die effiziente Nutzung von Energie im Alltag dar. solches Fehlen von Wissen äußert sich unter anderem in folgenden kten:
	alsches Lüften – ganztägig gekipptes Fenster bei gleichzeitig laufender Heizung
	tand-By-Funktion von Elektrogeräten – Verursachen in Summe höhere Kosten
	falsche Nutzung von Kühl- und Gefriergeräten – zu große oder leere Kühlschränke bzw. bei Austausch Nutzung zweier Geräte (alt und neu)
o v	Vasserkochen im Topf ohne Deckel – statt mit Wasserkocher

☐ TV-Dauerbetrieb, vielfach mehrere TV-Geräte – Thema Energiekulturen/Prestige

Das Ziel von beratenden Einrichtungen muss daher sein, Personen bereits vorab – vor Entstehen einer problematischen Lebenssituationen, wie u. a. durch Stromschulden etc. – ausreichend hinsichtlich der genannten Gefahren zu informieren. Eine fehlende Information zum Thema der richtigen Nutzung von Energie im Lebensalltag ist daher als Indikator für die Bewertung, ob eine Person von Energiearmut betroffen ist, geeignet. Es muss im konkreten Individualfall auf die jeweilige Person eingegangen und dabei die individuelle Lebenssituation berücksichtigt werden.

5.6 Indikator 6 - Verdeckte Energiearmut/Stigmatisierung

Nach Angabe des Landes Kärnten sind aktuell rund 11.000 Personen von Energiearmut betroffen. Wie die Kriterien zur Messung dieser Energiearmut dahingehend definiert sind, wird nicht näher angegeben. Unter der Annahme, dass es sich dabei um all jene Personen handelt, die zumindest bereits eine Energieberatung in Anspruch genommen haben oder bereits in Betreuung einer sozialen Einrichtung sind, bleibt eine nicht definierte Anzahl von Personen über, die selbst nicht wissen, dass sie von Energiearmut betroffen sind bzw. auf Grund von Stigmatisierungsängsten keine Hilfe in Anspruch nehmen wollen. Vielfach wissen Personen erst dann darüber Bescheid, dass sie von Energiearmut betroffen sind, wenn dies durch soziale Einrichtungen festgestellt wird. Jene Menschen, die unter Energiearmut leiden, haben vielfach weitere Alltagsproblematiken, die sie bewältigen müssen. Ziel muss es bezugnehmend auf dieses Thema sein, Menschen eine solide Sicherung des Lebensalltages zu ermöglichen. Energiearmut ist ein Thema, das dabei maßgeblich bestimmend ist, ohne dass die betroffenen Personen selbst davon Bescheid wissen.

Die Festlegung dieses Indikators ist äußerst schwierig, aber notwendig, da es sich um eine Annahme handelt. Fakt ist, dass der Anteil an Personen, die von Energiearmut betroffen sind – und dies unter Annahme der hier vorgestellten Indikatoren –, weitaus größer ist als die in diesem Beispiel genannten 11.000 Personen in Kärnten.

5.7 Anwendung der Indikatoren in der Praxis

Die in den vorangegangenen Kapiteln beschriebenen Indikatoren dienen zur Feststellung, ob Energiearmut in einem konkreten Fall bei Personen festgestellt werden kann. Die Reihung der Indikatoren ist bewusst in der vorliegenden Art und Weise gewählt. Bis zu jenem Zeitpunkt, zu dem eine Person von Energiearmut betroffen ist, durchlaufen diese Personen mehrere Phasen. Die genannten Indikatoren stellen diese Reihung dar

- beginnend von Indikator sechs bis zu Indikator eins –, das heißt von individuell feststellbaren bis hin zu objektiven Indikatoren. Folgende Fragestellungen sollten daher in der Abklärung, ob eine Person von Energiearmut betroffen ist, berücksichtigt werden:
- 1. Phase (Grundlegende Übersicht schaffen)
- a) Verdeckte Energiearmut welche Personen könnten von Energiearmut betroffen sein? Gibt es Personen in meiner Einrichtung (etc.), die als Zielgruppe in diesen Bereich fallen würden?
- b) Gibt es Stigmatisierungsängste bei den betroffenen Personen?
- 2. Phase (Individuelle Abklärung)
- a) Abklärung der individuellen Lebensbedingungen der Personen, die Kennzeichen (z. B. geringes Einkommen, Schulden etc.) von Energiearmut aufweisen
- b) Abklärung, ob Personen grundlegendes Wissen im richtigen Umgang mit Energie aufweisen.
- 3. Phase (Feststellungsphase)
- a) In welchen Lebensverhältnissen (speziell Wohnraum) leben diese Personen?
- b) Welche Hardware (Heizung, elektronische Geräte etc.) steht den betroffenen Menschen zur Bewältigung des Lebensalltages zur Verfügung? Gibt es veraltete elektrische Geräte? Wie wird der Wohnraum geheizt?
- c) Gibt es Strom- und Energieschulden?
- 4. Phase (Maßnahmenplanung und Umsetzung)
- a) Welche Schritte können bzw. müssen gesetzt werden, um Personen aus der Energiearmut zu befreien? (z. B. Energieberatung, Gerätetausch, weitere Projekte und Maßnahmen)
- b) Evaluation nach zwölf Monaten (welche Schritte konnten umgesetzt werden, Ergebnisse messen, konnte Energie eingespart werden?)

Die angeführte Auflistung stellt keinen Anspruch auf Vollständigkeit dar, basiert jedoch auf aus der Theorie und der Praxis zusammengeführten Ergebnissen und Referenzen. Bezogen auf ein aktuelles Vorgehen zum Thema der Feststellung von Energiearmut, ist derzeit kein Leitfaden dieser Art publiziert bzw. auffindbar gewesen. Die Feststellung, ob Personen von Energiearmut betroffen sind, erfolgt vielfach auf sehr subjektiven Wegen, die kaum oder gar nicht nachvollziehbar sind. Es gab in keinem

der ausgewählten Praxisbeispiele sowie in den Gesprächen eine konkrete Indikation für Energiearmut, bezogen auf eine konkrete Anwendung in der Praxis.

6. Mögliche Handlungsoptionen

Diskussionen zum Thema der Energiearmut sind äußerst heterogen und vielfach kaum bis gar nicht wissenschaftlich fundiert. Personen, die in einem solchen Umfeld arbeiten, versuchen mit Hilfe ihres Allgemeinwissens KlientInnen bzw. zu betreuende Personen bestmöglich zu informieren und zu unterstützen. Eine inhaltliche Spezialisierung hin zum Thema der Energiearmut gibt es jedoch nicht. In diesem Zusammenhang wären für Personen aus diesem Umfeld folgende Vorschläge hilfreich, um eine umfangreiche und qualitativ hochwertige Beratung sicherzustellen:

6.1 Fachliche Qualifizierung

Ähnlich der Entwicklung im Bereich der IT-Branche in den 1990er Jahren, in der durch eine zunehmende Verbreitung von Computern im Arbeitsalltag eine fachliche Qualifizierung von ArbeitnehmerInnen hinsichtlich notwendiger IT-Kenntnisse essentiell wurde, sollte in der Gegenwart eine fachliche Qualifizierung im Themenbereich der Energiearmut speziell für jene Personen entwickelt werden, die sich mit dieser Sache speziell beruflich auseinandersetzen. Es verhärtet sich der Eindruck, dass eine solche Qualifizierung bzw. ein solches Fachwissen stark vom individuellen Interesse eines/einer BeraterIn abhängt und somit eine optimale Beratung von betroffenen Personen hinsichtlich dieser Aspekte unzureichend oder gar nicht durchgeführt wird. Das Thema der Energiearmut ist weder ein rein sozialwissenschaftliches noch technisches. Es bildet vielmehr eine Symbiose aus diesen beiden Bezugsdisziplinen, was dazu führt, dass ein fundiertes Wissen, basierend auf beiden Bereichen – sowohl sozial als auch technisch -, nur bedingt im Arbeitsalltag gegeben ist. Ein vorbildhaftes Beispiel einer solchen Qualifizierung ist in Niederösterreich zu finden. Das dortige Projekt sieht vor, dass SozialarbeiterInnen "(...) Einsparungspotentiale erkennen, über energieeffiziente Maßnahmen informieren und aktive Unterstützung anbieten. Die Betroffenen sollen somit finanziell entlastet werden."33 Verbunden mit dieser Beratung ist eine Ausbildung, die bereits bei mehreren dieser Personen durchgeführt wurde. Dieses Beispiel zeigt somit einen Professionalisierungsansatz, der genau die bereits erwähnte Symbiose aus sozialen und technischen Aspekten beinhaltet.

6.2 Aufklärung, Information und Sensibilisierung

Umfangreiche Informationen, die vor allem korrekt hinsichtlich deren Ausführungen sind, zählen zu den wichtigsten Maßnahmen, die bezugnehmend auf das Thema Energiearmut auszuführen sind. Mit der Information und in weiterer Folge auch Qualifizierung muss daher im Idealfall im Kindesalter begonnen werden. Hierbei sei wieder der Konnex zum Thema der IT-Kenntnisse herzustellen, deren Sinnhaftigkeit nicht mehr in Frage gestellt wird, diese werden als gegeben und selbstverständlich wahrgenommen. Der Fachbegriff für diese Fähigkeiten, die sich Personen im Rahmen einer soliden Information und daraus weiter folgenden Qualifizierung aneignen sollen, nennt sich "Green Skills", übersetzt Grüne Fähigkeiten bzw. Fertigkeiten. Das Europäische Zentrum für die Förderung der Berufsbildung definiert dies als "(...) transition to a greener economy (...) by developing the skills, knowledge and competences required by resource-efficient processes and technologies; and integrating these into our businesses and communities."34 Durch den Einsatz von Green Skills im Arbeits- und auch Lebensalltag sollen somit wesentliche Problemstellungen bezugnehmend auf dieses Thema bereits vor einem Entstehen gelöst werden. Dazu zählt auch das Thema Energiearmut.

6.3 Weitere Handlungsempfehlungen

Die erwähnten Handlungsoptionen zählen zu den mit Abstand wichtigsten, die im Rahmen des Themas der Energiearmut vor allem prioritär zu behandeln sind. Darüber hinaus gibt es einige weitere, die nachstehend angeführt werden. Die Ergebnisse entstammen wiederum aus der Analyse bekannter Literaturquellen sowie aus Projekten. Wesentliche Aspekte umfassen dabei folgende Bereiche:

gesetzliche Regelungen: Regelung von Mietstandards, z. B. Verbot von Stromheizungen oder Erreichen eines Mindestwertes des Heizwärmekoeffizienten;
gezielte Förderungen: weg vom Gießkannenprinzip hin zu individueller und situationsabhängiger Förderung von Personen;
zentrale Anlaufstelle: Implementierung einer zentralen Anlaufstelle, die über alle Informationen zum Thema Energiearmut verfügt;
laufende Identifikation und Austausch von Elektro-Altgeräten

Es bleibt festzuhalten, dass konkrete Handlungsempfehlungen sehr individuell, bezogen auf eine Region bzw. auf ein definiertes Umfeld, festzulegen sind. Einer der in diesem Zusammenhang wesentlichsten Unterschiede bzw. Widersprüche zeigte sich im Abgleich mit der Frage, ob Energiearmut stärker im ländlichen oder städtischen Raum zu finden ist. Hier widersprechen sich Theorie und Praxis beinahe vollständig. Allein diese Tatsache macht es schwierig, dass gezielte Handlungsempfehlungen in einer solchen Art und Weise gesetzt werden, dass diese eine möglichst

große Anzahl an betroffenen Personen abdeckt. Weitere Punkte sind gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen einer Region, da vielfach unterschiedliche Beihilfen und Subventionen sowohl direkt an die betroffenen Personen, aber auch indirekt an soziale Einrichtungen bezugnehmend auf dieses Thema ausbezahlt werden. Bereits diese Heterogenität – am Beispiel Österreich auf Bundesländerebene – zeigt, dass es nur bedingt möglich ist, die genannten Handlungsempfehlungen im Detail zu konkretisieren. Die in den Punkten 6.1 sowie 6.2 erwähnten Empfehlungen sind davon jedoch ausgenommen, da diese unabhängig von den genannten lokalen Maßnahmen Anwendung finden können. Abschließend bleibt festzuhalten, dass es durchaus Ansätze gibt, das Thema der Energiearmut zu objektivieren, um hier gezielt Maßnahmen für betroffene Personen zu definieren. Da es sich in Bezug auf die historische Entwicklung dieses Begriffes um ein sehr junges bzw. neuartiges Thema handelt – hier sei die öffentliche Wahrnehmung in Österreich als Maßstab heranzuziehen –, gibt es nur wenige professionalisierte Ansätze, die, sofern diese vorhanden sind, als äußerst positive Beiträge zu diesem Thema zu werten sind.

Literatur

- Boardman, Brenda (1991): Fuel Poverty: From Cold Homes to Affordable Warmth. London: Bellhaven.
- Boardman, Brenda (2010): Fixing Fuel Poverty. Challenges and Solutions. London: Earthscan.
- Buzar, Stefan (2007): Energy Poverty in Eastern Europe. Hidden Geographies of Deprivation. Hampshire: Ashgate
- CEDEFOD, Europäisches Zentrum für die Förderung der Berufsbildung (2015): Skills for the green economy. URL: http://www.cedefop.europa.eu/de/events-and-projects/projects/skills-green-economy. Abgerufen am 24. 2. 2015.
- Department for Energy and Climate Change DECC (2014): Annual Report on Fuel Poverty. Statistics 2012. London: ohne Verlag.
- E-Control Austria (2014): Elektrische Energie wichtige grundlegende Definitionen. URL: http://www2.e-control.at/portal/page/portal/PEE_HOME/UNTERRICHT/UNT_ ELEKTRENERGIE/UNT_ELEKTRENERGIE_VERTINFOS/MODUL4_PDF_40.pdf. Abgerufen am 25. 11. 2014.
- e7 Energie Markt Analyse Gmbh (2012): Politische Handlungsempfehlungen zur Bekämpfung von Energiearmut. Wien: ohne Verlag.
- Egger, Marius (2014): Energiemasterplan Kärnten. Politisches Strohfeuer oder ernstzunehmende Landesstrategie? In: Anderwald, Karl; Filzmaier, Peter; Hren, Karl: Kärntner Jahrbuch für Politik. Klagenfurt: Hermagoras.
- Healy, Jonathan D. (2014): Housing, Fuel Poverty and Health. A Pan-European Analysis. Hamshire: Ashgate.
- Hills, John (2012): Getting the measure of fuels poverty. Final Report of the Fuel Poverty Report. CASE report 72. London: DECC.
- KELAG (2014): Energieeffizient entlang der Wertschöpfungskette. Konferenz Erneuerbare Energie, Velden/Wörthersee am 5. 11. 2014. Publikation zur Konferenz. Klagenfurt: ohne Verlag.

- Kirchgässner, Gebhard (2005): Working Papers facing poverty. Option für die Armen: Eine ökonomische Perspektive. Austrian Science Fund. Research Project Y164. Universität Salzburg. Salzburg: ohne Verlag.
- Kleine Zeitung (Tageszeitung) (2014): Tausende zittern vor Kälte. Artikel in der Kleinen Zeitung Online vom 14. 11. 2012. URL: http://www.kleinezeitung.at/k/kaernten/4000402/Kaernten_Tausende-zittern-vor-der-Kaelte. Abgerufen am 5. 12. 2014
- Kopatz, Michael; Kettler, Claudia; Gundlach, Karin; Preute, Maximilian; Schaller, Sandra (2013): Energiewende. Aber fair! Wie sich die Energiezukunft sozial tragfähig gestalten lässt. München: Oekom.
- Kurier (Tageszeitung) (2014): Viertelmillion von "Energiearmut" betroffen. Energiespar-Beratung und bessere Isolierung wären laut E-Control zielführender als laufende Geldzuschüsse. Artikel im Kurier Online vom 27. 11. 2014. URL: http://kurier.at/wirtschaft/marktplatz/oesterreich-viertel-million-von-energiearmut-betroffen/99.450.648. Abgerufen am 26. 11. 2014.
- Land Kärnten (2014): Energiemasterplan Kärnten. Ein Projekt des Landesrates für Umwelt, Energie, Nachhaltigkeit und Öffentlichen Verkehr Rolf Holub. Klagenfurt: Carinthian Druck.
- Moore, Richard (2012): Definitions of fuel poverty: Implications for policy. Energy Policy 49, S. 19–26. Forschungsreport Association for the Conservation of Energy. London: ohne Verlag.
- Neumann, Udo (1999): Struktur und Dynamik von Armut. Eine empirische Untersuchung für die Bundesrepublik Deutschland. Freiburg: Lambertus
- pro mente Kärnten (2014): Brennholzaktion mit EU-Preis ausgezeichnet. Kärnten ist europaweit Vorbild für Bekämpfung der Energiearmut. URL: http://www.promente-kaernten. at/aktuell/archiv/brennholzaktion-20122013/brennholzaktion-mit-eu-preis-ausgezeichnet/. Abgerufen am 5. 12. 2014.
- Rotes Kreuz (2014): Leistungsbereiche: Formen von Armut. URL: http://www.roteskreuz. at/berichten/magazin/rotkreuzfactbook/armut/formen-von-armut/. Abgerufen am 27. 11. 2014.
- Samuelson, Paul Anthony; Nordhaus, William Dawbeny (1998): Volkswirtschaftslehre. 15. Auflage. Deutsche Übersetzung. Wien/Frankfurt: Ueberreuter.
- Schmid, Susanne; Wallimann, Isidor (1998): Armut: Der Mensch lebt nicht von Brot allein. Wege zur soziokulturellen Existenzsicherung. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- Statistik Austria (2014): Tabellenband EU-SILC 2013. Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Wien: ohne Verlag.
- Weltbank (2014): Poverty. Poverty Overview. URL: http://www.worldbank.org/en/topic/poverty/overview. Abgerufen am 26. 11. 2014.

Anmerkungen

- 1 Vgl. E-Control Austria (2014), S. 2.
- 2 Vgl. Kopatz et al. (2013), S. 35 ff.
- 3 Ebd.
- 4 Samuelson/Nordhaus (1998), S. 427.
- 5 Vgl. Kirchgässner (2005), S. 11.
- 6 Vgl. Statistik Austria (2014).
- 7 Weltbank (2014).

- 8 Rotes Kreuz (2014).
- 9 Schmid/Wallimann (1998), S. 25.
- 10 Neumann (1999), S. 24.
- 11 Vgl. Kurier Online (2014).
- 12 DECC (2014).
- 13 Vgl. Kopatz et al. (2013), S. 66.
- 14 Boardman (1991), S. 199.
- 15 Vgl. Boardman (2010), S. 23.
- 16 Buzar (2007), S. 7.
- 17 Vgl. Buzar (2007), S. 9 ff.
- 18 E-Control Austria (2014), S. 4.
- 19 Vgl. Healy (2004), S. 46 ff.
- 20 Vgl. Hills (2012), S. 70 ff.
- 21 Vgl. Hills (2012), S. 10 f.
- 22 Hills (2012), S. 11.
- 23 Vgl. Hills (2012), S. 50 ff.
- 24 Vgl. Land Kärnten (2014), S. 88 ff.
- 25 Vgl. Egger (2014), S. 255 ff., in: Anderwald/Filzmaier/Hren (2014).
- 26 Land Kärnten (2014), S. 88 f.
- 27 Ebd.
- 28 Vgl. KELAG (2014), S. 49.
- 29 Kleine Zeitung Online (2014).
- 30 pro mente Kärnten (2014).
- 31 E-Control Austria (2014), S. 4.
- 32 e7 (2012), S. 3.
- 33 ORF Online (2015).
- 34 CEDEFOD (2015).

Jugendarbeitslosigkeit in Kärnten

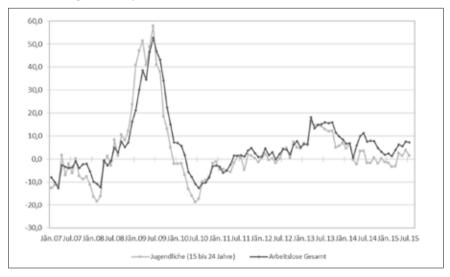
Eine empirische Analyse von Entstehungsbedingungen und Auswirkungen

1. Einleitung und Problemstellung*

Nach einer Phase der Hochkonjunktur wurde im Kontext der internationalen Wirtschafts- und Finanzkrise des Jahres 2008 weltweit eine dramatische Zunahme der Arbeitslosenzahlen - bei gleichzeitigem Beschäftigungsabbau – beobachtet. Auch wenn Österreich – gemessen am Rückgang des realen Bruttoinlandsproduktes (BIP)1 – vom wirtschaftlichen Abschwung im europäischen Vergleich deutlich weniger stark betroffen war, stieg mit der üblichen zeitlichen Verzögerung gerade die Jugendarbeitslosigkeit in Kärnten drastisch an und zählt damit neben der Arbeitslosigkeit von älteren Arbeitsmarktteilnehmer/innen (50+) sowie von Personen mit Migrationshintergrund bzw. Geringqualifizierten zu den zentralen strukturellen Problemfeldern am (österreichischen) Arbeitsmarkt. So wurden in den Sommermonaten des Jahres 2009 bei der Jugendarbeitslosigkeit Zuwachsraten von bis zu 57,8 Prozent im Vergleich zum Vorjahr verzeichnet, während die Gesamtarbeitslosigkeit mit einem Plus von 52,6 Prozent "weniger" zunahm (vgl. Abbildung 1). Daneben lag der Anstieg der Jugendarbeitslosigkeit in Kärnten deutlich über dem Bundesdurchschnitt von +38,6 Prozent im Juni 2009. In den Jahren 2010 und 2011 war es jedoch vor allem der Jugendarbeitsmarkt, der - österreichweit von der zwischenzeitlichen Entspannung merklich profitierte (vgl. AMS-Arbeitsmarktdatenbank, 2015, online).

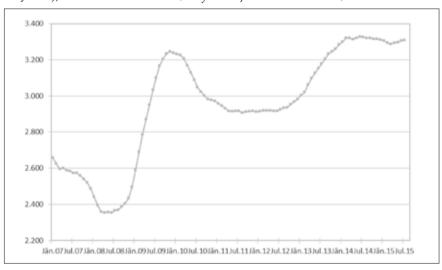
Die ab dem Jahr 2012 – aufgrund fehlender Wachstumsimpulse – neuerlich einsetzende und bis dato anhaltende ungünstige Arbeitsmarktentwicklung traf allerdings verstärkt Jugendliche: Die Jugendarbeitslosigkeit stieg – nach einem Plus von 2,4 Prozent im Jahr 2012 – im Jahresdurchschnitt 2013 um weitere 10,2 Prozent auf 3.284 Personen und lag damit deutlich über dem Niveau von 2.353 Personen im Juni 2008 (vgl. Abbildung 2). Daneben verlief ab Ende des Jahres 2012 auch die österreichweite Entwicklung deutlich günstiger; die Jugendarbeitslosigkeit nahm im Jahresdurchschnitt 2013 um lediglich 6,1 Prozent auf 42.744 Jugendliche zu (vgl. Arbeitsmarktservice Kärnten, 2013, S. 4 ff.; Arbeitsmarktservice Kärnten, 2014, S. 6 ff.).

Abbildung 1: Entwicklung der Arbeitslosigkeit von Jugendlichen (15 bis 24 Jahre) im Vergleich zur Gesamtarbeitslosigkeit, Kärnten 2007–2015 (Veränderung zum Vorjahr in Prozent)



Quelle: AMS-Arbeitsmarktdatenbank (2015, online); eigene Berechnungen und Darstellung

Abbildung 2: Entwicklung der Arbeitslosigkeit von Jugendlichen (15 bis 24 Jahre), Kärnten 2007–2015 (*Laufender Jahresdurchschnitt*)



Quelle: AMS-Arbeitsmarktdatenbank (2015, online); eigene Berechnungen und Darstellung

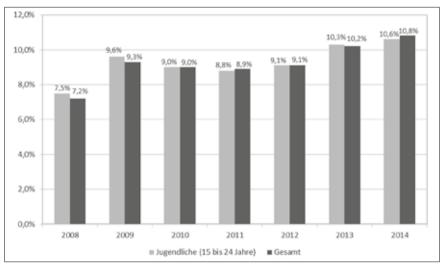
Neben den bereits erwähnten strukturellen Problemfeldern aber auch Langzeitarbeitslosigkeit (über 1 Jahr) stellt gerade die Arbeitslosigkeit von Jugendlichen eine besondere Herausforderung für die (regionale) Arbeitsmarktpolitik dar, als sich diese äußerst persistent zeigt und signifikante bzw. lang anhaltende "Scarring-Effekte" nach sich zieht. So geht eine Phase der Erwerbslosigkeit im Jugendalter mit erneuter Arbeitslosigkeit in der späteren Erwerbskarriere einher (vgl. Schmillen und Umkehrer, 2013); die Weichen für eine erfolgreiche Berufskarriere werden demnach bereits in der Jugend gestellt. Mit dem im Jahr 2014 vom Arbeitsmarktservice (AMS) Kärnten ausgerufenen "Jahr der Jugend", welches auch im Jahr 2015 fortgesetzt wurde, konnte jedoch erfolgreich auf die angespannte Situation am Jugendarbeitsmarkt reagiert und ein positiver Entlastungseffekt erzielt werden. Die Jugendarbeitslosigkeit stieg in Kärnten im Jahresdurchschnitt 2014 mit einem Plus von 0,8 Prozent lediglich geringfügig an (Österreich: +5,6 Prozent) und lag damit auch deutlich unter dem Gesamtzuwachs der Arbeitslosigkeit von +5,7 Prozent (vgl. Arbeitsmarktservice Kärnten, 2015, S. 7 ff.).

Neben der vergleichsweise günstigen Entwicklung der Jugendarbeitslosigkeit hat sich in Kärnten im Jahresdurchschnitt 2014 auch der **Lehrstellenmarkt**, welcher unverändert für den größten Teil einer Alterskohorte den Weg in die qualifizierte Berufsausbildung bzw. den Arbeitsmarkt darstellt, stabil entwickelt. Mit einer unveränderten Lehrstellenandrangsziffer² von 2,1 konnte eine Annäherung an den Österreich-Durchschnitt (1,9; +0,2) erreicht werden (für Details zum Lehrstellenmarkt in Kärnten vgl. Klinglmair et al., 2015, S. 56 ff.).

Diese Entwicklung darf jedoch nicht fälschlich interpretiert werden: Neben einer Lücke von 262 Lehrstellen (Jahresdurchschnitt 2014) fällt die Jugendarbeitslosigkeit unverändert hoch aus und rangierte – gemessen an der Arbeitslosenquote – in den letzten Jahren teils über der Gesamtarbeitslosenquote³, wenngleich in Kärnten im Jahr 2014 aufgrund der aktiven Arbeitsmarktpolitik mit speziellem Fokus auf Jugendliche erstmals seit Jahren wieder ein umgekehrter Effekt erzielt werden konnte (vgl. Abbildung 3). Dieser Zusammenhang wird traditionell auch in den anderen österreichischen Bundesländern beobachtet; so lag im Jahresdurchschnitt 2014 österreichweit die Jugendarbeitslosenquote (8,7 Prozent) über der Gesamtarbeitslosenquote von 8,4 Prozent. Gerade in Wien fällt die Jugendarbeitslosigkeit mit 13,6 Prozent besonders hoch aus (für weitere Details zu den einzelnen Bundesländern vgl. Klinglmair et al., 2015, S. 55).

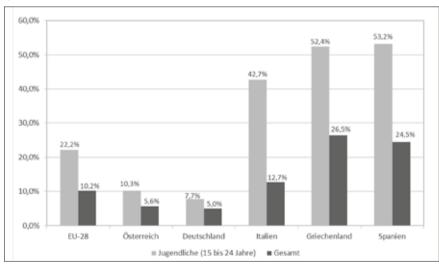
Das Phänomen überdurchschnittlich hoher Jugendarbeitslosigkeit wird – in deutlich größerem Ausmaß – auch europaweit beobachtet und gewinnt damit wirtschaftspolitisch zunehmend an Brisanz; vielfach wird in diesem Zusammenhang von der "verlorenen Generation Europas" gesprochen.

Abbildung 3: Arbeitslosenquoten von Jugendlichen (15 bis 24 Jahre) im Vergleich zur Gesamtarbeitslosigkeit, Kärnten 2008–2014 (*Jahresdurchschnitt in Prozent*)



Quelle: AMS-Arbeitsmarktdatenbank (2015, online); eigene Darstellung

Abbildung 4: Arbeitslosenquoten (ILO) von Jugendlichen (15 bis 24 Jahre) im Vergleich zur Gesamtarbeitslosigkeit, ausgewählte EU-Staaten 2014 (*Jahresdurchschnitt in Prozent*)



Quelle: Eurostat-Datenbank (2015, online); eigene Darstellung

So fällt im Jahresdurchschnitt 2014 die Arbeitslosenquote von Jugendlichen – gemäß internationaler ILO-Definition⁴ – in den EU-28-Staaten mit 22,2 Prozent mehr als doppelt so hoch aus als die Gesamtarbeitslosenquote (10,2 Prozent; vgl. Eurostat-Datenbank, 2015, online). Darüber hinaus ist dieser Durchschnittswert von erheblichen Unterschieden zwischen den einzelnen EU-Staaten gekennzeichnet; gerade in südeuropäischen Ländern erreicht die Arbeitslosigkeit von Jugendlichen Werte von mehr als 40 Prozent, wie Abbildung 4 zeigt.

Aufgrund der Entstandardisierung und Destrukturierung von Berufsverläufen sind die Herausforderungen für Jugendliche beim Übertritt auf den Arbeitsmarkt gestiegen (vgl. Blum et al., 2010, S. 26); der erfolgreiche Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit ist damit nicht nur in Kärnten, sondern in ganz Österreich und vor allem in Europa für viele Jugendliche langwieriger, vielfältiger und unübersichtlicher geworden. Eine nachhaltige Integration in das Beschäftigungssystem ist für immer weniger Jugendliche weder selbstverständlich noch geradlinig; kumulieren zudem mehrere Arbeitsmarktrisiken, wird eine erfolgreiche Eingliederung zusätzlich erschwert. Aufgrund des veränderten Beschäftigungssystems brauchen Jugendliche wesentlich länger, um den Übertritt in ihre erste Arbeitsstelle zu finden; Umwege, Warteschleifen, verlängerte Suchprozesse und Brüche in den Erwerbsbiographien müssen von immer mehr Jugendlichen in Kauf genommen werden. Diese veränderten Übergangsverläufe spiegeln – unter anderem – den "Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft" wider (vgl. Knapp, 2012). Auch führt die zunehmende Segmentierung des Arbeitsmarktes dazu, dass ein Teil der Jugendlichen in einen Marginalisierungskreislauf gerät, der von erschwertem Zugang zu qualifizierter Beschäftigung sowie randständigen Berufspositionen und wiederholten Perioden von Arbeitslosigkeit, aber auch Langzeitarbeitslosigkeit gekennzeichnet ist.

Dabei gilt nicht nur die überdurchschnittlich hohe Arbeitslosigkeit als Problemfeld; aufgrund der zunehmenden Prekarisierung von Arbeitsmärkten sind Jugendliche häufiger atypischen Arbeitsverhältnissen ausgesetzt, die unfreiwillige Teilzeitarbeit, geringfügige Beschäftigung, befristete Arbeitsverträge und/oder freie Dienst- bzw. Werkverträge umfassen und damit auch Auswirkungen in weite gesellschaftliche Bereiche – etwa hinsichtlich der Gefahr von Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung – nach sich ziehen.

Methodische Vorgehensweise und Eckdaten der empirischen Erhebung

Vor diesem Hintergrund wurde in einem aktuellen Forschungsprojekt an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt untersucht, welche **Einflussfaktoren**

für die Entstehung von Jugendarbeitslosigkeit in Kärnten verantwortlich zeichnen, um daraus Handlungsoptionen für die Kärntner Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik abzuleiten, dem Phänomen Jugendarbeitslosigkeit proaktiv begegnen zu können. Dabei wurde in Anlehnung an bestehende Theorien und Untersuchungen ex-ante von der zentralen Hypothese ausgegangen, dass – neben den konjunkturellen und regionalen Arbeitsmarktbedingungen, gepaart mit dem beobachteten Strukturwandel hin zu einer Dienstleistungsgesellschaft – das komplexe Zusammenspiel von (1) familiären Bedingungsfaktoren sowie (2) schulischen bzw. bildungsrelevanten Umständen für die Entstehung von Jugendarbeitslosigkeit relevant sein dürfte. Bei Jugendarbeitslosigkeit handle es sich demnach um ein multikausales Phänomen, für welches das (gemeinsame) Auftreten zahlreicher Einflüsse (wie etwa die soziale Herkunft und/oder ein geringes Bildungsbzw. Kompetenzniveau) als ausschlaggebend gilt.

Daneben war es ein zweites wesentliches Ziel des Forschungsprojektes aufzuzeigen, welche vielfältigen Auswirkungen und Begleiterscheinungen mit (Jugend-)Arbeitslosigkeit einhergehen, als im Schrifttum vielfach nur einzelne Konsequenzen – wie etwa psychosoziale Auswirkungen von Arbeitslosigkeit - separat analysiert werden (vgl. stellvertretend Kritzinger et al., 2009). Mit den genannten Untersuchungen, die sich vielfach auf den deutschsprachigen Raum und nicht explizit auf Österreich oder Kärnten beziehen, zeigte sich im Zuge der durchgeführten Literatur- und Sekundäranalyse, dass mit den zahlreichen Studien nur ein unvollständiges Bild – im Sinne einer Kombination der Ursachen und der Auswirkungen – von Jugendarbeitslosigkeit skizziert werden kann. Somit wurde eine Forschungslücke qualitativer Natur identifiziert, welche zusätzlich durch eine Forschungslücke in quantitativer Hinsicht (mangelnde Datenlage speziell für Kärnten) verstärkt wird und eine eigene empirische Erhebung erforderte, die als quantitative Analyse im Sinne einer umfangreichen schriftlichen Befragung mit ergänzenden Interviews konzipiert und durchgeführt wurde ("Mixed-Methods-Ansatz"). Die Zielgruppe bzw. Grundgesamtheit der empirischen Erhebung (sowohl in der quantitativen als auch der qualitativen Untersuchungskomponente) umfasste dabei Kärntner Jugendliche im Alter zwischen 15 und 24 Jahren, unabhängig davon, ob zum Zeitpunkt der Befragung eine Periode von Arbeitslosigkeit vorlag oder nicht. Aufgrund dieser Vorgehensweise war es möglich, neben der interessierenden "Testgruppe" von arbeitslosen Jugendlichen auch eine entsprechende "Kontrollgruppe" zu identifizieren. Es handelt sich dabei um jene Jugendlichen, bei denen der Übergang auf den Arbeitsmarkt im Wesentlichen friktionsfrei verlaufen ist bzw. die bereits länger und erfolgreich am Arbeitsmarkt integriert sind. Auf diese Weise konnten einerseits die Berufskarrieren (und dafür erforderlichen Voraussetzungen wie etwa ein

entsprechendes Bildungsniveau) verglichen sowie andererseits auch die vielfältigen (gesellschaftlichen) Auswirkungen von Jugendarbeitslosigkeit skizziert werden.

Um tiefere Einblicke in die multikausale Problemlage von Jugendarbeitslosigkeit in Kärnten zu erhalten, wurde ein modular aufgebauter Fragebogen mit insgesamt 72 Fragen entworfen, die sich in acht Merkmalsbereiche gliedern. Neben personenbezogenen Merkmalen – wie beispielsweise Alter, Geschlecht oder einem etwaigen Migrationshintergrund bilden Fragen zum sozio-ökonomischen, familiären Hintergrund sowie ausbildungsbezogene Fragestellungen den Hauptteil des Erhebungsinstrumentes hinsichtlich der Entstehungsbedingungen von Jugendarbeitslosigkeit. Berufsbezogene Merkmale – mit einem gesonderten Fragenkomplex zum Thema Arbeitslosigkeit – stellen zwei weitere zentrale Module des Fragebogens dar, um die Berufskarrieren der befragten Jugendlichen nachzeichnen und so arbeitsmarktrelevante Unterschiede zwischen den beiden interessierenden Gruppen identifizieren zu können. Darüber hinaus wurden umfangreiche auswirkungsbezogene Merkmale - etwa hinsichtlich Gesundheitsverhalten oder psychosozialen Belastungen – in den Fragebogen integriert, um nicht nur die ökonomischen Konsequenzen von Arbeitslosigkeit, wie Armutsgefährdung, sondern auch die individuellen und gesellschaftlichen Folgen (etwa auch soziale Ausgrenzung oder Kriminalität) sozialwissenschaftlich zu beleuchten. Allgemeine Fragen zu sozialen Beziehungen und gesellschaftlichem Engagement – wie beispielsweise ehrenamtliche Tätigkeiten – sowie zu gesellschaftlichen Einstellungen und Zukunftsperspektiven der Jugendlichen (z. B. Erwartungen für die Zukunft) runden den entwickelten Fragebogen ab, der im Rahmen eines "Pre-Test" auf Verständlichkeit bzw. Konsistenz geprüft wurde und anschließend über das Zentrale Melderegister (ZMR) an eine Zufallsstichprobe von N = 6.280 Kärntner Jugendliche postalisch versendet wurde.

Trotz der Länge des Fragebogens konnte bis März 2014 ein Rücklauf von 1.454 verwertbaren Fragebögen verzeichnet werden; dies entspricht einer Rücklaufquote von 23,2 Prozent. Die Stichprobe, welche für die weiteren statistischen Auswertungen zur Verfügung stand, ist dabei in hohem Maße repräsentativ: So entspricht das Datensample in Bezug auf Alter (Mittelwert: 19,2 Jahre) bzw. regionaler Verteilung, um auch Unterschiede zwischen ländlichen und urbanen Gebieten innerhalb Kärntens identifizieren zu können, der Grundgesamtheit (vgl. Statistik Austria, 2013a, S. 338; Amt der Kärntner Landesregierung, 2014, S. 37). Lediglich hinsichtlich des Geschlechts sind weibliche Jugendliche mit 60,5 Prozent innerhalb der Stichprobe überrepräsentiert, während männliche Jugendliche (39,5 Prozent) deutlich unter dem Bevölkerungsanteil von 51,6 Prozent lt. Statistik Austria (2013a, S. 338) liegen. Dieses Ungleichgewicht zieht

allerdings keine wesentlichen Auswirkungen nach sich, als die insgesamten und nicht die geschlechtsspezifischen Ursachen bzw. Auswirkungen von Jugendarbeitslosigkeit im Vordergrund der Untersuchungen standen ⁵

Zusätzlich wurde für die qualitative Untersuchungskomponente ein strukturierter Interviewleitfaden entwickelt, der sich am Fragebogen des quantitativen Teils des Forschungsprojektes orientierte und ebenfalls in acht Module gliedert. Auf Basis dieses Interviewleitfadens wurden bis Juni 2014 insgesamt 25 Interviews mit – primär arbeitslosen – Jugendlichen geführt, um die Ergebnisse der quantitativen Erhebung zu vertiefen und zu ergänzen⁶, wobei in den folgenden beiden Kapiteln die zentralen Befunde der statistischen Analysen dieser differenzierten Untersuchung präsentiert werden sollen.⁷

Dabei wird in Kapitel 3 zunächst auf die Ursachen von Jugendarbeitslosigkeit in Kärnten eingegangen, bevor anschließend in Kapitel 4 ausgewählte Aspekte der vielfältigen, mit Jugendarbeitslosigkeit einhergehenden Auswirkungen übersichtlich zusammengefasst werden.⁸

Entstehungsbedingungen von Jugendarbeitslosigkeit in Kärnten

Grundsätzlich nehmen für Berufsanfänger/innen konjunkturelle (geringe gesamtwirtschaftliche Nachfrage) sowie demographische Effekte wie beispielsweise die Kohortengröße eine spezifische Rolle hinsichtlich des erfolgreichen Übertritts auf den Arbeitsmarkt ein; auch die vielfach fehlende Arbeitserfahrung gestaltet Such- und Matchingprozesse zwischen Arbeitsuchenden und Arbeitgeber/innen oftmals schwierig (vgl. Blum et al., 2010, S. 22). Im Zuge der Auswertungen konnten darüber hinaus jedoch gerade familienbezogene Faktoren (Abschnitt 3.1) wie auch (aus)bildungsrelevante Merkmale (Abschnitt 3.2) als weitere wesentliche Ursachen von Jugendarbeitslosigkeit identifiziert und herausgearbeitet werden.

3.1 Familienbezogene Bedingungsfaktoren

In der Ausgangshypothese der vorliegenden Arbeit wurde – in Anlehnung an bestehende Literatur – angenommen, dass familienbezogene Faktoren und die soziale Herkunft als zentrale Risikofaktoren für Jugendarbeitslosigkeit gelten dürften. Laut Blau und Duncan (1967) gilt der Zusammenhang zwischen familiärem Hintergrund, individuellem Bildungs- und späterem Karriereerfolg in der soziologischen Forschungstradition als gesichert (vgl. Gebel, 2011, S. 259). Ungleichheitsrelevante Eigenschaften wie etwa Motivationen, Ressourcen und/oder Fähigkeiten werden zu

einem beträchtlichen Teil von den Eltern an ihre Kindern weitergegeben, sowohl genetische (biologische) als auch soziale Prozesse (innerfamiliäre Bedingungen) und die soziale Lage eines Haushaltes (Kapitalausstattung in ökonomischer, kultureller und sozialer Hinsicht) haben wesentlichen Einfluss auf die Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen (vgl. Hillmert, 2011, S. 280), wie dies in der vorliegenden Arbeit für Kärntner Jugendliche bestätigt werden konnte.

Demnach zeigt sich, dass ein geringer sozio-ökonomischer Status der Herkunftsfamilie gemessen an der beruflichen Stellung der Eltern, mit einer stärkeren Betroffenheit von Arbeitslosigkeit unter den befragten Jugendlichen einhergeht; diese Unterschiede sind statistisch signifikant, wie eine Kontingenztafelanalyse⁹ bestätigt (Mutter: Pearson- $\chi^2 = 33,48$; p = 0,000; *Cramer's V* = 0,29; *Vater: Pearson*- χ^2 = 26,38; p = 0,000; *Cramer's V* = 0,26). So sind unter den erwerbslosen Jugendlichen knapp 40 Prozent der Väter als Hilfskräfte (15,3 Prozent) oder Arbeiter (23,6 Prozent) beschäftigt. Weitere 11,0 Prozent sind selbst erwerbslos; lediglich 4,2 Prozent hatten zum Zeitpunkt der Befragung eine Führungsposition inne. Unter den erwerbstätigen Jugendlichen stellt sich die Situation hingegen umgekehrt dar: Hier dominieren bei der beruflichen Stellung des Vaters Angestelltenverhältnisse oder Führungspositionen, während Hilfstätigkeiten (3,4 Prozent) oder Erwerbslosigkeit (3,1 Prozent) lediglich eine untergeordnete Rolle spielen. Entsprechendes gilt – mit marginalen Abweichungen – auch hinsichtlich der beruflichen Stellung der Mütter der befragten Jugendlichen (vgl. Tabelle 1 und Tabelle 2).

Tabelle 1: Berufliche Stellung der Eltern arbeitsloser Jugendlicher (in Prozent)

Berufliche Stellung	Mutter	Vater
Hilfskraft	19,5 %	15,3 %
Arbeiter/in	2,6 %	23,6 %
Angestellte/r	29,9 %	15,3 %
Führungskraft	2,6 %	4,2 %
Beamter/in bzw. Vertragsbedienstete/r	6,5 %	5,6 %
Selbstständig	7,7 %	18,1 %
Pensionist/in	13,0 %	6,9 %
Nicht berufstätig	18,2 %	11,0 %
Summe	100,0 %	100,0 %

Quelle: eigene Berechnungen und Darstellung

Tabelle 2: Berufliche Stellung der Eltern erwerbstätiger Jugendlicher (in Prozent)

Berufliche Stellung	Mutter	Vater
Hilfskraft	8,8 %	3,4 %
Arbeiter/in	7,9 %	19,2 %
Angestellte/r	38,7 %	23,5 %
Führungskraft	4,5 %	12,1 %
Beamter/in bzw. Vertragsbedienstete/r	4,8 %	8,0 %
Selbstständig	7,6 %	15,5 %
Pensionist/in	10,0 %	15,2 %
Nicht berufstätig	17,7 %	3,1 %
Summe	100,0 %	100,0 %

Quelle: eigene Berechnungen und Darstellung

Daneben hat, wie erwartet, auch das Bildungsniveau der Eltern – als weiterer Indikator der sozialen Herkunft - einen wesentlichen Einfluss sowohl auf den Verlauf der Bildungs- als auch der Berufskarriere der Jugendlichen. Stammen die befragten Jugendlichen aus einem bildungsfernen Haushalt¹⁰, so sind auch die Jugendlichen selbst vergleichsweise häufiger von "Bildungsarmut" betroffen und können keinen über die Pflichtschule hinausgehenden formalen Abschluss vorweisen (Pearson-y²) =-91,77; p=0,000; Cramer's V=0,25). Hinsichtlich des Arbeitsmarktstatus zeigt sich weiters, dass Jugendliche aus einem geringqualifizierten familiären Umfeld - u. a. aufgrund der negativen Folgewirkungen des mangelnden Bildungs- und Kompetenzerwerbs - vermehrt von Arbeitslosigkeit betroffen sind (*Pearson-* $\chi^2 = -20,20$; p = 0,000; *Cramer's V* = 0,22). Diese Befunde decken sich mit bereits vorliegenden Untersuchungen. So weisen etwa Bacher et al. (2014, S. 126) ein ähnliches Ergebnis hinsichtlich jener Jugendlichen aus, die sich - nach der Pflichtschule - weder in Ausbildung, Beschäftigung oder einer Trainingsmaßnahme befinden (sogenannte "NEET-Jugendliche"): Beim elterlichen Bildungsniveau dominieren Pflichtschul- oder Lehrabschlüsse, während höherwertige Bildungsabschlüsse (Matura oder Tertiärausbildung) vergleichsweise seltener beobachtet werden. Steiner (2014) zeigt einen ähnlichen Zusammenhang auch für frühe Schulabgänger/innen (sogenannte "Early School Leavers", ESL), Klinglmair (2013a) für bildungsferne Jugendliche in Kärnten.

Neben diesen beiden "harten" Einflussfaktoren der sozialen Herkunft konnten in der Untersuchung auch weitere familienbezogene Entstehungszusammenhänge identifiziert werden. So wurde – in Einklang mit vorliegender Literatur – ein signifikanter Zusammenhang zwischen "diskontinuierlicher Elternschaft" und dem Arbeitsmarktstatus der Befragten offensichtlich: Arbeitslose Jugendliche (47,5 Prozent) wurden - verglichen mit erwerbstätigen Gleichaltrigen (25,2 Prozent) – signifikant häufiger alleinerzogen (*Pearson-* $\chi^2 = 14,89$; p = 0,000; *Cramer's* V = 0,19). Dabei zeigt sich bereits im Rahmen des Bildungserwerbs lt. Nairz-Wirth und Gitschthaler (2010, S. 29) oder Klinglmair (2013a, S. 173), dass das familiäre Umfeld von Early School Leavers auffällig oft durch einen alleinerziehenden Elternteil charakterisiert wird (vgl. hierzu auch Steiner, 2014, S. 19 f.); Bacher et al. (2014, S. 138) wiesen diesen Zusammenhang auch für NEETs nach. Neben Armut und andauernder Arbeitslosigkeit gelten speziell Trennungen (Scheidung etc.) als Auslöser für schulvermeidendes Verhalten und können bis hin zum Schulabbruch führen (vgl. Nairz-Wirth und Gitschthaler, 2010, S. 29), wie dies im Zuge der statistischen Auswertungen auch für Kärntner lugendliche bestätigt werden konnte. Die Familienstruktur ("Zwei-Eltern-Haushalt" vs. alleinerzogen) hat damit einen signifikanten Einfluss auf das frühzeitige Verlassen des Bildungssystems (Pearson- $\chi^2 = 25,18$; p = 0,000; Cramer's V = 0,13), welches vielfach einer prekären und atypischen Berufskarriere vorgelagert ist (vgl. hierzu speziell Abschnitt 3.2).

Ebenfalls zum Einfluss der Familienstruktur kann die *Anzahl der Geschwister* gezählt werden, als die elterliche (auch finanzielle) Unterstützungsleistung mit zunehmender Geschwisteranzahl für jedes einzelne Kind sinkt bzw. minimiert wird (vgl. Bohrhardt, 2000, S. 196 f.). So konnte mittels eines Mean-Comparision-Tests¹¹ gezeigt werden, dass arbeitslose Jugendliche in Elternhäusern mit einer höheren Anzahl an Geschwistern aufgewachsen sind: Die Geschwisteranzahl beträgt bei arbeitslosen Jugendlichen durchschnittlich 2,2, während diese bei erwerbstätigen Jugendlichen mit 1,8 deutlich geringer ausfällt (t = -3,62; p = 0,000). Demnach standen für die erwerbslosen Jugendlichen in ihrem frühkindlichen Sozialisierungsprozess vergleichsweise geringere elterliche Betreuungsressourcen – die gerade für den Bildungs- und Kompetenzerwerb sowie das Vermittlungspotential erforderlicher Fähigkeiten maßgeblich sind – zur Verfügung.

Ferner konnte auch die *Beziehung zu den Eltern* als wesentlicher Bedingungsfaktor identifiziert werden. Zwar gab insgesamt der Großteil der befragten Jugendlichen an, eine "(sehr) gute" Beziehung zu ihren Eltern (und auch den Geschwistern) zu führen, auf Basis eines Wilcoxon-Rangsummentests¹² kann jedoch gezeigt werden, dass sich die Beziehung zu den Eltern nach dem Arbeitsmarktstatus der Jugendlichen signifikant unterscheidet. Erwerbstätige Jugendliche pflegen vergleichsweise häufiger eine engere und bessere Eltern-Kind-Beziehung, als dies unter arbeitslosen Jugendlichen der Fall ist (*Beziehung zur Mutter: z* = -1.96; p = 0.049;

Beziehung zum Vater: z = -3.19; p = 0.001). Darüber hinaus war ein weiterer maßgeblicher Aspekt in der subjektiven Einschätzung der individuellen Familiensituation während der Pflichtschulzeit zu finden, welche die Jugendlichen anhand neun vorgegebener Items bewerten konnten. Diesbezüglich zeigte sich etwa, dass wiederholte Arbeitslosigkeit der Eltern einen signifikanten Einfluss auf das Arbeitslosigkeitsrisiko junger Erwachsener ausübt (z = -2,85; p = 0,004). Sowohl die negative Affektivität als auch die damit verbundenen psychischen Belastungen von Arbeitslosigkeit der Eltern übertragen sich folglich auf die Kinder, wie dies auch Berth et al. (2010) festhalten. Dieser Umstand wirkt sich u. a. negativ auf die schulische Leistung, Motivation wie auch die zukünftige Berufskarriere aus, wodurch sich für die Jugendlichen das Risiko erhöht, selbst arbeitslos zu werden (vgl. ebenda, S. 40 f.) Analoge Zusammenhänge konnten für psychische Belastungen (z. B. durch Erkrankungen der Eltern; z = -2.74; p = 0.006) oder Überforderung der Eltern (z = -2.80; p = 0.005) identifiziert werden, wobei sich gerade das Bildungsniveau der Eltern für das Vermittlungspotential kognitiver, praktischer, aber auch sozialer Fähigkeiten ("Sozialisationsfunktion von Bildung") relevant zeichnet bzw. das Ausmaß adäquater Unterstützungsleistung bei schulischen Angelegenheiten und etwaig auftretenden Problemen mitbestimmt (vgl. etwa Bohrhardt, 2000, S. 196; Oevermann et al., 1976). Demnach verwundert es nicht, dass arbeitslosen Jugendlichen während ihrer Schulzeit signifikant weniger Unterstützung und Hilfe (z = -2.35; p = 0.019) zuteilwurde, wobei sämtliche genannten Befunde durch die Ergebnisse im Rahmen der qualitativen Analyse vertiefend untermauert wurden: "Meine Eltern haben nie mit mir gelernt" (M3) oder "Meine Eltern haben mir nie geholfen, nur die zweite Lehrerin, die wir gehabt haben. Die hat mir geholfen" (W7). Auch Becker (2009, S. 106) hält diesbezüglich fest, dass gezielte Förderung und Unterstützung im Elternhaus – die vom Bildungsniveau der Eltern, dem Familieneinkommen und der Anzahl der Geschwister abhängt – zur Ausprägung von Fähigkeiten führt, die in der Bildungs- und Berufskarriere von Vorteil sind.

Zusammenfassend kann damit konstatiert werden, dass sich Kinder und Jugendliche aus ungünstiger sozialer Disposition mit eingeschränkter intergenerationaler Mobilität konfrontiert sehen; gerade auf den Bildungserfolg und die darauf folgende Berufskarriere haben intakte Familienstrukturen einen positiven Einfluss (vgl. Stecher, 2001; Israel et al., 2011, S. 43 ff.; Bohrhardt, 2000, S. 201). Bildungsarmut sowie die damit verbundene prekäre Arbeitsmarktstellung werden vielfach vererbt; man kann demnach von einer Reproduktion sozialer Ungleichheit und Armut sprechen.

Befund 1: Die innerfamiliale Situation und soziale Herkunft gelten als wesentliche Bedingung konditionaler Bildungs- und Statusweitergabe und folglich als zentraler Entstehungsfaktor von Jugendarbeitslosigkeit. ¹⁴

3.2 Ausbildungsbezogene Bedingungsfaktoren

Als zweiter maßgeblicher Bedingungsfaktor von Jugendarbeitslosigkeit konnte in der vorliegenden Untersuchung – ebenfalls in Einklang mit der im Vorfeld aufgestellten Ausgangshypothese – das (formale) Bildungsniveau der Jugendlichen identifiziert werden, als Bildung in einer Wissensgesellschaft von zentraler Bedeutung ist. Geringe, nicht über die Pflichtschule hinausgehende formale Oualifikationen ziehen – in Anlehnung an die Humankapitaltheorie zurückreichend auf Schultz (1963) und Becker (1964) - nicht nur makroökonomische Auswirkungen und volkswirtschaftliche Folgekosten wie etwa ein geringeres Wirtschaftswachstum, Produktivitäts-/Innovationsverluste bis hin zu entgangenen Steuereinahmen nach sich (vgl. stellvertretend Klinglmair, 2013b, S. 345 f.). Auch zeigt sich ein maßgeblicher Einfluss des Bildungsniveaus auf den Verlauf der individuellen Berufskarriere (vgl. Steiner et al., 2007; Steiner und Wagner, 2007; Steiner, 2011, 2013, 2014; Klinglmair, 2013a, 2013c; Vogtenhuber et al., 2013a, 2013b). Bildung erhöht damit die Chance, in der Arbeitsgesellschaft überhaupt anzukommen (vgl. Statistik Austria, 2013b, S. 96).

Differenziert man in den Auswertungen jene Befragten, die zum Zeitpunkt der Erhebung arbeitslos waren, nach ihrem erlangten Bildungsniveau, wird ersichtlich, dass bildungsferne Jugendliche, also jene, die keine über die Pflichtschule hinausgehende formale Ausbildung abgeschlossen haben, vergleichsweise häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen sind (61,7 Prozent) als qualifizierte Gleichaltrige (13,4 Prozent; vgl. Abbildung 5); diese Unterschiede sind statistisch signifikant (*Pearson-* χ^2 = 25,18; p = 0,000; *Cramer's* V = 0,13).

Demnach stellen gerade Wissen und Fähigkeiten wesentliche Produktionsfaktoren dar, welche - in Hinblick auf Wettbewerbsfähigkeit und Produktivität – in einer vom Strukturwandel hin zu einer Dienstleistungsgesellschaft geprägten Arbeitswelt zunehmend relevant werden. Wirtschaftssysteme, die verstärkt von Wissen und Innovation geprägt sind ("Strategie Europa 2020"; vgl. Europäische Kommission, 2010), führen zur Verdrängung Geringqualifizierter. Für bildungsferne Personen wird eine nachhaltige Integration in das Beschäftigungssystem bedeutend schwieriger (vgl. Steiner, 2011, S. 66; Steiner, 2013; Statistik Austria, 2013b, S. 96; Vogtenhuber et al., 2013a, S. 182). Diesbezüglich weisen auch Blum et al. (2010, S. 15) darauf hin, dass Geringqualifizierte in der Gruppe jener Jugendlichen, die in keinem Bezug zum Bildungssystem oder Arbeitsmarkt stehen, überrepräsentiert sind; Bacher et al. (2014, S. 127 ff.) zeigen weiters, dass mehr als die Hälfte der NEETs in Österreich auch Early School Leavers sind. Akademiker/innen und beruflich höher Qualifizierte sind demnach weitaus seltener von Arbeitslosigkeit betroffen als Personen ohne berufliche Qualifikation (vgl. Steiner, 2011, 2014; Klinglmair, 2013a, 2013b, 2013c; Hausner et al., 2015), wie dies auch Daten der amtlichen Statistik zeigen.

100,0% 90,0% 86,6% 80.0% 70.0% 61,7% 60,0% 50,0% 38.3% 40,0% 30.0% 20.0% 13,4% 10.0% 0,0% Bildungsnah Bildungsfern ■ Nicht arbeitslos ■ Arbeitslos

Abbildung 5: Arbeitsmarktstatus nach Bildungsniveau (in Prozent)

Quelle: eigene Berechnungen und Darstellung

So können österreichweit 46,6 Prozent der Arbeitslosen höchstens einen Pflichtschulabschluss vorweisen und zählen damit zu der am stärksten von Erwerbslosigkeit betroffenen Gruppe (vgl. Arbeitsmarktservice Österreich, 2015, S. 1); der Strukturwandel am Arbeitsmarkt setzt insbesondere die Gruppe der "Bildungsarmen" verstärkt unter Druck (vgl. Giesecke et al., 2010, S. 421).

Diesen Befunden nach zu urteilen ziehen geringe, nicht über die Pflichtschule hinausgehende formale Qualifikationen einerseits eine stärkere Betroffenheit von Arbeitslosigkeit nach sich; Bildung gilt demnach als der beste Schutz vor Arbeitslosigkeit (vgl. Weber und Weber, 2013). Andererseits hat Bildung allgemein auf die individuellen Arbeitsmarktchancen im Jugend-wie auch späteren Erwachsenenalter zentralen Einfluss, da sich die arbeitsmarktrelevante Bedeutung von Bildung als äußerst persistent zeigt (vgl. Steiner, 2011; Klinglmair, 2013a). Somit kann generell eine ungünstige Stellung auf dem Arbeitsmarkt konstatiert werden, als Bildungs- und Beschäftigungsstrukturen in wirtschaftlich entwickelten Ländern eng miteinander verknüpft sind (vgl. Vogtenhuber et al., 2013a, S. 182). Über den formalen Bildungsabschluss einer Person knüpfen sich Teilhabechancen in weite gesellschaftliche Bereiche; die Verwertbarkeit der Schulbildung beeinflusst die individuellen Arbeitsmarkt- wie auch Einkommenschancen maßgeblich (vgl. Knittler, 2011, S. 253; Statistik Austria, 2013b, S. 96). Laut Giesecke et al. (2010, S. 421) drängen sowohl angebots- als auch

60.0% 50.7% 50,0% 40,0% 29.5% 29.2% 30.0% 27.1% 22,9% 20,0% 12.5% 10.2% 8.3% 10.0% 5.4% 0.0% Bildungsnah Bildungsfern ■1 mal ≡ 2 mal ⊗3 mal III mehr als 3 mal

Abbildung 6: Perioden von Arbeitslosigkeit nach Bildungsniveau (in Prozent)

Quelle: eigene Berechnungen und Darstellung

nachfrageseitige Wandlungsprozesse Niedrigqualifizierte zunehmend ins Abseits; die ohnehin unterdurchschnittlichen Erwerbschancen werden weiter verschlechtert bzw. erhöhte Risiken einer Arbeitsmarktmarginalisierung (geringfügige Beschäftigung) und/oder Exklusion (Erwerbslosigkeit bzw. gänzliche Arbeitsmarktinaktivität) beobachtet. Auch in der vorliegenden Arbeit können neben einem erhöhten Arbeitslosigkeitsrisiko zahlreiche weitere und - jeweils statistisch signifikante - arbeitsmarktbezogene Konsequenzen von Bildungsarmut identifiziert werden und bestätigen damit bestehende Theorien und Zusammenhänge. Beispielsweise wird für bildungsferne Jugendliche eine längere Übergangsdauer von der Ausbildung in die Beschäftigung beobachtet (*Pearson-* $\chi^2 = 86,35$; p = 0.000; Cramer's V = 0.46); diesbezüglich hielt ein befragter Jugendlicher im Zuge der Interviews fest: "Das hat lange gedauert und ich habe das über das AMS bekommen. Ein halbes Jahr vielleicht. Ich war auch oft genug schon schirch dran auch. Ich war vom AMS aus wahrscheinlich schon in jedem Kurs dabei" (M13). Auch hinsichtlich der Häufigkeit von Arbeitslosigkeitsperioden unterscheiden sich Test- und Kontrollgruppe signifikant; so waren insgesamt 22,9 Prozent der geringqualifizierten Jugendlichen bereits mindestens dreimal arbeitslos, während dies in der Kontrollgruppe auf lediglich 5,4 Prozent zutrifft (z = -3.84; p = 0.000; vgl. Abbildung 6).

Daneben unterscheidet sich auch die Dauer einer Phase der Erwerbslosigkeit signifikant; bildungsferne Jugendliche sind verstärkt von

Langzeitarbeitslosigkeit betroffen, die besonderen Handlungsbedarf für die Arbeitsmarktpolitik impliziert, als mit der Dauer des Ausschlusses vom Erwerbsleben und der damit verbundenen "Dequalifikation" die späteren Reintegrationschancen drastisch sinken (vgl. Friedrich und Wiedemeyer, 1994, S. 39; Kromphardt, 1998, S. 22 f.). Gerade bei der Langzeitarbeitslosigkeit werden – österreichweit – jedoch dramatische Zuwächse verzeichnet (vgl. AMS-Arbeitsmarktdatenbank, 2015, online). Als weitere Folgen geringer formaler Bildung konnte ein deutlich geringerer Beschäftigungsumfang (Pearson- $\chi^2 = 41,50$; p = 0,000; Cramer's V = 0,34) sowie ein limitierter Zugang zu qualifizierter Beschäftigung (häufigere Hilfstätigkeiten, befristete Dienstverträge/Leiharbeit¹⁵) herausgearbeitet werden; für Details sei aufgrund der Fülle auf Knapp, Klinglmair und Schoahs (2016) verwiesen. In Zeiten einer wirtschaftlich ungünstigen Entwicklung sind es jedoch primär Verträge mit zeitlicher Befristung (speziell jene auf Leiharbeitsbasis), die einem Stellenabbau zum Opfer fallen und gerade für Bildungsferne ein erhöhtes Arbeitslosigkeitsrisiko implizieren. Klinglmair (2013a, S. 94) weist explizit darauf hin, dass mit Bildungsarmut (und der auch in der vorliegenden Arbeit identifizierten Befristung von Arbeitsverträgen) vielfach Arbeitsplatzunsicherheit einhergeht, die sich negativ auf das Arbeits- und Leistungsverhalten der Mitarbeiter/innen auswirkt und in weiterer Folge zu einem tatsächlichen Arbeitsplatzverlust führen kann (vgl. Pelzmann, 1988; Berth et al., 2005, S. 362).

Zusammenfassend konnte – auf Basis der erhobenen Daten – in Hinblick auf die Erwerbskarrieren der Jugendlichen gezeigt werden, dass gerade bildungsferne Jugendliche (in Kärnten) aus mehreren Aspekten von einer vergleichsweise ungünstigen Stellung auf dem Arbeitsmarkt und einem erhöhten Arbeitslosigkeitsrisiko gekennzeichnet sind.

Befund 2: Das Bildungsniveau hat zentralen Einfluss auf die individuellen Arbeitsmarktchancen im Jugend- wie auch im späteren Erwachsenenalter und gilt folglich als maßgeblicher Bedingungsfaktor für Jugendarbeitslosigkeit.

3.3 Weitere Bedingungsfaktoren

Daneben konnten zwei weitere wesentliche Bedingungsfaktoren von Jugendarbeitslosigkeit in den Auswertungen identifiziert werden, die Ansatzpunkte für Interventionsmaßnahmen bieten: (1) ein Migrationshintergrund¹⁶ und (2) die Mobilität der Jugendlichen.

So hält etwa Esser (2006, S. 2) hinsichtlich der Bedeutung eines *Migrationshintergrundes* fest: "Vor allem die Defizite in den sprachlichen Kompetenzen von Migrant/innen erlauben eine nur unzureichende Nutzung

des verfügbaren Humankapitals auf 'kompetitiven' Arbeitsmärkten. Diese Defizite können bereits beim Erwerb des arbeitsmarktrelevanten Humankapitals eine Rolle spielen, speziell bei den schulischen Leistungen und bei der daran hängenden Schulkarriere, sodass es sowohl direkte wie indirekte Einflüsse der Sprache auf die Arbeitsmarktintegration geben kann." Diesen Zusammenhang bestätigen auch Daten der amtlichen Statistik; die Teilhabe am weiterführenden Bildungssystem wird stark durch den Faktor "Migrationshintergrund" beeinflusst. In Österreich zählt bei den 18- bis 24-Jährigen mit Migrationshintergrund, unter denen Jugendliche mit Abstammung aus dem ehemaligen Jugoslawien sowie mit türkischer Herkunft dominieren, knapp ein Fünftel (18,6 Prozent) zu den ESL; in der Bevölkerungsgruppe ohne Migrationshintergrund fallen umgekehrt lediglich 4,7 Prozent in diese "Problemkategorie" (vgl. Statistik Austria, 2015b, S. 118). Jugendliche mit Migrationshintergrund sind jedoch nicht nur gemessen am formalen Bildungsabschluss von Bildungsarmut betroffen, bei einer Vielzahl von Schüler/innen mit Migrationshintergrund werden auch deutliche Mängel in den Grundkompetenzen festgestellt, wie Auswertungen der letzten PISA-Tests zeigen (vgl. Schwantner und Schreiner, 2010; Schwantner et al., 2013). Darüber hinaus rangieren die Arbeitslosenguoten (ILO) von Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit deutlich über jener von Inländer/innen bzw. wird eine niedrigere Erwerbsbeteiligung und vergleichsweise geringere Teilnahme an beruflicher Weiterbildung im Sinne des "Lebenslangen Lernens" verzeichnet (vgl. Statistik Austria, 2015a).

Damit hat gerade die Bildungsungleichheit zwischen Schüler/innen mit und ohne Migrationshintergrund im Verlauf der letzten Jahre zunehmende Aufmerksamkeit sowohl in der Bildungsforschung als auch im bildungspolitischen Diskurs auf sich gezogen (vgl. Diefenbach, 2009, S. 434). Befunde aus empirischen Untersuchungen zeigen, dass sozio-ökonomische Faktoren sowie Bildungsvoraussetzungen der Herkunftsfamilie und das Vorliegen einer Migrationserfahrung der Jugendlichen zentralen Einfluss auf den Bildungsweg und -erfolg haben (vgl. Stürzer, 2014, S. 44; Stadler und Wiedenhofer-Galik, 2012, S. 973). Auch innerhalb der quantitativen Befunde der vorliegenden Arbeit zeigte sich deutlich, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund signifikant häufiger von Bildungsarmut betroffen sind und demnach vergleichsweise häufiger über maximal Pflichtschulbildung verfügen (Pearson- $\chi^2 = 31,40$; p = 0,000; Cramer's V = 0.15). Dementsprechend sind die Chancen ausländischer Schüler/ innen, einen höherwertigen Bildungsabschluss zu erreichen, deutlich geringer als jene von Schüler/innen ohne Migrationshintergrund, wobei das Ergebnis nach Migrationsgeneration stark variiert. Lt. Steiner (2014, S. 16) fällt das Risiko von Migrant/innen der ersten Generation¹⁷, ihre Bildungskarriere vorzeitig zu beenden, fünfeinhalbmal so hoch, jenes von

100,0% 90,0% 93.9% 80.0% 70.0% 65,5% 60.0% 50.0% 40.0% 34.5% 30.0% 16.2% 20.0% 10.0% 0,0% Kein Migrationshintergrund Migrationshintergrund ■ Nicht arbeitslos ■ Arbeitslos

Abbildung 7: Arbeitsmarktstatus nach Migrationshintergrund (in Prozent)

Migrant/innen der zweiten Generation immer noch dreimal so hoch – im Vergleich zu Jugendlichen ohne Migrationshintergrund – aus und unterscheidet sich zusätzlich nach Herkunftsregion. Vor allem jedoch sind Jugendliche mit Migrationshintergrund vergleichsweise häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen, wie Abbildung 7 zeigt: Während unter den einheimischen Jugendlichen zum Zeitpunkt der Befragung 16,2 Prozent von Arbeitslosigkeit betroffen waren, fällt der Anteil unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund deutlich höher aus (34,5 Prozent; *Pearson-* χ^2 = 10,50; p = 0,001; *Cramer's* V = 0,16).

Aufgrund der bereits erwähnten zentralen Bedeutung sprachlicher Kompetenzen wurde folglich auch die Muttersprache bzw. Umgangssprache der Jugendlichen erhoben, als etwa Niederberger und Lentner (2010, S. 115) oder Klinglmair (2013a, S. 103) zeigen, dass die Muttersprache ebenfalls einen Einfluss auf ein frühzeitiges Verlassen des Bildungssystems hat. Im Zuge der Erhebung gaben insgesamt 7,1 Prozent der Befragten eine andere Muttersprache als Deutsch an; auf Basis einer Kontingenztafelanalyse zeigt sich dabei erwartungsgemäß ein signifikanter Zusammenhang mit der Bildungs- und Berufskarriere. Jugendliche mit nichtdeutscher Muttersprache sind einerseits vergleichsweise häufiger als bildungsfern zu klassifizieren ($Pearson-\chi^2=34,37; p=0,000; Cramer's V=0,16$) bzw. andererseits – u. a. aufgrund der eingeschränkten Verwertbarkeit ihres Humankapitals – auch verstärkt von Arbeitslosigkeit betroffen ($Pearson-\chi^2=14,50;$

p = 0,000; Cramer's V = 0,19); dieser Zusammenhang gilt ebenfalls für die Umgangssprache.¹⁸

Daneben war auch die Mobilität der Jugendlichen in dem Sinne von Interesse, ob die schwere Erreichbarkeit eines möglichen Arbeitsplatzes einen signifikanten Einfluss auf den Arbeitsmarktstatus der Befragten hat. Diesbezüglich zeigte sich, dass grundsätzlich ein hoher Anteil der befragten Jugendlichen mobil ist, lediglich ein geringer Anteil von 3,2 Prozent, dies entspricht 47 Personen, gab an, nicht mobil zu sein. Getrennt nach Test- und Kontrollgruppe fällt jedoch auf, dass 13,8 Prozent der arbeitslosen Jugendlichen angaben, nicht mobil zu sein, während dies unter den erwerbstätigen Gleichaltrigen auf lediglich 2,4 Prozent der Befragten zutrifft; dieser Unterschied ist – auf Basis einer Kontingenztafelanalyse – statistisch signifikant (*Pearson-* χ^2 = 29,0; p = 0,000; *Cramer's* V = 0,26) und wird zusätzlich durch die Befunde der qualitativen Analysen untermauert: "Wenn es schön warm ist, gehe ich viel zu Fuß, und wenn es regnet oder kalt ist, fahre ich mit dem Bus. Mein Moped ist bei meiner Mama in Wolfsberg und ich habe kein Geld für die Reparatur. Zur Mama fahre ich mit dem Zug oder sie holt mich ab" (W6). Die fehlende Mobilität spielt dabei bereits beim Ausbildungserwerb (gerade im Rahmen einer Lehrausbildung) eine Rolle, als bildungsferne Jugendliche – im Vergleich zu qualifizierten Gleichaltrigen – deutlich häufiger angaben, nicht mobil zu sein und aus diesem Grund vielfach eine mögliche Ausbildungsstelle nicht erreichen und damit auch keine Ausbildung absolvieren können (*Pearson-* χ^2 = 66,8; p = 0,000; *Cramer's* V = 0,22).

Zusammenfassend konnten – neben konjunkturellen und regionalen Arbeitsmarktbedingungen bzw. demographischen Effekten – mit familiären Faktoren sowie dem Bildungsniveau zwei zentrale Determinanten von Jugendarbeitslosigkeit identifiziert werden, die Ansatzpunkte für familien-, bildungs- und arbeitsmarktpolitische Interventionsmaßnahmen bieten, dem Phänomen Jugendarbeitslosigkeit proaktiv begegnen zu können. Im folgenden Kapitel sollen nun die Auswirkungen und Konsequenzen von Jugendarbeitslosigkeit präsentiert werden, welche – angesichts der weitreichenden (gesellschaftlichen) Bedeutung – auf die Dringlichkeit eines Handlungsbedarfs in diesem Problemfeld hinweisen.

4. (Gesellschaftliche) Auswirkungen von Jugendarbeitslosigkeit in Kärnten

Hinsichtlich der vielfältigen Auswirkungen von Jugendarbeitslosigkeit werden besonders die Gefahr verstärkter Armutsgefährdung sowie gesundheitliche Folgeerscheinungen ausführlich dargestellt, bezüglich weiterer Konsequenzen können – aufgrund der Fülle – lediglich ausgewählte Aspekte präsentiert werden; für eine Gesamtdarstellung sei auf Knapp, Klinglmair und Schoahs (2016) verwiesen.

4.1 Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung

Zahlreiche Untersuchungen zeigen, dass Exklusionsprozesse (Erwerbslosigkeit bzw. Arbeitsmarktinaktivität, d. h. der vollständige Rückzug vom Arbeitsmarkt) häufig mit sozio-ökonomischen Nachteilen für die betroffenen Individuen verbunden sind (vgl. Giesecke et al., 2010, S. 421). Als eine der wesentlichsten ökonomischen Auswirkungen von Jugendarbeitslosigkeit kann demnach die Gefahr verstärkter Armuts- und Ausgrenzungsgefährdung genannt werden, als mit einer Phase der Erwerbslosigkeit – trotz finanzieller Absicherung durch die passive Arbeitsmarktpolitik (Arbeitslosenunterstützung, Notstandshilfe etc.) – erhebliche finanzielle und damit auch materielle Einbußen resultieren, die sich im (jungen) Erwachsenenalter fortsetzen. Etwa zeigen Daten der amtlichen Statistik, dass das Netto-Jahreshaushaltseinkommen (Jahr 2013) für nicht erwerbstätige Personen – im Vergleich mit anderen beruflichen Stellungen (z. B. Facharbeit, höhere Tätigkeiten) – am geringsten ausfällt (vgl. Statistik Austria, 2015c, S. 269) bzw. gerade Arbeitslosigkeit als zentraler Risikofaktor für Armutsgefährdung gilt. So beträgt die Armutsgefährdungsquote¹⁹ für arbeitslose Personen 46 Prozent, während diese bei Erwerbstätigen mit 8 Prozent deutlich unter dem Durchschnitt von 14 Prozent rangiert (vgl. BMASK, 2014, S. 347 f.; Statistik Austria, 2015d, S. 82 f.) "Die Teilnahme am Erwerbsleben ist somit die wesentliche Grundlage für Armutsvermeidung" (BMASK, 2010, S. 178).

Neben diesem relativen Maß von Armut steht beim Begriff der "materiellen Deprivation" als absolute Maßzahl für den Lebensstandard – im Gegensatz zum einkommensbasierten Ansatz – die tatsächliche Wirkung von finanziellen Ressourcen im Vordergrund. Nach der europäischen Definition liegt eine deprivierte Lebenslage dann vor, wenn sich ein Haushalt mehrere zentrale Grundbedürfnisse finanziell nicht leisten kann, welche - in modifizierter Form und ergänzt um relevante Merkmale sozialer Teilhabe – auch in der vorliegenden Arbeit erhoben wurden. Dazu zählen beispielsweise das angemessene Warmhalten der Wohnung/des Hauses bzw. Freund/innen oder Verwandte einmal pro Monat zum Essen einzuladen.²⁰ Aus den Befragungsergebnissen wurde in weiterer Folge ein so genannter "Deprivations- und Teilhabeindex" generiert, der von minimal 0 (keine Einschränkung) bis maximal 6 (maximale Einschränkung) reicht; ein Mean-Comparison-Test bestätigte diesbezüglich, dass die Mittelwerte zwischen den beiden interessierenden Gruppen signifikant unterschiedlich ausfallen. Neben den befragten Jugendlichen mit niedrigem Bildungsniveau, die aufgrund ihrer ungünstigen Stellung am Arbeitsmarkt ein vergleichsweise geringes Einkommensniveau erzielen²¹ (vgl. hierzu auch Klinglmair,

2013c, S. 128 f.) sind es vor allem die arbeitslosen Jugendlichen, die von finanziell bedingten Einschränkungen, aber auch geringerer sozialer Teilhabe betroffen sind. So beträgt der Mittelwert bei arbeitslosen Jugendlichen 3,4, während dieser unter den Erwerbstätigen mit einem Wert von 4,9 deutlich höher ausfällt (t = 7.74; p = 0.000). Dies impliziert, dass sich arbeitslose Jugendliche durchschnittlich 2,6 der genannten Grundbedürfnisse finanziell nicht leisten können, während dies unter den erwerbstätigen Jugendlichen für lediglich 1,1 Grundbedürfnisse (allen voran Urlaubsreisen und damit keinem unmittelbarem Grundbedürfnis) gilt. Daneben zeigte sich, dass unter den arbeitslosen Jugendlichen signifikant häufiger Zahlungsrückstände – etwa bei Miete, Krediten oder Handyrechnungen – auftreten (t = 4.53; p = 0.000) und darüber hinaus eine stärke Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen im Vergleich zu erwerbstätigen Jugendlichen besteht (t = -5,28; p = 0,000), wie dies etwa Bach und Spitznagel (2003) oder Steiner und Schmitz (2010) für Deutschland nachweisen. Die Auswertungen zeigen beispielsweise, dass arbeitslose (31,9 Prozent) gegenüber erwerbstätigen Jugendlichen deutlich häufiger Wohnbeihilfe (16,4 Prozent) beziehen. Ferner konnte ermittelt werden, dass für arbeitslose Jugendliche ein eigener Haushalt weniger leistbar ist und sie damit signifikant häufiger (noch) bei ihren Eltern wohnen (*Pearson-* $\chi^2 = 10.9$; p = 0.054; Cramer's V = 0.16). Dadurch kann es, bedingt durch die Knappheit finanzieller Ressourcen sowie der engen räumlichen Verbindung, zu Reibungspunkten und einem damit einhergehenden nicht unerheblichen Druck von der Herkunftsfamilie auf die betroffenen Jugendlichen kommen (vgl. Schober, 1978, S. 204).

Darüber hinaus konnte die bereits genannte eingeschränkte soziale Teilhabe zusätzlich aus einem anderen Blickwinkel in dem Sinne herausgearbeitet werden, als Freizeitaktivitäten, die mit Kosten verbunden sind (Kino, Fitnessstudio etc.), für arbeitslose Jugendliche vergleichsweise weniger leistbar sind und damit die Gefahr sozialer Isolation und Verringerung sozialer Kontakte besteht (vgl. hierzu etwa Kronauer, 2002). So zeigte sich bei einer differenzierten Betrachtung nach dem Erwerbsstatus, dass weniger als die Hälfte (45,6 Prozent) der arbeitslosen Jugendlichen regelmäßig kostenintensiven Freizeitaktivitäten nachgehen; der geringe Anteil wird dadurch begründet, dass 15,2 Prozent dies generell nicht wünschen bzw. sich 39,2 Prozent dies aus finanziellen Gründen nicht leisten können, wie die Befunde der Interviews vertiefend untermauern: "Ich muss die ganze Zeit sparen. Freunde von mir regen sich schon auf, weil ich immer spare und trotzdem nie Geld habe. Für Zigaretten und Fortgehen geht viel Geld drauf. Ich habe das eh schon eingeschränkt mit dem Fortgehen, und dann gebe ich aber wieder woanders mehr Geld aus" (M13) oder "Ja, auf den Führerschein. Der war geplant und muss warten" (W1). Demgegenüber üben 76,0 Prozent der erwerbstätigen

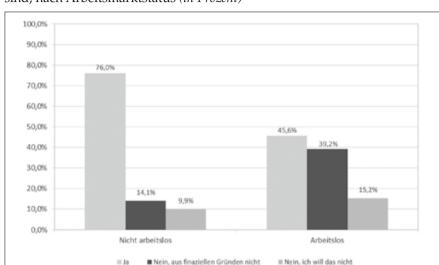


Abbildung 8: Ausübung von Freizeitaktivitäten, die mit Kosten verbunden sind, nach Arbeitsmarktstatus (in Prozent)

Jugendlichen häufig mit Kosten verbundene Freizeitaktivitäten aus und sind in höherem Ausmaß sozial integriert (vgl. Abbildung 8).

Damit einhergehend nehmen arbeitslose Jugendliche – u. a. ebenfalls aufgrund ihrer eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten – auch vergleichsweise weniger häufig an Aktivitäten eines Vereins, einer Gemeinschaft oder einer Vereinigung teil ($z=-4.18;\ p=0.000$). Insbesondere erwerbslose Jugendliche sind demnach schwächer gesellschaftlich integriert und können in geringerem Ausmaß auf (große und heterogenere) Netzwerke zurückgreifen. Dies kann jedoch als Nachteil konstatiert werden, als etwa Brandt (2006, S. 468) zeigt, dass arbeitslose Jugendliche gerade mithilfe sozialer Netzwerke den Weg aus der Arbeitslosigkeit finden, da die Nutzung sozialer Kontakte den entscheidenden Vorteil im Wettbewerb um knappe Ressourcen wie beispielsweise Arbeitsplätze darstellen kann. Zusammenfassend wird damit festgehalten, dass arbeitslose Jugendliche in Kärnten auf mehreren Ebenen – statistisch signifikant – von finanziellen und sozio-ökonomischen Nachteilen betroffen sind.

Befund 3: Als zentrale ökonomische Auswirkung von Jugendarbeitslosigkeit kann eine verstärkte Armuts- und (soziale) Ausgrenzungsgefährdung konstatiert werden.

4.2 Gesundheitliche Folgeerscheinungen

Daneben zählen vielfältige gesundheitliche Auswirkungen zu den zentralen Folgeerscheinungen von Arbeitslosigkeit und sind Gegenstand medizinischer, soziologischer sowie psychologischer Forschung (vgl. etwa Kieselbach und Beelmann, 2006; Kroll und Lampert, 2011). Zahlreiche Untersuchungen haben deutlich gemacht, dass Arbeitslose – im Vergleich zu Erwerbstätigen – vermehrt von gesundheitlichen und psychosozialen Problemen betroffen sind; die mit Arbeitslosigkeit assoziierten Belastungen können gesundheitsriskantes Verhalten, psychosozialen Stress sowie das Auftreten von Erkrankungen begünstigen (vgl. Robert Koch Institut, 2012, S. 1; Hess et al., 1991), wie empirische Gesundheitsbefragungen dies auch für Österreich belegen. Lt. Statistik Austria (2014a) bzw. (2014b) ist die Auftretenswahrscheinlichkeit spezifischer Krankheiten von Arbeitslosen im Vergleich zu Erwerbstätigen deutlich höher; chronische Angstzustände/ Depressionen, Bluthochdruck oder Diabetes zählen zu jenen Beschwerden, an denen die arbeitslose Bevölkerung vermehrt leidet.²² Demnach verwundert es nicht, dass auch in der vorliegenden Untersuchung ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem (subjektiven) Gesundheitszustand von Kärntner Jugendlichen und Erwerbslosigkeit identifiziert werden konnte. So schätzen arbeitslose Jugendliche – auf Basis eines Rangsummentests – ihren Gesundheitszustand vergleichsweise schlechter ein als nicht arbeitslose Jugendliche (z = -2.01; p = 0.045; vgl. Abbildung 9). Während lediglich 3,3 Prozent der Erwerbstätigen ihren Gesundheitszustand als "(sehr) schlecht" bewerten, trifft dies unter den befragten arbeitslosen Jugendlichen - trotz ihres noch jungen Alters - auf 7,6 Prozent zu. Erschwerend wirkt sich diesbezüglich aus, dass eine Phase der Erwerbslosigkeit im frühen Erwachsenenalter nachhaltigen Einfluss auf die Gesundheit im späteren Erwachsenenalter nach sich zieht (vgl. Mohr und Richter, 2008, S. 26).

Der subjektiv schlechter empfundene Gesundheitszustand steht dabei in engem Zusammenhang mit *gesundheitsriskantem Verhalten* der Jugendlichen. In Anlehnung an vorliegende Literatur wurde etwa die Hypothese aufgestellt, dass die Rauchprävalenz mit der Schichtzugehörigkeit korreliert. Auf Basis der erhobenen Daten konnte diese bestätigt werden; der Tabakkonsum unterscheidet sich zwischen Test- und Kontrollgruppe signifikant: Während mehr als die Hälfte (56,3 Prozent) der arbeitslosen Jugendlichen regelmäßig Tabakwaren konsumieren, triff dies auf lediglich 37,0 Prozent der erwerbstätigen Befragten zu (*Pearson-* $\chi^2 = 9,90$; p = 0,002; *Cramer's V = 0,12*). Die erhöhte Tabakprävalenz von arbeitslosen Kärntner Jugendlichen untermauert damit einerseits die (theoretischen) Ausführungen vorliegender Untersuchungen (vgl. etwa Kieselbach und Beelmann, 2006; Jungbauer-Gans und Gross, 2009; Hollereder, 2011), anderseits auch vorliegende Daten für Österreich, als im Rahmen der Österreichischen Gesundheitsbefragung 2006/2007 ermittelt werden konnte, dass rund

70,0% 63.7% 57.8% 60,0% 50.0% 38.9% 40.0% 28.7% 30.0% 20.0% 10.0% 6.3% 3.3% 1.3% 0.0% 0,0% Nicht arbeitslos Arbeitslos

Abbildung 9: (Subjektiver) Gesundheitszustand nach Arbeitsmarktstatus (in Prozent)

≡ Sehr gut

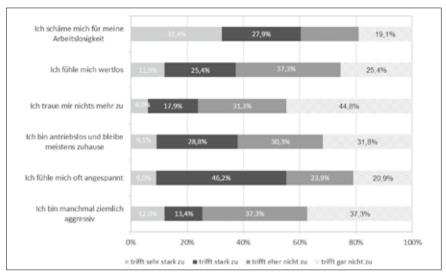
45 Prozent der arbeitslosen und lediglich 30 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung regelmäßig Rauchen (vgl. Statistik Austria, 2014a, S. 76).

≡ Schlecht

Sehr schlecht

Neben körperlichen Auswirkungen kann ferner gezeigt werden, "dass Erwerbslosigkeit eine Verschlechterung des psychischen Befindens bewirkt ... Depressivität, Angstsymptome, psychosomatische Beschwerden und die Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl sind als psychische Folgen der Erwerbslosigkeit nachgewiesen" (Mohr und Richter, 2008, S. 26). Auch die eigenen Auswertungen weisen darauf hin, dass gerade psychosoziale Belastungen (Mutlosigkeit, Traurigkeit und Bedrückung) als zentrale gesundheitliche Auswirkungen von Arbeitslosigkeit unter den befragten Jugendlichen beobachtet werden (z = -2.01; p = 0.000), wie abermals ausgewählte Befunde der qualitativen Untersuchungskomponente vertiefen: "Es war früher halt das Mobbing, die Scheidung, die Probleme daheim und so weiter. Da waren schon ein paar Sachen, aber das ist Vergangenheit. Ich war auch beim Psychologen. Ich war sogar von 12 bis 15 im Klinikum in Therapie alle zwei Wochen" (M14). Arbeitslosigkeit zieht damit insbesondere im Jugendalter psychosoziale Auswirkungen nach sich, als sich Jugendliche in einem Prozess der Identitätsfindung - des Erwachsen- und Selbstständigwerdens - befinden und während dieses Prozesses der Berufsausbildung und Arbeit eine wesentliche Bedeutung zukommt. Erwerbslosigkeit stört die Entwicklung einer eigenen sozialen Identität, der Formulierung eigener Lebensziele und

Abbildung 10: Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Lebenssituation (in Prozent)



Wertvorstellungen maßgeblich, indem sie die Jugendlichen – wie in der vorliegenden Arbeit nachgewiesen – nicht nur materiell-ökonomisch wieder an die Herkunftsfamilie bindet, sondern sie vor allem von der Peer-Group ausgrenzt und ihnen dadurch die Chance verwehrt, in die Erwachsenen- und Berufsrolle hineinzuwachsen (vgl. Schober, 1978, S. 200 f.; Schober, 1987, S. 459). Der damit verbundene Konflikt zwischen Wunsch und Realität kann als kritisches Lebensereignis betrachtet werden, indem Schädigungen der Persönlichkeit und psychosoziale Belastungen nicht ausgeschlossen bzw. unwahrscheinlich sind (vgl. Reißig, 2010, S. 55; Schober, 1978, S. 201). Der daraus resultierende psychische und soziale Druck muss vom Individuum in irgendeiner Weise verarbeitet werden, sei es in Form von Schuld-bzw. Versagensgefühlen und Resignation oder in Form von nach außen gerichteter Aggressivität durch Projektion auf andere soziale Gruppen (vgl. Schober, 1978, S. 202), wobei Abbildung 10 diese – theoretisch zu erwartenden – Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auch auf die individuelle Lebenssituation für Kärntner Jugendliche empirisch belegt.

Den Befunden nach zu urteilen fühlten sich die befragten arbeitslosen Jugendlichen zum Zeitpunkt der Befragung vielfach wertlos (11,9 Prozent), schämten sich für ihre Arbeitslosigkeit (32,4 Prozent) und/oder zeigten resignative Tendenzen, als sie sich nichts mehr zutrauen (6,0 Prozent) und antriebslos fühlen (9,1 Prozent; jeweils "trifft sehr stark zu"). Erschwerend

kommt hinzu, dass die arbeitslosen Jugendlichen auch für die Zukunft keine wesentliche Besserung ihrer individuellen Lebenssituation erwarten und verunsichert in ihre berufliche und private Zukunft blicken. So hat ein Viertel der befragten erwerbslosen Jugendlichen (24,7 Prozent) Angst vor der Zukunft, mehr als die Hälfte (53,3 Prozent) äußert Bedenken, nicht erfolgreich in den Arbeitsmarkt integriert werden zu können, wie dies die Aussage eines Jugendlichen im Zuge der Interviews auf den Punkt bringt: "Schlecht. Ja, schlecht. Ich sehe da kein grünes Licht. Es ist alles noch so umständlich. Ich kann jetzt nicht sagen, dass ich es einmal schön haben werde. So weit bin ich noch gar nicht. Ich kann mich tausendmal rausreden und weiß trotzdem nicht, was mich noch erwartet. Ich lasse es auf mich zukommen und muss damit klarkommen, wie es dann ist. Ich plane nicht voraus. Ich bin verunsichert und kann nicht sagen, wie es ausgehen wird" (M13). Somit verwundert es nicht, dass arbeitslose Jugendliche - im Vergleich zu erwerbstätigen Gleichaltrigen – auch mit ihrem Leben insgesamt weniger zufrieden sind und eine geringere "Life Satisfaction" konstatieren, die im Rahmen der so genannten "Glücksforschung" seit geraumer Zeit wieder verstärkt zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung wurde. Die Lebenszufriedenheit der befragten Jugendlichen wird - auf Basis der statistischen Auswertungen - von zahlreichen Faktoren wie Alter, dem Bildungsniveau, dem Gesundheitszustand, einem möglichen Migrationshintergrund oder sozialem Ansehen mitbestimmt. Vor allem jedoch konnte – in Anlehnung an vorliegende Untersuchungen (vgl. etwa Hadjar, 2008, S. 379; Enste und Ewers, 2014, S. 44; Statistik Austria, 2014c, S. 87; Eurostat, 2015, S. 236 ff.) – gezeigt werden, dass der Erwerbsstatus als einer der zentralsten Einflussfaktoren auf die Lebenszufriedenheit gilt. Auf einer Skala von 1 ("sehr unzufrieden") bis 10 ("sehr zufrieden") gaben arbeitslose Jugendliche einen Mittelwert von 6,1 an und sind mit ihrem Leben demnach insgesamt weniger zufrieden als erwerbstätige Jugendliche (7,3; t = 3,56; p = 0,000). Beschäftigungsfördernde Politik gilt somit nicht nur als Grundpfeiler für Wirtschaftswachstum, sondern fördert auch das Wohlbefinden einer Gesellschaft, als die allgemeine Lebenszufriedenheit stark von Arbeitslosigkeit abhängig ist. Der ebenfalls ermittelte Zusammenhang zwischen dem Gesundheitszustand oder dem Bildungsniveau und der Lebenszufriedenheit impliziert jedoch weiters, dass die Politik auch der (betrieblichen) Gesundheitsförderung sowie tiefgreifenden Reformen im Bildungssystem besondere Aufmerksamkeit widmen sollte (vgl. hierzu Enste und Ewers, 2014).

Befund 4: Arbeitslosigkeit im Jugend- wie auch im späteren Erwachsenenalter zieht nachhaltige körperliche wie auch psychosoziale Auswirkungen nach sich. Daneben sind aufgrund von Arbeitslosigkeit die Zukunftsperspektiven der Jugendlichen von Unsicherheit geprägt, auch ist damit eine geringere Lebenszufriedenheit verbunden.

Im letzten Abschnitt dieses Kapitels sollen abschließend drei – besonders gesellschaftlich relevante – Folgeerscheinungen von Jugendarbeitslosigkeit präsentiert werden, bevor in Kapitel 5 eine Zusammenfassung die vorliegende Arbeit abrundet.

4.3 Gesellschaftliche Konsequenzen

Bereits Schober (1978, S. 202) wies darauf hin, dass Arbeitslosigkeit vielfach mit nach außen gerichteter Aggression einhergehen kann (vgl. Abschnitt 4.2), die so genannte "Arbeitslosigkeits-These" geht ferner davon aus, dass erfahrene oder antizipierte Arbeitslosigkeit zu Gewalthandlungen führt und das Ergebnis der Verarbeitung von sozialen Erfahrungen, unmittelbaren Eindrücken am Arbeitsmarkt sowie von Auseinandersetzungsprozessen mit der jeweiligen Arbeits- bzw. Arbeitslosigkeitssituation sei (vgl. Scheu, 2009, S. 18 ff.). So konnte schon in Abbildung 10 herausgearbeitet werden, dass sich die befragten arbeitslosen Jugendlichen oftmals aggressiv fühlen (12,0 Prozent); auch konnte in weiterer Folge die Arbeitslosigkeits-These verstärkter Kriminalität bestätigt werden. Zwar zeigte sich im Rahmen der vorliegenden Untersuchung, dass der überwiegende Anteil der befragten Jugendlichen (94,5 Prozent) noch nicht mit dem Gesetz – im strafrechtlichen Sinne – in Konflikt geraten ist, eine gesonderte Betrachtung nach Arbeitsmarktstatus belegt jedoch Unterschiede zwischen Test- und Kontrollgruppe. Arbeitslose Jugendliche sind im Vergleich zu den befragten erwerbstätigen Jugendlichen (4,8 Prozent einmal bzw. 1,8 Prozent mehrfach) – häufiger mit dem Gesetz in Konflikt geraten (8,9 Prozent einmal bzw. 7,6 Prozent mehrfach); die Unterschiede sind statistisch signifikant (z = -2.90; p = 0.004).

Voranstehende Befunde decken sich dabei auch mit jenen der qualitativen Analyse; die interviewten arbeitslosen Jugendlichen geraten häufiger mit dem Gesetz in Konflikt als erwerbstätige Gleichaltrige: So äußerte beispielsweise eine Befragte auf die Frage, ob sie schon einmal mit der Polizei zu tun hatte: "Ja, ein paar Anzeigen, aber keine Vorstrafen. Ich habe auch schon Strafe gezahlt, wie eine Blöde. Wegen Körperverletzung, Sachbeschädigung, Lärmbelästigung, Randalieren, alles solche Sachen. Und jetzt bin ich verurteilt worden wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt, Beamtenbeleidigung und Sachbeschädigung. Und die Verhandlung von dem Angriff auf die neue Freundin von meinem Ex-Freund kommt erst. Ich habe drei Jahre Bewährung, und es darf halt nichts mehr passieren. Und ich weiß jetzt nicht, ob das mit ihr da hineinfällt oder nicht. Das weiß ich nicht" (W1). Diese Ergebnisse sind damit aus zwei Blickwinkeln gesellschaftlich relevant, als einerseits mit aktiver Arbeitsmarktpolitik und einer nachhaltigen Reduktion von Jugendarbeitslosigkeit Straftaten eingeschränkt werden können und andererseits für die angespannten öffentlichen Budgets bei den Kriminalitätsbekämpfungskosten Einsparpotential besteht, wie eine Untersuchung über geringqualifizierte

100,0% 93,4% 93,5% 83,5% 83,5% 60,0% 50,0% 40,0% 30,0%

Abbildung 11: Strafrechtliche Konfrontation mit dem Gesetz nach Arbeitsmarktstatus (*in Prozent*)

4,8%

Nicht arbeitslos

III Noch nie

1.8%

20.0%

10.0%

0.0%

und vielfach arbeitslose Jugendliche für Deutschland zeigt (vgl. Entorf und Sieger, 2010).

■ Einmal

7,6%

8,9%

Arbeitslos

■ Mehrmals

Als weitere zentrale gesellschaftliche Folgeerscheinung von Jugendarbeitslosigkeit konnte herausgearbeitet werden, dass arbeitslose Jugendliche ein geringeres ehrenamtliches Engagement zeigen. Obwohl unbezahlte soziale Tätigkeiten unter den befragten Jugendlichen generell eine nur untergeordnete Rolle einnehmen, engagieren sich erwerbstätige Jugendliche deutlich häufiger in ehrenamtlichen Tätigkeiten als arbeitslose Jugendliche (z = -2.14; p = 0.033; vgl. Abbildung 12). Dieser Zusammenhang wird auch für bildungsferne Jugendliche beobachtet (z = -3.82; p = 0.000), und so erkennen gerade Geringqualifizierte, als größte Problemgruppe am Arbeitsmarkt, offenbar kein adäquates Betätigungsfeld in ehrenamtlicher Arbeit für sich. Lt. Erlinghagen (2000) sei dies darauf zurückzuführen, dass Niedrigqualifizierte nicht jene Ressourcenausstattung mitbringen, welche in einer Wissensgesellschaft auch auf dem "Ehrenamtsmarkt" zur Generierung entsprechender Güter gefragt sei. Personen mit höherer Ressourcenausstattung können umgekehrt ihr – auch auf dem Arbeitsmarkt relevantes - Human- und Sozialkapital erfolgreich erhöhen, während Personen mit ohnehin geringen Qualifikationen von dieser Partizipations- als auch Verbesserungsmöglichkeit ausgeschlossen werden (vgl. Erlinghagen, 2000, S. 291 ff.). Doch sind es gerade soziales und gesellschaftliches

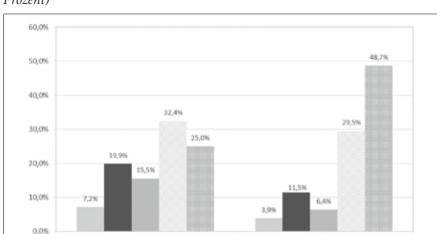


Abbildung 12: Ehrenamtliches Engagement nach Arbeitsmarktstatus (in Prozent)

Nicht arbeitslos

■ Zumindest einmal pro Woche

Engagement sowie daraus resultierende soziale Beziehungen und Netzwerke, welche die Chance auf den Ausstieg aus der Erwerbslosigkeit sowie die Erfolgsaussichten von Niedrigeinkommensbezieher/innen verbessern können. Je mehr Kontakte, desto höher ist der Zugang zu "nützlichen" Informationen und desto höher sind auch die Einflussmöglichkeiten bei der Jobsuche. Soziale Integration ist demnach als zentraler Bestandteil zur Vermeidung bzw. als Ausweg aus der (Jugend-)Arbeitslosigkeit zu deuten, und es gilt, diese konsequent voranzutreiben.

III 1-3 malim Monat

· Weniger oft

Daneben sei mit verstärkten Abwanderungstendenzen unter den befragten Jugendlichen eine – besonders für Kärnten relevante – Auswirkung von Jugendarbeitslosigkeit genannt. Kärnten ist das einzige Bundesland Österreichs, welches im besonderen Maße vom demografischen Wandel betroffen ist; neben dem bereits gegenwärtig beobachteten Bevölkerungsrückgang stellen sowohl das steigende Durchschnittsalter der Bevölkerung, eine negative Geburtenbilanz als auch das Binnenwanderungsdefizit zentrale Herausforderungen für die wirtschaftliche Entwicklung Kärntens dar (vgl. Bliem, Aigner-Walder und Klinglmair, 2012; Klinglmair und Aigner-Walder, 2013; Aigner-Walder und Klinglmair, 2014, 2015). Auch zukünftig wird Kärnten – als einziges österreichisches Bundesland – von einem Bevölkerungsrückgang (0,8 Prozent) bis zum Jahr 2030 betroffen sein, während für Gesamtösterreich ein Bevölkerungszuwachs von 8,5 Prozent

vorhergesagt wird (vgl. Statistik Austria, 2015a, online; Statistik Austria, 2015b, online; eigene Berechnungen). Diese Entwicklung ist durchaus kritisch zu betrachten: Der Bevölkerungsrückgang schwächt nicht nur die Position Kärntens innerhalb Österreichs, sondern zieht auch wirtschaftliche Folgen insbesondere in Hinblick auf den Arbeitsmarkt (Stichwort: Fachkräftemangel) nach sich (vgl. Bliem, Aigner-Walder, Klinglmair, 2012; Klinglmair und Aigner-Walder, 2013), als gerade die junge und hochqualifizierte Bevölkerung (Stichwort: "Brain Drain") des Bundesland verlässt (vgl. Aigner-Walder und Klinglmair, 2014, 2015). Auch gilt es den steigenden Finanzierungsbedarf bei Pensionen sowie im Gesundheits- und Pflegewesen abzudecken bzw. sind in jenen Regionen, welche von "Landflucht" betroffen sind, Probleme in der Aufrechterhaltung eines Grundausmaßes an Daseinsvorsorgeleistungen und Infrastruktur zu erwarten (vgl. etwa Klinglmair und Aigner-Walder, 2013, S. 573 f.). Die Auswertungen der erhobenen Daten zeigen diesbezüglich, dass mehr als ein Drittel (38,4 Prozent) der befragten Jugendlichen Abwanderungstendenzen aufweist und plant, den Hauptwohnsitz aus Kärnten zu verlegen, womit - im Wesentlichen - die Ergebnisse von Aigner-Walder und Klinglmair (2014) bzw. (2015) bestätigt werden können. Detailliert betrachtet gaben 24,8 Prozent der Jugendlichen Binnenwanderungstendenzen (innerhalb der Grenzen Österreichs) an, die restlichen 13,6 Prozent überlegen in naher Zukunft einen Umzug ins Ausland. Differenziert nach Arbeitsmarktstatus (vgl. Abbildung 13) fällt dabei auf, dass arbeitslose Jugendliche (39,3 Prozent) vergleichsweise häufiger Abwanderungsabsichten angeben als erwerbstätige Gleichaltrige (28,7 Prozent; Pearson- $\chi^2 = 3,33$; p = 0,068; *Cramer's* V = 0.090).

Als Motive, welche hierfür von ausschlaggebender Bedeutung sind, gelten - wie auch in Aigner-Walder und Klinglmair (2015, S. 64) oder Klinglmair und Aigner-Walder (2014) gezeigt – vor allem arbeitsmarktbezogene Faktoren. So wurden als Hauptgründe für einen möglichen Wohnortwechsel angegeben, dass es auswärts bessere Arbeits- und Aufstiegsmöglichkeiten als in Kärnten (16,7 bzw. 11,2 Prozent) gäbe bzw. in Kärnten Arbeitsplätze fehlen würden (9,8 Prozent), wie dies auch im Zuge der Interviews eine Jugendliche treffend formulierte: "Sofort. Wenn ich die Chance bekommen würde, woanders zu arbeiten, würde ich sofort weggehen. Ich würde sogar in Tirol meine Lehre machen, wenn ich was lerne" (W5). Abermals wird damit die zentrale Bedeutung einer Verbesserung der Rahmenbedingungen am Arbeitsmarkt sowohl für die Betroffenen selbst als auch den Wirtschaftsstandort Kärnten offensichtlich. Für weitere Konsequenzen von Jugendarbeitslosigkeit – wie etwa eine eingeschränkte soziale Verbundenheit, die Bedeutung der "Peer-Group", einem vergleichsweise geringeren Interesse für Politik und gesellschaftliche Vorgänge sowie Details zum Wählerverhalten der Jugendlichen – sei aufgrund der Fülle auf die Gesamtergebnisse in Knapp,

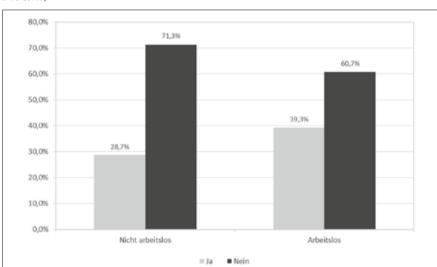


Abbildung 13: Abwanderungstendenzen nach Arbeitsmarktstatus (in Prozent)

Klinglmair und Schoahs (2016) verwiesen; das letzte Kapitel rundet die vorliegende Untersuchung mit einer Zusammenfassung ab.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Neben einer ausführlichen Darstellung der Bedingungsfaktoren und vielfältigen (gesellschaftlichen) Folgeerscheinungen von Jugendarbeitslosigkeit konnte vor allem die maßgebliche Bedeutung von Bildung für eine erfolgreiche Berufskarriere (vgl. Abschnitt 3.2) herausgearbeitet werden; Bildung zieht jedoch auch zahlreiche weitere – über den Arbeitsmarkt hinausgehende – soziale und politische Folgewirkungen nach sich (vgl. stellvertretend Klinglmair, 2013a, 2013b, 2013c bzw. Bacher et al., 2010). Aufgrund der weitreichenden Konsequenzen wurde auch in die Ursachen von Bildungsarmut ein tieferer Einblick gegeben, um bereits frühzeitig den negativen arbeitsmarktbezogenen wie auch gesellschaftlichen Auswirkungen begegnen zu können. Aufbauend auf Klinglmair (2013a) wurden auch in der vorliegenden Untersuchung zahlreiche Determinanten herausgearbeitet, welche ein frühzeitiges Verlassen des formalen Bildungssystems begünstigen und sich grundsätzlich in schulische (Schulabsentismus, Überforderung mit dem Stoff der Pflichtschule, Migrationshintergrund

etc.) bzw. strukturelle Determinanten und die soziale Herkunft (Bildungsniveau der Eltern, Familienstruktur etc.) trennen lassen. Da Bildung den besten Schutz vor Arbeitslosigkeit bietet (vgl. etwa Weber und Weber, 2013), gilt es gerade die nach wie vor geringe soziale Durchlässigkeit und mangelnde Chancengerechtigkeit des österreichischen Bildungssystems zu erhöhen. Häufig hängt es von der sozialen Herkunft ab, welche Bildung Kinder und Jugendliche erhalten; für Kinder, deren Eltern selbst einen niedrigen Bildungsabschluss haben, wie auch für Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund ist ein Bildungsaufstieg vergleichsweise schwierig (vgl. Statistik Austria, 2013a, S. 92; Knittler, 2011; Klinglmair, 2013a; Altzinger et al., 2013). Auch Lachmayr und Rothmüller (2009, S. 6) zeigen, dass die "Bildungsaspiration" sehr stark von der Ausbildung der Eltern abhängt; die in den vergangenen Jahrzehnten beobachtete Bildungsexpansion darf - aufgrund der unterschiedlichen Entwicklung relativer Bildungschancen einzelner Bevölkerungsgruppen – somit nicht als Verbesserung der Chancengleichheit verkannt werden (vgl. Becker, 2009, S. 90) und impliziert Handlungsbedarf im österreichischen Bildungssystem. Sprachliche Frühförderung (speziell von Migrant/innen), die Einführung von Ganztagesschulen zur Kompensation der vergleichsweise schwierigen und für Jugendarbeitslosigkeit ausschlaggebenden sozialen/familiären Herkunft der Jugendlichen sowie die Etablierung einer "echten" Gesamtschule, welche zum Abbau sekundärer Herkunftseffekte beitragen kann (vgl. Bacher und Tamesberger, 2011; Bacher, 2007), können diesbezüglich als zielführend genannt werden. Daneben dominieren in Österreich "nachsorgende" Maßnahmen – also nachdem ein Bildungsabbruch stattgefunden hat. Die Interventionsstrategien konzentrieren sich darauf, bildungsferne Jugendliche wieder ins Bildungssystem bzw. vorrangig in den Arbeitsmarkt zu integrieren, anstatt präventiv ein Ausscheiden aus dem Bildungssystem zu verhindern. Auch wirken sie lediglich kurativ, da in den meisten Fällen damit ein formaler Bildungsabschluss nicht ersetzt und in weiterer Folge auch die prekäre Arbeitsmarktsituation nicht wesentlich verbessert werden kann. Vor allem sind Interventionsstrategien umso effektiver und effizienter, je früher sie im Bildungssystem ansetzen; präventive Maßnahmen machen sich stärker bezahlt als kurative (vgl. Steiner, 2009, S. 158; Nairz-Wirth und Gitschthaler, 2010). Diesen Befunden nach zu urteilen sollte die Prävention deutlich gestärkt werden (vgl. Steiner, 2009, S. 158) und zusätzlich zu dem im Jahr 2013 flächendeckend umgesetzten Jugendcoaching ein für Kärnten entwickeltes "Frühwarnsystem" (vgl. Klinglmair, 2013a) im Pflichtschulbereich eingeführt werden, welches zur einfachen Identifikation von Risikoschüler/innen und ihrer anschließend gezielten Förderung herangezogen werden kann. Daneben gilt es die Effektivität des österreichischen Bildungssystems zu erhöhen bzw. (weitere) tiefgreifende Reformen anzudenken, als der Strukturwandel von industriell-gewerblicher Arbeit hin zu Dienstleistungen Jugendliche besonders hart trifft, wenn das Erstausbildungssystem nicht rasch genug auf Änderungen in den Anforderungsprofilen von Arbeitskräften reagiert (vgl. Biffl, 2011, S. 86 f.). Flankierende Maßnahmen bei der Berufsorientierung wie auch bei beruflicher Weiterbildung und Lebenslangem Lernen runden den Maßnahmenkatalog im Bereich des Bildungssystems ab.

Unverändert kommt jedoch auch der aktiven Arbeitsmarktpolitik zentrale Bedeutung zu; trotz der angespannten öffentlichen Budgets gilt es – angesichts der aktuell beobachteten Rekordarbeitslosigkeit in Kärnten/ Österreich – verstärkt effektive Maßnahmen zur raschen Reintegration von (Langzeit-)Arbeitslosen zu setzen. Neben einer Stärkung des Selbstwertes, Vermeidung sozialer Isolation, höherem ehrenamtlichem Engagement sowie Sucht- und Gewaltprävention ist insbesondere bei Menschen, die noch nie in ihrem Leben in einem geregelten Beschäftigungsverhältnis standen – neben einem hohen (Aus)Bildungsniveau – gerade ein rascher und friktionsfreier Übergang in die Beschäftigung zu forcieren (vgl. Weber et al., 2007, S. 2957 ff.; Rätzel, 2007, S. 335 sowie 340 f.). Wie auch in der vorliegenden Untersuchung gezeigt werden konnte, geht Arbeitslosigkeit mit einer starken Reduktion des Wohlbefindens einher. Nach einem Verlust des Arbeitsplatzes gilt es daher die rasche Wiedereingliederung der Betroffenen durch Optimierung der Vermittlungs- und Qualifizierungsmaßnahmen zu unterstützen, vor allem als mit Arbeitslosigkeit auch negative (gesundheitliche) Folgeerscheinungen in Zusammenhang stehen und damit besonderen Handlungsbedarf für die regionale Arbeitsmarktpolitik begründen. Gerade als der individuelle Beschäftigungsstatus zu den wesentlichsten Einflussfaktoren auf die Lebenszufriedenheit zählt: auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist Arbeit damit für den Großteil der Bevölkerung Grundlage der (materiellen) Existenz. Aus der beruflichen Tätigkeit resultieren neben gesellschaftlichem Status, Macht, Erfolg oder Selbstbewusstsein auch Einflüsse auf die menschliche Gesundheit; Arbeit ist somit ein wichtiger Bestandteil der Lebensqualität sowie Zufriedenheit einer gesamten Gesellschaft und trägt zu sozialem Frieden bei.

Eine konkrete Ausgestaltung möglicher Maßnahmen wäre in weiterer Folge mit Bildungs-, Arbeitsmarkt- oder Sozialexpert/innen zu entwickeln; diese Arbeit liefert vielmehr die empirische Basis für die Entstehungsbedingungen von Jugendarbeitslosigkeit und weist mit den gezeigten vielfältigen Auswirkungen auch auf hohe gesellschaftliche Bedeutung dieses Phänomens hin. Gelingt es, einerseits die Entstehung und andererseits die damit verbundenen negativen Auswirkungen von Jugendarbeitslosigkeit zu vermeiden oder zumindest einzudämmen, wird neben den arbeitslosen Jugendlichen selbst auch der Wirtschaftsstandort Kärnten davon profitieren.

Literatur:

- Aigner-Walder, B., Klinglmair. R. (2014): Brain Drain in Kärnten Zentrale Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur Abwanderung aus Kärnten. Wirtschaftspolitische Blätter – Sonderausgabe S/14, S. 107–126.
- Aigner-Walder, B., Klinglmair, R. (2015): "Brain Drain" Hintergründe zur Abwanderung aus Kärnten. Hermagoras/Mohorjeva: Klagenfurt.
- Altzinger, W., Lamei, N., Rumplmaier, B., Schneebaum, A. (2013): Intergenerationale soziale Mobilität in Österreich. Statistische Nachrichten 1/2013, S. 48–62.
- Ammermüller, A., Dohmen, D. (2004): Individuelle und soziale Erträge von Bildungsinvestitionen. Studien zum deutschen Innovationssystem 1/2004 im Auftrag des BMBF. Köln.
- AMS-Arbeitsmarktdatenbank (2015, online): Verfügbar unter: http://iambweb.ams.or.at/ambweb/. Download am 16. 7. 2015.
- Amt der Kärntner Landesregierung (2014): Statistisches Handbuch des Landes Kärnten Daten 2013. Verlag Johannes Heyn: Klagenfurt.
- Arbeitsmarktservice Kärnten (2013): Geschäftsbericht 2012 des Arbeitsmarktservice Kärnten. AMS Kärnten: Klagenfurt.
- Arbeitsmarktservice Kärnten (2014): Geschäftsbericht 2013 des Arbeitsmarktservice Kärnten. AMS Kärnten: Klagenfurt.
- Arbeitsmarktservice Kärnten (2015): Geschäftsbericht 2014 des Arbeitsmarktservice Kärnten. AMS Kärnten: Klagenfurt.
- Arbeitsmarktservice Österreich (2015): Arbeitsmarkt und Bildung Jahr 2014. Abteilung Arbeitsmarkt und Berufsinformation. Wien.
- Bach, H. U., Spitznagel, E. (2003): Was kostet uns die Arbeitslosigkeit? Gesamtfiskalische Modellrechnungen. IAB Kurzbericht 10/2003, S. 1–9.
- Bacher, J. (2007): Effekte von Gesamtschulsystemen auf Testleistungen und Chancengleichheit. WISO 30/2, S. 16–34.
- Bacher, J., Hirtenlehner, H., Kupfer, A. (2010): Politische und soziale Folgen von Bildungsarmut. In: Quenzel, G., Hurrelmann, K. (Hrsg.). Bildungsverlierer Neue Ungleichheiten. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 475–496.
- Bacher, J., Tamesberger, D. (2011): Junge Menschen ohne (Berufs-)Ausbildung. Ausmaß und Problemskizze anhand unterschiedlicher Sozialindikatoren. WISO 34/4, S. 95–109.
- Bacher, J., Braun. J., Burtscher-Mathis, S., Dlabaja, C., Lankmayer, T., Leitgöb, H., Stadlmayr, M., Tamesberger, D. (2014): Unterstützung der arbeitsmarktpolitischen Zielgruppe "NEET". Studie von ISW, IBE und JKU im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. Sozialpolitische Studienreihe Band 17. Verlag des ÖGB: Wien.
- Becker, G. S. (1964): Human Capital: A Theoretical and Empirical Analysis, with Special Reference to Education. 2nd Edition. Columbia University Press: New York.
- Becker, R. (2009): Entstehung und Reproduktion dauerhafter Bildungsungleichheiten. In: Becker, R. (Hrsg.). Lehrbuch der Bildungssoziologie. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 85–129.
- Berth, H., Förster, P., Brähler, E. (2005): Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzunsicherheit und Lebenszufriedenheit. Ergebnisse einer Studie bei jungen Erwachsenen in den neuen Bundesländern. Sozial- und Präventivmedizin 50, S. 1–9.
- Berth, H., Förster, P., Petrowski, K., Hinz, A., Balck, F., Brähler, E., Stöbel-Richter, Y. (2010): Vererbt sich Arbeitslosigkeit. Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin 8/2, S. 35–42.

- Biffl, G. (2011): Der demographische Wandel und seine Auswirkungen auf die sozialen Sicherungssysteme und die Generationenbeziehungen. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.). 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich, S. 83–97.
- Blau, P. M., Duncan, O. D. (1967): The American Occupational Structure. John Wiley & Sons: New York.
- Bliem, M., Aigner-Walder, B., Klinglmair, R. (2012): Demographischer Wandel und Arbeitsmarkt in Kärnten. Studie im Auftrag der Wirtschaftskammer Kärnten. IHS Kärnten: Klagenfurt.
- Blum, J., Kien, C., Paul, V., Wittinger, D. (2010): Bedarfsorientiertes Maßnahmenangebot zur Förderung der beruflichen Integration von ausgrenzungsgefährdeten und erwerbsfernen Jugendlichen in Österreich. Studie des SORA Institut for Social Research and Consulting im Auftrag des Bundesministerium für Arbeit, Soziales, und Konsumentenschutz. Wien.
- Bohrhardt, R. (2000): Familienstruktur und Bildungserfolg. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 3/2, S. 189–207.
- Brandt, M. (2006): Soziale Kontakte als Weg aus der Erwerbslosigkeit. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58/3, S. 468–488.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2010): Sozialbericht 2009/2010 Ressortaktivitäten und sozialpolitische Analysen. Universitätsdruckerei Klampfer: St. Ruprecht/ Raab.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2014): Sozialbericht 2013/2014 Ressortaktivitäten und sozialpolitische Analysen. Wien.
- Diefenbach, H. (2009): Der Bildungserfolg von Schülern mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Schülern ohne Migrationshintergrund. In: Becker, R. (Hrsg.). Lehrbuch der Bildungssoziologie. 1. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden; S. 433–457.
- Enste, D., Ewers, M. (2014): Lebenszufriedenheit in Deutschland: Entwicklung und Einflussfaktoren. IW Trends 2/2014, S. 43–58.
- Entorf, H., Sieger, P. (2010): Unzureichende Bildung: Folgekosten durch Kriminalität. Studie der Bertelsmann-Stiftung. Gütersloh.
- Erlinghagen, M. (2000): Arbeitslosigkeit und ehrenamtliche T\u00e4tigkeit im Zeitverlauf. Eine L\u00e4ngsschnittanalyse der westdeutschen Stichprobe des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) f\u00fcr die Jahre 1992 und 1996. K\u00f6lner Zeitschrift f\u00fcr Soziologie und Sozialpsychologie 52, S. 291–310.
- Esser, H. (2006): Sprache und Integration: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Zusammenhänge. Working Paper 7/2006 der Kommission für Migrations- und Integrationsforschung. Wien.
- Europäische Kommission (2010): Europa 2020 Eine Strategie für intelligentes, nachhaltiges und integratives Wachstum. Brüssel.
- Eurostat-Datenbank (2015, online): Verfügbar unter: http://epp.eurostat.ec.europa.eu/portal/page/ portal/eurostat/home. Download am 19. 7. 2015.
- Eurostat (2015): Quality of Life Facts and Views. Eurostat Books 2015 Edition. Publications Office of the European Union: Luxembourg.
- Friedrich, H., Wiedemeyer, M. (1994): Arbeitslosigkeit Ein Dauerproblem im vereinten Deutschland? Dimensionen, Ursachen, Strategien. 2., aktualisierte Auflage. Leske + Budrich: Opladen.
- Gebel, M. (2011): Familiäre Einkommensarmut und kindlicher Bildungserfolg. In: Berger, P. et al. Reproduktion von Ungleichheit. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Giesecke, J., Ebner, C., Oberschachtsiek, D. (2010): Bildungsarmut und Arbeitsmarktexklusion. In: Quenzel, G., Hurrelmann, K. (Hrsg.). Bildungsverlierer Neue Ungleichheiten. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 421–438.

- Hadjar, A. (2008): Bildung und subjektives Wohlbefinden im Zeitverlauf 1984–2001 Eine Mehrebenenanalyse. Berliner Journal für Soziologie 3/2008, S. 370–400.
- Hafner, R. (2000): Statistik für Sozial- und Wirtschaftswissenschafter Band I. Zweite, verbesserte Auflage. Springer: Wien.
- Hartung, J., Elpelt, B., Klösener, K. H. (2005): Statistik Lehr- und Handbuch der angewandten Statistik. 14. Auflage. Oldenbourg: München.
- Hausner, K. H., Söhnlein, D., Weber, B., Weber, E. (2015): Bessere Chancen mit mehr Bildung. IAB-Kurzbericht 11/2015. Nürnberg.
- Hess, D., Hartenstein, W., Smid, M. (1991): Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Familie. Sonderdruck aus Mitteilungen der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Nürnberg.
- Hillmert, S. (2011): Soziale Ungleichheit und Familie: Von der Diagnose herkunftsbedingter Lebenschancen zur Analyse sozialer Reproduktion. In: Berger, P. A., Hank, K., Tölke, A. (Hrsg.). Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 279–300.
- Hollereder, A. (2011): Erwerbslosigkeit, Gesundheit und Präventionspotentiale. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Israel, G. D., Beaulieu, L. J., Hartless, G. (2001): The influence of family and community social capital on educational achievement. Rural Sociology 66/2001, S.43–68.
- Jungbauer-Gans, M., Gross, C. (2009): Erklärungsansätze sozial differenzierter Gesundheitschancen. In: Richter, M., Hurrelmann, K. (Hrsg.). Gesundheitliche Ungleichheit Grundlagen, Probleme, Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 73–89.
- Kieselbach, T., Beelmann, G. (2006): Psychosoziale Risiken von Arbeitsplatzverlust und Arbeitslosigkeit Effekte und Prävention. Psychotherapeut 51/2006, S. 452–459.
- Klinglmair, R. (2013a): Determinanten von Bildungsarmut bei Jugendlichen Eine empirische Analyse für Kärnten. Südwestdeutscher Verlag für Hochschulschriften: Saarbrücken.
- Klinglmair, R. (2013b): Bildungsarmut Gefahr für Kärnten? In: Anderwald, K., Filzmaier, P., Hren, K. (Hrsg.). Kärntner Jahrbuch für Politik 2013. Hermagoras/Mohorjeva: Klagenfurt, S. 327–356.
- Klinglmair, R. (2013c): Die Bedeutung von Bildung am Beispiel der Arbeitsmarktsituation von Jugendlichen in Kärnten. WISO 36/3, S. 117–137.
- Klinglmair. R., Aigner-Walder, B. (2013): Herausforderungen am Arbeitsmarkt aufgrund der demografischen Entwicklung Analyse am Beispiel Kärntens. Wirtschaftspolitische Blätter 3/2013, S. 573–593.
- Klinglmair, R., Aigner-Walder, B. (2014): Abwanderung zu Arbeitszwecken Eine empirische Analyse für Kärnten. In: Anderwald, K., Filzmaier, P., Hren, K. (Hrsg.). Kärntner Jahrbuch für Politik 2014. Hermagoras/Mohorjeva: Klagenfurt, S. 235–254.
- Klinglmair, R., Klinglmair, A., Angerer, S., Friedl, B. (2015): Arbeitsmarkt, Bildung und Demographie. In: Bliem, M., Klinglmair, R. (Hrsg.). Bericht zur Wirtschaftslage des Landes Kärnten 2014/2015 Gegenwärtige Herausforderungen und künftige Perspektiven. Studie im Auftrag der Kärntner Landesregierung. IHS Kärnten und Alpen-Adria-Universität: Klagenfurt, S. 37–83.
- Knapp, G. (2012): Jugend und Schule. In: Knapp, G., Lauermann, K. (Hrsg.). Jugend, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Hermagoras/Mohorjeva: Klagenfurt, S. 393–423.
- Knapp, G., Klinglmair, R., Schoahs, S. (2016): Jugendarbeitslosigkeit und Armutsgefährdung in Kärnten Eine empirische Studie über Entstehungsbedingungen, Auswirkungen und politische Gegenstrategien. Forschungsprojekt des Instituts für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung (IfEB) sowie des Instituts für Volkswirtschaftslehre an der Alpen-Adria-Universität. Klagenfurt, in Bearbeitung.
- Knittler, K. (2011): Intergenerationale Bildungsmobilität. Statistische Nachrichten 4/2011, S. 252–266.

- Kritzinger, S., Ludvig, A., Müller, K. (2009): "Pilotprojekt Effekte der Arbeitslosigkeit". Forschungsprojekt der Universität Wien (Fakultät für Sozialwissenschaften) im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz. Wien.
- Kroll L. E., Lampert, T. (2011): Unemployment, social support and health problems: results of the GEDA study in Germany 2009. Deutsches Ärzteblatt 108 (4), S. 47–52.
- Kromphardt, J. (1998): Arbeitslosigkeit und Inflation Eine Einführung in die makroökonomischen Kontroversen. 2. Auflage. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
- Kronauer, M. (2002): Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Campus: Frankfurt/New York.
- Lachmayr, N., Rothmüller, B. (2009): Bundesweite Erhebung zur sozialen Situation von Bildungswegentscheidungen Follow-Up-Erhebung 2008. Studie des ÖIBF im Auftrag der Arbeiterkammer Wien.
- Mayring, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Beltz Verlag: Basel.
- Mögling, T., Tillmann, F., Reißig, B. (2015): Entkoppelt vom System Jugendliche am Übergang ins junge Erwachsenenalter und Herausforderungen für Jugendhilfestrukturen. Studie des Deutschen Jugendinstituts im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland: Düsseldorf.
- Mohr, G., Richter, P. (2008): Psychosoziale Folgen von Erwerbslosigkeit und Intervention. Aus Politik und Zeitgeschichte 40–41/2008, S. 25–32.
- Nairz-Wirth, E., Gitschthaler, M. (2010): Drop-out und Gesellschaftsentwicklung. Wissenplus 4-09/10. Manz Verlag: Wien.
- Niederberger, K., Lentner, M. (2010): Bildungsferne Jugendliche. Studie des IBE im Auftrag der Arbeiterkammer Oberösterreich. Linz.
- Oevermann, U., Allert, T., Gripp, H., Konau, E., Krambeck, J., Schröder-Caesar, E., Schütze, Y. (1976): Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion. In: Lepsius, R. M. (Hrsg.). Zwischenbilanz der Soziologie. Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages in Kassel 1974: Stuttgart, S. 274–295.
- Pelzmann, L. (1988): Arbeitsmarktpolitik. Individuelle Folgen von Arbeitslosigkeit. Österreichisches Institut für Arbeitsmarktpolitik: Linz.
- Rätzel, S. (2007): Ökonomie und Glück zurück zu den Wurzeln? Wissenschaft für die Praxis. S. 5–344.
- Reißig, B. (2010): Biographien jenseits von Erwerbsarbeit Prozesse sozialer Exklusion und ihre Bewältigung. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Robert Koch Institut (2012): Arbeitslosigkeit, prekäre Beschäftigung und Gesundheit. GBE KOMPAKT Zahlen und Trends aus der Gesundheitsberichterstattung des Bundes 1/2012. S. 1–9.
- Scheu, B. (2009): Ursachen von Jugendgewalt. In: Scheu, B., Autrata, O. (Hrsg.). Jugendgewalt Interdisziplinäre Sichtweise. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 13–50
- Schmillen, A., Umkehrer, M. (2013): The Scars of Youth Effects of Early-Career Unemployment on Future Unemployment Experience. IAB-Discussion Paper 6/2013. Nürnberg.
- Schober, K. (1978): Arbeitslose Jugendliche: Belastungen und Reaktionen der Betroffenen. Sonderdruck aus Mitteilungen der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 11. Jg. (2), S. 198–215.
- Schober, K. (1987): Die soziale und psychische Lage arbeitsloser Jugendlicher. Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 20. Jg (4), S. 453–478.
- Schultz, T. W. (1963): The Economic Value of Education. Columbia University Press: New York/London.

- Schwantner, U., Schreiner, C. (Hrsg.) (2010): PISA 2009 Internationaler Vergleich von Schülerleistungen. Erste Ergebnisse. Lesen, Mathematik, Naturwissenschaft. Leykam: Graz.
- Schwantner, U., Toferer, B., Schreiner, C. (Hrsg.) (2013): PISA 2012 Internationaler Vergleich von Schülerleistungen. Erste Ergebnisse. Mathematik, Lesen, Naturwissenschaft. Leykam: Graz.
- Stadler, B., Wiedenhofer-Galik, B. (2012): Bildungs- und Erwerbspartizipation junger Menschen in Österreich unter besonderer Berücksichtigung des Migrationshintergrundes. Statistische Nachrichten 12/2012, S. 957–975.
- Statistik Austria (2013a): Demographisches Jahrbuch 2012. Verlag Österreich: Wien.
- Statistik Austria (2013b): Bildung in Zahlen 2011/12 Schlüsselindikatoren und Analysen. Verlag Österreich: Wien.
- Statistik Austria (2014a): Sozio-demographische und sozio-ökonomische Determinanten von Gesundheit Auswertungen der Daten aus der Österreichischen Gesundheitsbefragung 2006/2007. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit, Familie und Jugend. Wien.
- Statistik Austria (2014b): Österreichische Gesundheitsbefragung 2006/2007 Hauptergebnisse und methodische Dokumentation. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit, Familie und Jugend. Wien.
- Statistik Austria (2014c): Tabellenband EU-SILC 2011 Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Wien.
- Statistik Austria (2014, online): In Österreich leben 1,4 Mio. Menschen mit Migrationshintergrund. Verfügbar unter: http://www.statistik.at/web_de/dynamic/Statistiken/bevoelkerung/032181. Download am 6. 5. 2014.
- Statistik Austria (2015a): Arbeitsmarktstatistiken 2014 Ergebnisse der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung und der Offen-Stellen-Erhebung. Verlag Österreich: Wien.
- Statistik Austria (2015b): Bildung in Zahlen 2013/14 Schlüsselindikatoren und Analysen. Verlag Österreich: Wien.
- Statistik Austria (2015c): Statistisches Jahrbuch 2015. Verlag Österreich: Wien.
- Statistik Austria (2015d): Lebensbedingungen in Österreich Ein Blick auf Erwachsene, Kinder und Jugendliche sowie (Mehrfach-)Ausgrenzungsgefährdete. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz: Wien.
- Statistik Austria (2015a, online): Vorausberechnete Bevölkerungsstruktur für Kärnten 2013–2075 laut Hauptszenario. Verfügbar unter: http://statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/ bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html. Download am 12. 9. 2015.
- Statistik Austria (2015b, online): Vorausberechnete Bevölkerungsstruktur für Österreich 2013–2075 laut Hauptszenario. Verfügbar unter: http://statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html. Download am 12. 9. 2015.
- Stecher, L. (2001): Entwicklung der Lern- und Schulfreude im Übergang von der Kindheit zur Jugend. Welche Rolle spielt die Familienstruktur und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen? Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 20, S. 70–88.
- Steiner, V., Lauer, C. (2000): Private Erträge von Bildungsinvestitionen in Deutschland. Diskussionspapier 00-018. Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung. Mannheim.
- Steiner, M., Schuster, J., Vogtenhuber, S. (2007): Bildungserträge in Österreich von 1999 bis 2005. Kooperationsstudie des IHS Wien mit Statistik Austria im Auftrag des BMUKK. Wien.
- Steiner, V., Schmitz, S. (2010): Hohe Bildungsrenditen durch Vermeidung von Arbeitslosigkeit. DIW Wochenbericht 5/2010. Berlin.

- Steiner, M., Wagner, E. (2007): Dropoutstrategie Grundlagen zur Prävention und Reintegration von Dropouts in Ausbildung und Beschäftigung. Studie des IHS Wien im Auftrag des BMUKK. Wien.
- Steiner, M. (2009): Early School Leaving und Schulversagen im österreichischen Bildungssystem. In: Specht, W. (Hrsg.). Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009 Band 2. Fokussierte Analysen bildungspolitischer Schwerpunktthemen. Leykam: Graz, S. 141–161.
- Steiner, M. (2011): Zusammenhänge zwischen Bildungsarmut und Beschäftigungschancen. WISO 34/2, S. 66–76.
- Steiner, M. (2013): »...und raus bist Du!« Ausbildungsarmut Jugendlicher und ihre soziale Ungleichverteilung im österreichischen Bildungssystem. AMSinfo 250/251. Verlag Communicatio: Wien.
- Steiner, M. (2014): Abbruch und Schulversagen im österreichischen Schulsystem. Studie im Auftrag der Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien. Institut für Höhere Studien: Wien.
- Stürzer, M. (2014): Aktueller Stand, Zugang und Hemmnisse zu Bildung und Ausbildung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: van Capelle, J. (Hrsg.). Zukunftschancen Ausbildungsbeteiligung und Förderung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Springer VS: Wiesbaden, S. 37–71.
- Vogtenhuber, S., Lassnig, L., Radinger, R., Gurtner-Reinthaler, S. M. (2013a): Outcome Wirkungen des Schulsystems. In: Bruneforth, M., Lassnig, L. (Hrsg.). Nationaler Bildungsbericht Österreich 2012 Band 1. Das Schulsystem im Spiegel von Daten und Indikatoren. Leykam: Graz, S. 177–194.
- Vogtenhuber, S., Lassnig, L., Knittler, K., Bruneforth, M. (2013b): Übergang aus dem Schulsystem in die Arbeitswelt. In: Bruneforth, M., Lassnig, L. (Hrsg.). Nationaler Bildungsbericht Österreich 2012 Band 1. Das Schulsystem im Spiegel von Daten und Indikatoren. Leykam: Graz, S. 165–176.
- Weber, A., Hörmann, G., Heipertz, W. (2007): Arbeitslosigkeit und Gesundheit aus sozialmedizinischer Sicht. Deutsches Ärzteblatt, 104. Jg. (43), S. 2957–2962.
- Weber, B., Weber, E. (2013): Bildung ist der beste Schutz vor Arbeitslosigkeit. IAB-Kurzbericht 4/2013, S. 2–8.

Anmerkungen:

- * Dieser Beitrag entstammt einem Forschungsprojekt an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt unter der Projektleitung von Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Gerald Knapp, welches von der Privatstiftung der Kärntner Sparkasse, dem AMS Kärnten wie auch dem Land (finanziell) unterstützt wurde (vgl. Knapp, Klinglmair und Schoahs, 2016).
- 1 Das reale BIP gilt als zentrales Maß der gesamtwirtschaftlichen Produktion (Summe aller verkauften Endprodukte bewertet zu konstanten Preisen eines Basisjahres). Laut Eurostat-Datenbank (2015, online) sank im Jahr 2009 das reale BIP in Österreich um 3,8 Prozent bei einem deutlich höheren EU-weiten Rückgang von 4,4 Prozent.
- 2 Lehrstellenandrangsziffer meint dabei die Anzahl der Lehrstellensuchenden je sofort verfügbarer offener Lehrstelle.
- 3 Die Arbeitslosenquote gemäß nationaler Definition ist der Anteil der beim Arbeitsmarktservice als arbeitslos registrierten, nicht erwerbstätigen Personen an der Summe aus diesen als arbeitslos Gemeldeten und den unselbstständig Beschäftigten laut Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger (so genanntes "Arbeitskräftepotential"; vgl. Statistik Austria, 2015a, S. 55).
- 4 "Die Arbeitslosenquote nach internationaler ILO-Definition ist der Anteil der Arbeitslosen nach ILO-Konzept an der Zahl der Erwerbspersonen nach ILO-Konzept, jeweils im Alter von 15 bis 74 Iahren" (vgl. Statistik Austria, 2015a, S. 55).

- 5 Darüber hinaus verteilen sich die durchgeführten Interviews auf 17 m\u00e4nnliche und 8 weibliche Jugendliche; damit konnte im Rahmen der qualitativen Untersuchungskomponente das ungleiche Geschlechterverh\u00e4ltnis im Rahmen der Fragebogenerhebung zumindest teilweise kompensiert werden.
- 6 Das umfangreiche transkribierte Material wurde mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) analysiert und computergestützt ausgewertet.
- 7 Vor der ausführlichen Darstellung der einzelnen Ergebnisse sei angeführt, dass sich der Großteil der Befragten im erhobenen Datensample (70,1 Prozent) noch in Ausbildung im formalen Bildungssystem befindet. Die restlichen 29,9 Prozent verteilen sich zu 80,8 Prozent (337 Personen) auf erwerbstätige sowie 80 arbeitslose Jugendliche (19,2 Prozent), die im Fokus der Untersuchung standen.
- 8 Für eine Übersicht der Gesamtergebnisse des Forschungsprojektes sei auf Knapp, Klinglmair und Schoahs (2016) verwiesen.
- 9 Zu den methodischen Grundlagen und zur Berechnung von Kontingenztafelanalysen vgl. etwa Hafner (2000, S. 164 ff.).
- 10 Können Vater oder Mutter der/des befragten Jugendlichen mindestens einen Sekundarabschluss II vorweisen, wird der Haushalt in der vorliegenden Arbeit als "bildungsnah" klassifiziert (81,9 Prozent). Verfügen umgekehrt beide Elternteile über keine über die Pflichtschule hinausgehende formale Ausbildung, erfolgt die Klassifikation dementsprechend als "bildungsfern" (18,1 Prozent).
- 11 Zur Berechnung und Interpretation eines "Mean-Comparison-Tests" vgl. etwa Hartung et al. (2005, S. 505 ff.).
- 12 Zur Berechnung und Interpretation des Rangsummentests nach Wilcoxon vgl. etwa Hartung et al. (2005, S. 243 ff.).
- 13 Die subjektive Einschätzung der Familiensituation erfolgte dabei auf einer Skala von 1 "trifft sehr stark zu" bis 4 "trifft gar nicht zu".
- 14 Neben den Ergebnissen der eigenen Auswertungen vgl. hierzu auch vgl. Hillmert (2011, S. 286) oder Mögling et al. (2015, S. 20).
- 15 Signifikanz "Qualifizierte Beschäftigung": $Pearson-\chi^2=69,77$; p=0,000; Cramer's V=0,47. Signifikanz "Befristung": z=-2,0; p=0,046.
- 16 Ein Migrationshintergrund liegt in der vorliegenden Arbeit dann vor, wenn der/die Jugendliche selbst nicht in Österreich geboren bzw. nicht österreichische/r Staatsbürger/in ist oder bei Vater und/oder Mutter ein Migrationshintergrund beobachtet wird. Insgesamt kann so bei 13,6 Prozent (oder 196 Jugendlichen) ein Migrationshintergrund identifiziert werden. Laut Statistik Austria (2013a, S. 313) ist ein Anteil von 11,1 Prozent der Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 24 Jahren ausländischer Herkunft. Die vorliegenden Daten sind demnach auch aus diesem Blickwinkel als repräsentativ zu bezeichnen.
- 17 Migrant/innen der ersten Generation meint dabei Personen, die selbst im Ausland geboren wurden; bei Zuwander/innen der zweiten Generation handelt es sich um Kinder von zugewanderten Personen, die aber selbst im Inland zur Welt gekommen sind (vgl. Statistik Austria, 2014, online).
- 18 Signifikanz "Umgangssprache Bildungsstatus": $Pearson-\chi^2=20,29;\ p=0,000;\ Cramer's\ V=0,12.$ Signifikanz "Umgangssprache Arbeitsmarkstatus": $Pearson-\chi^2=8,83;\ p=0,003;\ Cramer's\ V=0,15.$
- 19 Die "Armutsgefährdungsquote" weist den Anteil der Personen an der Gesamtbevölkerung aus, deren äquivalisiertes Haushaltseinkommen einen bestimmten Schwellenwert unterschreitet. Die so genannte Armutsgefährdungsschwelle liegt bei 60 Prozent des Medians des äquivalisierten Haushaltseinkommens und beträgt im Jahr 2014 für einen Einpersonenhaushalt € 1.161 pro Monat (oder jährlich € 13.926; vgl. Statistik Austria, 2015d, S. 80).

- 20 Die sechs erhobenen Grundbedürfnisse lauten dabei: (1) das Haus/die Wohnung angemessen warm halten, (2) einmal pro Jahr Urlaub (nicht bei Verwandten), (3) Ersatz abgenutzter Möbel, (4) jeden zweiten Tag eine Fleisch-/Fisch- oder vergleichbare vegetarische Speise essen, (5) neue Kleidung anstatt gebrauchter zu kaufen und (6) mindestens einmal pro Monat Familie oder Freund/innen zum Essen/zu Besuch einzuladen.
- 21 Die Betrachtung des monatlichen Einkommens weist auf eine (private) Rendite von Bildungsinvestitionen (vgl. Ammermüller und Dohmen, 2004; Steiner und Lauer, 2000; Steiner et al., 2007) hin: Bei bildungsfernen Jugendlichen rangiert der Median des Einkommens in der Kategorie bis \in 1.000, während dieser bei der Vergleichsgruppe in die Kategorie bis \in 1.500 fällt; diese Unterschiede sind statistisch signifikant (z = -3.14; p = 0.002).
- 22 Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch weitere Untersuchungen im deutschsprachigen Raum (vgl. etwa Robert Koch Institut, 2012, S. 1; Kieselbach und Beelmann, 2006, S. 457; Kroll und Lampert, 2011, S. 47).

Technische Ausbildungsangebote an den tertiären Bildungseinrichtungen in Kärnten und deren Bedeutung für den regionalen Arbeitsmarkt

Ergebnisse einer empirischen Untersuchung

1. Einleitung

Die Förderung von Innovation sowie Forschung und Entwicklung (F&E) im Bereich Wirtschaft und Wissenschaft ist zentraler Bestandteil der Wirtschaftsstrategie des Landes Kärnten 2013–2020 (vgl. KLH, 2013). Daneben setzt auch die Strategie für Forschung, Technologieentwicklung und Innovation "Kärnten 2020 – Zukunft durch Innovation" auf die gezielte Erweiterung der innovativen Basis der Wirtschaft (vgl. KWF, 2009). Einen Schwerpunkt der Strategie des Landes stellt hierbei der Ausbau der Alpen-Adria-Universität (AAU) Klagenfurt und der Fachhochschule (FH) Kärnten im Bereich Informationstechnologie und Mikroelektronik in Verbindung mit dem Lakeside Science & Technology Park bzw. den Lakeside Labs dar. Neben harten Standortfaktoren wie entsprechender Infrastruktur spielt in Hinblick auf die angestrebte internationale Positionierung und Attraktivität des Wirtschafts- und Technologiestandortes Kärnten vor allem auch die Verfügbarkeit hochqualifizierter Arbeitskräfte eine wichtige Rolle (vgl. Döring und Aigner, 2010; Koglin, 2013; Buttler und Tessaring, 1993; Steiner und Streicher, 2006); dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund des demografischen Wandels. Hoch qualifizierte IT-Fachkräfte werden in Kärnten im Wesentlichen von zwei Einrichtungen ausgebildet bzw. zur Verfügung gestellt: der Fakultät für Technische Wissenschaften (TEWI) an der AAU Klagenfurt und dem Studienbereich Engineering & IT an der FH Kärnten. Der weitere Ausbau der tertiären Bildungseinrichtungen in diesem Bereich - der auch in der Strategie "Kärnten 2020 - Zukunft durch Innovation" verankert wurde – ist daher eine wesentliche Komponente für die Erhöhung und Verbesserung des Arbeitskräfteangebots und die Entwicklung des Landes Kärnten im Bereich der Hochtechnologie (vgl. KWF, 2009).

Die Fakultät für TEWI an der AAU Klagenfurt entstand im Jahr 2007 durch die Teilung der 1994 gegründeten Fakultät für Wirtschaftswissenschaften und Informatik. Neben der Technischen Mathematik und Statistik sowie Lehramtsstudien werden an der Fakultät für TEWI insbesondere auch IT-relevante Studiengänge wie Angewandte Informatik, Informationstechnik, Information and Communications Engineering oder Informationsmanagement angeboten (vgl. AAU, 2015, online). An der FH Kärnten werden die Technik- und Informatik-Studiengänge im Studienbereich Engineering & IT gebündelt. Der Themenbogen spannt sich dabei von der Informationstechnologie über Disziplinen wie Maschinenbau und Kommunikationstechnik bis hin zum technischen Design (vgl. FH Kärnten, 2015, online). Durch die Gründung der Technischen Fakultät und der Etablierung mehrerer technischer Studiengänge an der FH Kärnten sollte das Fehlen einer eigenen Technischen Universität in Kärnten zumindest teilweise kompensiert werden. Ziel war es, ein ausreichendes Angebot an hochqualifizierten Fachkräften für die Kärntner Wirtschaft sicherzustellen sowie Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten anzuregen, die Impulse für Innovationsprozesse der regionalen Wirtschaft setzen. Trotz dieser Zielsetzungen deuten die Erfahrungsberichte vieler Unternehmen des IT-Sektors darauf hin, dass es einen Fachkräftemangel im entsprechenden Bereich in Kärnten gibt. Mit der Schwierigkeit ansässiger IT-Unternehmen, geeignete Mitarbeiter/innen zu rekrutieren, sind auch wachstumshemmende Wirkungen und die Gefahr verbunden, dass der Wirtschaftsstandort seine Entwicklungspotenziale nicht voll ausschöpfen kann (vgl. Mödritscher, 2012; Schmid et al. 2012; Steiner und Streicher, 2006).

Der vorliegende Beitrag zielt vor diesem Hintergrund auf eine detaillierte Darstellung der aktuellen Studierenden- und Absolvent/innenstruktur an den tertiären Bildungseinrichtungen in Kärnten sowie eine Analyse der Arbeitsmarktsituation im IKT-Bereich ab. Auf Basis einer von der Wirtschaftskammer Kärnten in Auftrag gegebenen umfassenden empirischen Erhebung wurden darüber hinaus Informationen hinsichtlich der Einschätzung des regionalen Arbeitsmarktes in Kärnten und der beruflichen Karrierepläne der Technik-Studierenden generiert. Darauf aufbauend können Aussagen über den Impact der tertiären Bildungseinrichtungen (im Bereich der technischen Studien) für den Kärntner Arbeitsmarkt getroffen sowie geklärt werden, in welchem Ausmaß die zur Verfügung stehenden Studierenden bzw. zukünftigen Absolvent/innen die problematische Angebotssituation am IT-Fachkräftemarkt beeinflussen können.

2. Studierenden- und Absolvent/innenstruktur

Im Wintersemester 2014/15 wurden von den ordentlichen Studierenden an der Fakultät für TEWI der AAU Klagenfurt insgesamt 821 Studien belegt (ohne interfakultäre Studien). Im Vergleich zur Gesamtzahl der belegten Studien an der AAU Klagenfurt entspricht dies einem Anteil von lediglich 7,8 Prozent, wonach die Fakultät für TEWI – verglichen mit den

Kultur- (49,9 Prozent) und Wirtschaftswissenschaften (25,5 Prozent) – zu den kleineren Fakultäten zählt. Berücksichtigt man zudem das interfakultäre Studium Informationsmanagement, das je zur Hälfte der TEWI- und WIWI-Fakultät zugeordnet wird, so liegt die Zahl der belegten Studien bei 1.168, was einem Anteil von 11,2 Prozent an der Gesamtzahl der Studierenden an der AAU Klagenfurt gleichkommt.¹ Rund zwei Drittel der TEWI-Studierenden (68,5 Prozent oder 800) belegten im WS 2014/15 ein Bachelorstudium, 21,9 Prozent (oder 256) ein Masterstudium. Die restlichen 9,6 Prozent (oder 112) sind Doktoratsstudierende (vgl. Tabelle 1).

Am beliebtesten ist unter den TEWI-Studienrichtungen das Informatik-Studium² (Bachelor oder Master), welches von rund einem Drittel der Studierenden (34,0 Prozent) belegt wird. An zweiter Stelle rangiert die fakultätsübergreifende Studienrichtung Informationsmanagement (Bachelor oder Master) mit einem Anteil von 28,6 Prozent. Weitere 14,2 Prozent der TEWI-Studierenden absolvieren derzeit ein Informationstechnik-Studium (Bachelor oder Master). Deutlich weniger Studierende gibt es im Bereich der Technischen Mathematik (10,2 Prozent), der Doktoratsstudien (9,2 Prozent) und dem relativ "jungen" Masterstudium Media und Convergence Management (3,8 Prozent; vgl. Abbildung 1).

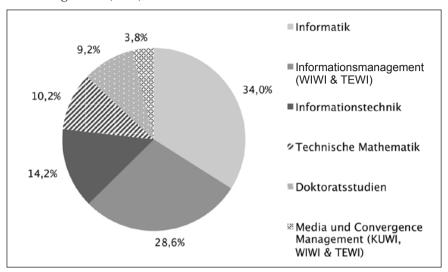
Tabelle 1: Kennzahlen der Studierenden- und Absolvent/innenstruktur

Kennzahl	AAU Klagenfurt: TEWI (in % der gesamten AAU)	FH Kärnten: Engi- neering & IT (in % der gesamten FH)
Belegte Studien (bei AAU mit interfakultärem Studium Informationsmanagement) Bachelor Master Doktorat	1.168 (11,2 %) • 800 • 256 • 112	718 (34,3 %) • 427 • 291 • 0
Studienabschlüsse 2004/05–2012/13 Bachelor Master Diplom Doktorat	964 (11,9 %) • 487 • 259 • 137 • 81	1.252 (38,4 %) • 590 • 374 • 288 • 0
Studienabschlüsse 2012/13 • Bachelor • Master • Doktorat	114 (9,1 %) • 57 • 43 • 14	174 (29,4 %) • 106 • 68 • 0

Quelle: BMWFW (2014, online); Statistik Austria – Datenbank (2015a und 2015b, online); eigene Berechnungen und Darstellung

Seit dem Studienjahr 2004/05 wurden an der technischen Fakultät der AAU Klagenfurt insgesamt 964 Studienabschlüsse (inklusive Bachelor- und Masterabschlüsse der interfakultären Studien) gezählt.³ Zuletzt (Studienjahr

Abbildung 1: Belegte ordentliche Studien an der Fakultät für TEWI der AAU Klagenfurt (in %), WS 2014/15



Quelle: AAU (2014); eigene Berechnungen und Darstellung

2012/13) wurden 114 AbsolventInnen erfasst, davon 82 (30 Bachelor, 38 Master, 14 Doktorat) ingenieurswissenschaftliche und 32 (27 Bachelor, 5 Master) interfakultäre ordentliche Studienabschlüsse (vgl. Tabelle 1).

An der FH Kärnten werden von den ordentlichen Studierenden insgesamt 718 Studien im Bereich Engineering & IT belegt; verglichen mit der Gesamtzahl der Studierenden an der FH Kärnten stellt Engineering & IT somit den größten Studienbereich (34,3 Prozent) dar, gefolgt von Gesundheit & Soziales (32,2 Prozent) sowie Wirtschaft & Management (22,5 Prozent). Ähnlich wie an der Fakultät für TEWI der AAU Klagenfurt, belegen auch an der FH Kärnten mehr als die Hälfte (59,5 Prozent oder 427) einen Bachelorstudiengang; der Rest (40,5 Prozent oder 291) sind belegte Masterstudien (vgl. Tabelle 1 und Tabelle 2).

Die Verteilung der Studierenden auf die einzelnen Studiengänge, die im Bereich Engineering & IT an der FH Kärnten angeboten werden, ist in Tabelle 2 zu finden. Am häufigsten wird von den Studierenden der Bachelorstudiengang Systems Engineering belegt (15,0 Prozent). Jeweils rund 10 Prozent der ordentlichen Studierenden sind für den Bachelorstudiengang Maschinenbau, Netzwerktechnik und Kommunikation, Medizintechnik, Wirtschaftsingenieurwesen oder das Masterstudium Communication Engineering inskribiert. Zwischen 5 und 6 Prozent der Studierenden entfallen auf die Studiengänge Geoinformation und Umwelttechnologien,

Tabelle 2: Belegte ordentliche Studiengänge im Bereich Engineering & IT an der FH Kärnten, WS 2014/15

Engineering & IT	Studiengänge	Anteil in %
Bachelor	427	59,5 %
Systems Engineering	108	15,0 %
Maschinenbau	70	9,7 %
Netzwerktechnik und Kommunikation	70	9,7 %
Medizintechnik	68	9,5 %
Wirtschaftsingenieurwesen	68	9,5 %
Geoinformation und Umwelttechnologien	43	6,0 %
Master	291	40,5 %
Communication Engineering	70	9,7 %
Systems Design	57	7,9 %
Health Care IT	40	5,6 %
Electrical Energy & Mobility Systems	39	5,4 %
Maschinenbau/Leichtbau	36	5,0 %
Spatial Information Management	29	4,0 %
Integrated Systems and Circuits Design	20	2,8 %
Gesamt	718	100,0 %

Quelle: Statistik Austria - Datenbank (2015a, online); eigene Berechnungen und Darstellung

Health Care IT, Electrical Energy & Mobility Systems oder Maschinenbau/ Leichtbau. Weniger stark belegt sind hingegen die Masterstudien Spatial Information Management sowie Integrated Systems and Circuits Design.

Die Zahl der dokumentierten Studienabschlüsse im Bereich Engineering & IT an der FH Kärnten beträgt seit dem Studienjahr 2004/05 insgesamt 1.252 (Bachelor-, Master- und Diplomabschlüsse), womit der technische Bereich mit einem Anteil von 38,4 Prozent die meisten Absolvent/innen an der FH Kärnten stellt. Im Studienjahr 2012/13 lag die Zahl der Technik-Absolvent/innen bei insgesamt 174, davon 106 Bachelor- und 68 Masterabschlüsse (vgl. Tabelle 1). Grundsätzlich muss hinsichtlich der dokumentierten Studienabschlüsse (sowohl an der AAU Klagenfurt als auch der FH Kärnten) jedoch darauf hingewiesen werden, dass diese nicht zur Gänze verfügbare Arbeitskräfte für die Wirtschaft darstellen, da viele der Bachelorabsolvent/innen in ein weiterführendes Masterstudium übertreten (vgl. Unger et al., 2010) und in der Regel – sofern das Studium nicht schon berufsbegleitend absolviert wird – erst nach Abschluss des Masterstudiums am Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Zudem reduziert

sich das potenzielle Arbeitsmarktneuangebot durch Berufswechsel (Aufnahme ausbildungsfremder Beschäftigungen), die Aufnahme selbstständiger Tätigkeiten, Abgänge in die Arbeitslosigkeit, Familienphasen oder in andere Regionen bzw. das Ausland (vgl. Steiner und Streicher, 2006).

3. Arbeitsmarktsituation im IKT-Bereich

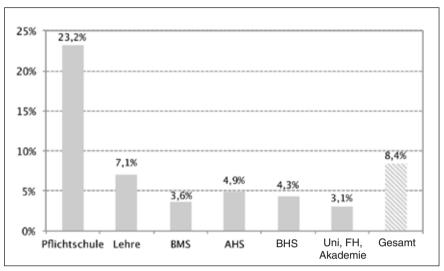
Neben der allgemeinen Bedeutung von Bildung und fachlichen Qualifikationen für den Verlauf der Berufskarriere behandelt der folgende Abschnitt auch die Beschäftigungsentwicklung im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT), wodurch Informationen über den Bedarf an informationstechnischen Arbeitskräften gewonnen werden können. Darüber hinaus wird auch das Problem des technischen Fachkräftemangels näher beleuchtet.

3.1 Die Bedeutung von Bildung für den Wirtschaftsstandort Kärnten

Das Bildungsniveau hat – zurückgehend auf die Humankapitaltheorie von Becker (1964) - maßgeblichen Einfluss auf den Verlauf der Berufskarriere (vgl. Klinglmair, 2013a; Vogtenhuber et al., 2013a; 2013b; Steiner 2011). In einem vom Strukturwandel hin zu einer Dienstleistungsgesellschaft geprägten Arbeitsmarkt stellen Wissen und Fähigkeiten wesentliche Produktionsfaktoren dar und werden in Hinblick auf die Wettbewerbsfähigkeit und Produktivität daher zunehmend relevant. Demgegenüber kommt es in Wirtschaftssystemen, die von Wissen und Innovation geprägt sind, zu einer Verdrängung Geringqualifizierter; für bildungsferne Personen wird eine nachhaltige Integration in das Beschäftigungssystem deutlich schwieriger (vgl. Statistik Austria, 2013; Steiner, 2011). Höhere Qualifikationen bieten daher einen "Schutz" gegen Arbeitslosigkeit, während fehlende bzw. unzureichende Oualifikationen eine vergleichsweise ungünstige Position auf dem Arbeitsmarkt nach sich ziehen (vgl. Weber und Weber, 2013; Klinglmair, 2013b; 2013c). Auswertungen zur Struktur der Arbeitslosigkeit in Österreich verweisen bei bildungsarmen bzw. -fernen Personen auf verstärkte Risiken einer Arbeitsmarktexklusion: Je geringer das Bildungsniveau, desto höher ist auch die Betroffenheit von Arbeitslosigkeit bzw. das Arbeitslosigkeitsrisiko (vgl. Steiner, 2009; Arbeitsmarktservice, 2015a). Dies wird in Abbildung 2 verdeutlicht: Bei der Arbeitslosenquote zeigen sich deutliche Unterschiede nach dem höchsten abgeschlossenen Bildungsniveau. Während die Arbeitslosenquote bei der Personengruppe mit (höchstens) Pflichtschulabschluss erheblich über dem Gesamtwert für Österreich liegt (23,4 Prozent versus 8,4 Prozent), ist die Betroffenheit von Arbeitslosigkeit unter jenen mit tertiärer Ausbildung (Universität, Fachhochschule oder Akademien) unterdurchschnittlich (3,1 Prozent versus 8,4 Prozent).

Darüber hinaus steht auch die Erwerbsbeteiligung in positivem Zusammenhang mit dem Bildungsniveau. Je höher der formale Bildungsabschluss

Abbildung 2: Arbeitslosenquote in Österreich nach Bildungsniveau, Jahresdurchschnitt 2014



Quelle: Arbeitsmarktservice (2015); eigene Darstellung

einer Person, desto höher die Erwerbsbeteiligung, gemessen an der Erwerbstätigkeit nach dem Labour Force Konzept (LFK). Diese reicht im Jahr 2013 (für 15- bis 64-Jährige) von 47,2 Prozent bei Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss bis hin zu 85,9 Prozent für Personen mit tertiärer Ausbildung (Durchschnitt: 72,3 Prozent; vgl. Statistik Austria, 2014). Zu den Folgen unzureichender Bildung zählen neben den individuellen Konsequenzen auch gesellschaftliche Auswirkungen und volkswirtschaftliche Folgekosten. Darunter können der sich zuspitzende Mangel an jungen und hochqualifizierten Arbeitskräften, der auf Grund des demografischen Wandels vor allem für das Bundesland Kärnten ein Problem darstellt, entgangenes Wirtschaftswachstum, Produktivitätsverluste bis hin zu entgangenen Steuereinnahmen und/oder erhöhten Transferleistungen subsumiert werden (vgl. Klinglmair, 2013c).

3.2 Beschäftigungsentwicklung nach Wirtschaftsklassen

Eine große Nachfrage nach (hochqualifizierten) Arbeitskräften besteht vor allem im IKT-Bereich, der sich durch eine besonders dynamische Beschäftigungsentwicklung auszeichnet. Im Jahresdurchschnitt 2014 waren in Kärnten rund 199.150 Personen unselbstständig beschäftigt. Fast drei Viertel (72,7 Prozent oder 144.859 Personen) sind dabei im Dienstleistungssektor tätig. Der Bereich Information und Kommunikation (Sektor J nach ÖNACE

2008) stellt einen Teil des tertiären Sektors dar. Dieser zählte im Jahr 2014 in Kärnten insgesamt 2.901 Beschäftigte, was einem Anteil von 1,5 Prozent an der Gesamtbeschäftigung aller Wirtschaftssektoren entspricht. Seit 2008 hat sich die unselbstständige Beschäftigung in diesem Wirtschaftsabschnitt um 7,5 Prozent erhöht. Der Sektor "Information und Kommunikation" kann jedoch nicht zur Gänze dem IKT-Bereich zugerechnet werden, da auch Teilsektoren wie das Verlagswesen, Rundfunkveranstalter oder die Telekommunikation darin enthalten sind. Teilbereiche des Informations- und Kommunikationssektors, die dem IKT-Sektor im engeren Sinn entsprechen, sind hingegen die "Erbringung von Dienstleistungen der Informationstechnologie" (Abschnitt I62 nach ÖNACE 2008) sowie "Informationsdienstleistungen" (J63). Im ersteren Bereich werden die Softwareentwicklung, die Planung und der Entwurf von Computersystemen, die Verwaltung bzw. der Betrieb von Computersystemen und/oder Datenverarbeitungsanlagen sowie sonstige mit der Datenverarbeitung verbundene Tätigkeiten subsumiert. Der Sektor "Informationsdienstleistungen" umfasst Tätigkeiten von Suchmaschinen-Portalen, Datenverarbeitung und Hosting sowie sonstige Tätigkeiten, die der Bereitstellung von Informationen dienen (vgl. Statistik Austria, 2015c, online). Die Anzahl der unselbstständig Beschäftigten im Sektor "Dienstleistungen der Informationstechnologie" betrug im Jahr 2014 in Kärnten 1.217; im Bereich "Informationsdienstleistungen" waren es 613 Personen. Im Vergleich zum Jahr 2008 ist die Anzahl der Beschäftigten in diesen Sektoren um 20,3 Prozent bzw. 22,6 Prozent angewachsen. Die Gesamtbeschäftigung (alle Wirtschaftssektoren) ist im selben Zeitraum hingegen um 0,6 Prozent zurückgegangen; auch im Dienstleistungssektor ist die Anzahl der unselbstständig Beschäftigten nur um 2,2 Prozent angestiegen. Damit hat sich der IKT-Bereich im Vergleich zur gesamten Beschäftigung bzw. zur Entwicklung im Dienstleistungssektor deutlich dynamischer entwickelt, wenn auch von einem niedrigeren Beschäftigungsniveau ausgehend (vgl. Abbildung 3).

Allgemein zeigt sich bezüglich der Beschäftigungsentwicklung in Kärnten (als auch in Österreich) eine zunehmende Tertiärisierung, d. h. ein Wandel von einer Industrie- und Produktions- hin zu einer Dienstleistungsgesellschaft, wie dies bereits in Abschnitt 3.1 angesprochen wurde. Seit 2008 hat die Anzahl der Beschäftigten im Produktionssektor in Kärnten um 7,7 Prozent abgenommen (vgl. hierzu auch Abbildung 3); in Gesamtösterreich betrug der Rückgang nur 2,1 Prozent, womit Kärnten deutlich stärker von der rückläufigen Beschäftigungsentwicklung im produzierenden Gewerbe betroffen ist. Gleichzeitig kann eine Verschiebung der Arbeitskräfte in den Dienstleistungssektor beobachtet werden (Kärnten: +2,1 Prozent, Österreich: +6,3 Prozent). Besonders stark ist dieser Zuwachs – wie zuvor schon beschrieben – im Bereich Information und Kommunikation (Kärnten: +7,5 Prozent, Österreich: +16,5 Prozent) bzw. dem IKT-Sektor im engeren Sinn ausgeprägt, wobei die

140 130 122,6 120 120.3 110 100 99,4 90 92.3 ΩN 2008 2010 2009 2011 2012 2013 2014 Produktionssektor Informationsdienstleistungen Dienstleistungssektor Erbringung von DL der IT

Abbildung 3: Unselbstständig Beschäftigte nach ausgewählten Wirtschaftsklassen (ÖNACE 2008), Kärnten 2008–2014 (Index 2008 = 100)

Quelle: WIBIS-Datenbank (2015, online); eigene Berechnungen und Darstellung

×-- Gesamt

Anzahl der Beschäftigten in den Dienstleistungen der Informationstechnologie und den Informationsdienstleistungen in Gesamtösterreich mit +33,7 Prozent bzw. +27,2 Prozent noch stärker angestiegen ist als in Kärnten (vgl. WIBIS-Datenbank, 2015, online). Diese Entwicklungen deuten – auch wenn sie in Kärnten im Vergleich zu Österreich weniger dynamisch verlaufen sind – auf eine gesteigerte Nachfrage nach Fachkräften im IKT-Sektor hin und stellen hierfür einen ersten wichtigen Indikator dar.

3.3 Fachkräftemangel im IKT-Bereich

Obwohl die Analyse der Arbeitsmarktdaten erste Hinweise auf eine gesteigerte Nachfrage sowie einen mit dem geringen Arbeitskräfteangebot einhergehenden Mangel an technischen Fachkräften in Kärnten liefert, informieren diese Daten nur bedingt über die genauen Ursachen des Fachkräftedefizits. Um diesbezüglich nähere Informationen zu erhalten, musste in der Vergangenheit daher auf direkte Umfragen bei (den betroffenen) Unternehmen zurückgegriffen werden. So wurden in Mödritscher (2012) rund 150 Kärntner Unternehmen der IKT-Branche telefonisch befragt. Das Ergebnis deutet auf einen beträchtlichen Mangel an Fachpersonal hin. Rund drei Viertel der Unternehmen gaben an, dass es in der Vergangenheit schwierig bis sehr schwierig war, geeignetes Personal zu finden, wobei bereits 43,5 Prozent der Unternehmen vergeblich eine Fachkraft gesucht haben. Als Hauptgründe für den Fachkräftemangel

werden neben unpassenden Oualifikationen vor allem auch zu wenige Ausbildungsstätten/-plätze angeführt. Rund zwei Drittel der befragten Unternehmen gehen zudem davon aus, dass sich der Mangel an IT-Fachkräften in Zukunft verstärken wird. Ein ähnliches Ergebnis zeigen Schmid et al. (2012), die im Zeitraum Ende 2011 bis Anfang 2012 eine repräsentative Befragung von 49 Kärntner Industriebetrieben durchgeführt haben. Die Ergebnisse der Studie verweisen auf beträchtliche strukturelle und persistente Rekrutierungsschwierigkeiten. Rund zwei Drittel der befragten Unternehmen haben Probleme, technisches Personal auf allen Qualifikationsebenen zu rekrutieren. Die Hauptproblematik besteht dabei vor allem darin, dass es zu wenige Bewerber/innen mit geeigneten fachlichen Qualifikationen gibt. Negative Folgen des Fachkräftedefizits sehen die Unternehmen vor allem in den Mehrkosten für die Suchanstrengung, der verstärkten Arbeitsbelastung bestehender Arbeitnehmer/innen durch Überstunden sowie der Auftragsverschiebung bzw. dem Entgang von Aufträgen. Damit sind auch ökonomische Verluste und in weiterer Folge negative (wachstumshemmende) Auswirkungen auf den Wirtschaftsstandort Kärnten verbunden.

4. Empirische Ergebnisse

Mit dem Ziel, die Karriereentwicklung von IT-Fachkräften nach bzw. während dem Studium an den tertiären Bildungseinrichtungen in Kärnten zu analysieren, wurde (im Auftrag der Wirtschaftskammer Kärnten) eine umfassende empirische Erhebung implementiert. Zielgruppe der Untersuchung waren die derzeit (im WS 2014/15 bzw. SS 2015) inskribierten Studierenden an der Fakultät für TEWI der AAU Klagenfurt und dem Studienbereich Engineering & IT an der FH Kärnten. Auf Basis der empirischen Erhebung sollten wesentliche Aussagen zum Impact der tertiären Bildungseinrichtungen im Bereich der technischen Studien für den Kärntner Arbeitsmarkt getroffen sowie die Frage geklärt werden, ob und in welchem Ausmaß die Studierenden bzw. zukünftigen Absolvent/innen die schwierige Angebotssituation am IT-Fachkräftemarkt beeinflussen können.

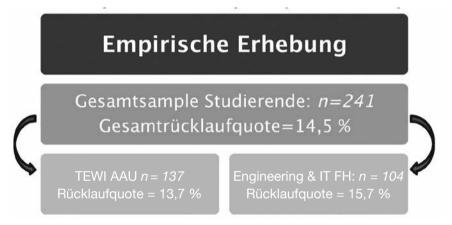
4.1 Fragebogen & Sample-Charakteristika

Grundlage der durchgeführten empirischen Untersuchung war ein modular aufgebauter Fragebogen, der in Zusammenarbeit mit der Wirtschaftskammer Kärnten entwickelt wurde. Die Inhalte des Fragebogens gliedern sich in vier Blöcke und umfassen dabei Fragestellungen

zum Studium,
zu Praktika und Erwerbstätigkeit neben dem Studium
zur Einschätzung des Arbeitsmarktes in Kärnten,
zu den beruflichen Plänen sowie
zu den sozio-demografischen Charakteristika.

Als methodische Vorgehensweise wurde eine Online-Befragung gewählt, d. h. der finale Fragebogen wurde mit Hilfe geeigneter Software (Lime-Survey) für die Online-Umfrage adaptiert. Ende 2014 bzw. Anfang 2015 wurden insgesamt 1.658 Studierende⁶ per Email kontaktiert und zur Teilnahme an der Online-Befragung eingeladen. Der Rücklauf lag bei insgesamt 241 vollständig ausgefüllten, verwertbaren Fragebögen, was einer Gesamtrücklaufquote von 14,5 Prozent entspricht. Von der Gesamtzahl der Beobachtungen entfallen 137 auf Studierende der TEWI-Fakultät an der AAU Klagenfurt; 104 Studierende im Sample sind dem Bereich Engineering & IT an der FH Kärnten zuzuordnen (vgl. Abbildung 4).

Abbildung 4: Zusammensetzung der empirischen Erhebung



Quelle: Eigene Berechnungen und Darstellung

Bei Betrachtung der Sample-Charakteristika zeigt sich, dass die erhobenen Daten männlich dominiert sind. So befinden sich unter den befragten Studierenden 73,4 Prozent Männer und 26,6 Prozent Frauen. Dieses Ergebnis entspricht im Wesentlichen der Verteilung in der Grundgesamtheit. Wie aus Tabelle 3 ersichtlich, weicht der Anteil weiblicher Studierender im Vergleich zur Grundgesamtheit nur geringfügig ab (26,6 Prozent versus 24,8 Prozent).

Tabelle 3: Geschlechterverteilung in der Stichprobe im Vergleich zur Grundgesamtheit

Geschlecht	Stichprobe (n = 241)	Grundgesamtheit
Männlich	73,4 %	75,2 %
Weiblich	26,6 %	24,8 %

Quelle: Statistik Austria – Datenbank (2015a, online); BMWFW (2014, online); eigene Erhebung und Berechnungen

Das Durchschnittsalter der befragten Studierenden liegt bei 26,4 Jahren (Median: 25 Jahre). In Hinblick auf die Nationalität zeigt sich ein merklicher Fokus auf heimische Studierende. So sind fast 90 Prozent der Befragten österreichische Staatsbürger/innen; der Ausländer/innen-Anteil liegt im Sample bei 12,0 Prozent. Insgesamt studieren an der Fakultät für TEWI der AAU Klagenfurt und im Studienbereich Engineering & IT an der FH Kärnten hingegen 17,6 Prozent Ausländer/innen, wonach das erhobene Sample hier eine Verzerrung aufweist (vgl. Tabelle 4). Dieser "Bias" dürfte wesentlich dadurch bedingt sein, dass der Fragebogen nur in deutscher Sprache verfügbar war und ausländische Studierende daher – insbesondere auf Grund der sprachlichen Barrieren – wenig Anreiz hatten, an der Online-Befragung teilzunehmen.

Tabelle 4: Nationalität in der Stichprobe im Vergleich zur Grundgesamtheit

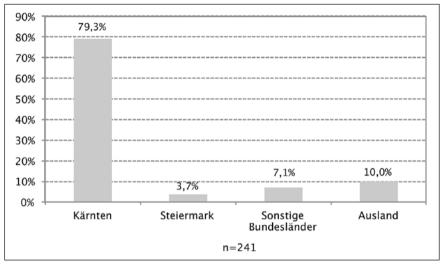
Nationalität	Stichprobe (n = 241)	Grundgesamtheit
Österreich	88,0 %	82,4 %
Ausland	12,0 %	17,6 %

Quelle: Statistik Austria – Datenbank (2015a, online); BMWFW (2014, online); eigene Erhebung und Berechnungen

4.2 Herkunft, formale Vorausbildung und Studienmotive

Im folgenden Abschnitt werden die Herkunft der Studierenden, die formale Vorausbildung sowie die Beweggründe für die Wahl eines Studiums an einer tertiären Bildungseinrichtung in Kärnten beleuchtet. Bei der Herkunft der Befragten zeigt sich ein deutlicher Schwerpunkt auf das Bundesland Kärnten. So gaben 79,3 Prozent der Studierenden an, dass ihr Hauptwohnsitz schon vor Beginn ihres Studiums an der AAU Klagenfurt bzw. der FH Kärnten in Kärnten war. Nur 3,7 Prozent stammen aus der Steiermark, weitere 7,1 Prozent aus den anderen österreichischen Bundesländern. Rund 10,0 Prozent der Befragten sind internationaler Herkunft und hatten ihren Hauptwohnsitz vor Beginn des Studiums im Ausland (vgl. Abbildung 5). Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass die tertiären Bildungseinrichtungen in Kärnten vorwiegend den heimischen Herkunftsmarkt bedienen. Von den anderen österreichischen Bundesländern werden die AAU Klagenfurt bzw. die FH Kärnten - insbesondere im technischen Bereich - nur eingeschränkt als attraktiver Studienstandort wahrgenommen. Dies mag mitunter auf die Verfügbarkeit eigener Technischer Universitäten in Graz und Wien sowie mehrerer IT-relevanter Studiengänge an anderen österreichischen Fachhochschulen (z. B. FH Joanneum Graz, FH Hagenberg in OÖ, FH Technikum Wien) zurückzuführen sein. Aus diesem Grund haben potenzielle Studierende aus der Steiermark, Wien,

Abbildung 5: Regionale Herkunft der Studierenden

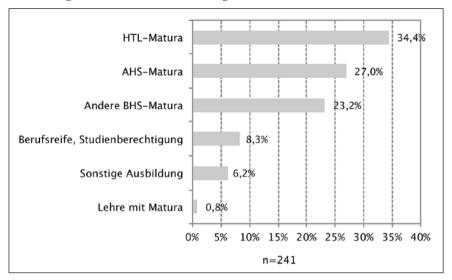


Nieder- oder Oberösterreich wenig Anreiz, für ihr technisches Studium den Studienstandort Kärnten in Betracht zu ziehen.

Hinsichtlich der formalen Vorausbildung der befragten Technik-Studierenden liegt das Schwergewicht bei den Höheren Technischen Lehranstalten (HTL). Rund ein Drittel (34,4 Prozent) der Befragten hat vor Beginn ihres Studiums eine HTL absolviert; zudem weisen 27,0 Prozent eine AHS-Matura (Allgemeinbildende Höhere Schule) auf, womit bereits 61,4 Prozent der Studierenden abgedeckt sind. Weitere 23,2 Prozent der Befragten haben vor Beginn ihres Studiums eine andere Berufsbildende Höhere Schule (BHS) abgeschlossen (z. B. HAK, HLW etc.). Auch die Berufsreifeund Studienberechtigungsprüfung spielt mit einem Anteil von 8,3 Prozent – wenn auch schon deutlich abgeschlagen – noch eine Rolle. Nur 6,2 Prozent der befragten Technik-Studierenden verfügen über eine sonstige vergleichbare Ausbildung, die zum Studium berechtigt (z. B. ausländische Reifeprüfung). Schließlich finden sich im erhobenen Sample auch Studierende, die eine Lehre mit Matura abgeschlossen haben, wenngleich deren Anteil mit 0,8 Prozent verhältnismäßig gering ist (vgl. Abbildung 6).

Die Beweggründe für die Wahl eines Studiums an der AAU Klagenfurt bzw. an der FH Kärnten werden in Tabelle 5 dargestellt. Zu den Top-Argumenten zählen die mögliche Schwerpunktsetzung und die Spezialisierungsmöglichkeiten im Studium (73,9 Prozent der Befragten halten

Abbildung 6: Formale Vorausbildung der Studierenden



dies für einen sehr bis eher zutreffenden Beweggrund), die Nähe des Studienortes zum Wohnort der Eltern bzw. des/der Partner/in, persönliche Gründe, die Atmosphäre des Hochschulstandortes sowie die Oualität des fachspezifischen Lehrangebots.⁷ Das Ansehen der Bildungseinrichtung sowie die Breite des Studien- und Lehrangebots sind in der Reihenfolge schon deutlich abgeschlagen; für jeweils rund 40 Prozent der Studierenden waren diese Faktoren sehr bis eher zutreffende Motive für die Wahl des Studienstandortes Kärnten. Am unteren Ende der Skala rangieren die beruflichen Gründe, die ein Studium an einem anderen Standort nicht möglich machten; für rund ein Viertel der Befragten (26,1 Prozent) war dies ein sehr bis eher zutreffendes Motiv für die Wahl der AAU Klagenfurt bzw. der FH Kärnten. Auch die nicht vorhandenen bzw. geringen Studiengebühren waren für "nur" 28,2 Prozent der Studierenden ausschlaggebend für den Entschluss, in Kärnten zu studieren. Ein ähnliches Ergebnis zeigt sich hinsichtlich finanzieller Gründe, die sich mit einem Anteil von 28,6 Prozent ebenfalls am unteren Ende der Skala befinden.

Top-Motiv für die Wahl einer technischen Studienrichtung ist unter den befragten Studierenden das persönliche Interesse am Thema bzw. an technischen Fragestellungen; 97,9 Prozent gaben dies als sehr bis eher wichtiges Motiv an. Für 90,9 Prozent der befragten Studierenden waren die guten beruflichen (Karriere-)Möglichkeiten Beweggrund für die Wahl ihres technischen Studiums. An dritter Stelle der Top-Beweggründe für ein Technik-Studium

Tabelle 5: Beweggründe für die Wahl des Studienstandortes Kärnten

Beweggründe für die Wahl des Studienstandortes	Anteil in %: Trifft sehr/ eher zu (n = 241)
Schwerpunktsetzung/Spezialisierungsmöglichkeiten	73,9 %
Nähe des Wohnortes der Eltern/Partner/in	63,5 %
Persönliche Gründe	58,5 %
Atmosphäre des Hochschulstandortes	55,2 %
Qualität des fachspezifischen Lehrangebots	54,8 %
Ansehen der Fachhochschule/Universität	41,1 %
Breite des Studien- und Lehrangebots	40,2 %
Bekanntheit und guter Ruf der Lehrenden	32,8 %
Gute Bewertung bei Rankings	32,8 %
Bekanntheit und guter Ruf der Forschung	31,5 %
Leicht erfüllbare bzw. keine Zugangsvoraussetzungen	31,5 %
Finanzielle Gründe	28,6 %
Keine oder geringe Studiengebühren	28,2 %
Berufliche Gründe	26,1 %

stehen die persönliche Entfaltung und Selbstverwirklichung, während am unteren Ende der Skala Motive wie die Art der formalen (Vor-)Ausbildung (HTL-Matura), die Internationalität bzw. multikulturelle Umgebung an den Bildungseinrichtungen, die notwendige Zusatzqualifizierung für den bereits ausgeübten Beruf sowie die hohe Qualität der Forschung und Lehre im Vergleich zu anderen tertiären Bildungseinrichtungen rangieren.

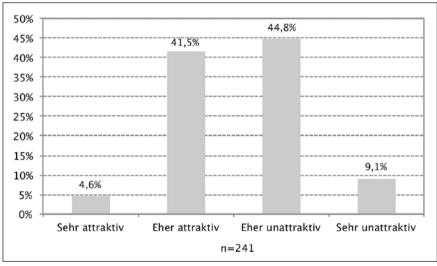
4.3 Attraktivität des Arbeitsmarktes und berufliche Karrierepläne

Die Technik-Studierenden an den tertiären Bildungseinrichtungen in Kärnten stellen zwar die potenziellen IT-Fachkräfte der Zukunft dar, es stellt sich jedoch die Frage, inwieweit diese dem Kärntner Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen werden und die Arbeitsmarktnachfrage im IT- und Technik-Bereich befriedigen können. Insbesondere Kärnten ist von der Abwanderung junger und hochqualifizierter Personen in andere Regionen (Stichwort: "Brain Drain"; vgl. Sippel, 2009) betroffen; eine Entwicklung, die zahlreiche Herausforderungen – unter anderem auf dem Arbeitsmarkt im Sinne eines Fachkräftemangels – erwarten lässt (vgl. Aigner-Walder und Klinglmair, 2014). Grundsätzlich werden solche Wanderungsbewegungen in der Migrationstheorie von ("wegdrückenden")

Push-Faktoren und ("anziehenden") Pull-Faktoren bestimmt (vgl. Kröhnert, 2007; Breinbauer, 2008). Eine Migrationsentscheidung fällt dann positiv aus, wenn die Summe der Push- und Pull-Faktoren das Herkunftsland negativ, das Zielland hingegen als positiv erscheinen lässt. Die Situation am Arbeitsmarkt gilt als zentraler Push-Pull-Faktor und beeinflusst neben individuellen, mikroökonomischen Kriterien wie Alter. Beruf oder familiären und persönlichen Beziehungen die Wanderungsentscheidung (vgl. Treibel, 2008). Die Verfügbarkeit attraktiver Arbeitgeber ist daher ein wichtiger Faktor, um die Abwanderung hochqualifizierter Arbeitskräfte in andere Bundesländer bzw. Regionen – also einen "Brain Drain" – zu verhindern. Die Attraktivität der Arbeitgeberbetriebe/-institutionen in Kärnten wird von den Studierenden aber eher ungünstig eingeschätzt. Insgesamt 53,9 Prozent der befragten Studierenden – also mehr als die Hälfte – gaben an, dass sie die fachrelevanten Arbeitgeberbetriebe und -institutionen in Kärnten für sehr bis eher unattraktiv halten. Demgegenüber denken nur 4,6 Prozent, dass die relevanten Unternehmen/Institutionen sehr attraktive Arbeitgeber darstellen; 41,5 Prozent erachten die Arbeitgeberlandschaft in Kärnten zumindest für eher attraktiv (vgl. Abbildung 7).

Dieses Ergebnis spiegelt sich auch in der durchgeführten Unternehmensanalyse wider. Im Rahmen der Befragung wurde erhoben, welches

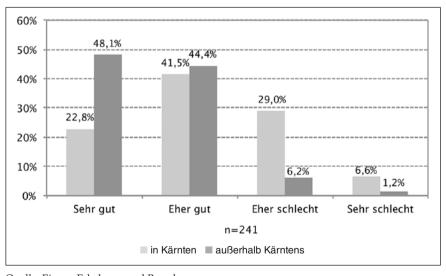
Abbildung 7: Einschätzung der Attraktivität der Arbeitgeberbetriebe/-institutionen in Kärnten



Unternehmen bzw. welche Institution für die Studierenden ganz allgemein den attraktivsten Arbeitgeber darstellt. Insgesamt wurden hierzu 152 Angaben gemacht; bei etwa der Hälfte der genannten Unternehmen (55,3 Prozent) handelt es sich um Kärntner Betriebe. Die Kärnten-Nennungen konzentrieren sich dabei auf wenige (bekannte) Unternehmen bzw. Institutionen wie Infineon Technologies, Siemens, die AAU Klagenfurt, das Land Kärnten oder die KELAG Kärnten. Diese Fokussierung auf wenige im relevanten Fachbereich tätige Unternehmen/Institutionen dürfte unter anderem auch ausschlaggebend für die schlechte Bewertung der Arbeitgeberlandschaft in Kärnten sein.

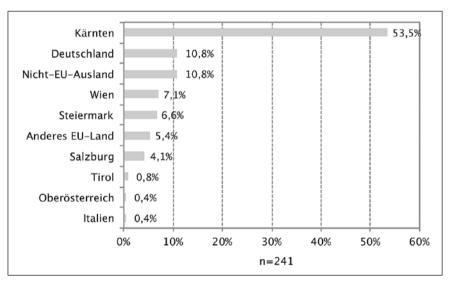
Eine subjektive Einschätzung der Studierenden hinsichtlich ihrer Arbeitsmarktchancen nach Abschluss des Studiums findet sich in Abbildung 8. Die Auswertung zeigt jedoch ein für Kärnten ungünstiges Ergebnis, da die Studierenden ihre Arbeitsmarktchancen außerhalb des Bundeslandes deutlich besser einschätzen als in Kärnten. Während rund die Hälfte der Befragten (48,1 Prozent) ihre Chancen auf dem Nicht-Kärntner Arbeitsmarkt als sehr gut beurteilen, meint weniger als ein Viertel (22,8 Prozent), dass dies ebenso auf den Arbeitsmarkt in Kärnten zutrifft. Darüber hinaus halten 35,6 Prozent der Studierenden ihre Möglichkeiten auf dem Kärntner Arbeitsmarkt für ungenügend. Außerhalb Kärntens werden die Arbeitsmarktchancen hingegen nur zu 7,4 Prozent als eher bis sehr schlecht beurteilt.

Abbildung 8: Einschätzung der Arbeitsmarktchancen in und außerhalb Kärntens



Der potenzielle Impact zukünftiger Absolvent/innen für den Kärntner Arbeitsmarkt wird in Abbildung 9 dargestellt. Trotz der schlechteren Arbeitsmarktchancen und der mangelnden Arbeitgeberattraktivität möchten mehr als die Hälfte (53,5 Prozent) der befragten Studierenden zukünftig in Kärnten beruflich tätig sein.⁸ An zweiter Stelle rangieren – mit einem deutlich geringeren Anteil von je 10,8 Prozent – Deutschland und das Nicht-EU-Ausland, gefolgt von Wien und der Steiermark mit einem Anteil von 7,1 Prozent bzw. 6,6 Prozent. Rund 5,4 Prozent der befragten Studierenden planen nach Abschluss ihrer Ausbildung in einem anderen EU-Land beruflich tätig zu sein; 4,1 Prozent wollen Kärnten zu Berufszwecken in Richtung Salzburg verlassen. Die Bundesländer Tirol und Oberösterreich sowie das Nachbarland Italien spielen als Berufsziel nur eine untergeordnete Rolle.

Abbildung 9: Wunschregion der Studierenden für ihre zukünftige berufliche Tätigkeit



Quelle: Eigene Erhebung und Berechnungen

Die Wunschregion der zukünftigen beruflichen Tätigkeit hängt dabei signifikant mit mehreren individuellen und arbeitsmarktspezifischen Faktoren zusammen, wie an Hand der durchgeführten Kontingenztafelanalysen gezeigt werden kann (vgl. Tabelle 6).⁹ Unter den Studierenden mit Kärntner Herkunft (Hauptwohnsitz vor Beginn des Studiums in Kärnten) planen 61,8 Prozent nach Abschluss ihres Studiums – insbesondere auf Grund der persönlichen Verwurzelung – in Kärnten beruflich tätig zu sein, während

dieser Anteil unter den Nicht-Kärntner Studierenden lediglich 22,0 Prozent beträgt. Darüber hinaus gibt es Studierende aus anderen Regionen sowie dem Ausland, die ihre Ausbildung zwar am Studienstandort Kärnten absolvieren, deren Hauptwohnsitz aber weiterhin am Ursprungsort liegt. In dieser Gruppe – die mit 27 Personen zwar vergleichsweise gering ist – ist die Wahrscheinlichkeit für einen Verbleib in Kärnten signifikant geringer (nur 25,9 Prozent wollen nach Abschluss des Studiums in Kärnten beruflich tätig sein) als unter den Studierenden mit Hauptwohnsitz in Kärnten; hier planen 57,0 Prozent eine Berufsausübung im Bundesland. Ein ähnliches Ergebnis zeigt sich hinsichtlich der Staatszugehörigkeit der Studierenden; auch hier besteht ein signifikanter Zusammenhang mit der beruflichen Wunschregion. Während 57,5 Prozent der österreichischen Staatsbürger/innen nach Studienabschluss am Kärntner Arbeitsmarkt tätig sein wollen, sind es unter den Ausländer/innen nur 24,1 Prozent.

Neben diesen individuellen Kriterien beeinflussen vor allem auch arbeitsmarktspezifische Faktoren wie individuelle Berufserfahrungen in Kärnten oder die subjektive Einschätzung des Arbeitsmarktes den Wunsch, nach Studienabschluss in Kärnten beruflich tätig zu sein. So wollen mehr als zwei Drittel (68,8 Prozent) jener Studierenden, die bereits ein Praktikum bei einem Unternehmen bzw. einer Institution in Kärnten absolviert haben. auch nach dem Studium in Kärnten arbeiten. Unter den Studierenden mit Praktikum außerhalb Kärntens oder gar keinem Praktikum ist der Wunsch, in Kärnten tätig zu sein, nur bei 43,4 Prozent gegeben. Ein ähnlicher, statistisch signifikanter Zusammenhang zeigt sich in Hinblick auf fachspezifische Erwerbstätigkeiten neben dem Studium in Kärnten. In der Gruppe der Studierenden, die nebenbei bei einem/r Kärntner Unternehmen/Institution in ihrem fachlichen Tätigkeitsbereich arbeiten, streben 66,4 Prozent auch nach Abschluss ihrer tertiären Ausbildung einen Job im Bundesland Kärnten an. In der Vergleichsgruppe – also bei Nichtvorliegen einer fachspezifischen Berufserfahrung am Kärntner Arbeitsmarkt – ist der Wunsch nach einem Job im Bundesland deutlich geringer; hier planen nur 42,2 Prozent, in Kärnten beruflich tätig zu sein. Diese Ergebnisse dürften wesentlich in der Sammlung positiver Berufserfahrungen im Rahmen fachspezifischer Praktika oder Erwerbstätigkeiten neben dem Studium begründet liegen.

Wie bereits zuvor erläutert, ist die Attraktivität des Arbeitsmarktes ein wesentlicher Push-Pull-Faktor im Sinne der ökonomisch motivierten Migrationstheorie und determiniert die Wanderungsbewegungen hochqualifizierter Arbeitskräfte von/in andere(n) Regionen. Dies spiegelt sich auch in den in Tabelle 6 dargestellten statistischen Zusammenhängen wider. Die Attraktivität der Arbeitgeber wirkt sich demnach positiv auf den Wunsch, in Kärnten zu arbeiten, aus. Unter jenen Studierenden, welche die Arbeitgeberlandschaft in Kärnten für sehr bis eher attraktiv halten, ist die Absicht, im Bundesland zu verbleiben, bei fast drei Vierteln (73,0 Prozent) gegeben.

Werden die Arbeitgeber hingegen eher bis sehr unattraktiv eingeschätzt, liegt der Wunsch nach einer Berufsausübung in Kärnten nur bei 36,9 Prozent. Selbiges gilt hinsichtlich der Einschätzung der Arbeitsmarktchancen. Werden diese für sehr bis eher gut befunden, ist der Wunsch, in Kärnten berufstätig zu sein, signifikant stärker ausgeprägt (64,5 Prozent). Demgegenüber planen bei eher bis sehr schlechter Einschätzung der Arbeitsmarktchancen in Kärnten nur 33,7 Prozent der Studierenden, nach Abschluss des Studiums dem regionalen Arbeitsmarkt zur Verfügung zu stehen.

Die identifizierten Zusammenhänge zwischen individuellen bzw. persönlichen Faktoren und dem Wunsch, in Kärnten zu arbeiten, spiegeln sich auch in den von den Befragten angegebenen Bestimmungsfaktoren für

Tabelle 6: Statistische Zusammenhänge zwischen der beruflichen Wunschregion und individuellen/arbeitsmarktspezifischen Faktoren

Einflussfaktor	Berufliche Wunschregion Kärnten/Außer- halb Kärntens	Cramers V	Pearson-χ² (p-Wert)
Hauptwohnsitz vor Studienbeginn: • In Kärnten (n = 191) • Außerhalb Kärntens (n = 50)	61,8 % / 38,2 % 22,0 % / 78,0 %	0,323	25,208*** (0,000)
Derzeitiger Hauptwohnsitz: • In Kärnten (n = 214) • Außerhalb Kärntens (n = 27)	57,0 % / 43,0 % 25,9 % / 74,1 %	0,197	9,312*** (0,000)
Staatsbürgerschaft: • Österreich (n = 212) • Ausland (n = 29)	57,5 % / 42,5 % 24,1 % / 75,9 %	0,218	11,447*** (0,001)
Praktikum: • In Kärnten (n = 96) • Außerhalb Kärntens / keines (n = 145)	68,8 % / 31,2 % 43,4 % / 56,6 %	0,248	14,864*** (0,000)
Nebentätigkeit: In Kärnten / fachliche Übereinstimmung (n = 113) Außerhalb Kärntens / keine Übereinstimmung / keine Erwerbstätigkeit (n = 128)	66,4 % / 33,6 % 42,2 % / 57,8 %	0,242	14,111*** (0,000)
Einschätzung Arbeitgeberattraktivität in Kärnten: • Sehr / eher attraktiv (n = 111) • Eher / sehr unattraktiv (n = 130)	73,0 % / 27,0 % 36,9 % / 63,1 %	0,360	31,281*** (0,000)
Einschätzung Arbeitsmarktchancen in Kärnten: • Sehr / eher gut (n = 155) • Eher / sehr schlecht (n = 86)	64,5 % / 35,5 % 33,7 % / 66,3 %	0,296	21,087*** (0,000)

eine beabsichtigte berufliche Tätigkeit im Bundesland wider. So zählen vor allem sogenannte "weiche", bildungs- und arbeitsmarktpolitisch nicht beeinflussbare Faktoren wie persönliche Gründe (Freunde, Familie etc.), der Wunsch, in Kärnten zu arbeiten, die räumliche Nähe zum Heimatort sowie die hohe Lebensqualität zu den wesentlichen Motiven für eine Berufsausübung in Kärnten. Berufs- bzw. arbeitsmarktspezifische Faktoren wie die Möglichkeit, in einem/einer renommierten Unternehmen/Institution zu arbeiten, gute Verdienstmöglichkeiten und Einkommensperspektiven, ein attraktives Arbeitsangebot bzw. gute Jobmöglichkeiten, gute Karriere- und Aufstiegsperspektiven sowie die Attraktivität der Arbeitgeberbetriebe/-institutionen spielen für den Wunsch, in Kärnten zu arbeiten, hingegen nur eine Nebenrolle (vgl. Abbildung 10), wonach diese in Kärnten weniger erfüllt sein dürften.

Abbildung 10: Motive der Studierenden für die angestrebte berufliche Tätigkeit in Kärnten (Mehrfachnennungen)

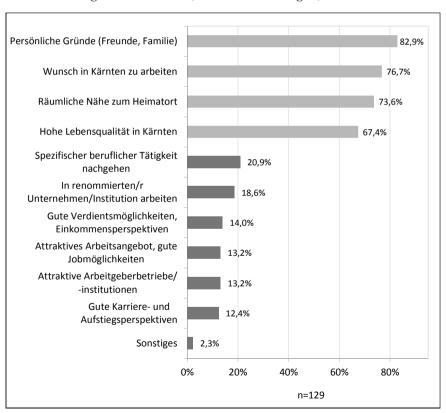
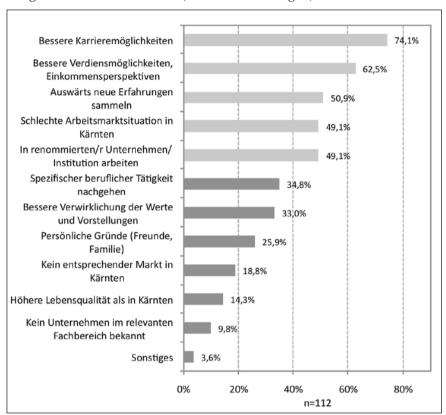


Abbildung 11: Motive der Studierenden für die angestrebte berufliche Tätigkeit außerhalb Kärntens (Mehrfachnennungen)

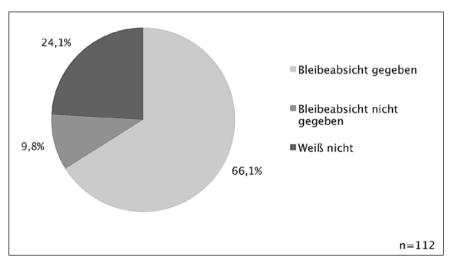


Bei den Motiven für eine gewünschte/geplante Berufstätigkeit außerhalb Kärntens zeigt sich ein zum vorherigen Ergebnis "gespiegeltes" Bild. Hier spielen die "harten" bzw. arbeitsmarkt- und berufsspezifischen Faktoren eine zentrale Rolle. Studierende, die nach dem Studienabschluss eine berufliche Tätigkeit außerhalb Kärntens anstreben, möchten dies vor allem auf Grund der besseren Karrieremöglichkeiten, der besseren Verdienstmöglichkeiten und Einkommensperspektiven sowie der Möglichkeit, auswärts neue Erfahrungen zu sammeln, tun. Für rund die Hälfte der Studierenden (49,1 Prozent) ist die schlechte Arbeitsmarktsituation in Kärnten mitunter ein Grund für die Abwanderung in eine andere Region. Auch sehen 49,1 Prozent die Möglichkeit, in einem renommierten Nicht-Kärntner Unternehmen tätig zu sein. Individuelle und standortbezogene

Faktoren wie persönliche Gründe oder die mit Kärnten verglichene höhere Lebensqualität spielen für die Abwanderungsabsichten der Studierenden hingegen eine weniger wichtige Rolle (vgl. Abbildung 11).

Obwohl insgesamt 46,5 Prozent der Studierenden die Absicht haben, Kärnten zu Berufszwecken – auf Grund der oben erläuterten Motive – zu verlassen, gaben rund zwei Drittel (66,1 Prozent) davon an, dass sie bei adäguaten beruflichen Möglichkeiten und Perspektiven im Bundesland Kärnten verbleiben und damit dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen würden (vgl. Abbildung 12). Im Speziellen müssten hierzu Voraussetzungen wie die Verfügbarkeit attraktiver Arbeitgeber im relevanten Fachbereich, bessere Verdienstmöglichkeiten und Einkommensperspektiven, bessere Karriere- und Aufstiegsmöglichkeiten sowie ein ausreichendes Angebot an adäquaten Stellen erfüllt sein. Sind diese Bedingungen gegeben, so erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, zukünftige Technik-Absolvent/ innen der tertiären Bildungseinrichtungen am Standort Kärnten zu halten. Nur 9,8 Prozent der Befragten würden das Bundesland Kärnten auch bei geeigneten beruflichen Möglichkeiten verlassen; hier dürfte die Abwanderungstendenz durch persönliche Motive (z. B. Familie/Partner in einer anderen Region, Rückkehr an den Heimatort) getrieben sein. Ein Viertel (24,1 Prozent) der Befragten kann vom derzeitigen Standpunkt aus noch nicht beurteilen, ob bei geeigneten Karriereoptionen ein Verbleib im Bundesland Kärnten in Frage kommen würde (vgl. Abbildung 12).

Abbildung 12: Bleibeabsicht der Studierenden bei geeigneten beruflichen Möglichkeiten/Perspektiven



5. Zusammenfassende Schlussfolgerungen

Die Verfügbarkeit hochqualifizierter Arbeitskräfte spielt in Hinblick auf die (internationale) Attraktivität des Wirtschafts- und Technologiestandortes Kärnten eine zentrale Rolle. Dies ist insbesondere vor dem Hintergrund des demografischen Wandels sowie der Abwanderung qualifizierter Arbeitskräfte aus Kärnten (Stichwort: "Brain Drain") von Relevanz, als vor allem junge und hochqualifizierte Personen das Bundesland Kärnten verlassen und damit zahlreiche Herausforderungen – unter anderem auf dem Arbeitsmarkt in Form eines Fachkräftemangels - erwarten lassen. Der weitere Ausbau der tertiären Bildungseinrichtungen im Bereich der technischen Studien ist daher wesentlicher Bestandteil der Kärntner Wirtschaftspolitik. So wurde im Jahr 2007 die Fakultät für Technische Wissenschaften (TEWI) an der AAU Klagenfurt gegründet. Zusätzlich wurden an der FH Kärnten verstärkt technische Studiengänge etabliert, die im Studienbereich "Engineering & IT" gebündelt sind. Intention dieser bildungspolitischen Maßnahmen war es, ein ausreichendes Angebot an hochqualifizierten Fachkräften für die Kärntner Wirtschaft - insbesondere im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien sicherzustellen. Trotz dieser Zielsetzung deuten die Erfahrungsberichte vieler Unternehmen im relevanten Bereich auf einen Fachkräftemangel in der IT-Branche hin. Dies wird auch bei Betrachtung der Absolvent/ innen-Strukturen deutlich: Pro Jahr werden an der AAU Klagenfurt und FH Kärnten rund 290 Technik-Absolvent/innen verzeichnet, wobei Abschlüsse des dualen Bachelor- und Mastersystems doppelt gezählt werden. Bei alleiniger Betrachtung der Master- und Doktoratsabschlüsse beträgt die jährliche Zahl an Absolvent/innen nur noch rund 125. Berücksichtigt man zudem den Umstand, dass ein Teil dieser Absolvent/innen eine berufliche Tätigkeit außerhalb des Bundeslandes Kärnten anstrebt, so verbleiben für den Kärntner Arbeitsmarkt nur noch rund 65 Absolvent/ innen pro Jahr; eine Zahl, die bei Gegenüberstellung der potenziellen Arbeitgeberbetriebe (rund 200 bis 300 Unternehmen) das Angebotsdefizit im Bereich der hochqualifizierten IT-Kräfte verdeutlicht.

Um ein ganzheitliches Bild über die Bedeutung des tertiären Bildungssektors im technischen Bereich für den regionalen Arbeitsmarkt zu gewinnen, wurde eine umfassende empirische Erhebung unter den aktuell inskribierten Studierenden der Fakultät für TEWI (AAU Klagenfurt) und des Studienbereichs Engineering & IT (FH Kärnten) durchgeführt. Insgesamt standen 241 von den Studierenden vollständig ausgefüllte Fragebögen/Beobachtungen für die statistischen Auswertungen zur Verfügung. Neben Aussagen zu den Kriterien für die Auswahl eines Studiums bzw. die Studienstandortwahl, der Herkunft der Studierenden, den absolvierten Praktika sowie einer etwaigen Erwerbstätigkeit neben dem Studium konnten

auch Rückschlüsse zu den Karriereplänen und Entwicklungsmöglichkeiten sowie dem Interesse der Studierenden an einer Berufsausübung in Kärnten gezogen werden. Die zentralen Ergebnisse der Untersuchung können dabei wie folgt zusammengefasst werden:

- ☐ Bei der Herkunft der Studierenden bzw. Absolvent/innen zeigen die empirischen Ergebnisse einen deutlichen Fokus auf das Bundesland Kärnten. Rund 80 Prozent hatten ihren Hauptwohnsitz schon vor Beginn ihres Studiums in Kärnten, wonach die tertiären Bildungseinrichtungen in Kärnten nicht nur im technischen Bereich vorwiegend den heimischen Herkunftsmarkt bedienen.
- □ Damit in Zusammenhang stehen auch die vorrangigen Motive für die Wahl der tertiären Bildungseinrichtungen (AAU und FH) in Kärnten als Studienstandort. Zu den Top-Beweggründen zählen neben den Schwerpunktsetzungs- und Spezialisierungsmöglichkeiten im Studium vor allem die Verwurzelung im Bundesland Kärnten (Nähe des Wohnortes der Eltern bzw. des/der Partner/in) sowie persönliche Gründe (Freunde, Familie etc.). Die Wahl einer technischen Studienrichtung wird demgegenüber vom persönlichen Interesse am Thema bzw. an technischen Fragestellungen, den guten beruflichen Karrieremöglichkeiten sowie der persönlichen Entfaltung und Selbstverwirklichung motiviert.
- ☐ Die formale Vorausbildung der Technik-Studierenden bzw. Absolvent/innen konzentriert sich auf die Höheren Technischen Lehranstalten (HTL) sowie die Allgemeinbildenden Höheren Schulen (AHS), die gemeinsam mit der HTL-Ausbildung fast zwei Drittel (61,4 Prozent) der Studierenden ausmachen.
- □ Das Vorhandensein und die Attraktivität der Arbeitgeberbetriebe/
 -institutionen ist ein wesentlicher Push-Pull-Faktor und determiniert
 die Wanderungsbewegungen hochqualifizierter Arbeitskräfte von/
 in andere(n) Regionen. In Kärnten werden diese aber eher ungünstig
 eingeschätzt, insbesondere auf Grund der Tatsache, dass die Arbeitgeberlandschaft auf wenige im relevanten Fachbereich tätige Unternehmen/Institutionen (z. B. Infineon Technologies) fokussiert ist. Damit
 in Zusammenhang steht auch die negative Einschätzung der Arbeitsmarktchancen in Kärnten im Vergleich zu außerhalb des Bundeslandes
 liegenden Regionen.
- □ Trotz der schlechteren Arbeitsmarktchancen und der mangelnden Arbeitgeberattraktivität streben mehr als die Hälfte der Studierenden (53,5 Prozent) eine Erwerbstätigkeit im Bundesland Kärnten an und stellen damit die potenziellen IT-Fachkräfte der Zukunft dar, auf die besonderes Augenmerk seitens der regionalen Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik gelegt werden muss. Das Interesse an einer Berufsausübung in

Kärnten hängt dabei positiv mit der persönlichen/familiären Verwurzelung im Bundesland, bereits gemachten Berufserfahrungen im Rahmen fachspezifischer Praktika, nebenberuflicher Erwerbstätigkeiten sowie der Beurteilung der Arbeitsmarktsituation zusammen.

- □ Zu den wesentlichen Bestimmungsfaktoren für eine beabsichtigte berufliche Tätigkeit in Kärnten zählen vor allem so genannte "weiche" und damit bildungs- bzw. arbeitsmarktpolitisch nicht beeinflussbare Faktoren wie persönliche Gründe (Freunde, Familie etc.) oder die räumliche Nähe zum Heimatort. Beim Wunsch, außerhalb Kärntens beruflich tätig zu sein, spielen hingegen "harte" Faktoren wie etwa bessere Karrieremöglichkeiten, höhere Verdienstmöglichkeiten oder die in Kärnten vergleichsweise ungünstige Arbeitsmarktsituation eine zentrale Rolle.
- □ Fast zwei Drittel der Studierenden, welche die Absicht haben, Kärnten zu Berufszwecken zu verlassen, würden bei geeigneten beruflichen Möglichkeiten und Perspektiven im Bundesland Kärnten verbleiben und damit dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Hierzu müssten aber aus Sicht der Befragten notwendige Voraussetzungen, wie die Verfügbarkeit attraktiver Arbeitgeber, bessere Verdienstmöglichkeiten und Einkommensperspektiven, Karriere- und Aufstiegsmöglichkeiten sowie ein ausreichendes Angebot an adäquaten Stellen, erfüllt sein.

Zur Erhöhung des Impacts des tertiären Bildungssektors im Bereich der technischen Studien für den Kärntner Arbeitsmarkt und der Bekämpfung des prävalenten Fachkräftemangels in der IT-Branche muss einerseits die Anzahl der Studierenden bzw. Absolvent/innen kontinuierlich gesteigert werden. Potenzielle Maßnahmen reichen dabei von einer Bildungs- und Berufsorientierungsoffensive an Höheren Schulen (insbesondere HTLs), der Ausschöpfung der Potenziale bei weiblichen Studierenden oder der Erhöhung der Attraktivität des Studienstandortes Kärnten für potenzielle Studierende aus anderen Bundesländern und dem Ausland. Neben einer Erhöhung der Studierendenzahl muss es andererseits auch gelingen, die Absolvent/innen für eine Berufstätigkeit im Bundesland Kärnten zu halten. Dieses Ziel bedingt die Schaffung attraktiver beruflicher Rahmenbedingungen (z. B. attraktives Arbeitsangebot, Karrieremöglichkeiten) und könnte auch durch die Bindung von Studierenden an Kärntner Unternehmen/Institutionen im Rahmen fachspezifischer Praktika oder Erwerbstätigkeiten neben dem Studium sowie die verstärkte Vernetzung von Studierenden und Unternehmen erreicht werden. Aufbauend auf den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung, wurde von der Wirtschaftskammer Kärnten (im Juni 2015) ein mehrstufiger Arbeitsprozess initiiert, mit dem Ziel – unter Einbindung externer Expert/innen aus dem Politik- und Bildungsbereich -, konkrete Maßnahmen zur Bekämpfung des IT-Fachkräftemangels zu entwickeln und umzusetzen.

Literatur:

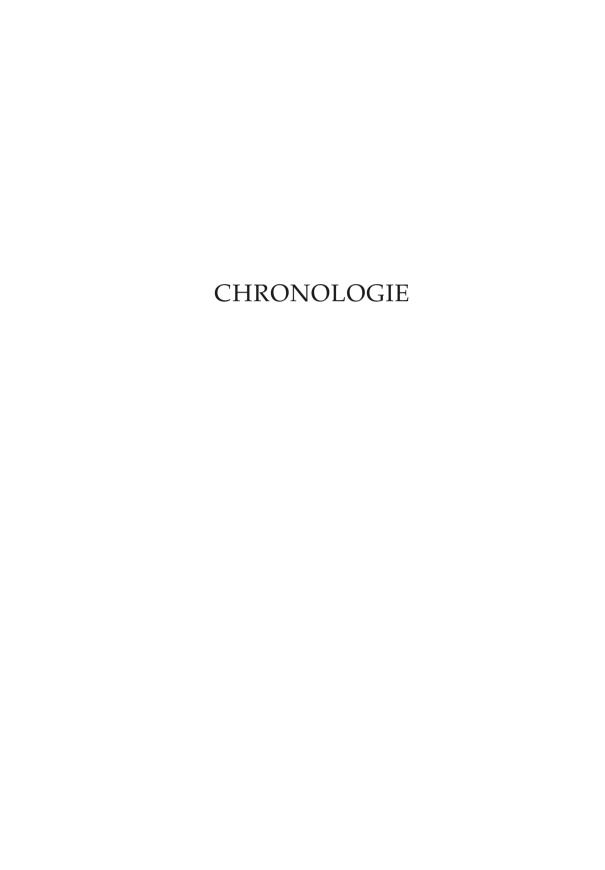
- AAU Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (2014): Zahlen und Fakten: Studierende (PU)/Belegte Studien (SB) Wintersemester 2014/15. Verfügbar unter: http://www.uni-klu.ac.at/studabt. Download am 16. 12. 2014.
- AAU Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (2015): Studienübersicht. Verfügbar unter: https://www.aau.at/studium/studienangebot/studienuebersicht/. Download am 29. 8. 2015.
- Aigner-Walder, B., Klinglmair, R. (2014): "Brain Drain" in Kärnten Motive und mögliche Handlungsoptionen. Studie im Auftrag der Kärntner Sozialpartner und in Zusammenarbeit mit der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. IHS Kärnten: Klagenfurt.
- Arbeitsmarktservice (2015): Arbeitsmarkt und Bildung 2014. Verfügbar unter: http://www.ams.at/_docs/001_am_bildungJahr2014.pdf. Download am 2. 2. 2015
- Becker, G. (1964): Human Capital: A theoretical and empirical analysis, with special reference to education. 3rd edition: New York.
- Bliem, M. G., Klinglmair, A., Klinglmair, R., Luger, A. (2015a): Analyse der AbsolventInnenstruktur der Fakultät für Technische Wissenschaften an der AAU Klagenfurt und deren Bedeutung für den Kärntner Bildungs- und Arbeitsmarkt. Studie im Auftrag der Wirtschaftskammer Kärnten. IHS Kärnten: Klagenfurt.
- Bliem, M. G., Klinglmair, A., Luger, A. (2015b): Analyse der Studierenden- und AbsolventInnenstruktur im Studienbereich Engineering & IT an der Fachhochschule Kärnten. Studie im Auftrag der Wirtschaftskammer Kärnten. IHS Kärnten: Klagenfurt.
- Breinbauer, A. (2008): Mobilität österreichischer und ungarischer Mathematiker. Ein Beitrag zur Brain Drain-Debatte in einem kleinen Segment Hochqualifizierter. V&R unipress: Göttingen.
- Buttler, F. und Tessaring, M. (1993): Humankapital als Standortfaktor. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 26. Jg./1993. W. Kohlhammer GmbH: Stuttgart.
- BMWFW Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft (2014): Datawarehouse Hochschulbereich. Studienabschlüsse nach nationalen Gruppen von Studien. Verfügbar unter: https://oravm13.noc-science.at/apex/f?p=103:36. Download am 17. 12. 2014
- Döring, T. und Aigner, B. (2010): Wirtschaftliche Standortentwicklung Kärntens unter besonderer Berücksichtigung der Städte Klagenfurt und Villach. In: Kärntner Jahrbuch für Politik, Jg. 17, S. 286–326.
- FH Kärnten (2015): Studienüberblick Engineering & IT. Verfügbar unter: http://www.fh-kaernten.at/unser-studienangebot/engineering-it/ueberblick/. Download am 29. 8. 2015.
- KLH Kärntner Landesholding (2013): Wirtschaftsstrategie für Kärnten 2013–2020. KLH: Klagenfurt.
- Klinglmair, R. (2013a): Determinanten von Bildungsarmut bei Jugendlichen Eine empirische Analyse für Kärnten. Südwestdeutscher Verlag für Hochschulschriften: Saarbrücken.
- Klinglmair, R. (2013b): Die Bedeutung von Bildung am Beispiel der Arbeitsmarktsituation von Jugendlichen in Kärnten. In: WISO 36/3, S. 117–137.
- Klinglmair, R. (2013c): Bildungsarmut Gefahr für Kärnten? In: Anderwald, K., Filzmaier, P., Hren, K. (Hrsg.). Kärntner Jahrbuch für Politik 2013. Hermagoras/Mohorjeva: Klagenfurt, S. 327–356.
- Koglin, G. (2013): Innovations-Monitoring Berlin. Berlins Innovationspotenziale und -leistungen im regionalen Vergleich. TSB Technologiestiftung: Berlin.

- Kröhnert, S. (2007): Migrationstheorien. Online-Handbuch Demographie des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung. Verfügbar unter: http://www.berlin-institut.org/index.php?id=11. Download am 3. 2. 2014.
- KWF Kärntner Wirtschaftsförderungs Fonds (2009): Kärnten 2020 Zukunft durch Innovation. Strategie für Forschung, Technologieentwicklung und Innovation. Land Kärnten, KWF: Klagenfurt.
- Mödritscher, G. (2012): Fachkräfte in der IT in Kärnten. Studie der Alpen-Adria-Universität: Klagenfurt am Wörthersee.
- Quatember, A. (2014): Statistik ohne Angst vor Formeln. Das Studienbuch für Wirtschaftsund Sozialwissenschaftler. 4., aktualisierte Auflage. Pearson Studium: München.
- Schmid, K., Gruber, B. und Petanovitsch, A. (2012): Bildungsstrukturen und Qualifikationsbedarf in Kärnten mit Fokus auf den produzierenden Sektor. ibw-Forschungsbericht Nr. 169. Wien.
- Sippel, L. (2009): Von Brain Drain zu Brain Circulation. Online-Handbuch Demographie des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung Verfügbar unter: http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/handbuch_texte/pdf_Sippel_BrainGain.pdf. Download am 3. 2. 2014.
- Statistik Austria (2013): Bildung in Zahlen 2011/12 Schlüsselindikatoren und Analysen. Verlag Österreich: Wien.
- Statistik Austria (2014): Arbeitsmarktstatistiken 2013 Ergebnisse der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung und der Offene-Stellen-Erhebung. Verlag Österreich: Wien.
- Statistik Austria Datenbank (2015a): Studien an Fachhochschulen. Verfügbar unter: http://statcube.at. Download am 10. 4. 2015.
- Statistik Austria Datenbank (2015b): Studienabschlüsse an Fachhochschulen. Verfügbar unter: http://statcube.at. Download am 10. 4. 2015.
- Statistik Austria (2015c): Klassifikationsdatenbank. ÖNACE 2008 Struktur. Verfügbar unter: http://www.statistik.at/KDBWeb/kdb_VersionAuswahl.do. Download am 3. 9. 2015.
- Steiner, M. (2009): Early School Leaving und Schulversagen im österreichischen Bildungssystem. In: Specht, W. (Hrsg.). Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009 Band 2. Fokussierte Analysen bildungspolitischer Schwerpunktthemen. Leykam: Graz, S. 141–161.
- Steiner, M. (2011): Zusammenhänge zwischen Bildungsarmut und Beschäftigungschancen. In: WISO 34/2, S. 66–76.
- Steiner, R. und Streicher, J. (2006): Arbeitsmarktperspektiven für Fachkräfte technisch-wissenschaftlicher Berufe unter besonderer Berücksichtigung des Bedarfes der österreichischen KMU. In: Hofstädter, M. und Sturm, R. (Hrsg.): Qualifikationsbedarf der Zukunft V: Hochschule und Arbeitsmarkt. Arbeitsmarktservice Österreich: Wien, S. 47–66.
- Treibel, A. (2008): Migration in modernen Gesellschaften Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. 4., aktualisierte Auflage. Juventa Verlag: Weinheim und München.
- Unger, M., Angel, S., Dünser, L., (2010): Umstieg vom Bachelor- auf das Masterstudium: Studierende im konsekutiven Masterstudium. Zusatzbericht der Studierenden-Sozialerhebung 2009. Studie des IHS Wien im Auftrag des BMWF: Wien.
- Vogtenhuber, S., Lassnig, L., Radinger, R. und Gurtner-Reinthaler, S. M. (2013a): Outcome Wirkungen des Schulsystems. In: Bruneforth, M. & Lassnig, L. (Hrsg.). Nationaler Bildungsbericht Österreich 2012 Band 1. Das Schulsystem im Spiegel von Daten und Indikatoren. Leykam: Graz, S. 177-194.
- Vogtenhuber, S., Lassnig, L., Knittler, K., Bruneforth, M. (2013b): Übergang aus dem Schulsystem in die Arbeitswelt. In: Bruneforth, M., Lassnig, L. (Hrsg.). Nationaler Bildungsbericht Österreich 2012 Band 1. Das Schulsystem im Spiegel von Daten und Indikatoren. Leykam: Graz, S. 165–176.

- Weber, B. und Weber, E. (2013): Bildung ist der beste Schutz vor Arbeitslosigkeit. IAB Kurzbericht 4/2013. Nürnberg.
- WIBIS-Datenbank (2015). Wirtschaftspolitisches Berichts- und Informationssystem Kärnten. Verfügbar unter: http://kwf.at/wibis/. Download am 2. 9. 2015.

Anmerkungen

- 1 Zusätzlich wird an der AAU Klagenfurt seit dem WS 2013/14 das fakultätsübergreifende Masterstudium Media und Convergence Management angeboten. Diese Studienrichtung wird den Fakultäten für Kulturwissenschaften (KUWI), Wirtschaftswissenschaften (WIWI) und Technische Wissenschaften (TEWI) zugerechnet und von 46 ordentlichen Studierenden belegt. Dies entspricht einem Anteil von nur 0,4 % an der Gesamtzahl der belegten Studien. In Tabelle 1 bleibt die Studienrichtung Media und Convergence Management insbesondere auf Grund des (noch) geringen Anteils und der nicht im Vordergrund stehenden IT-Ausrichtung unberücksichtigt.
- 2 Darunter werden die Studienrichtungen "Angewandte Informatik" und "Informatik" subsumiert.
- 3 Das fakultätsübergreifende Studium Media und Convergence Management verzeichnet bis dato noch keine Studienabschlüsse, da die Studienrichtung an der AAU Klagenfurt erst seit WS 2013/14 angeboten wird.
- 4 Hierbei handelt es sich um Arbeiter, Angestellte, Lehrlinge und Beamte über der Geringfügigkeitsgrenze. Ausgenommen sind Präsenzdiener und Kinderbetreuungsgeldbezieher/innen mit aufrechtem Dienstverhältnis. Darüber hinaus werden Personen mit mehreren Beschäftigungen mehrfach gezählt (vgl. WIBIS-Datenbank, 2015, online).
- 5 Zusätzlich zu den Studierenden wurden im Rahmen der Untersuchung auch die Absolvent/innen der letzten fünf Studienjahre (2009/10 bis 2013/14) zur Teilnahme an der Befragung eingeladen. Die Ergebnisse dieser Teilbefragung werden im vorliegenden Beitrag aus Platzmangel jedoch nicht berücksichtigt. Für weiterführende Informationen seien daher auf Bliem et al. (2015a) und (2015b) verwiesen.
- 6 Davon waren 997 Studierende an der Fakultät für TEWI der AAU Klagenfurt und 661 Studierende im Bereich Engineering & IT an der FH Kärnten.
- 7 Die zentrale Rolle persönlicher/familiärer Faktoren steht wesentlich mit der Tatsache im Einklang, dass sich die Herkunft der Studierenden vorwiegend auf das Bundesland Kärnten konzentriert (vgl. hierzu auch Abbildung 5).
- 8 Hierbei handelt es sich vor allem um jene Studierenden mit Kärntner Wurzeln; rund 91,5 % der Studierenden mit Bleibeabsicht in Kärnten hatten auch vor Beginn des Studiums ihren Hauptwohnsitz in Kärnten.
- 9 Für weiterführende Informationen zu statistischen Zusammenhangsmaßen wie Cramers V und Kontingenztafelanalysen sei auf Quatember (2014) verwiesen.



Karl Anderwald

Chronologie der Ereignisse in Kärnten November 2014 bis Oktober 2015

November 2014

- 1. Nach der Einigung auf die Eckdaten des Landesbudgets 2015 wollen die Referenten der Regierungskoalition noch "an Details feilen".
- 2. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) vermisst beim Budgetentwurf "Projekte und Reformen".
- 3. Arbeiterkammer-Präsident Günther Goach fordert ein Bonus-Malus-System, um die Zahl der älteren Arbeitslosen zu verringern.
- Die Landesregierung beschließt eine Forcierung der Kinderbetreuung im Sommer.
- 6. Ordensschwester Johanna Schwab wird beim Empfang des Militärkommandanten als "Wehrpolitische Kärntnerin des Jahres" ausgezeichnet. Zum ersten Mal wird diese Ehrung einer Frau zuteil.
- 7. Keine Einigung im Streit mit den Spitalsärzten. Die Ärzte fordern 30 Prozent mehr Gehalt und lehnen die vom Land angebotene Erhöhung ab.
 - Kärnten-Besuche der Bundesminister Johanna Mikl-Leitner und Andrä Rupprechter (beide ÖVP).
- 8. Kärntens EU-Abgeordnete Elisabeth Köstinger wird beim Bundesparteitag der ÖVP mit 94,7 Prozent der Delegiertenstimmen zu einer Stellvertreterin des Bundesparteiobmannes Vizekanzler Reinhold Mitterlehner gewählt.
- Agrar-Landesrat Christian Benger (ÖVP) bespricht in Brüssel die weitere Vorgangsweise zum Schutz der Natura-2000-Gebiete.
 Der Landesparteivorstand der FPÖ bestellt den 26jährigen Weitensfelder Vizebürgermeister Ewald Mödritscher zum neuen Landesparteisekretär.
- 11. Die Botschafter von Großbritannien, Neuseeland und Australien, Susan le Jeune D'Allegeershecque, Debora Geels und David Stuart, besuchen gemeinsam die Ausstellung "Lagerstadt Wolfsberg".
- 13. Über 500 Spitalsärzte demonstrieren in Klagenfurt für ein höheres Grundgehalt.
- 15. Der Gemeinderat von Winklern wählt den bisherigen 1. Vizebürgermeister Arnold Fercher (FPÖ) als Nachfolger des zurückgetretenen Gemeindechefs Hermann Seebacher (FPÖ) zum neuen Bürgermeister.

- 17. Tauziehen um die Gehälter der Spitalsärzte. Das Land bietet nun 15 Prozent Erhöhung ab sofort an. Die Vertreter der Ärzte wollen darüber beraten.
- 18. Die in Klagenfurt tagende Landeshauptleutekonferenz einigt sich auf Verteilerzentren für Flüchtlinge in jedem Bundesland. Bis Ende Jänner 2015 sollen überall die Quoten für Flüchtlinge erfüllt werden.
- 19. Ohne die Stimmen von FPÖ und Team Stronach beschließt die Landesregierung ein Nachtragsbudget für 2014 in der Höhe von 39,4 Millionen Euro.
- 20. Trauer um den unerwartet verstorbenen früheren LH-Stellvertreter Herbert Schiller.
- 21. Die Kärntner Spitalsärzte lehnen das Angebot des Landes ab und verlangen eine Erhöhung der Gehälter um 30 Prozent. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) schließt jedoch eine Nachbesserung aus. Tagung der Landesfinanzreferenten unter dem Vorsitz von LH-Stellvertreterin Gaby Schaunig (SPÖ) in Villach.
- 23. Landesrat Gerhard Köfer (Team Stronach) betont in der Fernsehsendung "Im Zentrum", dass seine Landesorganisation völlig eigenständige Wege beschreiten wird.
- 25. Landesschulratspräsident Rudi Altersberger kündigt eine Abstimmung über mögliche Herbstferien im nächsten Schuljahr an.
- 26. Landesrat Christian Benger (ÖVP) macht den Austritt von giftigem Hexachlorbenzol (HCB) im Görtschitztal bekannt.
- 27. An den Personalvertretungswahlen des Bundes beteiligten sich über 14.000 öffentlich Bedienstete. Die Wahlbeteiligung betrug 82 Prozent (2009: 85 Prozent). Die Fraktion Christlicher Gewerkschafter (FCG) kann ihre absoluten Mehrheiten bei der Finanzverwaltung sowie bei den AHS- und BMHS-Lehrern ausbauen. Bei der Polizei verteidigt die Fraktion Sozialdemokratischer Gewerkschafter (FSG) den Vorsitz im Fachausschuss. Die FCG gewinnt hier ein Mandat auf Kosten der freiheitlichen Liste AUF. Hingegen gibt es beim Bundesheer Stimmengewinne der Freiheitlichen. Das Kärntner Gesamtergebnis: FSG: 44 Prozent (–4), FCG: 43 Prozent (+1), AUF: 9 Prozent (+1), Fachlisten: 4 Prozent.
- 28. Kärntner Schülerinnen und Schüler der neunten Schulstufe gestalten im Sitzungssaal des Nationalrats in Wien das "Österreichische Jugendparlament".
- 29. Fischereireferent Landesrat Gerhard Köfer (TS) kündigt eine Sonderprüfung der Fischereigewässer im Görtschitztal an.

30. FPÖ und Team Stronach fordern einen Untersuchungsausschuss des Landtages zur Klärung der politischen Verantwortung für die Beeinträchtigung der Umwelt im Görtschitztal.

Dezember 2014

- Unter dem Vorsitz von Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) tagt zum Umweltalarm im Görtschitztal ein Krisengipfel der Regierungskoalition, an dem auch LH-Stellvertreterin Beate Prettner (SPÖ), Landesrat Christian Benger (ÖVP) und Landesrat Rolf Holub (Grüne) teilnehmen.
- Über Antrag von LAbg. Hartmut Prasch (TS) beschließt der Landtag einen Untersuchungsausschuss zur Causa Umweltbeeinträchtigung im Görtschitztal. Zum Vorsitzenden wird LAbg. Willi Korak (BZÖ) gewählt.
- 3. Die Kärntner Spitalsärzte lassen einen Verhandlungstermin in der Landesregierung platzen.
- 4. Die Landesgruppe Kärnten des Teams Stronach nennt sich nun "Team Kärnten".
- 5. Landesrat Christian Ragger und Klubobmann Christian Leyroutz (beide FPÖ) sprechen sich gegen den Vorsitz im Untersuchungsausschuss durch LAbg. Willi Korak (BZÖ) aus.
- Nachdem bekannt wurde, dass im Görtschitztal neben Milch auch Fleisch belastet ist, ersucht Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) die Bundesregierung um Hilfe, um die Probeentnahmen ausweiten zu können.
- 8. Krisensitzung zur Situation im Görtschitztal mit den betroffenen Bürgermeistern im Spiegelsaal der Landesregierung.
- 9. Die Kärntner Landesregierung legt die von Landwirtschaftsminister Andrä Rupprechter (ÖVP) angeforderte Liste aller Maßnahmen vor, die bisher im HCB-Skandal gesetzt worden sind.
- 10. Der Bürgermeister der Stadt Hallein, Gerhard Anzengruber (ÖVP), kündigt in einem Brief an den Gurker Bürgermeister Siegfried Kampl (Die Freiheitlichen in Gurk) die seit dem Jahr 1996 bestehende Städtepartnerschaft auf.
- 11. Im Klagenfurter Landhaus wird das "Kärntner Jahrbuch für Politik 2014" präsentiert.
- 12. Landespolitiker und Beamte informieren in Brückl und Klein St. Paul über die Auswirkungen des HCB-Skandals und sind dabei mit Emotionen der betroffenen Bevölkerung konfrontiert.

- 13. Der Kärntner Menschenrechtspreis 2014 geht an den Schauspieler und Regisseur Marjan Štikar aus St. Jakob im Rosental.
- 14. Ein informelles Gespräch zwischen Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) und dem Präsidenten der Ärztekammer, Johann Huber, bringt eine Annäherung in der Frage der Ärztegehälter.
- 15. Der ehemalige Direktor des Klinikums Klagenfurt, Herwig Wetzlinger, ist neuer Direktor des Wiener AKH.
- 16. Das Land Kärnten hebt den Bescheid für die Verbrennung des giftigen Blaukalks im Wietersdorfer Zementwerk, die als Ursache für die HCB-Belastung im Görtschitztal angesehen wird, wegen "Gefahr im Verzug" auf. Die Landesregierung beschließt einen Sonderhilfe-Fonds für die Opfer des HCB-Skandals.
- 17. Landesrat Gerhard Köfer (Team Kärnten) wird nicht als Bürgermeisterkandidat in Spittal an der Drau antreten.
- 18. In der Fragestunde mit dem Titel "Schulterschluss im Görtschitztal" gibt es in der Sitzung des Landtages trotzdem heftige Schuldzuweisungen.
- Nach über 17 Stunden Debatten und 84 Wortmeldungen wird am dritten Plenumstag des Landtags mit den Stimmen der Dreierkoalition das Budget 2015 beschlossen.
- 21. Bei einer Informationsveranstaltung von Greenpeace in Brückl wird Entwarnung zum Gesundheitsrisiko im Görtschitztal gegeben.
- 22. In Triest wird im Rahmen der EUREGIO-Partnerschaft zwischen Friaul-Julisch Venetien, Veneto und Kärnten ein Übereinkommen zur Zusammenarbeit in den Bereichen Gesundheit und Katastrophenschutz unterzeichnet.
- 23. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) kann beim "Bundesheer-Paket" die Schließung der Bleiburger Goiginger-Kaserne nicht abwenden.
- 26. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) kündigt für 2015 die Abschaffung des Proporzes in der Landesregierung an. Man habe sich innerhalb der Koalition auf eine Verfassungsreform geeinigt.
- 29. Landtagspräsident Reinhart Rohr (SPÖ) bilanziert im Jahresrückblick "ein deutlich zivilisierteres Klima als in der vergangenen Legislaturperiode".
- 30. Die Gründer einer am 9. Jänner 2014 beim Innenministerium als "Team Kärnten" angemeldeten Partei drohen Landesrat Gerhard Köfer mit einer Unterlassungsklage.
 Die Vertreter der Ärztekammer lassen einen für heute angesetzten Ver-

handlungstermin platzen.

Jänner 2015

- 1. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) übt scharfe Kritik am Präsidenten der Ärztekammer. Josef Huber müsse aufpassen, dass "nicht das Vertrauen eines ganzen Berufsstandes nachhaltig beschädigt wird".
- 2. Laut Bericht des AMS waren 31.690 Kärntner zum Jahresende 2014 als arbeitslos vorgemerkt.
- 3. Landesrat Gerhard Köfer (TK) schlägt zur Lösung der Gehaltsverhandlungen mit den Ärzten die Einsetzung eines Mediators vor.
- Die Neos verzichten auf eine Kandidatur bei den Wirtschaftskammerwahlen.
- Vizekanzler a. D. Hannes Androsch und der Bürgermeister von Piran, Peter Bossmann, sind Ehrengäste beim Neujahrsempfang des Renner-Instituts in Klagenfurt.
- 7. Weil die Zahl der nach Österreich kommenden Flüchtlinge steigt, fehlen in Kärnten zur Erfüllung der Quote immer noch 173 Betten.
- 8. LH-Stellvertreterin Beate Prettner (SPÖ) will den Jugendlichen in Kärnten Wasserpfeifen und E-Zigaretten verbieten.
- 9. Antonia Gössinger wird neue Chefredakteurin der Kleinen Zeitung in Kärnten.
- Eine Verhandlungsrunde zwischen Spitalsärzte-Vertreterin Petra Preiß und Kabeg-Chef Arnold Gabriel bringt in der Frage der Ärztegehälter weiterhin keine Einigung.
- Kulturlandesrat Christian Benger (ÖVP) verspricht den Kärntner Regionalmuseen eine bessere Förderung.
- 12. Der Bürgermeister von Keutschach und frühere Landtagsabgeordnete Gerhard Oleschko verlässt die FPÖ und tritt bei der Gemeinderatswahl mit einer eigenen Liste an.
- 13. Unterschiedliche Mehrheiten bei der Abstimmung über zwei Resolutionen in der Landesregierung: Für ein generelles Rauchverbot sprechen sich nur SPÖ, FPÖ und Grüne aus. Für eine Änderung des Asylgesetzes stimmen SPÖ, FPÖ und Landesrat Gerhard Köfer (Team Kärnten). Die Landesräte Rolf Holub (Grüne) und Christian Benger (ÖVP) sind dagegen.
- 14. Der Landtags-Untersuchungsausschuss zum Umweltskandal im Görtschitztal nimmt seine Arbeit mit einem Treffen vor Ort auf.
- 15. Die Sprecherin der Spitalsärzte, Petra Preiß, verlangt eine Entschuldigung von Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) für die Aussage von SPÖ-Klubobmann Herwig Seiser zum Vergleich mit Berthold Brechts "Kälbermarsch".

- 16. Kärnten-Besuch von Justizminister Wolfgang Brandstetter (ÖVP). Zweistündiger Warnstreik der Kärntner Spitalsärzte.
- Über 1.000 geladene Gäste nehmen am Neujahrsempfang der Landesregierung in Velden teil. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) bleibt der Veranstaltung fern.
 Klausur der Bundes-FPÖ mit Heinz Christian Strache in Bad Kleinkirchheim
- 20. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) kritisierte den Neujahrsempfang "als in Zeiten der hohen Arbeitslosigkeit nicht sinnvoll".
- 21. Landesamtsdirektor Dieter Platzer widerspricht einer Kritik von Greenpeace, wonach Bescheide des Landes im Görtschitztal eine mangelhafte Blaukalk-Verwertung erlaubt hätten.
- 22. Die Klubchefs von SPÖ, ÖVP und Grünen präsentieren den Entwurf eines neuen Landesgesetzes, mit dem die Arbeit in den Untersuchungsausschüssen effektiver gestaltet werden soll.
- 23. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) stellte die erste Ausgabe des "Kärnten.Magazins" vor, das mit einer Auflage von 230.000 Stück erscheinen wird. Man werde dabei auf "Selbstbeweihräucherung" verzichten.
- 24. In den Gemeinden Mallnitz, Heiligenblut, Großkirchheim, Feistritz im Gailtal, Dellach im Drautal und Sachsenburg gibt es keine Gegenkandidaten zu den amtierenden Bürgermeistern, die sich am 1. März wieder der Wahl stellen.
- 25. Der 24jährige Roman Linder aus Afritz wird neuer Obmann der Jugendorganisation der Kärntner FPÖ.
- 26. Der Bezirk Spittal hat mit 12,5 Prozent die höchste Arbeitslosigkeit innerhalb der österreichischen Regionen.
- 27. Die Landesregierung beschließt die Förderung der Kulturinitiative "Trigonale". Die Landesräte Gerhard Köfer (Team Kärnten) und Christian Ragger (FPÖ) stimmen dagegen.
- 28. Kärnten-Besuch der Bundesminister Andrä Rupprechter und Sophie Karmasin (beide ÖVP).

 Der Landesrechnungshof kritisiert die enorm hohen Beratungskosten
 - der Kabeg für die Zeit von 2009 bis 2013. Kritik des Bundesrechnungshofes am Verkauf von Schloss Reifnitz an Frank Stronach.
- 29. Kulturlandesrat Christian Benger (ÖVP) teilt mit, dass beim Stadttheater Klagenfurt 1,3 Millionen Euro eingespart werden konnten.

- 30. Der Spittaler Abgeordnete Christof Staudacher (FPÖ) wird neuer Stellvertreter von Landesrat Christian Ragger in der Landesregierung.
- 31. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) fordert eine personelle Aufstockung der Polizei in Kärnten.

Februar 2015

- 2. Naturschutzreferent Landesrat Rolf Holub (Grüne) überreicht in Sachsenburg an 13 Gemeinden das internationale "Ramsar-Zertifikat" für das Europaschutzgebiet "Obere Drau" zwischen Oberdrauburg und Spittal.
- FPÖ-Klubobmann Christian Leyroutz vermutet bei der aktuellen Diskussion um fehlende Dienstposten der Polizei in Kärnten ein "Doppelspiel der SPÖ". Die Kärntner SPÖ-Abgeordneten hätten im Nationalrat für die Schließungen gestimmt.
- 4. Polizeidirektion und Polizeigewerkschaft sind sich über die Zahl der unbesetzten Planstellen uneinig.
- 5. Über 70 junge Ärzte aus den Landesspitälern demonstrieren im Landtag für höhere Gehälter.
- 6. Die Klagenfurter Spitzenkandidatin des Teams Kärnten, Renate Wintermann, fordert die Eingemeindung aller Nachbargemeinden der Landeshauptstadt.
 - FPÖ-Klubobmann Christian Leyroutz fordert, dass Kärnten aus der 15a-Vereinbarung zwischen Bund und Ländern über die Unterbringung von Flüchtlingen aussteigt.
- 7. Wenig Verständnis finden die Eingemeindungspläne in Klagenfurts Nachbargemeinden. Selbst die Klagenfurter Vizebürgermeister Maria-Luise Mathiaschitz (SPÖ) und Wolfgang Germ (FPÖ) sowie Stadtrat Peter Steinkellner (ÖVP) lehnen dieses Vorhaben ab. Bei ihrem "Kärnten-Tag" bezeichnet Innenministerien Johanna Mikl-Leitner (ÖVP) Angaben über fehlendes Personal der Polizei in Kärnten als "Fantasiezahlen im Fasching".
- 9. Landesrat Christian Benger (ÖVP) lobt Gmünd als "österreichisches Beispiel für regionale Stadtentwicklung" und sichert Mittel aus dem Kulturreferat zu.
- 10. Bei der Sitzung der Landesregierung lassen sich mit LH-Stellvertreterin Beate Prettner (SPÖ), Landesrat Rolf Holub (Grüne) und Gerhard Köfer (TK) gleich drei Regierungsmitglieder vertreten.
- 11. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) verlangt, dass für das Görtschitztal Mittel aus dem Zukunftsfonds verwendet werden.

- 12. SPÖ-Klubobmann Herwig Seiser begrüßt, dass das Innenministerium für heuer 55 zusätzliche Planstellen für die Polizei in Kärnten beantragt habe. Auf diesen ersten Schritt müssten weitere folgen.
- 13. Die Kleine Zeitung veröffentlicht eine OGM-Umfrage, laut der die SPÖ bei der Wahl am 1. März in Villach wiederum die absolute Mehrheit im Gemeinderat erreichen und Günther Albel bereits im ersten Wahlgang Bürgermeister wird. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) trifft in Brüssel die EU-Kommissarin Cäcilia Malmström.
- 14. Kronenzeitung und Kleine Zeitung publizieren unterschiedliche Prognosen der Institute IMAS und OGM zur bevorstehenden Wahl in Klagenfurt.
- 16. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) spricht sich bei der Sitzung des Jagdbeirates für eine engere Zusammenarbeit zwischen der Jägerschaft und dem Nationalpark Hohe Tauern aus.
- 17. Landesrat Christian Benger (ÖVP) kündigt die Gründung von offenen Technologielabors in Gemeinden an.
- 18. Laut Statistik Austria ist die Bevölkerungsanzahl in Kärnten in den beiden letzten Jahren gestiegen und beträgt aktuell 557.371 Personen. Gegenüber vor einem Jahr ergibt sich ein Plus von 1.490 Einwohnern.
- 19. Der medizinische Direktor des Klinikums Klagenfurt, Ferdinand Waldenberger, reagiert auf einen Bericht in der Ärztekammer-Zeitung, in dem eine Reihe medizinischer Engpässe dargestellt wird: "Die Lage ist sehr angespannt."
- 20. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) kündigt eine "Konzentration der Kräfte" für den Fall an, dass es weiterhin keine Lösung im Ärztekonflikt gibt. Für Landesrat Christian Ragger (FPÖ) ist diese Aussage ein Hinweis, dass die kleinen Landesspitäler jetzt akut in ihrem Bestand gefährdet seien.
 - Der Präsident der Bundeswirtschaftskammer, Christoph Leitl, besucht Kärnten.
- 21. Landesrat Rolf Holub (Grüne) befürchtet durch die geplante Steuerreform für Kärnten einen jährlichen Einnahmenverlust in der Höhe von 70 Millionen Euro.
- 22. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) kritisiert eine Comeback-Ankündigung des abgewählten Landeshauptmannes und nunmehrigen Bundesrates Gerhard Dörfler (FPÖ) im Kurier. Dörfler solle "lieber arbeiten anstatt Interviews zu geben".
- 23. Die Landesräte Rolf Holub (Grüne) und Christian Benger (ÖVP) lehnen die von Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) befürwortete zweite Villacher Eishalle ab.

- 24. Die Bürgerinitiative "Rettet den Aichwaldsee" überreicht vor Beginn der Sitzung der Landesregierung eine Protestresolution gegen die Verbauung des in der Marktgemeinde Finkenstein gelegenen Gewässers.
- Trauer um den im Alter von 70 Jahren verstorbenen SPÖ-Politiker und langjährigen Zentralbetriebsrat im Landeskrankenhaus, Gebhard Arbeiter.
- 26. Das neu gestaltete Gebäude der Bezirkshauptmannschaft Völkermarkt wird seiner Bestimmung übergeben.
- 27. Ergebnis der Wirtschaftskammerwahlen in Kärnten: Der ÖVP-Wirtschaftsbund kann seine absolute Mehrheit neuerlich ausbauen und legt von 61 auf 64 Prozent zu. Der Ring Freiheitlicher Wirtschaftstreibender sinkt von 21 auf 15,1 Prozent der Stimmen. Der Sozialdemokratische Wirtschaftsverband kann sich von 11,7 auf 11,9 Prozent verbessern. Die Grüne Wirtschaft steigert ihren Anteil von 4,2 auf 7,2 Prozent.
 - Kärnten-Besuch von Außenminister Sebastian Kurz (ÖVP).
- 28. LH-Stellvertreterin Gaby Schaunig (SPÖ) kündigt Musterprozesse gegen die ESG-Wohnbaugesellschaft wegen ungerechtfertigter Mietenerhöhungen an.

März 2015

- 1. Die Gemeinderats- und Bürgermeisterwahlen bringen Gewinne von SPÖ, ÖVP und Grünen. In Klagenfurt und in weiteren 36 Gemeinden ist eine Stichwahl für das Bürgermeisteramt erforderlich.
- Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) erklärt, dass durch den Zahlungsstopp des Bundes für Forderungen gegenüber der ausgegliederten Hypo Bad Bank "Heta" die Haftungen des Landes Kärnten "nicht schlagend werden".
- 3. Durch die dramatische Entwicklung um die Hypo Bad Bank Heta sehen sich nun auch die Bundesländer Oberösterreich und Tirol wegen der gemeinsamen Pfandbriefstelle der Bundesländer-Hypos bedroht.
- 4. Verkehrsminister Alois Stöger (SPÖ) stellt in Klagenfurt die Pläne für eine zweite Röhre des Autobahn-Karawankentunnels vor.
- Krisensitzung der Landesregierung. Gemeinsam mit den Spitzen der Sozialpartner wird ein Schulterschluss zur Abwendung der durch die Heta-Krise drohenden Gefahren für das Land beschlossen.
- Besuch der bayrischen Staatsministerin für Umwelt- und Verbraucherschutz, Ulrike Scharf (CSU), in Kärnten. In Klein St. Paul beginnt eine zweitägige Klausur der Regierungskoalition.

- 7. Die Ratingagentur Moody's stuft die Bonität von Kärnten um vier Stufen von A2 auf Baa3 herab.
- 8. Landesrat Rolf Holub (Grüne) sichert in der TV-Sendung "Im Zentrum" einen finanziellen Beitrag des Landes Kärnten zur Heta-Abwicklung zu.
- 9. FPÖ-Klubchef Christian Leyroutz wertet diese Aussage Holubs als "Kärnten-Verrat".
- 10. Die Landesregierung beschließt einstimmig eine Resolution an die Bundesregierung, mit der um Finanzierung über die Bundesfinanzierungsagentur ersucht wird, um damit die Liquidität des Landes zu sichern.
- 11. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) fordert in der Causa Hypo/Heta die Einbindung internationaler Experten. Mangelnde Professionalität sei bisher das größte Problem gewesen.
- 12. Finanzminister Hans Jörg Schelling (ÖVP) sieht keine grundsätzlichen Probleme darin, dass sich das Land Kärnten über die Bundesfinanzierungsagentur ÖBFA Geld beschafft.
- 13. Landesrat Gerhard Köfer (TK) fürchtet eine "Besachwaltung des Landes durch den Bund".
- 15. Bürgermeister-Stichwahlen in 37 Kärntner Gemeinden. In der Landeshauptstadt Klagenfurt setzt sich Maria-Luise Mathiaschitz (SPÖ) gegen den bisherigen Amtsinhaber Christian Scheider (FPÖ) mit einem Stimmenanteil von 53,31 Prozent durch. Auch in 16 weiteren Gemeinden bringt die Wahl einen Wechsel in der Parteizugehörigkeit. In der Gemeinde Preitenegg ist eine neuerliche Stichwahl notwendig, da auf beide Kandidaten mit jeweils 365 gleich viele Stimmen entfallen.
- 16. Veldens Bürgermeister Ferdinand Vouk (SPÖ) will sich nicht mehr einer Wiederwahl zum Präsidenten des Kärntner Gemeindebundes stellen.
- 17. Die frühere Vertraute von Jörg Haider und nunmehrige niederösterreichische Landesrätin Elisabeth Kaufmann-Bruckberger (Team NÖ) gibt gegenüber dem Nachrichtenmagazin "profil" zu, beim umstrittenen Kauf von Seenliegenschaften durch das Land Kärnten im Jahr 2007 an das BZÖ zwischen 700.000 und 800.000 Euro "weitergereicht" zu haben.
- 18. Der Sprecher der Wirtschafts- und Korruptionsstaatsanwaltschaft, Norbert Hauser, informiert, dass gegen 15 Personen im Zusammenhang mit dem Seenankauf 2007 ermittelt wird.

- 19. Im Bericht des Bundesrechnungshofes über die Verstaatlichung der Hypo Alpe Adria im Dezember 2009 attestieren die Prüfer ein Versagen vieler Stellen.
- In Spittal an der Drau demonstrieren 500 Unternehmer "gegen die wachsende Gesetzesflut".
- 21. Bei der Eröffnung der Klagenfurter Messe GAST wird von Vertretern der Gastronomie Kritik an der Steuerreform des Bundes geübt.
- 23. Nach monatelangem Ringen wird eine Lösung im Streit um den Gehalt für die Ärzte der fünf Kabeg-Spitäler erzielt.
- 24. Nachdem bereits 3,2 Millionen Euro für die Schadensbehebung im Görtschitztal bereit gestellt wurden, beschließt die Landesregierung weitere vier Millionen Euro.
- 25. Der Direktor der Landesrechnungshofes, Günter Bauer, verlangt für seine Institution mehr Kompetenzen.
- 26. Die Kärntner Neos ziehen aus ihrer 320 Quadratmeter großen Parteizentrale in Klagenfurt aus und suchen "kleinere Räumlichkeiten".
- 27. Landesrat Christian Benger (ÖVP) spricht sich gegen einen Wechsel der Zuständigkeit für das landwirtschaftliche Schulwesen von der Agrarabteilung zur Schulabteilung des Landes aus.
- 28. Die Landesregierung beschließt einstimmig, den Bund um einen 77-Millionen-Kredit zu ersuchen, um den Verpflichtungen gegenüber der Pfandbriefstelle im Zusammenhang mit dem Hypo/Heta-Desaster nachkommen zu können.

 In einer gemeinsamen Pressekonferenz beschweren sich die Landesräte Gerhard Köfer (TK) und Christian Ragger (FPÖ) über den "Umgangston in der Landesregierung".
- 29. Sieger der neuerlichen Stichwahl für das Bürgermeisteramt in Preitenegg ist der bisherige Amtsinhaber Franz Kogler (ÖVP). Mit 407 Stimmen (52,2 Prozent) setzt er sich gegen seinen Herausforderer Rochus Münzer (SPÖ) durch, der 372 Stimmen (47,8 Prozent) für sich verbuchen kann. Die Wahlbeteiligung war mit fast 95 Prozent noch höher als vor 14 Tagen.
- 30. Nach dem Rücktritt von Gerald Grosz wird die Kärntner Landtagsabgeordnete Johanna Trodt-Limpl neue Bundesobfrau des BZÖ.
- 31. Die Austria Anadi Bank sichert Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) zu, jenen weiteren Beitrag von 77 Millionen Euro an die Pfandbriefstelle zu zahlen, den sonst ebenfalls das Land Kärnten aufbringen müsste.

April 2015

- 1. Die Gemeinderatsfraktionen von SPÖ, ÖVP und Grünen in Klagenfurt vereinbaren eine "Reformpartnerschaft".
- 2. Das Land Kärnten stoppt als Folge der Hypo/Heta-Auswirkungen alle Ermessensausgaben.
- 4. Der Direktor des Landesarchivs und Mitglied der Historikerkommission zur Aufklärung von Aktivitäten des früheren jugoslawischen Geheimdienstes UDBA in Kärnten, Wilhelm Wadl, kündigt die Veröffentlichung der Ergebnisse an.
- 7. In einer gemeinsamen Sitzung appellieren Landesregierung und Sozialpartner an den Bund, Kärnten "Finanzierungssicherheit" zu geben. Das Land brauche zur Finanzierung des laufenden Betriebes Kredite von der Bundesfinanzierungsagentur.
- 8. Klagenfurts neue Bürgermeisterin Maria-Luise Mathiaschitz (SPÖ) belässt den früheren FPÖ-Politiker Martin Strutz noch vorläufig als Leiter des Bürgermeisterbüros. Strutz soll dann Leiter einer Kommission zur Verwaltungsreform im Magistrat werden.
- 9. Mit dem Bund wird der 23. April als Gesprächstermin für die Finanzierung des Landes über die Bundesfinanzierungsagentur vereinbart.
- 10. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) eröffnet die Kärntner Freizeitmesse, an der sich 490 Aussteller aus 14 Nationen beteiligen.
- 11. Landesrat Christian Benger (ÖVP) erwartet sich durch die Gründung einer Incoming- Service-Agentur bessere Frequenzen beim Flughafen Klagenfurt.
- 12. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) fordert bei der Jahreshauptversammlung des Kärntner Abwehrkämpferbundes, zu den Taten des jugoslawischen Geheimdienstes in den 1970er Jahren "im Landtag alle weiteren Schritte zu setzen, damit die ganze Wahrheit auf den Tisch kommt".
- 14. Die Vorstände der österreichischen und der slowenischen Autobahngesellschaften Asfinag und DARS unterzeichnen den Vertrag zur Finanzierung einer zweiten Tunnelröhre bei der Karawanken-Autobahn.
 - Antrittsbesuch des neuen ungarischen Botschafters in Wien, Janos Perenyi, bei Landeshauptmann Peter Kaiser.
- 15. Auf Grund ihrer Verwicklung in der Causa des Kaufes von Seeliegenschaften durch das Land Kärnten verliert Elisabeth Kaufmann-Bruckberger (Team Niederösterreich) nun ihr Mandat als Landesrätin in Niederösterreich.

- 16. Gemeindereferentin LH-Stellvertreterin Gaby Schaunig (SPÖ) spricht sich bei der Bürgermeisterkonferenz in Velden gegen Gemeindezusammenlegungen in Kärnten aus. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) trifft in Brüssel EU-Parlamentspräsident Martin Schulz (SPD).
- 18. Protestaktionen in Klagenfurt und Villach gegen das zwischen der EU und den USA geplante Freihandelsabkommen TTIP.
- 20. Die Kärntner Caritas organisiert eine Mahnwache auf dem Klagenfurter Alten Platz, um an das Flüchtlingsdrama im Mittelmeer aufmerksam zu machen.
 Bildungsreferent Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) kündigt schon für das kommende Jahr die Schließung von bis zu 17 Kleinschulen an.
- 21. Die Landesregierung hält einen Krisengipfel zur Vorbereitung der Verhandlungen mit dem Bund ab. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) befürchtet, dass Kärnten "ab Donnerstag nicht mehr Teil der Republik und kein selbstständiges Bundesland mehr" sein werde.
- 22. Die Obmänner der drei Organisationen der slowenischen Volksgruppe orten Mängel im Historikerbericht.
- 23. Die in den Medien als "Canossagang nach Wien" bezeichnete Verhandlungsrunde der Landesregierung mit Bundeskanzler, Vizekanzler und Finanzminister ist insofern erfolgreich, als der Bund bereit ist, Kärnten Kredit zu gewähren. Allerdings droht ein "Risiko-Aufschlag", über den am 27. April weiterverhandelt werden soll. In der Öffentlichkeit wird kritisiert, dass alle sieben Regierungsmitglieder mit eigenem Dienstwagen getrennt angereist sind.
- 24. Bundespräsident Heinz Fischer ist Ehrengast beim Festakt im Wappensaal des Landhauses anlässlich der 50-Jahr-Feier des Klagenfurter Europahauses.
- Die Stadt St. Veit will 70 Wohnungen der Buwog kaufen, um die Mieten senken zu können.
- 27. Eine neuerliche Verhandlungsrunde von Finanzreferentin LH-Stellvertreterin Gaby Schaunig (SPÖ) und Rechtsreferent Landesrat Christian Ragger (FPÖ) im Finanzministerium bringt zwar eine "Annäherung", aber noch keine endgültige Lösung.
- 28. Mit der Überschrift "Christian Ragger widerspricht KO Leyroutz" korrigiert Landesrat Christian Ragger (FPÖ) in einer Presseaussendung die Aussagen seines Klubobmannes zu den Verhandlungen in Wien.
- 29. Bundesparteiobmann Heinz-Christian Strache ist Gast bei der Bürgermeisterkonferenz der FPÖ in Afritz.

30. Mit den Stimmen aller Parteien beschließt der Kärntner Landtag das Ende von parteipolitisch motivierten Prüfaufträgen an den Landesrechnungshof. 22 alte Prüfaufträge werden storniert. Finanzminister Hans Jörg Schelling (ÖVP) schließt einen Konkurs des Bundeslandes Kärnten "zu 100 Prozent aus".

Mai 2015

- 1. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) erklärt sich bei der 1.-Mai-Feier seiner Partei in Völkermarkt bereit, den Zukunftsfonds für eine Lösung der Finanzkrise zur Verfügung zu stellen.
- 3. Hans Peter Haselsteiner regt bei der TV-Diskussion "Im Zentrum" an, dass die Kärntner Spitäler nach dem Vorbild des Privatkrankenhauses Spittal organisiert werden sollten.
- 4. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) drängt auf einen baldigen Abschluss der Verhandlungen mit dem Bund. Als Alternative könnte eine Finanzierung des Landes über eine Verpfändung des Zukunftsfonds erreicht werden.
- 5. In der stadteigenen Klagenfurter Immobilienverwaltung (IVK) wird mit den Stimmen von SPÖ, ÖVP und Grünen der Abriss der bereits im Vorjahr auf die Hälfte verkleinerten Seebühne beschlossen.
- 6. Landesamtsdirektor Dieter Platzer reagiert auf in den Medien falsch kolportierte Landesbediensteten-Zahlen. Mit 2.275 Stellen in der Hoheits- und Wirtschaftsverwaltung liege Kärnten unter dem Durchschnitt der österreichischen Bundesländer.
- 7. Landesrat Christian Benger (ÖVP) streicht den "Kärntner Heimatherbst" aus dem Kulturprogramm des Landes.
- 8. Die Kärntner Landarbeiterkammer feiert im Festsaal des Landesarchivs ihr 60-jähriges Bestandsjubiläum.
- 9. Die 36-jährige Gailtalerin Marion Mitsche, promovierte Psychologin und bisherige Finanzreferentin, wird bei der Landesversammlung der Grünen zur neuen Landessprecherin gewählt. Mitsche setzt sich schon im ersten Wahlgang mit 73 von 117 Stimmen gegen ihre drei Mitbewerber durch.
- 10. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) wehrt sich gegen "unerfüllbare Bedingungen" beim Finanzierungsvertrag mit dem Finanzministerium. "Dieses völlig unnötige und unwürdige Hinaushalten der Kärntnerinnen und Kärntner muss umgehend beendet werden."

- 11. Bei der Informationsversammlung in Eberstein über den "Masterplan Görtschitztal 2015+" kommt es zu Protesten. Einige Teilnehmer befürchten die Wiederaufnahme der Blaukalk-Verbrennung.
- 12. Finanzminister Hans Jörg Schelling (ÖVP) bezeichnet die Kritik des Kärntner Landeshauptmannes als "sehr ungewöhnlich". Kärnten habe "auch ohne Hypo Probleme, was den Verschuldungsbereich angeht."
- 13. Im HCB-Untersuchungsausschuss des Landtages informiert Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ), dass das Land "Regressforderungen an den Verursacher" prüfe.
- 14. Nach der einseitigen Aufkündigung durch Hallein erklärt nun auch Gurk laut einstimmigem Gemeinderatsbeschluss die Partnerschaft mit der Salzburger Stadt für beendet. Die kroatische Staatspräsidentin Kolinda Grabar-Kitarović legt schon zwei Tage vor dem offiziellen Gedenken an die Tötung von zehntausenden Kroaten durch die Tito-Partisanen am Mahnmal in Bleiburg einen Kranz nieder.
- 15. Laut der Flüchtlingsbeauftragten des Landes, Barbara Payer, sind in Kärnten keine Zeltlager für Flüchtlinge vorgesehen.
- 16. Über 30.000 Teilnehmer aus Kroatien kommen zur Gedenkfeier am Loibacher Feld bei Bleiburg.
- 17. Für den steirischen Landeshauptmann Franz Voves (SPÖ) ist es laut "Puls 4"-Interview "unerträglich, den Kollegen Kaiser zu sehen, wie er knierutschend nach Wien pilgert".
- 18. Im Bericht der Experten zum HCB-Skandal im Görtschitztal werden schwerwiegende Verfahrensmängel aufgezeigt.
- 19. Finanzminister Hans Jörg Schelling (ÖVP) teilt mit, dass er den Kreditvertrag mit Kärnten bereits unterschrieben und nach Klagenfurt geschickt habe.
- 20. Hunderte Eltern von betroffenen Kindern protestieren vor der Landesregierung gegen die Schließung von Kleinschulen und überreichen dem Landeshauptmann 6000 Protestunterschriften.
- 21. Bundespräsident Heinz Fischer eröffnet in Villach die "Europäischen Toleranzgespräche 2015". Bundeskanzler Werner Faymann (SPÖ) betont anlässlich einer Kurzvisite in Klagenfurt, dass es Aufgabe des Finanzministeriums sei, die Zeit bis zum Ende des Heta-Moratoriums für eine gemeinsame Strategie zu nutzen.
- 22. Bei der ÖH-Wahl an der Universität Klagenfurt lag die Wahlbeteiligung mit 22,65 Prozent unter dem österreichischen Schnitt. Noch

weniger Interesse zeigten die Studenten der Pädagogischen Hochschule mit 19 Prozent und die Studierenden der FH Kärnten mit rekordverdächtigen 7,69 Prozent. Auf der Universität konnte die Plattform Unabhängiger Studierender (PLUS) mit 949 Stimmen (48,49 Prozent und sechs Mandate) die absolute Mehrheit verteidigen. GRAS: 502 Stimmen (22,65 Prozent) und drei Mandate (+1), AG: 225 Stimmen (11,5 Prozent) und ein Mandat (-1), VSStÖ: 207 Stimmen (10,58 Prozent) und ein Mandat. Mit 74 Stimmen (3,78 Prozent) blieb der RFS ohne Mandate. Auf der Pädagogischen Akademie kandidierte mit der "Gemeinschaft der Studierenden" nur eine Liste, die 140 Stimmen und alle sieben Mandate erreichte. FH Kärnten: Fraktion Engagierter Studierender (FEST): 86 Stimmen (66,67 Prozent und sechs Mandate), Junge Liberale Studierende (JUNOS): 43 Stimmen (33,33 Prozent und drei Mandate).

- 23. Die Landesregierung stimmt im Rahmen einer Sondersitzung dem vom Bund vorgelegten Rahmenvertrag über die Finanzierung zu. Es gibt keine Gegenstimme. Der Kärntner Diplomat Valentin Inzko wird in Augsburg durch die Sudetendeutsche Landsmannschaft mit der Verleihung des Europäischen Karlspreises geehrt.
- 25. Die Stadt Friesach feiert den 800. Jahrestag der urkundlichen Erwähnung vom 25. Mai 1215 als "civitas".
- Tagung des Kontaktkomitees Kärnten-Slowenien in Klagenfurt mit Außenminister Karel Erjavec an der Spitze der slowenischen Delegation.
- 27. Im Beisein von Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) wird im Spiegelsaal der Landesregierung der Startschuss zu den von Kärntner Unternehmen veranstalteten "Engagementtagen" gegeben.
- 28. Der Landtag genehmigt den Finanzierungsvertrag mit dem Bund ebenfalls einstimmig. Für Aufregung sorgt LAbg. Markus Malle (ÖVP) mit der Verlesung des gesamten an sich vertraulichen Inhalts des Vertrages.
- 29. Landesrat Rolf Holub (Grüne) ist in Pörtschach Gastgeber des Treffens der Naturschutzreferenten der Bundesländer. Zu Gast auch Landwirtschaftsminister Andrä Rupprechter (ÖVP).
- 31. Naturschutz-Landesrat Christian Ragger (FPÖ) will den Naturpark Dobratsch über die Staatsgrenzen ausweiten und ihn mit dem Triglav-Nationalpark und dem Naturpark Julische Alpen zusammenwachsen lassen.

Juni 2015

- Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) spricht sich gegen eine Unterbringung von Asylwerbern in der Kaserne Bleiburg aus. Antrittsbesuch des neuen französischen Botschafters Pascal Teixeira da Silva in Kärnten.
- Bei einer Budgetklausur der Landesregierung wird ein Fahrplan für Sparziele festgelegt. Landesrat Christian Benger (ÖVP) schlägt vor, in allen Bereichen zehn Prozent einzusparen. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) lehnt das als "Rasenmähermethode" ab.
- 3. Landesrat Rolf Holub (Grüne) wehrt sich im Hypo-Untersuchungsausschuss gegen den Vorwurf seiner Mitschuld. "Verbrecher" hätten den vom Landtag bis 2007 bestätigten Haftungsrahmen missbraucht. Er habe "im guten Glauben zugestimmt", dass die Haftungen im Jahr 2007 beendet werden.
- 4. Der Sitz der Landesgruppe Kärnten des Österreichischen Städtebundes wird von Villach in die Landeshauptstadt Klagenfurt verlegt.
- Wirtschaftslandesrat Christian Benger (ÖVP) startet gemeinsam mit Wirtschafts- und Architektenkammer unter dem Titel "Kreativwirtschaft und Startups" eine Förderungsaktion für Gründer und Jungunternehmer.
- LAbg. Hartmut Prasch (Team Kärnten) kritisiert die Höhe der Subventionen an das Stadttheater Klagenfurt und an die Musikakademie in Ossiach.
- Landeshauptmann Peter Kaiser zeigt vor einer Krisensitzung der Bundes-SPÖ in Wien Verständnis für den rot-blauen Kurs in Burgenland. Man dürfe den machtpolitischen Aspekt "nicht verschämt zur Seite räumen".
- Die Kärntner Landesholding klagt die Erben Jörg Haiders auf Schadenersatz und fordert am Landesgericht Klagenfurt 600.000 Euro ein. Anlass ist das erhöhte Honorar für Steuerberater Dietrich Birnbacher beim Hypo-Verkauf.
- Die Kärntner Freiheitlichen feiern im Schloss Mageregg bei Klagenfurt im Rahmen einer Enquete das 60-jährige Jubiläum der Parteigründung.
 Antrittsbesuch des japanischen Botschafters Makoto Taketoshi in Klagenfurt.
- 11. Erster Kärnten-Tag von Finanzminister Hans Jörg Schelling (ÖVP). In Gesprächen mit der Landesregierung wird eine gemeinsame Expertengruppe von Bund und Land vereinbart.

- 13. An der Gedenkfeier beim ehemaligen KZ Loibl-Süd nehmen auch Sozialminister Rudolf Hundstorfer (SPÖ) und der polnische Minister Andrzej Kunert teil.
- 14. Der für Jagdangelegenheiten zuständige Landesrat Christian Ragger (FPÖ) spricht sich dafür aus, der Jägerschaft die behördlichen Kompetenzen zu entziehen.
- 15. Im Rahmen einer neuerlichen Budgetklausur einigt sich die Landesregierung auf eine deutliche Reduzierung des Fuhrparks und auf weniger Dienstreisen.
- 16. Die Landesregierung beschließt mit den Stimmen der Dreierkoalition den Rechnungsabschluss 2014. Es gibt einen Netto-Überschuss von 44,4 Millionen Euro, nach Maastrichtkriterien verbleibt jedoch ein Minus von 25,7 Millionen Euro.
- 17. Innenministerin Johanna Mikl-Leitner (ÖVP) will in der vom Verteidigungsminister Gerald Klug (SPÖ) angebotenen Goigingerkaserne in Bleiburg/Pliberg 100 Flüchtlinge unterbringen.
- 18. In der Bleiburger Goigingerkaserne protestieren Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ), Landesrat Christian Benger (ÖVP) und Klubobmann Christian Leyroutz (FPÖ) gemeinsam mit Stadtpolitikern und Personalvertretern des Bundesheers gegen diesen Plan der Innenministerin.
- 19. Nachdem sich Kärnten verpflichtet hat, die Flüchtlingsquote bis 20. Juli zu erfüllen, nimmt die Innenministerin ihre Absichtserklärung wieder zurück. Bei der Landesversammlung des Gemeindebundes wird der Bürger
 - meister von St. Andrä, Peter Stauber (SPÖ), zum neuen Präsidenten gewählt. Die Funktion eines Vizepräsidenten bekleiden Martin Gruber (Kappel/ÖVP), Klaus Köchl (Liebenfels/SPÖ), Max Linder (Afritz/FPÖ) und Josef Müller (Griffen/ÖVP).
- Die frühere SPÖ-Abgeordnete Melitta Trunk moderiert bereits zum 27.
 Mal die "Gala wider die Gewalt" im Festzelt der Burgruine Finkenstein.
- 21. ÖVP-Klubobmann Ferdinand Hueter spricht sich für eine Reduzierung der Landesregierung von sieben auf fünf Mitglieder aus.
- 22. Landtagspräsident Reinhart Rohr (SPÖ) ist optimistisch, dass die Reform der Kärntner Landesverfassung noch in diesem Jahr beschlossen wird.
- 23. Mehr als vier Stunden dauert die Einvernahme des früheren ÖVP-Landesobmanns Josef Martinz im Hypo-Untersuchungsausschuss im Parlament.

- 24. Ex-Landeshauptmann Bundesrat Gerhard Dörfler (FPÖ) weist vor dem HCB-Untersuchungsausschuss des Landtages jede politische Verantwortung für den Umweltskandal zurück.
- 25. Debatte im Landtag zur Flüchtlingsfrage. Von ÖVP und von den Grünen gibt es Zustimmung zum Plan von Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ), eine Bezirksquote umzusetzen. Christof Kulterer wird für weitere drei Jahre als Präsident der Kärntner Industriellenvereinigung bestätigt.
- Der 35jährige deutsche Psychologie-Student an der Universität Klagenfurt, Philip Flacke (Fachschaftslisten), wird zum Vorsitzenden der gesamtösterreichischen ÖH gewählt.
- 27. Finanzreferentin LH-Stellvertreterin Gaby Schaunig (SPÖ) stellt im Rahmen einer Pressekonferenz "neue Spielregeln" bei öffentlichen Bauaufträgen vor.
- 28. Umwelt-Landesrat Rolf Holub (Grüne) dementiert Meldungen, wonach in der Müllverbrennungsanlage Arnoldstein stark HCB-kontaminierte Abfälle und Blaukalk thermisch behandelt werden.
- 29. Der Landesrechnungshof kritisiert das 46-Millionen-Euro-Projekt der Umfahrung von Bad St. Leonhard.
- 30. Bei einem Asylgipfel wird eine bezirksmäßig gerechte Aufteilung der Flüchtlinge auf ganz Kärnten vereinbart. In den Bezirken sollen dazu Steuerungsgruppen installiert werden.

Juli 2015

- 1. Für das EU-Austritt-Volksbegehren stimmten in Kärnten 21.245 der insgesamt 437.699 Stimmberechtigten. Mit einem Prozentsatz von 4,85 liegt Kärnten damit über dem Österreich-Durchschnitt von 4,12 Prozent.
- 2. Innenministerin Johanna Mikl-Leitner (ÖVP) kündigt die Aufstellung von 30 Zelten im Gelände der Sicherheitsakademie in Krumpendorf zur Unterbringung von 240 Asylwerbern an.
- Proteste gegen das Zeltlager. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) will in Kärnten "keine weiteren Flüchtlinge aufnehmen, solange nicht die Menschen aus den Zelten in Krumpendorf feste Unterkünfte haben".
- 4. Die Ratingagentur Moody's stuft die Bonität Kärntens auf Ba2 herab. Damit wird die Bonität des Landes nur noch als "spekulativ" angesehen.
- 5. Im Zeltlager in Krumpendorf treffen die ersten Asylwerber ein.

- 6. Der Pressesprecher der Innenministerin teilt mit, dass sich "das Innenministerium und das Land Kärnten auf den Standort Ossiach als Asylanten-Erstaufnahmezentrum geeinigt haben". Der Bürgermeister von Ossiach, Johann Huber (FPÖ), will alle rechtlichen Mittel gegen diese Entscheidung prüfen.
- 7. LAbg. Hartmut Prasch (Team Kärnten) schlägt gegenüber der "Woche" vor, den Landesschulrat abzuschaffen. Anstelle der Bezirkshauptmannschaften würde auch "ein kleines Bürgerbüro reichen".
- 8. Da keine andere Fraktion antrat, gehen bei der Schulsprecherwahl alle 15 Mandate an die ÖVP-nahe Schülerunion. Raimund Freithofnig (KTS Villach), Lara Santer (BG/BRG Viktring) und Peter Kollnitzer (FBS St. Veit) werden zu Sprechern ihrer jeweiligen Schultypen gewählt.
- 9. Bundespräsident Heinz Fischer ist bei der Eröffnung des Carinthischen Sommers in Villach mit Protesten gegen ein Asylanten-Erstaufnahmezentrum in Ossiach konfrontiert.
- 10. Landesrat Christian Benger (ÖVP) kritisiert die Flüchtlingspolitik des Landes und hält Ossiach für das Verteilerzentrum für "schlichtweg unpassend". Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) habe die zugesagte Quote nicht erfüllt: "Wer nicht bestimmt, wird fremdbestimmt."
- 12. LH-Stellvertreterin Beate Prettner (SPÖ) verspricht sich von der beabsichtigten Kooperation der Kabeg mit der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt (AUVA) eine Verbesserung des Kärntner Gesundheitssystems und eine Einsparung von jährlich 4,6 Millionen Euro.
- 13. Durch eine gemeinsame Ausrichtung sollen die Großveranstaltungen Beach-Volleyball, Ironman und Starnacht am Wörthersee auch nach dem Jahr 2016 sichergestellt werden.
- 14. Mit den Stimmen der Koalitionspartner beschließt die Landesregierung den Stellenplan für das kommende Schuljahr. Wegen des Rückgangs der Schülerzahlen gibt es an den Pflichtschulen 160 Lehrerstellen weniger.
- 15. Im Kärntner Verbindungsbüro in Brüssel wird das 20-Jahre-Jubiläum dieser Einrichtung begangen. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) würdigt, dass hier schon seit zehn Jahren unter dem gemeinsamen Dach eines "Hauses der Regionen" mit den Vertretungen von Friaul-Julisch Venetien und Istrien kooperiert wird.
- 16. Thema der "Aktuellen Stunde" in der Sitzung des Landtags ist die Asylpolitik.
- 17. Innenministerin Johanna Mikl-Leitner (ÖVP) will das Zeltlager bei der Polizeikaserne Krumpendorf zum Erstaufnahmezentrum für Kärnten machen, bis das für diese Zwecke vorgesehene Gebäude in Ossiach adaptiert ist.

- 18. Der von ÖVP-Familienministerin Sophie Karmasin geforderte Gratis-Kindergarten für Vierjährige ist laut Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) in Kärnten nicht finanzierbar.
- Landeshauptmann Peter Kaiser und Landtagspräsident Reinhart Rohr (beide SPÖ) treffen in Slowenien auf Schloss Brdo mit dem stellvertretenden slowenischen Ministerpräsidenten Dejan Židan (SD) zusammen.
- 21. Proteste von Landespolitikern aller Parteien gegen die Einigung von Slowenien und Kroatien, die Laufzeit des Atomkraftwerks Krško um weitere 20 Jahre zu verlängern.
- 22. Im Villacher Stadtsenat wird mit den Stimmen der SPÖ eine Finanzspritze für die in Schwierigkeiten geratene Kärnten Therme beschlossen. Die anderen Parteien enthalten sich der Stimme.
- 23. Tourismuslandesrat Christian Benger (ÖVP) spricht sich für die Erhaltung des Klagenfurter Flughafens aus: "Man gibt einen Brief auf, aber nicht unseren Flughafen."
- 24. Die Regierungskoalition einigt sich auf das Landesbudget. Mit Einsparungen von 44 Millionen Euro, höheren Abgaben und einer Nulllohnrunde im Landesdienst soll das Defizit gesenkt werden.
- 26. Der Präsident der Industriellenvereinigung Christof Kulterer stellt eine Umfrage seiner Organisation vor. Demnach "hält sich die Kärntner Industrie trotz schwieriger Rahmenbedingungen vorbildlich".
- 27. Laut dem von Landesrat Christof Benger (ÖVP) vorgelegten Kulturbericht verringerten sich die Förderungen im Jahr 2014 gegenüber 2013 um 1,7 Millionen Euro. Während im Budget 2009 noch 36,9 Millionen Euro vorgesehen waren, betrug die Förderung 2014 nur mehr 24,8 Millionen.
- 28. Der Verfassungsgerichtshof hebt das Hypo-Sondergesetz auf. Die Summe der Kärntner Landeshaftungen erhöht sich damit um 890 Millionen Euro. Für den erkrankten Landeshauptmann leitet LH-Stellvertreterin Beate Prettner (SPÖ) die letzte Sitzung der Landesregierung vor der Sommerpause.
- Die Korruptionsstaatsanwaltschaft hat den vom Justizministerium angeforderten Bericht in der Causa "Ideenschmiede und FPÖ" fertiggestellt.
- 30. Hans Peter Haselsteiner will mit anderen Kärntner Unternehmern beim Klagenfurter Flughafen um den Betrag von zehn Millionen Euro einsteigen. Bei Land und Stadt sollte ein 26-Prozent-Anteil verbleiben.

31. Der Gemeinderat von Ossiach spricht sich einstimmig gegen das geplante Zentrum zur Erstaufnahme von Asylanten aus.

August 2015

- Landesrat Christian Ragger (FPÖ) lehnt einen Verkauf von 74 Prozent der Anteile am Flughafen Klagenfurt ab: "Ein Privatflughafen für Milliardäre würde weder dem Tourismus noch dem Wirtschaftsstandort Kärnten etwas bringen."
- 2. Landesrat Gerhard Köfer (Team Kärnten) fordert, den Verkauf von Flughafenanteilen schon in den nächsten Wochen durchzuführen.
- 3. Klagenfurts Bürgermeisterin Maria-Luise Mathiaschitz (SPÖ) will den Subventionsvertrag mit dem Veranstalter des Beachvolleyball-Turniers ändern.
- 4. Das Innenministerium will für die Aufnahme von Flüchtlingen eine weitere Zeltstadt am Gelände der Justizaußenstelle Rottenstein am Längsee errichten.
- Der Bürgermeister der Gemeinde St. Georgen am Längsee, Konrad Seunig (SPÖ), bezeichnet das für das Zeltlager vorgesehene Gelände als völlig ungeeignet. Ein Teil der Wiese sei zudem als Quellschutzgebiet ausgewiesen.
- 6. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) bietet der Innenministerin 250 feste Quartierplätze an, "um das Zeltlager am Längsee zu verhindern". Der Bau der Zeltstadt wird daraufhin abgebrochen. Nun sollen 35 Zelte in Krumfelden, Gemeinde Althofen, aufgestellt werden. Das Grundstück stellt der frühere ÖVP-Abgeordnete Klaus Auer zur Verfügung.
 - Über Antrag der FPÖ behandelt der Landtag in der "aktuellen Stunde" das Thema Spitalsreform. FPÖ-Klubobmann Christian Leyroutz kritisiert dabei eine "Ausdünnung des ländlichen Raumes, insbesondere des Bezirkes Spittal an der Drau".
- 7. Die Agentur Moody's wertet die Kreditwürdigkeit Kärntens auf "B3 hochspekulativ" ab.
- Der Präsident der Industriellenvereinigung, Christian Kulterer, fordert eine Evaluierung und Nachschärfung von regionalen Innovationsstrategien.
- 10. Dem früheren ÖVP-Landesrat Josef Martinz wird die Verbüßung seiner Haftstrafe mit einer Fußfessel genehmigt.

- 11. Landwirtschaftskammerpräsident Johann Mößler ist über den Preisverfall für Kärntens Bauern besorgt und appelliert an die Handelsketten.
- 13. Bischof Alois Schwarz kündigt an, dass in Kärntner Pfarrhöfen bis zu 200 Flüchtlinge untergebracht werden sollen.
- 14. Flüchtlingsreferent Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) lädt gemeinsam mit Vertretern der Koalitionspartner zu einem Meinungsaustausch mit Städte- und Gemeindebund ein.
- 15. Laut Prognose des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger ist bei der Kärntner Gebietskrankenkasse heuer mit einem Plus von 5,6 Millionen Euro zu rechnen.
- 16. Der 20jährige Lavanttaler Philipp Kappler wird zum neuen Bundesobmann der Schülerunion gewählt.
- 17. Gesundheitsreferentin LH-Stellvertreterin Beate Prettner (SPÖ) und Umwelt-Landesrat Rolf Holub informieren in Eberstein über den HCB-Skandal.
- 18. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) verlangt, dass das geplante Durchgriffsrecht des Bundes in Sachen Asyl auf ein Jahr befristet wird.
- 19. Landesrat Rolf Holub (Grüne) lädt die Regierungskollegen ein, einen Tag lang ein Elektroauto kostenlos zu testen. Kärnten verfüge über eine der besten Infrastrukturen bei den hierfür notwendigen Ladestationen.
- 20. Antrittsbesuch des Botschafters der Elfenbeinküste Largaton Gilbert Quattara bei LH-Stellvertreterin Gaby Schaunig.
- 21. Nationalratsabgeordneter Gabriel Obernosterer (ÖVP) fordert für Asylanten Sozialleistungen statt Bargeld und nur befristetes Asyl.
- 23. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) fordert, dass das Problem rund um die Milliardenhaftung des Landes für die Hypo-Abbaubank Heta bis Mai 2016 gelöst sein muss.
- 24. Der Präsident des Landesschulrats, Rudolf Altersberger (SPÖ), kündigt flexible Zeiten für den Unterrichtsbeginn an, um Schülertransporte besser organisieren zu können.
- 25. Laut Bericht in der Kronenzeitung hat der US-Fondsriese Blackrock in den letzten Wochen vermehrt Hypo-Anleihen aufgekauft.
- 26. Der Klagenfurter Stadtparteiobmann der FPÖ, Wolfgang Germ, übt Kritik am geplanten Einstieg eines Konsortiums beim Flughafen. "Für zehn Millionen Euro 74 Prozent Anteil wäre Wahnsinn." Allein die Flughafen-Grundstücke seien 200 Millionen Euro wert.

- 27. Der Verwaltungsgerichtshof hebt die Bewilligung für den Ausbau des Klagenfurter Stadions auf.
- 28. Für Klagenfurts Bürgermeisterin Maria-Luise Mathiaschitz (SPÖ) ist ein Rückbau des Stadions "kein Thema".
- 29. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) strebt beim Klagenfurter Fußballstadion "eine pragmatische Lösung" an.
- 30. Hans Peter Haselsteiner fordert in einem Interview im "Kurier", dass der Einstieg des Unternehmerkonsortiums beim Flughafen Klagenfurt bis Mitte September fix sein muss.
- 31. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) tritt für eine Volksabstimmung über das Durchgriffsrecht des Bundes bei Asylquartieren ein, das "ein Schritt in Richtung kommunistischem Zentralstaat" sei.

September 2015

- 1. Die Behördensprecherin der Staatsanwaltschaft bestätigt, dass die Ermittlungen gegen Ex-Landeshauptmann Gerhard Dörfler in der Causa Umfahrung Bad St. Leonhard eingestellt wurden.
- 2. Ex-Finanzlandesrat Harald Dobernig bleibt der Vorladung als Zeuge im Hypo-Untersuchungsausschuss des Parlaments fern.
- 3. LH-Stellvertreterin Gaby Schaunig (SPÖ) spricht sich gegen eine Steuerautonomie der Bundesländer aus.
- 4. Im Weingut des Schlosses Taggenbrunn wird die jährliche Tagung des Weltbundes der Auslandsösterreicher abgehalten.
- 5. Zur Bewältigung der Flüchtlingsströme werden auch Kärntner Polizisten an die ungarische Grenze geschickt.
- 6. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) kündigt die Öffnung von Kasernen an, "sofern es nicht möglich sein sollte, genug Möglichkeiten zur Unterbringung für die Flüchtlinge auf den bisherigen Wegen zu finden".
- 7. Antrittsbesuch des Generalkonsuls der Republik Slowenien Milan Predan in Klagenfurt.
- 8. "Als letzten Versuch der Weiterführung des Winterbetriebes" beschließt die Landesregierung einstimmig eine neuerliche Ausschreibung des Verkaufs der "Petzen Bergbahnen GmbH" an Investoren.
- 10. LH-Stellvertreterin Gaby Schaunig (SPÖ) vertritt als Gemeindereferentin Kärnten am Österreichischen Gemeindetag in Wien

- 11. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) und der Präsident des Landesschulrats Rudolf Altersberger stellen bei einer Bildungskonferenz in Sekirn am Wörthersee das "neue Schuljahr in Kärnten" vor.
- 12. In einer aktuellen Follow up-Überprüfung zu seinem Bericht 2012 stellt der Bundesrechnungshof fest, dass das Land Kärnten alle Empfehlungen zur Konsolidierung in die Wege geleitet und teilweise bereits umgesetzt hat.
- 14. Landesrat Christian Benger (ÖVP) verlangt sofortige Grenzkontrollen. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) kann sich einen Einsatz des Bundesheers auch an den Kärntner Grenzen vorstellen. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) fordert ein "Ende der Schönfärberei in Flüchtlingsfragen".
 Der neue Bundesgeschäftsführer der SPÖ, Gerhard Schmid, verspricht

bei einer Sitzung des Parteivorstandes der Kärntner SPÖ eine stärkere Einbindung dieser Landesorganisation in den bundesweiten Entscheidungsprozess.

- 15. Sondersitzung der Landesregierung zum Flüchtlingsthema. Landesrat Rolf Holub (Grüne) beklagt eine "mangelnde Kooperationsbereitschaft des Innenministeriums".
- 16. Ein Gespräch der Klagenfurter Bürgermeisterin Maria-Luise Mathiaschitz (SPÖ) über die Zukunft des Stadions bringt keine Einigung. Die Anrainer bestehen auf eine Umweltverträglichkeitsprüfung.
- 17. Das Verwaltungsgericht verurteilt Ex-Landesrat Harald Dobernig wegen des Nicht-Erscheinens beim Hypo-Untersuchungsausschuss zu einer Geldstrafe von 3000 Euro.
- 18. Sondersitzung des Landtages zur Asyl-Frage.
- 19. Kärntens Bauern demonstrieren landesweit für faire Erzeugerpreise.
- 20. Auf Grund des Andrangs von Flüchtlingen leistet das Bundesheer nun auch an den Kärntner Grenzen zu Slowenien Assistenzeinsatz.
- 21. Die Landesregierung beschließt gegen die Stimmen von FPÖ und Team Kärnten den Landes-Krankenanstaltenplan 2015.
- 22. Die Bundesregierung beschließt eine Vorgangsweise zur Lösung der Heta-Situation. Gemeinsam mit dem Land Kärnten soll in strukturellen Gesprächen an die Gläubiger herangetreten werden.
- 23. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) bezeichnet die von der Bundesregierung ins Auge gefasste Lösung der Heta-Situation als "Todeskeule für Kärnten".
- 25. Die Fachhochschule Kärnten feiert ihr 20-Jahre-Jubiläum.

- Nach Befürwortung durch einzelne Bundobmänner ist die ÖVP nun zur Nennung der Volksgruppe in der Landesverfassung gesprächsbereit.
- 28. Der Linzer Rechtsprofessor und Hypo-Verfahrensanwalt Bruno Binder kommt zum Schluss, dass eine Bürgschaft des Landes Kärnten möglicherweise gar nicht wirksam sei.
- 29. LAbg. Barbara Lesjak (Grüne) legt als Vorsitzende des Seen-Untersuchungsausschusses einen vorläufigen Bericht vor.
- Trauer um die im Alter von 53 Jahren verstorbene ehemalige Landtagsabgeordnete und Klagenfurter SPÖ-Gemeinderätin Sieglinde Trannacher.

Oktober 2015

- Das Innenministerium kündigt der Gemeinde Ossiach fernmündlich an, beim Verteilerzentrum vom neu beschlossenen Durchgriffsrecht Gebrauch zu machen.
- 2. Verkehrsminister Alois Stöger (SPÖ) stellt in Klagenfurt die Infrastrukturprojekte für Kärnten vor. Bis zum Jahr 2020 sollen 2,6 Milliarden Euro investiert werden.
- 82 K\u00e4rntner Museen beteiligen sich an der "ORF-Lange Nacht der Museen".
- 4. Der frühere SPÖ-Landeshauptmannstellvertreter Rudolf Gallob spricht sich als Redner beim diesjährigen "Ulrichsberg-Treffen" gegen eine Teilnahme an der offiziellen 10.-Oktober-Feier des Landes aus.
- 5. In einer gemeinsamen Pressekonferenz fordern die Präsidenten von Wirtschafts- und Landwirtschaftskammer, Jürgen Mandl und Johann Mößler, den verstärkten Einsatz von regionalen Produkten in öffentlichen Einrichtungen.
- 6. Die Landesregierung beschließt ein Rahmenübereinkommen über die Zusammenarbeit zwischen Kärnten und der Deutschsprachigen Gemeinschaft in Belgien.
- 7. Der Verfassungsgerichtshof lehnt die Beschwerde von Harald Dobernig ab. Der ehemalige FPÖ-Finanzlandesrat muss daher vor dem Hypo-Untersuchungsausschuss erscheinen.
- 8. Im Alter von 96 Jahren stirbt in Klagenfurt Lotte Spinka. Sie war die erste Frau im Stadtsenat der Landeshauptstadt und auch Landtagsabgeordnete der SPÖ.

- 9. Der ehemalige slowenische Ministerpräsident Janez Janša nimmt am gemeinsamen grenzüberschreitenden Gedenken an die Opfer des Kärntner Abwehrkampfes teil.
- 10. Landeshauptmann Peter Kaiser (SPÖ) nimmt beim Festakt zum 95. Jahrestag der Kärntner Volksabstimmung im Landhaushof in Klagenfurt auch zu aktuellen Problemen Stellung. Landesrat Christian Ragger (FPÖ) kritisiert, dass der Festakt "eine rot-grüne Handschrift" gehabt hätte.
- 11. Bei der Jubiläumsfeier des Kärntner Abwehrkämpferbundes im Klagenfurter Konzerthaus fordert Landesobmann Fritz Schretter die Landespolitik auf, in der neuen Landesverfassung "nicht Slowenisch durch die Hintertür als zweite Landessprache zu verankern".
- 12. Der Vorsitzende des HCB-Untersuchungsausschusses LAbg. Wilhelm Korak (BZÖ) legt einen vorläufigen Endbericht vor.
- 13. Der Verfassungsgerichtshof ordnet eine Wiederholung der Bürgermeister-Stichwahl in der Gemeinde Sittersdorf an.
- 14. Der Abschlussbericht des Landtags-Untersuchungsausschusses über den Seenverkauf wird mit den Stimmen von SPÖ, ÖVP, Grünen und Team Kärnten beschlossen. FPÖ und BZÖ stimmen dagegen.
- 15. Der Nationalrat beschließt mit den Stimmen von SPÖ und ÖVP den Generalvergleich mit Bayern zur Hypo-Alpe-Adria-Abbaubank Heta.
- 16. Am Landesgericht Klagenfurt beginnt der von der Kärntner Landesholding angestrebte Zivilprozess gegen die Erben Jörg Haiders.
- 17. LH-Stellvertreterin Gaby Schaunig (SPÖ) eröffnet in Feldkirchen den von der FH Kärnten gestalteten "Tag der Kommunalpolitik".
- 18. Nach einem Bericht im "Standard" beabsichtigt die Anadi-Bank (früher Hypo Österreich) ihre 14 Kärntner Filialen "bis eine Handvoll" zu schließen.
- Laut Landesgeschäftsführer Daniel Fellner will die Kärntner SPÖ die "modernste Regionalpartei Österreichs" werden und dazu Reformschritte setzen.
- 20. Die Landesregierung beschließt den Entwurf für den Nachtragsvoranschlag zum Budget 2015. FPÖ und Team Kärnten stimmen dagegen.
- 21. Tourismus-Landesrat Christian Benger (ÖVP) will den Ausbau des Radwegenetzes vorantreiben.
- 22. Die Verhandlungspartner der Dreier-Koalition präsentieren im Landhaus den Entwurf der neuen Landesverfassung.

- 23. Die FPÖ fordert eine Volksabstimmung über die geplante Verfassungsreform. Da Änderungen früher stets einstimmig beschlossen wurden, sei das Vorhaben eine "Abweichung vom Grundkonsens".
- 24. Der Zweite Landtagspräsident und SPÖ-Sicherheitssprecher Rudolf Schober fordert eine Aufstockung der Polizei-Dienstposten in Kärnten.
- 25. Laut Landesrat Gerhard Köfer wird das Team Kärnten bei der Landtagswahl 2018 unter der Bezeichnung "Gerhard Köfer Team Kärnten" kandidieren.
- 26. Auf dem Friedhof Annabichl wird das neu gestaltete Denkmal der "Opfer für ein freies Österreich" enthüllt.
- 27. Das am Einstieg beim Klagenfurter Flughafen interessierte Unternehmerkonsortium verlangt, dass 40 Hektar an "nicht betriebsnotwendigen Flächen" als Bauland oder Gewerbegrund umgewidmet und in die Betreibergesellschaft eingebracht werden.
- 28. Der Kabeg-Vorstand plant für die 7000 Mitarbeiter mit Ausnahme der Ärzte eine Nulllohnrunde für 2016. Die Personalvertretung kündigt Protestmaßnahmen an.
- 29. Basierend auf dem Konzept der Abschaffung des Proporzsystems beschließt der Landtag mit den Stimmen von SPÖ, ÖVP, Grünen, BZÖ und Team Kärnten die Landesregierung aufzufordern, ein entsprechendes Verfassungsgesetz zu erarbeiten und zur Beschlussfassung vorzulegen. Die FPÖ stimmt dagegen.
- 30. Proteste der FPÖ gegen das geplante neue Wahlrecht für die Landwirtschaftskammer, laut dem in Zukunft auch die Angehörigen der Landwirte wahlberechtigt sind. Justizminister Wolfgang Brandstetter (ÖVP) besucht Gemeinden in Unterkärnten.

Die Autoren

Birgit AIGNER-WALDER, Dr., FH-Professor, geboren 1983 in Klagenfurt, Kärnten; von 2001 bis 2005 Diplomstudium des Public Managements an der Fachhochschule Kärnten und der Hochschule Harz; von 2010 bis 2012 Doktoratsstudium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; von 2005 bis 2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Studiengang Public Management der Fachhochschule Kärnten, darunter zweimaliger Forschungsaufenthalt an der University of Illinois at Urbana-Champaign, USA, sowie Bildungsaufenthalt an der London School of Economics and Political Science, GB; von 2011 bis 2014 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Höhere Studien (IHS) Kärnten, parallel dazu nebenberuflich Lehrende an der Fachhochschule Kärnten; seit Juli 2014 Professorin für Volkswirtschaftslehre am Studienbereich Wirtschaft der Fachhochschule Kärnten; die Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Bevölkerungsökonomie, Regionalökonomie und Public Finance.

Karl ANDERWALD, Dr. jur. et Dr. phil. (Politikwissenschaft/Publizistik und Kommunikationswissenschaft), Dr. h. c. (Universität Czernowitz), geb. am 26. Juni 1940 in Spittal an der Drau; Gemeinderat und Stadtrat in Spittal an der Drau (1973–1984); stellvertretender Landesamtsdirektor von Kärnten (1992–2002). Vorsitzender des Kuratoriums und des wissenschaftlichen Beirats der Fachhochschule Kärnten. Arbeitsschwerpunkte: Ethnische Minderheiten, Kommunalpolitik, Wahlkampfbeobachtung.

Silvia ANGERER, PhD, Jahrgang 1986; von 2006 bis 2011 Diplomstudium "Internationale Wirtschaftswissenschaften" an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck; im Jahr 2014 Abschluss des gemeinsamen Doktoratsstudiums "Economics" der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck und der Johannes-Kepler-Universität Linz; von 2011 bis 2014 Projektmitarbeiterin am Institut für Finanzwissenschaft der Universität Innsbruck; seit 2014 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Höhere Studien (IHS) Kärnten. Forschungsschwerpunkt im Bereich Verhaltensökonomie, experimentelle Wirtschaftsforschung sowie Regionalökonomie.

Markus Gilbert BLIEM, Dr., Jahrgang 1975; Studium an der Montanuniversität Leoben und der Karl-Franzens-Universität Graz "Umweltsystemwissenschaften – Fachschwerpunkt Volkswirtschaft"; im Jahr 2008 Abschluss des Doktoratsstudiums der Sozial- und Wirtschaftswissenschaft an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; im Jahr 2001 freier Mitarbeiter am Wirtschaftsforschungsinstitut (WIFO); von 2003 bis 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Höhere Studien (IHS) Kärnten; seit 2011 Geschäftsführer am IHS Kärnten. Die Forschungsschwerpunkte beziehen sich auf den Bereich Regionalökonomie sowie Energie- und Umweltökonomie.

Marius EGGER, Mag. (FH), MA; geb. 1986. Studium Public Management (2008–2012), Studium Soziale Arbeit (2013–2015), seit 2012 Doktoratsstudium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften; Projektmitarbeiter und Projektleiter in Arbeitsmarkt- und Umweltprojekten, Referent des Energiemasterplans der Kärntner Landesregierung, Schwerpunkt Green Jobs und Energiearmut.

Peter FILZMAIER, Dr., Univ.-Prof., Politikwissenschaftler, Professor für Politische Kommunikation an der Karl-Franzens-Universität Graz, Leiter der Plattform Politische Kommunikation an der Donau-Universität Krems, geschäftsführender Gesellschafter des Instituts für Strategieanalysen (ISA) in Wien. Arbeitsschwerpunkte sind Politik- und Wahlanalysen, Politische Bildung und Partizipationsforschung, Politik und Medien bzw. Internet und Demokratie, "public goods" und öffentliche Kommunikation sowie Vergleich politischer Systeme (insbesondere politisches System und politischer Prozess in den USA).

Marika GRUBER, Mag. (FH), ist Projektleiterin und Wissenschaftliche Mitarbeiterin in Forschung und Lehre im Studienbereich Wirtschaft & Management der Fachhochschule Kärnten. Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Migration Studies mit speziellem Fokus auf Integrationspolitik und Integrationsmanagement in Gemeinden sowie im ländlichen Raum und im Bereich des modernen Verwaltungsmanagements. Sie ist u. a. Autorin der Bücher "Integrationspolitik in Kommunen" sowie "Integration im ländlichen Raum" und ist Trainerin für Integrationsarbeit auf kommunaler und regionaler Ebene.

Gottfried HABER, Univ.-Prof. MMag. Dr., geb 3. 12. 1972 in Wien, ist Universitätsprofessor an der Donau-Universität Krems und verantwortlich für die Fachbereiche "Management im Gesundheitswesen" sowie "Wirtschafts-, Budget und Finanzpolitik"; Studium der Volkswirtschaft und der Betriebswirtschaft; langjährige Tätigkeiten in den Bereichen Wirtschaftspolitik, Volkswirtschaft, Regionalwirtschaft, Kreditwirtschaft, Bankwesen und Finanzmärkte sowie Gesundheitsökonomie und Management im Gesundheitswesen an und in Zusammenarbeit mit verschiedenen nationalen und internationalen Institutionen, 2004–2013 Präsident von METIS Institut für ökonomische und politische Forschung, Initiator und Präsident des Forum Velden, Mitglied in verschiedenen Aufsichtsräten (u. a. KABEG), 2009–2014 Vorsitzender des Wirtschaftspolitischen Beirates des Landes Kärnten, seit 2013 Mitglied des Generalrates der Oesterreichischen Nationalbank und Vizepräsident des Fiskalrates der Republik Österreich.

Linda HOFMEISTER, Mag^a, Studium der Psychologie (Schwerpunkt: Entwicklungspsychologie); ehem. wiss. Mitarbeiterin am Institut für Psychologie und Projektmitarbeit für das Institut für Erziehungswissenschaften an der Universität Klagenfurt, wiss. Mitarbeit in Projekten des Instituts für Öffentliches Recht und Politikwissenschaft an der Universität Graz mit Schwerpunkt "Kärntner Volksgruppenfrage", Lehrtätigkeit an der Pädagogischen Hochschule Kärnten.

Karl HREN, Dr., geb. 1973 in Klagenfurt; Studium der Politikwissenschaft, Geschichte und Rechtswissenschaften an der Universität Wien; 1998 Sponsion; 1998–1999 Praktikum/Assistent beim Europäischen Parlament in Brüssel; 2002–2001 Leiter des Volksgruppenbüros beim Amt der Kärntner Landesregierung; 2002 Promotion und Dissertation zur Thematik der Koordinierung von EU-Angelegenheiten auf nationaler Ebene; von 2003 bis 2007 Geschäftsführer des Slowenischen Wirtschaftsverbandes Kärnten; 2008–2014 zuständig für EU-Koordination beim Kärntner Wirtschaftsförderungs-Fonds; seit April 2014 Geschäftsführer der Hermagoras/Mohorjeva in Klagenfurt.

Fritz KIMESWENGER, Mag., geb. 22. 2. 1959 in Wien, aufgewachsen in Wien und St. Veit, wohnhaft in Feld am See; Geschichte- sowie Philosophiestudium an der Universität Klagenfurt mit Schwerpunkt Zeitgeschichte; seit 1984 journalistisch tätig, beginnend bei der "Volkszeitung", danach beim "Standard" und nun Redakteur und Leiter des Ressorts Landespolitik in der "Kärntner Krone"; Autor einer Biografie über Klagenfurts Langzeitbürgermeister Leopold Guggenberger ("Bitte kein Denkmal!", Carinthia-Verlag) sowie lokalhistorischer Bücher über die Stadt St. Veit.

Martin KLEMENJAK, Mag. (FH) Mag. phil., geb. 1977 in Klagenfurt; studierte Kommunales Management an der Fachhochschule Kärnten in Spittal an der Drau und Pädagogik im Studienzweig Erwachsenen- und Berufsbildung an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; Inhaber der Professur für Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Erwachsenenalter und Erwerbsleben an der Fachhochschule Kärnten am Standort Feldkirchen, Studienbereich Gesundheit und Soziales; Lektor an der Fachhochschule Salzburg am Campus Urstein in Puch, Studiengang "Innovationsentwicklung im Social-Profit-Sektor"; Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Lehrlingsausbildung, Politische Partizipation, Betriebliche Sozialberatung, Kommunal- und Regionalentwicklung; Website: blog.fh-kaernten.at/klemenjak; E-Mail: m.klemenjak@fh-kaernten.at

Cornelia KLEPP, Dr. phil., Erziehungswissenschaftlerin, Leiterin der Servicestelle für Qualitätssicherung und Evaluation an der Pädagogischen Hochschule in Kärnten, Lehrbeauftragte an der Universität Salzburg; Forschungsschwerpunkte: Politische Bildung, Didaktik und Methodik in der Politischen Bildung, Qualitätssicherung an Hochschulen; Kontakt: cornelia. klepp@ph-kaernten.ac.at

Andrea KLINGLMAIR, Dr., geboren 1983 in Steyr, Oberösterreich. Von 2002 bis 2006 Studium der Volkswirtschaftslehre an der Johannes-Kepler-Universität Linz. Im Zeitraum 2010 bis 2013 Doktoratsstudium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Fachbereich Volkswirtschaft an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Seit 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Höhere Studien (IHS) Kärnten. Die Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Energie- und Umweltökonomie, Evaluierung sowie Regionalökonomie. Zusätzlich externe Lehrbeauftragte am Institut für Volkswirtschaftslehre der AAU Klagenfurt.

Robert KLINGLMAIR, Dr., geboren 1979 in Steyr, Oberösterreich. Von 1999 bis 2004 Diplomstudium der Volkswirtschaftslehre an der Johannes-Kepler-Universität (JKU) Linz, von 2009 bis 2012 Dissertationsstudium der Volkswirtschaftslehre an der Alpen-Adria-Universität (AAU) Klagenfurt. Von Ende 2004 bis August 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Volkswirtschaftslehre der JKU Linz, zwischen August 2006 und September 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Höhere Studien (IHS) Kärnten. Von Oktober 2012 bis September 2014 Senior Lecturer und Senior Researcher am Institut für Volkswirtschaftslehre der AAU Klagenfurt, von Oktober 2014 bis Dezember 2014 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft Kärnten (VGK). Seit Jänner 2015 Postdoc-Assistent am Institut für Volkswirtschaftlicher der AAU Klagenfurt. Daneben seit November 2012 freier wissenschaftlicher Mitarbeiter am IHS Kärnten sowie Lehrbeauftragter für die Donau-Universität Krems bzw. School of Management, Organizational Development and Technology (M/O/T) an der AAU Klagenfurt. Die Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Arbeitsmarkt- und Bildungsökonomik, Evaluierung sowie Regionalökonomik.

Gerd LEITNER, geboren 1975; Matura am BG Tanzenberg (1993), Studium der Anglistik, Amerikanistik und Medienkommunikation (im zweiten Abschnitt abgebrochen). Einige journalistische Stationen seit 1995: 1995–1997 Kärntner Monat (freier Mitarbeiter), 1997–2000 Kärntner WOCHE (freier Mitarbeiter, Ressortleiter und später Regionalleiter), 2000–2002 Steirer Monat (Chef vom Dienst), seit 2006 durchgehend bei der Kärntner WOCHE, Funktionen seitdem: Leiter des Wirtschaftsressorts, stellvertretender Chefredakteur, seit April 2012 Chefredakteur der Kärntner WOCHE.

Albert LUGER, M. A. (Econ.), Jahrgang 1987. Nach Abschluss der Matura am Stiftsgymnasium Kremsmünster Bachelor- und Masterstudium der Volkswirtschaftslehre an der Karl-Franzens-Universität Graz. Abschluss des Masterstudiums im Jahr 2013. Zunächst Sachbearbeiter bei der Energie AG Oberösterreich in Linz. Seit Dezember 2014 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Höhere Studien (IHS) Kärnten. Die Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich arbeitsmarktrelevanter und energiewirtschaftlicher Fragestellungen.

Flooh PERLOT, Dr., Politikwissenschaftler, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Strategieanalysen (ISA) in Wien. Arbeitsschwerpunkte sind Politik und Medien, Internet und Demokratie, politische Kommunikation und Wahlforschung.

Rainer PICHLER, BA MA, geb. 22. 3. 1985 in Friesach (Kärnten); Studium der Soziologie (Schwerpunkt: Kultur- und Mediensoziologie) an der Karl-Franzens-Universität Graz; 2013–2015 Mitarbeit an mehreren Projekten zu Minderheitenfragen und Politischer Bildung am Institut für Öffentliches Recht und Politikwissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz.

Jürgen PIRKER, Ass.-Prof. MMag. Dr., Historiker und Jurist; Assistenzprofessor am Institut für Öffentliches Recht und Politikwissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz, zuvor Senior Researcher am Institut für Minderheitenrecht der Europäischen Akademie Bolzano-

Bozen (EURAC) und Universitätsassistent am genannten Institut der Universität Graz, zahlreiche Projekte und Veröffentlichungen im Bereich des Minderheitenrechts.

Peter PLAIKNER, geb. 1960, Medienberater, Politikanalyst, Publizist (plaiknerpublic medienarbeit); Direktor von IMPact – Institut für Medien und Politik: Analyse, Consulting, Training; Innsbruck | Wien | Klagenfurt. Beratung für Institutionen, Organisationen und Unternehmen im Bereich von "public goods": Medienhäuser und Ministerien, Regierungen und Kammern, Parteien, NGO's und Hochschulen. Politikkolumnist der Tiroler Tageszeitung und für die Oberösterreichischen Nachrichten; Medienkolumnist für die Salzburger Nachrichten und Die Furche; Essayist für das Magazin 6020; Gastautor u. a. in Neue Zürcher Zeitung, Die Presse, Der Standard, Wiener Zeitung, Kleine Zeitung; Branchenartikel für Der österreichische Journalist; Experteninterviews für internationale Medien wie das Wall Street Journal, Al Jazeera und Radio France international, aber auch ORF 2, Ö1, ATV, Puls 4, ServusTV und Antenne Kärnten; Lehrgangsmanager für politische Kommunikation an der Donau-Universität Krems; Moderationen, Vorträge, Lehrtätigkeit u. a. am Kuratorium für Journalistenausbildung Salzburg, am Management Center Innsbruck, an der Universität Graz, an den Fachhochschulen Vorarlberg, Salzburg und Kärnten; Autor und Herausgeber zahlreicher Fachbücher (z. B. "Edition Politische Kommunikation").

Heinz-Dieter POHL, geboren: 6. 9. 1942 (Wien), Studium an der Universität Wien, Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft im Hauptfach, Slawische Philologie im Nebenfach; Promotion zum Dr. phil. am 7. 7. 1970; 1970–1972 Universitätsassistent ebendort; seit 1972 an der damaligen Hochschule für Bildungswissenschaften, heute Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Habilitation 1978, seit 1979 Univ-Prof. für Allgemeine und Diachrone Sprachwissenschaft. Ruhestand seit 1. 10. 2007, doch weiter in Forschung und Lehre tätig. – Korrespondierendes Mitglied der Slowenischen Akademie der Wissenschaften (SAZU), Mitglied des Ständigen Ausschusses für geographische Namen (StAGN) und der Arbeitsgemeinschaft für kartographische Ortsnamenkunde (AKO) sowie der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS, Zweig Wien). Forschungsschwerpunkte: Orts- und Flurnamenforschung, deutsch-slowenischer Sprachkontakt, Dialektologie, Soziolinguistik, Österreichisches Deutsch. Herausgeber der Zeitschriften "Österreichische Namenforschung" (1989–2011) und "Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft" (seit Gründung 1975 bis 2013) sowie "tribüne" (2010–2013). Homepage: http://members.chello.at/heinz.pohl/index.htm (dort weitere Daten, Schriftenverzeichnis http://members.chello.at/heinz.pohl/SchriftenVerzeichnis.htm).

Stephanie SCHOAHS, Mag.^a, Bakk., geboren 1986 in Klagenfurt, Kärnten. Von 2009 bis 2014 Bakkalaureats- und Diplomstudium der Angewandten Betriebswirtschaft (ABW) an der Alpen-Adria-Universität (AAU) Klagenfurt. Von April 2014 bis Jänner 2015 wissenschaftliche Projektmitarbeiterin für das empirische Forschungsprojekt "Jugendarbeitslosigkeit und Armutsgefährdung" in Kärnten sowie externe Lehrbeauftragte im WS 2014/2015 am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung (IfEB) an der AAU Klagenfurt. Seit Juni 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft Kärnten (VGK).

Uwe Markus SOMMERSGUTER, Bakk. Mag.; geboren 1970. Leitender Deskchef bei der Kleinen Zeitung; studierte Angewandte Betriebswirtschaft an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; Mitverfasser mehrerer politischer Bücher; war langjähriger Chefredakteur des Kärntner Monat, Steirer Monat und der Kärntner Woche. Lebt mit seiner Familie in Feistritz im Rosental.

Kathrin STAINER-HÄMMERLE, MMag. Dr., geb. 1969 in Hohenems; Politik- und Rechtswissenschaftlerin an den Universitäten Innsbruck und Klagenfurt (IFF), seit 2009 Professorin für Politikwissenschaft an der Fachhochschule Kärnten. Lehraufträge u. a. an der Universität Klagenfurt, zuvor Steuerung des Master-Lehrgangs Politische Bildung in Kooperation mit der Donau-Universität Krems; Mitglied des Leitungsteams des ULG Politische Bildung/MSc-Programme; 2005 bis 2009 Vorstandsmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Poli-

tikwissenschaft (ÖGPW). Studien und Publikationen in den Bereichen Politische Bildung, Wahlrecht, Partizipations- und Demokratieforschung.

Rudi VOUK, Mag., Jahrgang 1965, ist Rechtsanwalt in Klagenfurt/Celovec. Er hat beim Verfassungsgerichtshof eine Serie von "Ortstafelentscheidungen" sowie das "Amtssprachenerkenntnis" erwirkt. Verschiedene Funktionen beim Rat der Kärntner Slowenen/Narodni svet Koroških Slovencev und in anderen slowenischen Organisationen. Vouk ist verheiratet und lebt in Eberndorf/Dobrla vas, wo er auch 15 Jahre Gemeinderat der EL war.

Michael WEINGÄRTLER, geboren 1976 in Linz, seit 1998 am Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung im Forschungsbereich Strukturwandel und Regionalentwicklung; Arbeitsschwerpunkte sind Bau- und Infrastrukturforschung sowie Wohnungspolitik. Seit mehr als 10 Jahren Tätigkeit im europäischen Forschungsnetzwerk EUROCONSTRUCT, seit 2003 Mitglied des Strategic Committee. Forschungsaufenthalte bei der Europäischen Kommission und am VTT, dem technischen Forschungsinstitut von Finnland; Publikationen in Fachjournalen sowie Vortragstätigkeiten bei nationalen und internationalen Branchenevents.

